F. XXXIV 16

Asien

(Kaukasus)

Geogr.
253/2

Dr. Jacob Reineggs,

ehemal. Rußiſch. Kaiſerl. Kollegienraths, Direktors des Inſtituts für junge Wundärzte, und beſtändigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Mediziniſchen Kollegiums in St. Petersburg,

Allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus.

Aus deſſen nachgelaſſenen Papieren geſammelt und herausgegeben

von

Friedrich Enoch Schröder.

Zweiter Theil.

Mit einer illuminirten Landcharte.

Nebſt einer Abhandlung des Verfaſſers

gegen die Vermuthung, daß noch Ueberbleibſel der alten Gothen in der Krim und längs dem ſchwarzen Meere vorhanden ſeyn ſollten, deren Sprache mit der Plattdeutſchen Aehnlichkeit habe,

und

der biographiſchen Skitze deſſelben,

von

J. D. Gerſtenberg,

der kaiſerl. freien ökonom. Societät in St. Petersburg und der Geſellſch. naturhiſtoriſcher Freunde in Jena correſpondirendes Mitglied.

Hildesheim und St. Petersburg,
bei Gerſtenberg und Dittmar 1797.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht
des Verlegers.

Der erſte Theil dieſes Werks hat in der Gelehrten-Republik einige Aufmerkſamkeit erregt; man hat es faſt überall als einen höchſt wichtigen und intereſſanten Beitrag zur Erd- und Völkerkunde angeſehen; aber man hat auch allgemein und ohne Ausnahme an ſeiner jetzigen Einrichtung getadelt, daß es höchſt verworren, ohne alle Ordnung und Zuſammenhang abgefaßt ſei; man hat ſich einſtimmig darüber beklagt, und es dem verſtorbenen Reineggs als einen unverzeihlichen Fehler angerechnet, daß die Erwartungen des Entomologen und Botanikers ſo ganz getäuſcht, und die des Geologen und Mineralogen nur halb befriedigt ſind, und hat ſich ohnſtreitig zu der Erwartung berechtigt gefühlt, daß der Herausgeber, Herr Friedrich Enoch Schröder in St. Petersburg, bei der Erſcheinung dieſes zweiten Theils öffentlich erklären werde,

de, ob oder in wie fern obige Anſchuldigungen ſeinen Autor treffen, oder welchen Antheil derſelben er ſelbſt zu übernehmen für billig halte. Es wäre aber auch außerdem wol der Billigkeit gemäß geweſen, daß er dem Publikum über ſein Manuſcript, als der Quelle, woraus er ſchöpfte, über die Art und Weiſe, wie er dazu gelangt ſei, und über ſeine Bearbeitung deſſelben Rechenſchaft gegeben hätte; allein es hat ihm nicht gefallen, auf dieſe ſo billigen Forderungen der Leſer ſeines Autors Rückſicht zu nehmen, und ich ſehe mich daher genöthigt, dem Publikum an ſeiner Statt darüber zu ſagen, was mir davon bekannt geworden iſt.

Schon einige Zeit vor Reineggs Tode ſprach ich ihn einſt um den Verlag des Manuſcripts ſeiner Reiſen an. Er verſprach mir ſolches zwar, verwies mich aber noch auf einige Zeit zur Geduld. Ich ſah dieſes Verſprechen für weiter nichts, als für eine Wendung an, meiner Bitte auszuweichen und rechnete im Grunde nie auf die Erfüllung deſſelben, weil ich ihn und ſeine Verhältniſſe einigermaßen kannte. Er hatte ein Frauenzimmer bei ſich, die ihm die Wirthſchaft führte. Ihr hatte Reineggs öftrer ſeine Manuſcripte, als ihr künftiges Eigenthum, und als

das

das einzige Erbtheil, welches er ihr hinterlaſſen könnte, auf ſeinen Todesfall, empfolen, und hatte dieſes ſelbſt, einmal wenigſtens, in Gegenwart ſeines Freundes, des Herrn *** als Zeugen gethan. Er ſtarb nun plötzlich im März 1793 außer ſeinem Hauſe. Seine Bekannten und Freunde, denen ſein Tod früher als ſeiner Haushälterinn bekannt geworden war, kamen eilig in ſein Haus, die Frau weiß ſich in der erſten Beſtürzung nicht zu helfen, und ſeine Manuſcripte waren verſchwunden und in fremden Händen. Nur das ſeiner Reiſen durch den Kaukaſus konnte ſie für ſich retten, aber ohne zu wiſſen, ob und welchen Gebrauch ſie jemals davon machen könnte. Meine Sorge war es indeſſen zu erfahren, in welche Hände die Manuſcripte ſeiner Reiſen gerathen wären; aber alle meine Mühe war vergebens, und es zeigte ſich wenig Hoffnung, daß ſie jemals wieder zum Vorſchein kommen würden. Indeſſen erhielt ich von einem meiner Freunde die dieſem zweiten Theile beigefügte Beantwortung der Frage: ob in der Krimm ꝛc. und das in ſeiner Lebensbeſchreibung benutzte, übrigens aber wenig intereſſante Fragment ſeines Reiſe-Journals aus Georgien durch den Kaukaſus nach Rußland, und außerdem noch drei alchemiſtiſche Ma-

nuſcripte, derer gleichfalls in ſeinem Leben gedacht worden.

Während dem hatte Reineggs Hausgenoſſinn ihre bisherige Wohnung verlaſſen und eine andere bezogen. Herr Schröder lebte als Privat-Lehrer in St. Petersburg, und der Zufall wollte es, daß er gerade auch in dem nämlichen Hauſe ſeine Wohnung nahm. Er wurde daher mit dieſer Perſon bekannt, und entdeckte ſehr bald, was man bis jetzt für verlohren gehalten hatte — das Manuſcript von Reineggs Reiſen durch den Kaukaſus. Er machte mir und meinem Aſſocié ſeinen Fund bekannt, und fragte uns, ob wir wol das Werk, welches gegen zwei Alphabete ſtark werden würde, in Verlag zu nehmen geneigt wären? ließ uns aber auch zugleich nicht undeutlich merken, daß es unmöglich ſo, wie er es beſitze, gedruckt werden könne, da es verſchiedene Aufſchlüſſe über den Zweck und den Erfolg von Reineggs Sendungen u. ſ. w. enthalte, die, öffentlich bekannt zu machen, vielleicht nicht rathſam ſeyn möchte. Wir zeigten ihm unſere Bereitwilligkeit dazu, und munterten ihn auf, ſich die Ausarbeitung deſſelben beſtens angelegen ſeyn zu laſſen. Wir wurden über das Honorar einig, und erhielten den zu einem Alphabet ange-

schlage-

ſchlagenen und bis zu der Beſchreibung des weſtlichen Kaukaſus reichenden erſten Theil des Manuſcripts, den die Leſer bereits ſeit einem Jahre beſitzen. Ich bedeutete Herrn Schröder ſogleich, daß dieſes bei weitem zu einem Alphabet nicht hinreichend ſei, und bat ihn, darauf Bedacht zu nehmen, daß er ſein Verſprechen in Rückſicht der ohngefähren Bogenzahl zu erfüllen ſuchen möchte. Ich erhielt darauf von ihm den im erſten Theile mit abgedruckten Abſchnitt des zweiten Theils, mit dem Verſprechen, daß er bei Beendigung des zweiten Theils die fehlende Bogenzahl durch Ergänzungen und Zuſätze zu erſetzen ſuchen werde. Vergangene Oſter-Meſſe war nun zur Herausgabe des zweiten Theils beſtimmt, und Herr Schröder ſandte mir bereits im Januar das im Druck nicht mehr als zehn Bogen enthaltende Manuſcript mit der ausdrücklichen abermaligen Verſicherung, daß ich die verſprochenen Nachträge nächſtens erhalten ſolle; allein er hielt nicht Wort. Ich erſuchte ihn daher bald darauf nochmals recht dringend um baldige Ueberſendung derſelben; allein Herr Schröder hatte das ihm für zwei Alphabet accordirte Honorar längſtens bereits empfangen, hatte dafür höchſtens 1¼ Alphabet geliefert, und bekümmerte ſich nun wenig um ſein uns wieder-

holt gegebenes Verſprechen, an deſſen Erfüllung er auch wol vielleicht im Ernſte nicht einmal gedacht haben mag. Ich ſah mich daher am Ende genöthigt, dem Publikum zu geben, was ich hatte, und ſo erhält es dieſen zweiten Theil. — Dieſe kleine Ausſchweifung gehört zur Geſchichte dieſes Buchs, und deshalb hoffe ich vom Publikum Verzeihung zu erhalten.

Bei der Durchſicht des Manuſcripts zum erſten Theile fand ich bald, daß es zum Druck bei weitem noch nicht reif und gefeilt genug ſei. Unverzeihliche Nachläſſigkeiten mancher Art, die Niemanden anders als dem Herausgeber zur Laſt gelegt werden konnten, waren nicht ſelten, und ſogar einige wörtliche Wiederholungen, nicht allein ganzer Perioden, ſondern ſogar eines ganzen Abſatzes, fanden ſich darinn. Es entging mir auch keinesweges die Bemerkung, daß im Ganzen nicht der geringſte Grad von Ordnung und Zuſammenhang darinn beobachtet ſei, ob es gleichwol in Hrn. Schröders Macht geſtanden hätte, dieſe ſeinem in Schutz genommenen Waiſen zu geben. Ich hielt es daher für nothwendig, die Nachläſſigkeiten, ſo viel mir in der Eile möglich war, zu verbeſſern, die Schreibefehler zu berichtigen, und die Wiederholungen wegzu-

ſtreichen;

ſtreichen; aber die einmal angenommene Ordnung oder Unordnung der Dinge durft' ich nicht ſtöhren, weil ich nicht wußte, ob Reineggs nicht ſelbſt, abſichtlich oder nicht, ſein Manuſcript in dieſe Form gegoſſen habe, und war dieſes der Fall, ſo würde das Ganze durch eine ſolche Veränderung doch viel oder Alles von ſeiner Originalität verloren haben. An Ueberſchriften der Materien aber oder an Eintheilung in Kapitel ꝛc. war dabei gar nicht zu denken. Ich ließ es alſo in der Form, die ihm Hr. Schröder jetzt gegeben hatte, drucken, ihm ſelbſt aber ließ ich meine Unzufriedenheit darüber merken, und erhielt erſt jetzt zu meinem nicht geringen Erſtaunen die Nachricht, daß das in ſeinen Händen befindliche Manuſcript von Reineggs nichts weiter als ſein eigentliches Brouillon und ſo unleſerlich geſchrieben ſei, daß er es nur mit Mühe habe entziffern können. Bei ſo bewandten Umſtänden kann es nun freilich wol ſeyn, daß Reineggs ſelbſt manches Wort anders geſchrieben und Herr Schröder es anders geleſen hat, und in dieſer Rückſicht verdient letzterer allerdings Verzeihung, da das Fragment von Reineggs Reiſe-Journal mir ein Beweis iſt, wie ſchwer, obwol nicht unmöglich es ſei, ſeine flüchtige Hand zu entziffern. Es iſt dabei möglich, auch ſogar wahrſcheinlich, daß

vorzüglich in Eigennamen manchmal ein X für ein U geſetzt worden ſei, und umgekehrt. Hätte aber Reineggs vielleicht, wo nicht alle, doch einige dieſer Namen zugleich auch arabiſch oder tatariſch in ihren eigenthümlichen Schriftzügen hinzugefügt, wie ich faſt vermuthe, ſo würde es die unverzeihlichſte Gleichgültigkeit des Herrn Herausgebers gegen die Ehre ſeines Autors und gegen ſein leſendes Publikum verrathen, daß er ſolche nicht durch einen dieſer Sprache kundigen ſeinem Mſpte im Originale beifügen ließ. —

Ich habe das Original-Mſpt von Reineggs Hand nie geſehen, weil Herr Schröder ſonſt ein Heiligthum daraus zu machen ſchien, kann alſo auch nicht aus Erfahrung darüber ſagen, was von obigen Vermuthungen gegründet ſei oder nicht. Aber war es Reineggs Brouillon, ſo ſetzte es voraus, daß er es nur als ſein Handbuch gebraucht habe, um von Zeit zu Zeit dieſen oder jenen Abſchnitt auszuarbeiten; aber daß er es nie ſo zum Druck befördert haben würde, iſt zuverläſſig gewiß. Um ſo mehr wäre es alſo Hrn. Schröders Pflicht geweſen, die hin und wieder zerſtreuten, aber zuſammen gehörigen Sätze, auch zuſammen zu ſtellen und ſie mit einander in Verbindung

bindung zu ſetzen, freilich ohne eigene Zuſätze und willkührliche Abänderungen von ſeiner Seite. Dieſes hat er nicht gethan, und deshalb treffen die Vorwürfe der Recenſenten, nach meinem Dafürhalten, unſern Reineggs weit weniger als Hrn. Schröder, der es auch gefühlt und beim zweiten Theile weit mehr Rückſicht darauf genommen zu haben ſcheint: denn der Leſer wird einen weit genauern Zuſammenhang darinn bemerken als im erſten Theile. Ich habe außerdem noch einige Zuſätze aus ſeinem Tagebuche hinzugefügt, und den Inhalt der verſchiedenen Abſchnitte durch Ueberſchriften angezeigt, weil man dieſes beim erſten Theile allgemein vermißt hatte.

Man hat es außerdem Reineggs zum Vorwurfe gemacht, daß er für die Entomologen und Botaniker gar nicht geſorgt habe; allein ich glaube ebenfalls mit Unrecht. Daß Reineggs dieſen Zweigen der Naturgeſchichte ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet haben müſſe, beweißt ſein kurzes Reiſe-Journal durch den Kaukaſus, wo hin und wieder Bemerkungen über Pflanzen und Thiere vorkommen. Ich vermuthe daher, daß Reineggs dieſe Gegenſtände vielleicht in beſondern Abſchnitten abgehandelt habe, die ſich entweder

weder bei dem von Hrn. Schröder benutzten Mſpte nicht vorgefunden, oder die dieſer deshalb vielleicht mit Stillſchweigen übergangen hat, weil es ihm zu ſchwer oder zu mißlich geſchienen habe, die flüchtig und daher undeutlich geſchriebenen botaniſchen und entomologiſchen Kunſtnamen richtig zu entziffern. Eben ſo glaube ich auch nicht zu irren, wenn ich vermuthe, daß Herr Schröder im Beſitz weit mehrerer und vollſtändiger Wortverzeichniſſe der kaukaſiſchen Sprachen ſeyn müſſe, als er in beiden Theilen zu liefern für gut gefunden hat. Meine Vermuthung gründet ſich darauf, weil derſelbe, ſobald ich ihm begreiflich gemacht hatte, daß das gelieferte Mſpt. zum erſten Theile noch keinesweges ein Alphabet betrage, erſt die Verzeichniſſe von Wörtern der oſſiſchen und tſcherkaſſiſchen Sprache noch nachgeliefert hat. Man hat alſo Grund zu glauben, daß er mehrere dergleichen Verzeichniſſe anderer Völker abſichtlich übergangen, und die mitgetheilten noch überdem ſehr abgekürzt habe, weil er ſie vielleicht nicht für wichtig genung hielt, ſie dem Publikum mitzutheilen, und gerade wäre dieſes doch einer der wichtigſten Gegenſtände geweſen, wobei Reineggs nicht weitläuftig genug hätte ſeyn können.

Dieß

Dieß iſt es, was ich über Reineggs Manuſcripte zu ſagen für Pflicht hielt. Es wird ſich nun zeigen, ob ſich Herr Schröder zu vertheidigen, und mein Urtheil zu berichtigen der Mühe werth halten wird. Ungern möcht' ich Reineggs etwas zu Schulden kommen laſſen, woran er unſchuldig iſt, aber ich möchte ihn auch nicht gern auf Koſten eines andern in Schutz nehmen. Ich kann mich irren, und Herr Schröder erkläre ſich alſo, wo ich geirrt habe.

Die Charte des kaukaſiſchen Gebirges iſt der zweite Gegenſtand, worüber das Publikum eine Erklärung erwarten wird. — Als Reineggs das Manuſcript ſeiner Reiſen dem Fürſten Potemkin übergeben wollte, kam er mit einer gezeichneten Charte zu dem damaligen, ſich durch dergleichen Arbeiten in St. Petersburg rühmlichſt bekannt gemachten Herrn Ingenieur-Major, jetzt Obriſt-Lieutenant von Thorszon, und erſuchte denſelben, ſolche für Potemkin zu copiiren. Reineggs hatte ſie an vielen Stellen mit eigener Hand, die ſich von der Hand des erſten Zeichners ſehr leicht unterſcheiden ließ, verbeſſert, nicht wenige Namen von Ortſchaften eingeſchaltet, die Richtungen verſchiedener Flüſſe ganz anders angezeigt, und Berge an andere Or-

te verſetzt. Nach dieſer verbeſſerten Charte wurde ſolche für Potemkin copiirt, die aber zugleich mit dem demſelben von Reineggs übergebenen Manuſcripte verloren gegangen iſt, doch blieb die Original-Zeichnung mit den Veränderungen von Reineggs in des Hrn. von Thorszon ſeinen Händen, von deſſen Gefälligkeit wir in der Folge eine getreue Copie erhielten. Ob aber ſelbige vom Architect, Alexander Digby, in Aſtrachan urſprünglich nach Reineggs Entwurfe wirklich gezeichnet worden, wie Herr Schröder in der Vorrede zum erſten Theile S. XI. behauptet, weiß ich nicht, und das Publikum wird ohnſtreitig erwartet haben, daß er ſich auch hierüber erklären und die Quelle anzeigen werde, woraus er dieſe Behauptung geſchöpft habe. — Wir übertrugen Hrn. Nabholz den Stich dieſer Charte, damit ſie an Ort und Stelle unter den Augen des Zeichners beſſer und fehlerfreier ausgeführt werden ſollte; allein Herr Nabholz, der ſich ſchon vorher in dieſer Art Arbeit rühmlichſt ausgezeichnet hatte, und ſich von uns für ſolche ſehr theuer bezahlen ließ, hielt es ſo wenig für ſeine Ehre nachtheilig, daß er den größten Theil der Arbeit mit der Radiernadel, ohne unſer Vorwiſſen, einem andern weniger geübten ruſſiſchen Kupferſtecher übertrug, der

um ſo viel ſchlechter, aber auch um ſo viel wohlfeiler ihm vorarbeitete. Daher kommt es, daß man ſo wenig Abſtufungen der höhern und niedern Gebirge darauf bemerkt, und daß der Stich der meiſterhaften Zeichnung ſo wenig ähnlich ſieht.

Der aufmerkſame Leſer wird auch ferner bemerken, daß verſchiedene Benennungen der Flüſſe, der Völker und Ortſchaften auf der Charte ganz anders geſchrieben ſind, als Reineggs ſie in ſeinem Buche ſchreibt. Es wäre ſehr leicht geweſen, dieſe Abweichungen der Charte nach dem Buche, oder dieſes nach der Charte zu verbeſſern; allein es würde im erſten Falle nicht die von Reineggs unter ſeinen Augen beſorgte Zeichnung geblieben ſeyn. Nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für aufrichtiger, das Buch und die Charte dem Publikum ſo zu übergeben, wie wir ſie empfangen haben. Dem Leſer wird es nicht ſchwer werden, dieſe Verſchiedenheiten zu vereinigen, und außerdem können ſie ihn auf die Spur führen, welche Charte ſeiner Vorgänger Reineggs dabei zum Grunde gelegt habe.

Daß die Abhandlung über die Frage: ob noch Gothen in der Krim vorhanden ſeyn könnten ꝛc.

ten ꝛc. das mir nach Reineggs Tode in die Hände gefallene Manuſcript deſſelben ſei, habe ich ſchon oben erwähnt. Ich hielt es der Mühe werth, den Leſern ſolches hier zu übergeben, da es auf das Werk ſelbſt einige Beziehung hat.

Was mir von Reineggs Leben und Wanderungen bekannt geworden iſt, habe ich den Leſern getreulich mitgetheilt, und mehr wird man nicht erwarten.

Endlich habe ich über beide Theile ein Regiſter beigefügt, um das Nachſchlagen zu erleichtern, welches ich um ſo nöthiger hielt, je weniger die gleichartigen Materien des erſten Theils im Zuſammenhange ſtehen.

Hildesheim, Michaelis-Meſſe 1797.

J. D. Gerſtenberg.

Allgemeine

historiſch-topographiſche Beſchreibung

des

Kaukaſus.

Zweyter Theil.

Die keraunischen oder kubanischen Gebirge vereinigen ſich ſüdlich mit denjenigen Hauptgebirgen, welche von den alten Geographen Gordyäi genannt wurden. Die Lage dieſer gordyäiſchen Gebirge iſt völlig nach Weſten; ihr Zug ſtreicht mehr ſüdlich an den Küſten des ſchwarzen Meeres fort, und ſie beſtimmen vollkommen das Ende und die Breite der Hauptkette des weſtlichen Kaukaſus.

Ihr Anfang alſo, wo ſie ſich weſtlich mit dem ſchwarzen Meere verflächen, iſt die Grenze der Kuban und der keraunischen Gebirge. Das Meer macht hier eine geräumige Bucht und ſichern Hafen, an eben dem Orte, auf welchem vormals die Stadt Beſonta lag. Jetzt iſt ſie unter dem Namen Biſonti, auch Bitſchuinda, und ſeit einigen Jahren unter der Benennung Gelintſchik Limoni (kleiner Brauthafen) bekannt, ſeitdem nämlich ein gewiſſer Tumann Oghly des Stammes Schapſik allhier eine anſehnliche Kolonie angelegt, und dieſen Ort wieder in Aufname gebracht hat. Es iſt daſelbſt noch eine ſchöne ſteinerne Kirche, welche vom Kaiſer Juſtinian erbauet, und dem

heiligen Andreas gewidmet geweſen ſeyn ſoll. Sie enthält eine Seltenheit, welche an einem beſſern Orte zu ſtehen verdiente, nämlich einen auf weißen Marmor in Bas-relief gehauenen Chriſtus am Kreuze in dem letzten Augenblicke ſeines Lebens. Die außerordentliche Kunſt des Bildhauers zeigt ſich nicht allein in den der Wirklichkeit angemeſſenen Geſichtszügen, ſondern am meiſten in dem Schleier, welcher das Geſicht, den Hals und die halbe Bruſt Chriſti bedeckt, und den tiefen Eindruck im geringſten nicht entfernt, den das halbgebrochene ſterbende Auge mit durchdringend rührender Kraft in dem Bewunderer hervorbringt!

Die Abghazſier.

Beſchreibung des Landes, der Geſchichte und Religionsgebräuche derſelben.

Beſonta und der ganze süd-weſtliche Strich der gordyäiſchen Gebirge gehört einem ſtarken, ſtreitbaren alten Volke, das ſich Abghazs und ihr Land Avaſa nennt.

Die Grenzen von Avaſa ſind nord-weſtlich der Stamm Schapſik, nord-öſtlich die Soani, (Sanni, Macroni, Hepta Cometae. Strab.) süd-öſtlich der Fluß Enguri und die Herrſchaft Mingrelien, weſtlich das ſchwarze Meer, an welchem Anakupha

pha oder Anakopia, eine kleine, befeſtigte, den Abghazſen gehörige Stadt mit einem Hafen neben dem Fluſſe Kuri liegt. Der Hafen iſt klein und unſicher, und die Schiffe müſſen etliche Werſt weit die See halten, doch iſt dieſe Stadt wegen des Landhandels ſehr wohlhabend.

Dreißig Werſt ſüdlich iſt Suppu, eine ebenfalls befeſtigte kleine Abghazſiſche Stadt mit einem niedrigen unſichern Hafen. Dieſe Stadt wird auch, wiewol unrichtig, Kugh genannt; denn eigentlich kommt dieſer Name nur einem großen abghazſiſchen Dorfe zu, welches weiter ſüd-öſtlich am Enguri-Fluſſe liegt.

Noch ſechzig Werſt ſüd-öſtlich liegt die Stadt, und neben derſelben die Feſtung Anaklea am rechten Ufer des Fluſſes Enguri und deſſen Vereinigung mit dem Meere. Sie iſt die Reſidenz des abghazſiſchen Fürſten Lewan Serwaſi-tſe: und obgleich der innere Raum der Feſtung nur vierzehn Faden lang und dreizehn Faden breit iſt; ſo hat ſie doch eine drei Faden hohe und fünf Schuh dicke Ringmauer. Das Thor iſt zwei und eine halbe Elle hoch und anderthalb Ellen breit.

Strabo kannte dieß Volk unter dem Namen Chaldäer; noch weiter zurück wurde es zu den Chalybern oder Alybern gerechnet, (Th. I. S. 243.) und beim Plinius kommt es unter dem Namen Arme-

 no-

no-Chalybes vor. Die Tſcherkaſſen und andere Nachbaren nennen es Awas und Auas. Das Volk aber, deſſen in der Kuban unter dem Namen Abaſek gedacht worden iſt, (Th. I. S. 272.) hält ſich für eine ſchon längſt getrennte Kolonie der Abghazſier, und nennt das Land derſelben die große Avaſa, ſeinem eigenen Wohnſitze aber giebt es den Namen der kleinen Avaſa. Die Meinungen der Abghazſier ſelbſt ſind über ihren Urſprung getheilt. Einige dieſes Volks wollen denſelben wirklich von den Armeniern ableiten; andere behaupten dagegen, daß ihre Voreltern aus Aegypten gekommen wären. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo reden beide Völker der großen und kleinen Avaſa einerlei nur in der Mundart verſchiedene Sprache, und haben gleiche Sitten. Mit der armeniſchen Sprache hat ſelbige gar keine Aehnlichkeit; ſie ſcheint vielmehr ein Dialekt der tſcherkaſſiſchen zu ſeyn.

Die Avaſa wurde in ältern Zeiten mit zu Iberien gerechnet und war lange Zeit demſelben zinsbar; endlich befreite ſie ein gewiſſer iberiſcher Eriſtaw *) von dieſer

*) Ein alt georgianiſches Wort, das ſo viel als Völker-Haupt bedeutet, von Er, Volk, das in Gebirgen wohnt, und Tawi, Haupt, oder Gouverneur eines Diſtricts der Bergvölker. Da dieſe Würde gemeiniglich an Standesperſonen übertragen wurde, die hernach undank-

ſer Unterwürfigkeit, und noch jetzt wird den Nachkommen deſſelben beſondere Achtung und Gehorſam bewieſen, welches aber der unabhängigen Freiheit des Volks keinen Eintrag thut. Von eben dieſer Familie ſind jetzt Lewan Serwaſi-tſe und deſſen Bruder Suraba Bej, die Häupter und Anführer dieſes Volks.

Da vor einiger Zeit die mächtigen Einfälle der Osmannen einen großen Theil der Avaſa zur türkiſchen Bothmäßigkeit zwangen, nahmen viele Abghazſier die Lehre Muhammeds an, weil ſie aber zu ſtreng beherrſcht wurden, empörten ſie ſich im Jahre 1771 wider den Propheten und ſeinen Stellvertreter, den Groß-Sultan, und behaupteten hinter den Mauern der ſo vortheilhaft unterhalb Anakopia angelegten Feſtung Saghumi, Soghum-kalå oder Dordup ihre Freiheit und altgewohnte Lebensart. Alle Türken wurden verjagt, und die Ueberwinder würden bei ihrer vereinigten Stärke und der feſten Lage ihres Landes den Osmannen noch größern Schaden zugefügt haben, wenn nicht Zwiſtigkeiten und Zank die Brüder Lewan Serwaſitſe und Suraba Bej getrennt hätten. Dieſer letztere, von allen Abghazſen geliebt, verbreitet noch jetzt

 Frieden

undankbar, endlich gar Rebellen waren; ſo haben die Zaaren von Georgien und Iberien ſich in den neuern Zeiten genöthigt geſehen, die Würde eines Eriſtawi unter mehrere Aufſeher zu vertheilen. (R.)

Frieden über ſeinen Anhang in gänzlicher Unabhängigkeit und Ruhe. Lewan Serwaſi-tſe aber, der ſich bis auf etliche Dörfer und Saghuma verarmt ſahe, traf mit den Türken einen Vergleich, und für den jährlichen Empfang von zwanzig Beuteln (ſechs tauſend Rubel) übergab er den Janitſcharen die Feſtung Saghumi, die, wenn ſie beſſer unterhalten würde, als der Schlüſſel zum weſtlichen Kaukaſus angeſehen werden könnte, beſonders da ſie auch noch von Agua oder Aku, einem feſten Orte, der auf einem treppenförmigen braunen Trapp-Felſen liegt, vertheidiget und geſichert wird.

Allein die Türken behaupteten ſolche nur drei Jahre, und verließen ſie als einen ihnen unnützen Ort; weswegen ſich Lewan Serwaſi-tſe, von ſeinem Schutzherrn verlaſſen und von ſeinem Volke gehaßt, genöthigt ſahe, nach Anaklea zu flüchten, und nicht ohne Kummer erfahren mußte, daß ein gewiſſer Kelleſch Bej ſich dieſer Feſtung bemeiſterte, und noch jetzt ſelbige ganz ruhig beſitzt.

Man berechnet die Anzahl der Abghazſen auf ſieben tauſend Familien, die ſich alle rühmen, ehemals Chriſten geweſen zu ſeyn. Jetzt erhalten noch das Andenken des Chriſtenthums die oben bei Beſonta erwähnte, dem heiligen Andreas gewidmete ſteinerne und noch einige andere halbverwüſtete Kirchen, und daß ſich der Patriarch von Iberien Erzbiſchoff von Abghazſien nennt.

Auch

Auch Muhammeds Lehre iſt ihnen jetzt nur wenig bekannt; einige beſchneiden ihre Kinder, andere unterlaſſen es, alle aber eſſen kein Schweinefleiſch, und beobachten bei Verheirathungen, daß ſich nicht Blutsverwandte zuſammen begeben.

So lange eine Frau nicht aufgehört hat fruchtbar zu ſeyn, iſt es dem Manne nicht erlaubt, die zweite oder mehrere Frauen zu haben; wäre aber die Frau dreißig Jahre alt geworden und Kinderlos geblieben, oder wäre ſie fünf Jahre hinter einander unfruchtbar geweſen, ſo muß ſie das Recht des Ehebettes einer jüngern überlaſſen, und andere häusliche Geſchäfte zu beſorgen übernehmen.

Die Abghazſen ſind wohlgebauete, ſtarke, tapfere und ſtreitbare Männer; ſie haben ſowol in der Kleidung, als in ihrem ſittlichen Betragen, vieles mit den Tſcherkaſſen gemein; doch ſind ſie arbeitſamer und führen kein Nomadenleben, wie dieſe. Viele von ihrer männlichen Jugend begeben ſich nach Aegypten, verkaufen ſich an die dortigen Fürſten, und werden Sklaven, aber auch bei günſtigem Schickſale zuweilen wol Fürſten.

Ein jeder dieſes Volks hat eigene und andere Irrthümer, die er Glauben nennt, und womit er ſich nach ſeiner mehrern oder wenigern Einbildungskraft beruhiget. Da ihrer einzelnen Glaubenshandlungen zu viele ſind,

ſo will ich deren nur einige anführen, welche allgemein von dieſem Volke ausgeübt werden.

Nach einer alten Gewohnheit feiern ſie alle Jahre die Frühlings Tag- und Nacht-Gleiche mit bunten Eier-Färben, Bierbrauen, Eſſen, Trinken und Luſtigſeyn. Sie halten an dieſem und den zwei folgenden Tagen Pferderennen und Kampfſpiele, und beluſtigen ſich auch mit andern freudenvollen Gaukeleien. Endlich zünden ſie am vierten Tage ein großes Feuer an, hüpfen und tanzen um ſolches herum, und während dieſem Tanze wirft ein jeder eine Hand voll Mehl, altes Getraide, Wolle u. dergl. darauf, worauf ſie denn, dieſes Spiel endlich müde, aus einander gehen.

Keiner der Abghazſen konnte mich unterrichten, was dieſes für eine Feierlichkeit ſei, oder aus was für Urſachen ſie angeſtellt werde? alle verſicherten mich nur, daß dieſer Tag ſchon vor alten Zeiten auf dieſe Art gefeiert worden ſei, und daß dieſer Gebrauch auch von ihnen niemals unterlaſſen werde.

In den erſten Tagen des Maimonats verſammeln ſie ſich in einem dicken, finſtern, ihnen heiligen Walde, deſſen Bäume zu fällen ſich Niemand unterſteht, weil ſie dadurch das höchſte Weſen zu beleidigen glauben, welches an keinem Orte feſtlicher und mit beſſerm Erfolge der Erhörung ihrer Wünſche, als in dieſem Walde verehrt und angebetet werden könne.

In

In dieſem Walde befindet ſich, nach der mir von ihnen und ihren Nachbarn einſtimmig gegebenen Verſicherung, ein großes, ſtarkes, eiſernes Kreutz, um welches fromme, im Walde zerſtreute Einſiedler wohnen. Wie und von wem dieſes Kreutz hierher gepflanzt worden ſei, iſt ihnen unbewuſt, doch erzählen hiervon die Waldbrüder ganz außerordentliche Wunderdinge und Erſcheinungen, die ſich aber weder auf Chriſtum beziehen, noch mit ſeiner Lehre irgend einen Zuſammenhang haben. Dieſe Einſiedler wiſſen aber doch, bey ihrer übrigens ſehr großen Unwiſſenheit, den Werth dieſes Kreutzes ſo ſehr zu erhöhen, daß ſie das Volk zu reichen Opfern und Almoſen bewegen, um durch ihr Gebet das Glück der Haushaltung, des Handels und anderer Unternehmungen zu befördern. Während ſich die Anweſenden dem Eindrucke der rohen Beredſamkeit des Einſiedlers überlaſſen, tragen ſie hölzerne Kreutze in den Händen, ſtecken ſolche nachher allenthalben aus, wo nur ein angenehmer grüner Ort iſt, und wenn ſich Bekannte oder Freunde an dieſem Tage im Walde begegnen, pflegen ſie als ein Zeichen der Freundſchaft ihre Kreutzſtäbe gegen einander auszuwechſeln. Das Spiel der Knaben, die, bevor ſie nicht funfzehn Jahre alt geworden ſind, zu keiner Feier zugelaſſen werden, iſt um dieſe Zeit kein anderes als Kreutze zu ſchnitzeln, und ſolche zum Zeitvertreibe auszuſtecken.

Die

Die größte Gnadenfeier der Abghazſen aber fällt in die Mitte des Herbſtes, und wird mit großem Jubel und Jauchzen vollzogen. Sie haben nämlich in einem ihrer Berge eine dunkle Höhle, die ſie als einen ſehr heiligen Ort betrachten, und von Einſiedlern ſehr ſorgfältig bewachen laſſen. Sie iſt ein wahres Aſyl der Freiheit, denn der Sklave iſt frei, ſobald er ſich in dieſe Höhle retten kann, der Mörder ſogar entgehet der Rache ſeiner Verfolger, wenn er ſo glücklich geweſen iſt, ſolche zu erreichen, und ſich, ohne von den Einſiedlern bemerkt zu werden, in derſelben zu verbergen weiß. Sie ſchwören bei dieſer Höhle, und halten ihr Verſprechen bei dem Namensausruf derſelben gewiß.

Einige Tage vor dem gedachten Feſte verſammeln ſich alle im Walde oder in Felſenlöchern zerſtreute Waldbrüder, und nähern ſich mit vieler Andacht, Beten und Faſten dieſer Höhle, welche ſie O g g i n n nennen, und aus welcher zu eben der Zeit, wenn ſich das Volk verſammelt hat, ein weißer Ochs, deſſen Name gleichfalls O g g i n n iſt, zum Vorſchein kommt. Die älteſten und heiligſten der Einſiedler, welche mit dem Ehrennamen H u r a w a t z beleget werden, fangen dieſen Ochſen, und führen ihn mit großem Freudengeſchrei unter dem verſammelten männlichen Volke herum (Weiber ſind von aller Feſtfeier ausgeſchloſſen). Hierauf wird er geſchlachtet, und unter das Volk vertheilt. Jeder

würde ſich und ſein Schickſal für das allerunglücklichſte halten, wenn er nicht von dieſem heiligen Fleiſche eine Faſer wenigſtens bekäme. Die Knochen werden alsdann ſorgfältigſt zuſammen getragen, in einem großen Loche verbrannt und darauf in ſelbigem verſcharret.

Der Ackerbau der Abghazſen iſt zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe mehr als hinreichend; denn das ganze Land iſt ſehr fruchtbar, vorzüglich in den Thälern und offenen Feldern, welche durch die Flüſſe Kodaras und Gertſchis gewäſſert werden. Sie haben gute Vieh- und Bienenzucht, und beſchäftigen ſich auch mit Bearbeitung des Eiſens, aus welchem ſie vortreflichen Stahl machen, und Flinten, Säbel und Meſſer ſchmieden. Ihre Gebirge ſollen reiche Silberminen enthalten; allein ſie wollen ſolche nicht bearbeiten, und auch den Zugang dahin nicht erlauben.

Die Weiber der Abghazſen ſind als ſehr geſchickte Baumwollen-Spinnerinnen bekannt, und die Avaſa liefert jährlich einen großen Vorrath von baumwollenem Garn nach Smyrna und Saloniki.

Die

Die Lazi oder Laſi.

Nördlich von Anaklea wohnt ein nicht zahlreicher Volksſtamm, der ſich Lazi oder Laſi nennt. *) Wenn auch der Name dieſes Volks das hohe Alter ſeines Urſprungs nicht vermuthen ließe, ſo würde es ſolchen doch noch jetzt durch die ihm eigene beſondere Sprache, die ein äußerſt verdorbener griechiſcher Dialekt iſt, beweiſen. Dieſes Volk iſt der Meinung, daß es urſprünglich die Gegend von Trebiſonde oder Trapezunt bewohnt habe, und nennt dieſelbe Pontus; es iſt ſogar auf die Erinnerung ſtolz, vormals ganz Iberien beſeſſen und beherrſcht zu haben. Nunmehro gehet dieſer Stamm auf ſeinem wenig fruchtbaren, ſandigen Boden, den die Bäche Alatis und Zupi wäſſern, der Vergeſſenheit und ſeinem Untergange entgegen. Durch die Wohnungen

*) Die Lazier wohnten zu Herodots Zeiten an der Mäotiſchen See. Von da ſcheinen ſie an den Pontus gezogen zu ſeyn, und ſich in dem Lande niedergelaſſen zu haben, das nachmals Zighia hieß, bis ſie ſich endlich nach dem Phaſis begaben und die alten Kolchier vertrieben. Plinius iſt der erſte, der die Lazier in Kolchis am Phaſis wohnen läßt, und ſeitdem wohnten ſie immer da, wie dieſes ſonderlich aus den Byzantinern erhellet. — Der Obriſte Gärber hält die Lazier und Lesghier für ein und daſſelbe Volk, welches aber falſch iſt. A. W. G. Th. 31. (S.)

gen dieſes Volks führt eine offene und bequeme Straße von der nördlichen Seite des Kaukaſus oder den Ufern des Kubanfluſſes nach Anaklea, und weiter nach Anatolien, ohne daß man nöthig hat, den Kaukaſus ſelbſt zu überſteigen.

Die Alani und Soani.

Von den Laziern nord-öſtlich, gleich beim Anfange der Scheidung der kerauniſchen und gordyäiſchen Gebirge, in den Thälern des Hauptgebirges, ſind die Wohnungen eines nicht zahlreichen armen Volks, deſſen Name Alani iſt; der Tatar nennt es Oetey oder Edeki Alan. Dieſes Volk redet einen beſondern Dialekt der alten kaukaſiſch-katariſchen Sprache, und unterſcheidet ſich hierdurch von einem andern zahlreichen Volke, das ſüd-ſüd-oſt die höchſten Thäler des Hauptgebirges bewohnt, und ſeine eigene gemiſchte Sprache redet. Es nennt ſich Tſon; die Nachbarn nennen es verſchieden Soan, Sonti, Tſinti, und die bewohnten Felſenthäler derſelben Tſuanetti. Obgleich dieſe beiden Völkerſtämme von nichts anderm als von der Viehzucht und dem wenigen Ackerbau leben, der ihnen kaum zu hinlänglicher Nahrung Gerſte verſchafft, ſo ſind ſie doch nie zu bewegen geweſen, ihr armes ſteiniges Land zu verlaſſen, welches ſie ſogar unfähig macht, auf Raub auszuge-

zugehen, weil die Tataren nördlich und die Iberier ſüdlich ein älteres und bequemeres Recht dazu haben.

Daß die Alani ein Ueberreſt des alten, unter dieſem Namen bekannten Volks ſind, iſt wol nicht zu bezweifeln, und eben ſo ſtammen auch vielleicht die heutigen Soani von eben dem Volke ab, das ſchon Strabo unter dieſem Namen kannte; nur halte ich es mit den Phthirophagen deſſelben für eins und daſſelbe, wenigſtens für ein eben ſo ſchweiniſches Volk.

Es breiten ſich zwar die Soani nicht mehr bis Dioscurias aus; allein ſie bewohnen noch heutiges Tages ſo gut wie damals die Thäler und bewohnbaren Felſen des höchſten Gebirges des Kaukaſus. Sie müſſen auch, allem Vermuthen nach, vor nicht gar langer Zeit noch einen großen Strich dieſes Gebirges ſüdlich bewohnt haben, weil man denſelben längſt der iberiſchen Provinz Rhädſch bis zu der Grenze Kartels noch jetzt Tſuanetti zu nennen gewohnt iſt.

Die Stärke der Soani wird bis auf zwei tauſend und etliche hundert Familien berechnet, welche von vielen ihrer Obern und Fürſten erblich beherrſcht werden; daher ſind ſie auch ſo oft in Streit und Krieg mit einander verwickelt, daß des Mordens und Todſchlagens faſt kein Ende iſt. Dieſer innern Uneinigkeiten und Schwäche halber müſſen ſie auch oft entweder an die Fürſten der

Kabar-

Kabardah, oder an die iberiſchen Könige Tribut bezahlen, nachdem dieſe oder jene von der Zeit begünſtigt werden, ſich der Oberherrſchaft anzumaßen.

Es iſt auch dieſes Volk das allerunſauberſte auf dem ganzen Kaukaſus, ſo anſehnlich und vollkommen übrigens, der äußern Geſtalt nach, Weiber und Männer gebaut ſind. Ihre Häuſer beſtehen aus vier Erdmauern, oder ſie ſind von troknen Steinen, oder von Strauchwerk mit Erde beworfen gebaut, ohne Fenſter, mit einem flachen dicken Balkendache belegt, das noch mit Erde überſchüttet wird, und in der Mitte ein Loch hat, durch welches das Tageslicht einfällt, und der Rauch ihres Feuerheerdes ausgeht. Die ganze Familie eines Hauſes, Kinder, Eltern, Männer und Weiber liegen mit dem Vieh auf einer gemeinſchaftlichen Streu. Der Gebrauch der Hemden iſt ihnen unbewußt, und ſie tragen zwei auch drei enge unreine Kleider über einander, welche die Bruſt, den Vorderarm und das Knie nicht bedecken. Ein Schurz dient ihnen ſtatt der Hoſen, und lange bis auf den halben Schenkel gewundene Tuchſchroten ſind ihre Strümpfe; den bloßen Unterfuß aber ſchnüren ſie in ein Stück rohe ungegerbte Thierhaut nach vorn zu langſpitzig zuſammen. Einige tragen auf ihren borſtenartigen, nie gekämmten, krauſen Haaren eine iberiſche Haube, die mehreſten aber gehen mit bloßem Kopfe einher. Eben ſo geht auch das weibliche Ge-

ſchlecht, nur mit dem Unterſchiede, daß Mädchen mit bloßem Kopfe und Haaren erſcheinen; Weiber hingegen haben Kopf und Haare in ein rothes leinenes Tuch gehüllt, ſo daß nur ein Auge, und ſonſt weiter nichts zu ſehen iſt. Sie tragen ein langes, meiſtentheils rothes leinenes, vorn zugeknöpftes enges Oberkleid, und über dieſes im Winter einen groben Tuch-Schleier, im Sommer aber ebenfalls einen dergleichen roth-leinenen.

Außer Gerſte, Hirſen, Zwiebeln, Rettig und Taback erndten ſie nichts; allein ſie haben große Ziegenheerden, und ziehen überaus viel Hüner. Des Salzes bedienen ſie ſich niemals, und Fleich eſſen ſie nicht anders als gebraten. Im Winter eſſen ſie Gerſtenbrod, das aber ſehr unſauber zubereitet und unter der Aſche gebacken wird; im Sommer genießen ſie, ſtatt alles Brodes, mit Waſſer dick gekochtes Hirſenmus. Bey dem gänzlichen Mangel der Empfindung ihrer Bedürfniſſe aber, und der Unbekanntſchaft mit menſchlichen Bequemlichkeiten, bei ihrer unſaubern Lebensart und ſchmutzigen elenden Kleidung, finden ſie doch großen Geſchmack an goldenen und ſilbernen Ketten, womit ſich Männer und Weiber, ſo viel ſie nur können, behängen und zieren. Da jedes Haus oder jede Familie nur eine gemeinſchaftliche Trinkſchale hat, ſo iſt auch dieſe meiſtentheils von Silber, und ihr Schießgewehr iſt mehr oder weniger reich mit dieſem Metalle belegt.

Wenn

Wenn irgend ein Mann auf ſeine Schönheit ſtolz zu ſeyn Urſache hätte, ſo könnte der jetzt lebende Soaniſche Fürſt Dawud dieſes Recht unwiderſprechlich behaupten, denn er iſt einer der ſchönſten Männer, den die Natur in vollkommen proportionirter Rieſen-Größe nur jemals hervorbrachte. Die körperliche Stärke iſt ſeiner übermännlichen Größe angemeſſen und gleich; allein er iſt dabei ſo kindiſch furchtſam und für ſein Leben ſo ängſtlich beſorgt, daß er ſein Dorf niemals verläßt, den Panzer ſelten auszieht, Dolch und Piſtole aber zu keiner Zeit ablegt.

Die Soani geben ſich für Chriſten aus, allein ſie wiſſen vom Chriſtenthum ſo wenig, daß ſie ſich kaum mit dem Kreutze bezeichnen können; ſie haben auch weder Prieſter noch Kirchen, ſind alle ungetauft, und gleich unwiſſend.

Die Lytſchu.

An die Soani grenzen ſüd-öſtlich etliche Geſchlechter, die ſich Lytſchu nennen, und von einigen für Abkömmlinge der Oſſi, von andern für Soaner gehalten werden. Da ſie in ihren Thälern Iberiens Grenze erreichen, ſo reden ſie auch die Sprache dieſes Landes, und nennen ſich ſogar iberiſche Chriſten. Sie ſind in ihrer unfruchtbaren Gegend arm, nicht ſehr zahlreich, und

doch wollten ſie niemals einwilligen, ihre rohen Felſen gegen Iberiens fruchtbare Felder zu vertauſchen.

Süd-weſt trennt die Lytſchu und Soani ein von Süden nach Norden offenes beträchtliches Thal, welches ich mit mehrerm Rechte eine Schlucht nenne, die zwiſchen ſehr hohen und ſchroffen Gebirgen in abwechſelnd größerer oder geringerer Breite, einen gekrümmten Weg durch den Kaukaſus verſtattet, der nördlich bei den Niederlaſſungen der rohen Horde des Stammes Karaghay in der großen Kabardah offen iſt. Südlich an Iberiens Grenze iſt der Eingang beinahe acht hundert Faden breit, zwiſchen ſteilen, fünf hundert ſieben und achtzig Fuß hohen Felſen. Auf einem derſelben weſtlich liegt Kemme, ein Dorf der Lytſchu, welches vier und vierzig Steinhütten enthält.

Nach den Nachrichten, welche einige hier benachbarte Völker aus ältern Zeiten ererbet haben wollen, ſoll der nördliche Eingang dieſes Thals völlig überbaut und befeſtigt geweſen ſeyn; man will ſogar an einigen Orten noch überbliebenes Mauerwerk ſehen, und behauptet, daß dieſe Feſtung auf dicke eiſerne Pfähle und Balken gebauet geweſen, und ſowohl deswegen, als auch der Verſperrung des Weges halber, das eiſerne Thor genannt worden ſei. Eben dieſes behaupten Georgianer und Iberier, ohne ſich widerſprechen zu laſſen, und da Plinius, den in dieſen Gegenden gewiß niemand geleſen

hat,

hat, eben dieſe Nachricht wußte, ſo möchte wol dieſer Ort eben derſelbe ſeyn, den er Porta Cumana nennt. — Von dem Chriſtenthume wiſſen die Lytſchu nichts, als den Namen.

Die Globi, Mamminſon und Fitghor.

Süd-oſt-oſt grenzen an die Soani und Lytſchu die rohen, unbändigen und zahlreichen Familien Globi und Mamminſon, die, weil ſie einen ſehr abweichenden Dialekt der Oſſi-Sprache reden, für Abkömmlinge dieſes Volks gehalten werden. Der Lage ihres Landes nach ſind ſie die Eſſedones des Plinius, zu welchen ich die Lytſchu ebenfalls rechne, ja ich möchte faſt glauben, Plinius habe unter dem Namen Eſſedones die Oſſi verſtanden.

Die Globi und Mamminſon breiten ſich längs der Hauptkette in den Thälern und anſitzenden Mittelgebirgen öſtlich zu einem andern Oſſen-Stamme aus, der ſich Fitghor nennt, und wegen ſeiner hohen Felſen-Wohnungen eben Fitighor (hoher Berg) genannt wird, woſelbſt auch ein gangbarer, obgleich ſehr gefährlicher Weg iſt, der aus Rußland nach Iberien führt.

Des unfruchtbaren und ſteinigen Bodens wegen haben ſich die Familien dieſer Stämme einzeln angebaut,

 indem

indem eine einzige Familie hier ſo viel Land bedarf, als auf dem öſtlichen Kaukaſus für funfzehn Familien vollkommen hinreichend ſeyn würde. Diejenigen Familien, die mehr ſüdlich leben, und nahe an Iberien grenzen, ſind nach ihrer Art etwas glücklicher, weil daſelbſt ſchon häufig Kaſtanien wild wachſen, die ihnen gekocht, gebraten, oder auch roh ſtatt Brod und anderer Nahrungsmittel dienen. Sie halten nur Ziegen-Heerden, weil dieſe zwiſchen den Felſen am ſicherſten graſen können. Ochſen, Kühe, Pferde ſind hier äußerſt ſelten; nur der Wohlhabende dieſer Eſſedonen, welcher die nöthige Fütterung von entfernten Orten herbeiſchaffen kann, hält ein Reitpferd, ärmere gehen zu Fuß, und da dieſes der größte Theil zu thun gezwungen iſt, ſo haben ſie in dieſer Uebung eine faſt unnachahmliche Stärke erlangt.

Mamminſon und Globi ſind Chriſten, doch ohne Kirchen, Andachtshäuſer und Prieſter zu haben. Da ſie alſo allen Unterricht entbehren müſſen, ſo wiſſen ſie von dem Chriſtenthume auch nichts weiter, als ſich mit dem Kreutze zu bezeichnen, und ein meſſingenes Kreutz auf der Bruſt zu tragen. Die wenigſten unter ihnen ſind getauft, weil die heilſamen Bemühungen des geldgeitzigen iberiſchen Prieſters zwiſchen dieſen mit Gefahr zu erſteigenden Felſen nicht belohnt würden, und aus dieſem Volke Niemand der Taufe halber nach Iberien gehen will.

Die Mingrelier und Letſchghumi.

Der Enguri-Fluß trennt die Abghazſen und Lazier von einer vortreflich gelegenen, fruchtbaren, theils ebenen, theils hügligen und bergigen Provinz, welche Mingreul oder Mingrelien genannt wird.

Mingreuli oder Mingrelier iſt der Name des hier wohnenden Volks, welches ſeine eigene Sprache redet, die nur eine Vermiſchung kaukaſiſcher, griechiſcher und georgianiſcher, im Dialekte veränderter Wörter iſt.

Es iſt unbekannt, wie lange dieſe Provinz den Namen Mingreul führet; meiner Meinung nach waren es Parther, welche ſie mit dieſer Benennung zuerſt belegten; denn in ihrer Sprache will Ming-reul oder Ming-rewl ſoviel als tauſend Quellen, oder helle Waſſer-Bäche ſagen, auch tauſendfältig verſchieden grünendes und blühendes Erdreich, welches das Waſſer unaufhörlich befeuchtet, und dieſes kann auch von Mingrelien mit allem Rechte geſagt werden.

Ohne Zweifel iſt dieſe Provinz ehedem mit zu Kolchis gerechnet worden; denn lange nachher, da dieſes alte Königreich unter dem Namen Lazien durch die abwechſelnd perſiſchen, römiſchen und griechiſchen Unruhen verwüſtet, bald von dieſem oder jenem in Beſitz genommen, und nach verſchiedenen Namen benannt wur-

de, erhielt dieſe Provinz zuerſt den Namen Egeria (Moſes Chor.), und noch jetzt ſchreibt ſich der daſelbſt regierende Fürſt „Herr von Egeria." Sie erhielt alſo allem Vermuthen nach unter der ſpätern tatariſchen Oberherrſchaft den Namen Mingreul oder Mingrelien. So lange ſie von Iberien abhängig war, wurde ſie Sa Da-diano genannt. Auch iſt noch dieſer Provinz der Name Odiſchi eigen; allein erfahrne Mingrelier verſicherten mich, daß dieſer Name nur demjenigen Theile ihres Landes zukomme, welcher dem Meere nahe läge, und daß dieſe Benennung von der alten Stadt Odiſch ihren Urſprung habe, deren Ruinen noch vor funfzig Jahren am Ufer des Meeres kenntbar geweſen ſeyn ſollen.

Mingrelien wird von anſehnlichen Flüſſen umgeben und durchzogen. Der weſtliche Grenz-Fluß Enguri entſpringt in den Gebirgen der Abghazſen, und fließt nahe bei Rugh zwiſchen Illori und Anaklea ins ſchwarze Meer. Doch an der Quelle ſchon theilt ſich der Enguri in zwei Arme, und da ſich beide nicht wieder vereinigen, ſo behält der rechte den Namen Enguri, der linke aber wurde Schanis-tſkali genannt, und unter dieſer Benennung durchſtrömt er ganz Mingrelien von Norden nach Süden, und ergießt ſich ſieben Werſt oberhalb der Stadt Pott in den Rion. Der anſehnliche Teghuri entſpringt mitten unter den Alanen

nen und Soanen, und fällt zehn Werſt oberhalb der Mündung des Schanis-tſkali in das rechte Ufer des Rion. Der reißend ſtrömende Avaſcha-Fluß hat ſeinen Urſprung nahe bei dem Dorfe Kemme, und vereinigt ſich an der Grenze der iberiſchen Herrſchaft Sa-Schilio mit dem Hippus, welcher ſelbſt in den höchſten Gebirgen der Soaner, nicht weit vom Urſprunge des Phaſis entſteht, durch Letſchgumi fließt, Mingrelien von Iberien ſcheidet, und ſich bei Tredia in den Rion ergießt.

So lange Mingrelien zu Iberien gehörte, beſorgte allemal einer der erſten Staats-Bedienten der iberiſchen Könige, nemlich der Ober-Mundſchenk (Dad-J'an), die Verwaltung dieſer Provinz, und da dieſe allezeit mit der Würde eines Ober-Mundſchenks verknüpft war, ſo wurde das Recht der Verwaltung derſelben und die Provinz ſelbſt Sa Dadiano genannt; weil nun einſtmals ein Ober-Mundſchenk in Mingrelien von Iberien abtrünnig wurde, und ſich zum unabhängigen Herrn dieſer ſeiner Statthalterſchaft machte, ſo iſt Sa Dadiano immer die Benennung dieſer Provinz geblieben, und der jedesmalige Regierer derſelben nennt ſich, ſobald er die Regierung angetreten hat, allemal Dadian, doch ohne Iberiens Ober-Mundſchenk zu ſeyn. Endlich fiel Mingrelien und Iberien unter die Gewalt der Osmannen, deren Oberherrſchaft der noch jetzt leben-

de Dadian Kazia unterworfen war, bis in dem letzten zwiſchen den Ruſſen und Türken geſchloſſenen Frieden dieſe Provinz ihrem alten rechtmäßigen Beherrſcher und vorigen Eigenthümer, dem Zaar Salomo von Iberien, wieder überlaſſen wurde. Allein da Kazia immer unruhig, widerſtrebend und gegen Iberien ſogar feindſelig geſinnt war, ſo zwang ihn der nur erſt vor kurzem verſtorbene iberiſche Zaar Salomo *) zur völligen Unterwürfigkeit, und nöthigte ihn ſogar, ſich auf ſeinem Siegel-Ringe iberiſcher Unterthan zu nennen.

Dieſe Provinz hat ſchönen Holz- und Wieſen-Wachs; eine Menge zerſtreueter Familien bewohnen einzelne Thäler, Berge und Fluß-Ufer, nachdem es die Nothwendigkeit und die Bequemlichkeit ihrer Haushaltung verlangt. Einige haben ſich in Dörfern, andere in Städten vereint, deren eine, Anaklea gegen über, am linken Enguri-Ufer liegt, und Illori von den Mingreliern, Boja aber von den Abghazſen genannt wird.

*) Zaar Salomo ſtarb am 23. April 1784. Dawud, des Zaaren Salomo älteſten Bruders Sohn, wurde zum Könige erwählt, und 1790 im Julius von ſeinem Vetter, der auch Dawud heißt, und des verſtorbenen Zaars jüngſten Bruders Sohn iſt, verjagt. Er kam 1791 nach Iberien zurück, entſagte der Krone, und erhielt ſeine väterlichen Erbgüter zu ſeinem Unterhalte. (R.)

wird. Sie iſt mit einer Mauer umgeben, und enthält von allen Orten zuſammengelaufenes Geſindel der kaukaſiſchen Völker. Es iſt daſelbſt auch eine ſteinerne Kirche, allein ſie bleibt immer verſchloſſen, weil der Raubhandel den ausgelaſſenen Einwohnern einträglicher iſt, als der Gewinn, den Prieſter und Gottes Wort verſprechen.

Immer war dieſer Ort ein Zankapfel zwiſchen Mingrelien und der Avaſa, denn beide eigneten ſich hierüber beſtändig das Eigenthumsrecht zu. Wenn alſo bei veränderten Zeitumſtänden dieſe Stadt von der Avaſa abhängig iſt, ſo wird ſie Boja genannt — ſobald ſie aber wieder zu Mingrelien gehört, nennt ſie jedermann Illori. Jetzt gehört ſie zu Mingrelien, wie auch noch eine kleine, von den Ruſſen ruinirte Abghazſiſche Feſtung Rugh; ſie liegt am rechten Enguri-Ufer, und deckt den Weg, der nach Lazien führt. Ein nahe dabei gelegenes Dorf wird auch Rugh genannt.

Sieben Werſt von Rugh nord-öſtlich liegt am linken Enguri-Ufer die Stadt Egers oder Egeria, die ſtärkſte und größte Feſtung in Mingrelien. Sie iſt gut gebaut und bevölkert. Von ihr hatte ehemals das ganze Land ſeinen Namen.

Ghurzi, ein offener Ort, der ſehr bevölkert iſt, liegt am linken Ufer des Teghuri-Fluſſes.

Ghoni,

Ghoni, ein großer Marktflecken, wo viel Handel getrieben wird, zwiſchen den Flüſſen Avaſcha und Hippus, welcher letztere von dem Iberier Tſghenis-tſkali (Pferde-Fluß) genannt wird.

Taqueri, ein ſehr anmuthiger Ort, liegt am rechten Ufer des Hippus, fünf Werſt ſüdlich von Ghoni.

Wenn der Hippus die Gebirge Letſchghumi verlaſſen hat, und ſchon in der Ebene einige Werſt weit fortgeſtröhmt iſt, zieret deſſen rechtes Ufer Rházia, eine Stadt und die gewöhnliche Reſidenz des mingreliſchen Fürſten, die er aber im Sommer mit dem erſt angezeigten angenehmen Orte Taqueri verwechſelt. In Rházia wird viel Seide gezogen, und alle in Mingrelien vorräthige Seide wird hierher gebracht, und entweder weiter verkauft oder hier verarbeitet. Doch weiß man hier mit der Seiden-Arbeit nicht recht gut umzugehen, und man verfertigt nur elende Schnupftücher, oder gemeine Taffete.

Zalikara liegt ebenfalls am rechten Ufer des Hippus, zwölf Werſt oberhalb deſſen Vereinigung mit dem Rion. Dieſe iſt die anſehnlichſte aller Städte Mingreliens, und liegt zum Handel, Ackerbau und Viehzucht ſehr bequem; allein die Einwohner vernachläſſigen dieſes Glück aus Trägheit, und der ſchon ſchiffbare Hippus fließt unbenutzt nach Tredia, einem offenen und von mancherley Völkern, beſonders von Juden ſtark be-

wohnten

wohnten Orte, neben welchem ſich dieſer Fluß mit dem Rion vereiniget.

Noch wird zu Mingrelien der Stamm eines Volks gerechnet, welches ſich und ihr Land Letſchghumi nennt, und nord-öſtlich an die iberiſche Provinz Rhädſch grenzt. Die mingreliſche Sprache iſt dieſem Volke eigen, und es unterſcheidet ſich jetzt von dem Mingrelier nur durch ſeinen Namen, ob mich gleich einige verſichern wollten, daß es eine Kolonie des Volkes Lytſchu ſey, deſſen Stamm nur erſt kurz zuvor angezeigt worden iſt.

Die ganze Bevölkerung Mingreliens iſt zwiſchen eilf und zwölf tauſend Familien ſtark, und die Mingrelier haben den Ruf, daß ſie, zu Pferde ſtreitend, ſehr tapfer ſind. Dieß wäre denn auch die einzige ihrer rühmlichen Thaten; denn da ſie eine ſehr milde Himmelsgegend und das fruchtbarſte Erdreich bewohnen, welches ohne viele Mühe alle Nothwendigkeiten und die erſten Bedürfniſſe des Lebens im Ueberfluſſe hervorbringt, ſo überlaſſen ſie ſich der Sorgloſigkeit und Trägheit gänzlich. Obgleich ihre ſo fruchtbaren Felder an das Ufer des ſchwarzen Meeres grenzen, ſo ſind doch dem Mingrelier Handel, Schiffahrt und Fiſchfang noch ganz fremde und unbekannte Dinge. Obgleich Gebirge und Flüſſe ihre Schätze freiwillig darbieten, ſo begnügen ſie ſich doch nur, um der Arbeit und Mühe überhoben zu ſeyn, mit dem Nutzen

ßen der Bienenpflege und Viehzucht. Der Feldbau beſchäftigt ſie nur, in ſo fern es ihre Nothdurft erfordert, und den Gartenbau vernachläſſigen ſie gänzlich, weil der ſo fruchtbare Boden wilde, aber ſchmackhafte Küchenkräuter, Früchte, den Weinſtock und Kaſtanien-Wälder ohne die mindeſte Pflege hervorbringt, und alle alte Mauern mit Granaten- und Feigenbäumen bewachſen ſind. Der Seidenbau müßte in dieſem Lande ſehr einträglich und blühend ſeyn; allein er iſt nur die Beſchäftigung müſſiger Fürſtinnen und träger Edelfrauen, folglich ohne großen Nutzen. Die ungemein ſchönen Wälder Mingreliens ſind ſich ſelbſt überlaſſen; nur aus Alter modert der Baum, weil ihn der Einwohner zur Feuerung nicht bedarf, und als unnütz liegen läßt. Doch dieſer Unthätigkeit unerachtet ſind die Mingrelier viel betende Chriſten, und bedienen ſich der georgianiſchen Gebetbücher, da ihre Sprache kein eigenes Alphabet hat.

Bisher war die Hauptkette des Kaukaſus nur in ſich ſelbſt vervielfältiget, ohne ſich ſüdlich auszubreiten; ſelbſt die gordyäiſchen Gebirge waren nichts anders als das weſtliche Ende des Kaukaſus, deſſen ſüdliches Hervordringen an der Grenze Iberiens aufhört. Doch nun entfaltet ſich der erſte ſüdliche Arm, welcher von dem eindringenden ſchwarzen Meere in ſeinem ſüdlichen Zuge verhindert, ſeinen Lauf nach Oſten zu nehmen genöthigt wird. Kaum aber hat er Iberiens öſtliche Grenze erreicht, ſo theilt er ſich in zwei neue Arme. Einer derſelben ſtreicht noch öſtlich fort, verliert ſich aber bald in Georgiens Ebenen. Der andere hingegen und zwar der ſtärkere zieht ſüdlich, und in vermehrter Berge Mächtigkeit theilt er ſich nach einem kaum ſechs Stunden langen Zuge wieder in zwei Arme; der weſtliche läuft längſt dem ſchwarzen Meere fort; der ſüdliche und endlich wieder öſtlich ſtreichende aber beſtimmt die Grenze von Anatolien.

Dieſes Gebirge, ehe es ſich noch in das weſt- und ſüdliche theilt, war den ältern Geographen unter dem Namen der Moſſiſchen Gebirge bekannt, und noch jetzt iſt es, wie zu Strabo's Zeiten, in drei Theile unterſchie-

terſchieden, von welchen die Iberier einen, die Georgianer den andern, und die Armenier unter türkiſcher Bothmäßigkeit den dritten beſitzen.

Der Staat von Iberien.

1) Geographiſche Beſchreibung deſſelben.

Iberien grenzt öſtlich mit erſtgedachtem ſüdlich ausgehenden neuen Arme und einigen kleinern Gebirgsriegeln des Kaukaſus an Georgien; ſüdlich trennen es die Moſſiſchen Gebirge von der türkiſch-armeniſchen Provinz Aghalzighe, Akalzike oder Akiska; weſtlich iſt das Meer und der Hippus die Scheidegrenze Iberiens von Mingrelien und Quria; nördlich breitet es ſich bis an die Hauptkette des Kaukaſus aus. Man könnte Iberien das Thal dreier Gebirge nennen, wovon der nördlichſte Theil der beträchtlichſte, fruchtbarſte und reichſte iſt. Der Fürſt Dawud iſt der jetzige Beherrſcher dieſer Provinz, deren Lage unter dem 43. bis 44. Grade nördlicher Breite beſtimmt werden kann.

Ein Theil des alten Kolchis, hernach Lazien, iſt das heutige Iberien. Jetzt wird es Em- oder Immeret, und von den Türken Atſchik-Baſch genannt, weil der Iberier meiſtens mit bloßem unbedeckten Haupte einhergeht.

Die

Die Provinzen und wirkliche Eintheilung dieſes kleinen Königreichs ſind, außer Mingrelien, von welchem bereits gehandelt worden iſt, ſehr vielen Veränderungen der Namen unterworfen: wenige nur ſind noch nach ihren alten Benennungen kenntbar, und ich würde die Menge geographiſcher Unwahrheiten vermehren, die uns über Aſien ohnehin in vollem Maaße aufgebürdet werden, wenn ich die ephemeriſchen Namen der Bäche, Dörfer, ruinirten Städte und Feſtungen anzeigen wollte, die morgen das nicht mehr ſind, was ſie heute waren. Auch läßt ſich eigentlich nicht ſagen, daß Iberien Städte oder Dörfer beſitze, denn jetzt iſt dieſes Land wirklich eins von denjenigen, in welchen der Bewohner den erſten Bevölkerern der Erde gleicht. Jede einzelne Familie wählte ſich ihre Wohnung bald auf waldigen Bergen oder an einem Fluſſe, und bald in der Ebene oder in anmuthigen Thälern, und behaußte ſich auf das einfachſte, entfernt von dem unausbleiblichen Zwange, der in Städten und großen Dörfern herrſcht. Hier mit ſich ſelbſt, in froher Einſamkeit, in den Armen ſeiner Familie zufrieden, entzieht ſich der Iberier der neidiſchen Aufmerkſamkeit ſeines Nachbars, und entgeht den Streifereien und Einfällen der Feinde in ſeinen ſichern und unbekannten Wohnungen gewiß, nur vor ſeinem Herrn, deſſen Unterthan er iſt, kann er ſich nicht verbergen.

Die Iberier haben gemeinſchaftliche bekannte, ſtarkſchallende Laute oder Worte, womit ſie einander aus ih-

ren Wohnungen zurufen und ſich verſtehen, und bei eingegangenem Befehl oder andern dringenden Vorfällen erſcheinen nach dergleichen gegebenen Rufzeichen in größter Geſchwindigkeit etliche hundert Menſchen aus Orten, in denen man keine menſchliche Seele hätte vermuthen ſollen.

Um die ungewiſſe und unordentliche Eintheilung dieſes Landes durch eine möglichſt deutliche Ordnung in ein näheres Licht zu ſetzen, und alles ſo anzeigen zu können, wie es wirklich iſt, will ich mich der Flüſſe, welche Iberien in Menge durchkreuzen, als Leitfaden bedienen, und alle zwiſchen und an denſelben liegende Herrſchaften nennen, die Stärke ihrer Bevölkerung angeben, und das Bemerkenswerthe am Ende nachtragen.

Die iberiſche Provinz Rhädſch (Rhoas Plin.) grenzt weſtlich an den Stamm Letſchghumi und Mingrelien: nördlich an die Soani und an den Stamm Mamminſon. Sie iſt mit drei tauſend ſechs hundert Familien bevölkert, die dem iberiſchen Könige eigen gehören. Wohlverdiente, nützliche Staatsbediente dieſes Reichs werden gemeiniglich für ihre Verdienſte mit hundert oder mehrern Familien in dieſer Provinz belohnt, welche nach dem Tode des zeitigen Beſitzers wieder an den König zurückfallen, um abermals an einen würdigen Mann auf Lebenslang verſchenkt zu werden.

Aus einem kaukaſiſchen Gebirge der Soani, welches P'h'as genannt wird, entſpringt nur etliche Werſt vom Hippus, der beträchtlichſte und vornehmſte von Iberiens Flüſſen, der bekannte Phaſis, welchen die Eingebornen ebenfalls P'h'as, oder auch, doch nur an ſeinem Urſprunge, Oni nennen. *)

So reich dieſe Provinz an Felſen, Klippen und alten Bergſchlöſſern iſt, ſo bevölkert iſt ſie auch, doch nur mit den roheſten aller Iberier und einiger Tigurer-Kolonien, welche nahe bey dem Dorfe Kudari Eiſen ſchmelzen. Sie iſt auch ziemlich fruchtbar, denn außer dem Phaſis wird ſie durch viele Bäche und die Flüſſe Tſchölleboři, Salſitella, Mughura, Putſcha, Zſchuſa, Zſgara, Quirila, Zirula und Tſgherimala mannigfaltig durchwäſſert, die ſich alle mit dem Phaſis vereinigen.

Hirſen und Gerſte wird hier häufig geſäet, und nebſt dieſen iſt auch der Ueberfluß an wohlſchmeckenden wilden Kaſtanien ſehr groß.

Weſtlich von Rhädſch, am rechten Ufer des Phaſis, bis zu der Grenzen-Fläche der Letſchghumi iſt die

*) Es iſt kein Irrthum, daß Strabo den Urſprung des Phaſis in den Bergen Armeniens angiebt, denn zu ſeiner Zeit und lange nachher noch beherrſchten die armeniſchen Könige auch dieſen Theil des Kaukaſus. (S.)

ſo ſchön gelegene Herrſchaft Sa Schilio mit hundert und ſechzig Familien, und nur durch einen Berg getrennt, liegt ſüdlich Sa Kipiano mit eben ſo vielen Häuſern. An dieſe grenzt ſüd-öſtlich Sa Awaliano mit zweihundert Familien, und doppelt ſo ſtark iſt die Herrſchaft Sa Lordkipanizo längs dem linken Ufer des Hippus ausgebreitet. Wenn Jemand von dieſer Herrſchaft ſüd-oſt gehet, der begegnet dem Phaſis, auf deſſen rechten Ufer noch alte Ruinen der Stadt Cotatis, der Reſidenz der iberiſchen Könige, gefunden werden.

Von hier läuft der Phaſis noch funfzehn Werſt meiſt ſüdlich, und nimmt in dieſem Laufe den ſtarken Fluß Quirila in ſein linkes Ufer auf. Doch eben hier verliert der Phaſis ſeinen Namen, er wird Rion genannt, eben da, wo ſich die an ſeinem rechten Ufer fünf hundert Familien ſtarke königliche Herrſchaft Kekuti anfängt.

An dieſe grenzt noch weiter weſtlich eine andere königliche Herrſchaft Sa Niſcharo, welche ſechs hundert Familien zählt, und den aus ihren Bergen kommenden Fluß-Bach Ghubis-tſkali zur Grenze hat, welcher, ehe er ſich noch in den Rion ergießt, einer königlichen Herrſchaft Mikel'ao zum Anfang dienet, die ſich noch längs dem rechten Ufer des Rion ausbreitet, und mit der ebenfalls königlichen Herrſchaft Sanna-

War-

Warda und Sa-Tſchilao, den fruchtbaren Erdwinkel, an deſſen Spitze des Plinius Aea lag, mit tauſend vier hundert Familien nutzet, welchen der Hippus und Rion zwiſchen ihren Ufern einſchließen.

Die Quirila hat ihren Urſprung nord-öſtlich, oberhalb Rhädſch, aus einem Gebirge der Soani, welches Tſon genannt wird. Die Größe dieſes Fluſſes vermehren einige ſtarke Schnee-Bäche, die aus dem georgianiſchen Theile des Kaukaſus oder dem obern Waghana kommen.

Am rechten Ufer der Quirila, ſobald ſie nur Rhädſch verlaſſen hat, liegt die Herrſchaft Sa-Zeretto mit drei hundert Familien: weſtlich grenzt die ihrer feſten und unzugänglichen Gebirgswohnungen halber bekannte königliche Herrſchaft Greti, mit drei hundert Familien, die durch den Fluß Tſchöllebori ſüdweſtlich von der Herrſchaft Mughura getrennt ſind, deren fünf hundert Familien ſtarke Bevölkerung auf einem auserleſenen, nach Süd-oſt offenen, fruchtbaren Boden, eben ſo wohlgeſtaltete als tapfere Männer erzeugt; die ſogar eine alte Feſtung, auch Mughura genannt, wieder aufgebauet haben, um im Nothfalle ſich derſelben mit deſto größerer Zuverſicht bedienen zu können, weil der aus Rhädſch kommende Fluß Mughura neben ihren Mauern vorbeifließt und ſich erſt an der Grenze ihrer Herrſchaft in das rechte Ufer der Quirila ergießt.

An Mughura ſtößt die ebenfalls königliche Herrſchaft Arguetti, die mit zwei tauſend fünf hundert Familien an beiden Ufern der Quirila wohnt, und weſtlich den Phaſis, nord-weſt den Fluß Tſkal-Ziteli erreicht, und ſüdlich an Babilon oder Bagdad grenzt. Auch liegt zwiſchen dem Tſkal-Ziteli (roth Waſſer) und Phaſis die zwei tauſend Familien enthaltende königliche Herrſchaft Okribi, die nördlich durch ein ſtarkes, einzelnes, immer grünendes Gebirge von einer andern Herrſchaft getrennt wird, welche unter dem Namen Sa-Zulukitſo acht hundert Familien enthält, die ſich bis zum linken Ufer des Phaſis ausbreiten. In der Herrſchaft Okribi öffnet ſich ſüd-weſtlich eine große Thal-Bucht und abhängige Ebene, auf welcher am linken Ufer des Phaſis die zweite Hälfte der Stadt Cotatis liegt, von welcher noch zwölf Werſt ſüd-weſtlich Wardiszighe, ein königliches Luſtſchloß, entfernt iſt, welches der Zaar Salomon drei Werſt oberhalb der Vereinigung der Quirila mit dem Phaſis auf das rechte Ufer des erſten Fluſſes erbauete.

Das linke Ufer des Quirila empfängt noch aus den waghaniſchen Gebirgen den reißenden Fluß Zirula. Zwiſchen der Zirula rechten und der Quirila linken Ufer liegt die durch vier hundert und etliche Familien bebauete königliche Herrſchaft Sweri.

Eine

Eine andere, an dieſe grenzende, königliche Herrſchaft Ghrami hat ſich mit tauſend fünf hundert Familien ſüdlich bis zum Fluſſe Tſgherimala ausgebreitet, und auf der Spitze des Winkels, welcher durch die Vereinigung der Zirula mit der Quirila entſteht, liegt die alte Feſtung Scharapan (Sarapanum), unter welcher ſich bald die Tſgherimala, bei den Ruinen von Seſtapon (Sebaſtopolis), auch mit der Quirila vereinigt.

Zwiſchen dem linken Ufer des Tſgherimala, und dem rechten des erſten Armes des Fluſſes Tiendi-tſkali liegt die königliche Herrſchaft Lomſiatghewi, mit acht hundert Familien, denen auch die Feſtung Bagdad gehört, welche drei Werſt von der Quirila entfernt auf dem rechten Ufer des Tſgherimala liegt. Der Tiendi-tſkali nähert ſich Wardiszighe gegen über der Quirila, läuft mit derſelben einige Werſt lang ganz parallel fort, und ergießt ſich endlich ohnweit Kekuti in das linke Ufer des Rion.

Der Fluß Ghanis-tſkali (Cyanus Plinii) kommt dreiarmig aus dem Fürſtenthum Quria, und da ein großer Theil dieſes Fürſtenthums noch gegenwärtig zu Iberien gehört, ſo wird auch hierzu gerechnet die Herrſchaft Perſatti, welche aus ſechs hundert Familien beſteht, deren männliches Geſchlecht vorzüglich ſchön gebaut und tapfer iſt. Dieſe Herrſchaft hat ſich längs dem linken Ufer des Ghanis-tſkali erſten Arms ausge-

breitet, und grenzt an eine andere nur hundert und ſechzig Familien ſtarke Herrſchaft unter dem Namen Sa-Demetrao, welche das rechte Ufer des mittlern Arms des Ghanis-tſkali erreicht.

Zwiſchen dem mittlern und dem dritten Arme dieſes Fluſſes liegt Sa-Tſchino, eine tauſend Familien ſtarke königliche Herrſchaft, die durch eben dieſen Fluß-Arm von der gleich ſtarken und letzten königlichen Herrſchaft Sa-Tſchawagho getrennt wird, welche ſich bis zum linken Ufer des Rion ausbreitet, und auch ſüdweſt, nahe an den Küſten des ſchwarzen Meeres, das verwüſtete Paleasdomi erreicht.

Nördlich von Paleasdomi iſt ein großer ſumpfiger See, von welchem weſtlich am linken Ufer des Rion die Stadt Pehas, Phaghs, Phaſis, oder Pott liegt. Sie gehöret gegenwärtig noch den Türken, iſt nach orientaliſcher Art ziemlich ſtark befeſtigt, und wird mit großer und ſtrenger Aufmerkſamkeit bewacht, obgleich die Garniſon, ſo wie die übrigen Einwohner, ſelbige lieber verlaſſen als bewohnen möchten, weil der Hippus und Rion gewöhnlich im Frühjahre aus ihren Ufern treten, und ihre Ueberſchwemmungen große Sümpfe und Moräſte verurſachen, die alle in der Nähe von Pott ſich vervielfältigen und von den faulen Türken nicht abgeleitet, ſondern der Sonne zum Austrocknen überlaſſen werden. Daher ſind auch in dieſer Stadt und Gegend,

aber ſonſt nirgends in Iberien, höchſt gefährliche, bös- artige Fieber ſehr häufig. — Gleich unterhalb Pott verliert der Rion abermals ſeinen Namen, und heißt bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Meere wiederum Pʻh̀as oder Phaſis.

Fünf Werſt von der Mündung des Phaſis ſüdweſt ſteht noch ein alter Thurm nahe am Ufer des Meeres, auch liegen etliche Werſt lang umgefallene Mauern ver- wüſteter Feſtungswerke, wodurch ohne Zweifel vormals das Anlanden der feindlichen Schiffe verhindert und das Land beſchützt wurde.

Süd-weſt vom erſtgedachten alten Thurm, in ei- ner Entfernung von drei Werſt, liegt die Inſel Pa- liſta, und noch weſtlicher Mataqua. Ehedem ſollen für die iberiſchen Könige auf dieſen Inſeln Phaſanen ge- hegt worden ſeyn, dahero ſolche auch noch jetzt Sa- Kakawo oder die Phaſanen-Inſeln in iberiſcher Spra- che genannt werden. Allein nun liegen dieſe Inſeln un- benutzt, der Iberier kann ſolche, aus Mangel der Fahr- zeuge, ſogar zur Viehweide nicht einmal anwenden, und die Brut dieſer wohlſchmeckenden Henne wird daſelbſt nicht mehr gezogen, weil ſie ſich in dem angenehmen Iberien ohnehin genug vervielfältigt.

Dieſes war kürzlich die topographiſche Beſchreibung des ganzen heutigen Iberiens und deſſen zuverläßige

 Ein-

Eintheilung. Jetzt nur noch einige antiquariſche und hiſtoriſche Bemerkungen.

Scharapan, deſſen oben gedacht wurde, und das beim Zuſammenfluſſe der Zirula mit der Quirila liegt, war ehedem ein großer, wohlbefeſtigter Ort, den die öftern Niederlagen der Kolchier, Lazier, Römer, Perſer und Griechen bekannt genug gemacht haben. Hierdurch hat ſich auch der alte Name Glaucus Plin. erhalten, womit ehedem die Quirila belegt wurde. Jetzt iſt Scharapan verlaſſen und öde; nur einige hundert jüdiſche Familien bewohnen die Auſſenſeite dieſer alten Feſtung in reichlichem Wucher der Fruchtbarkeit der Erde, und ihrer ſind überhaupt noch viele überall in Iberien zerſtreut.

Mit Scharapan gleichen Anſehns war vor dieſem Bagdad am rechten Ufer der Tſgherimala, nicht weit von ihrer Vereinigung mit der Quirila; allein auch dieſer angenehme Ort liegt jetzt ganz wüſte. Die Türken hatten Bagdad ein ganzes Jahrhundert im Beſitz, da aber nach dem letzten ruſſiſchen und türkiſchen Friedensſchluſſe ganz Iberien ſeinem alten Eigenthümer, dem Zaar Salomon, wieder überlaſſen wurde, gab dieſer ſeiner eigenen Sicherheit wegen, aber zum Schaden des Landes, allen Muhammedanern die Freiheit, nach der Türkei zurückzukehren; und nunmehr reicht der unerkannte Segen dieſer Stadt und Gegend kaum für funfzig

zig Familien zu, welche ehedeſſen etliche tauſend türkiſche Einwohner reichlich ernährte.

Auch muß Cotatis am linken Ufer des Phaſis vormals ein beſſeres Anſehn gehabt haben, bevor dieſe Stadt durch öftere wiederholte Verwüſtungen in ſo elende und gar nicht ſehenswerthe Ruinen verfiel; denn die übrig gebliebenen Steinhaufen geben Cotatis das Anſehn eines zerſtreueten Lagers. Gegenwärtig iſt dieſe Reſidenz mit etliche achtzig armeniſchen, jüdiſchen und türkiſchen Familien bevölkert, die in Strauch- und Stroh-Hütten wohnen. Der Zaar bewohnt daſelbſt ein elendes ſteinernes, halb eingefallnes Haus; und nur etliche zwanzig der erſten Staatsbedienten haben ſich in der Nähe deſſelben hölzerne Luſthäuſer gebaut, in welchen ſie des Zaars wegen in den November- und December-Monaten zu wohnen pflegen. In der übrigen Jahrszeit hält ſich ein jeder in ſeiner Herrſchaft auf, und erwartet zur beſtimmten Zeit den Zaar, welcher alljährlich ſein Land langſam durchreiſet, und allenthalben, wo er ſein Lager aufſchlägt, auch Gericht hält, die Klagen eines jeden anhört, und die Ordnung, ſo viel es in Iberien möglich iſt, beſorgt. Die Gegend um Cotatis iſt zwar natürlich ſchön und fruchtbar; aber Iberien im Ganzen genommen iſt bey weitem nicht mehr das herrliche, angebaute und kultivirte Land, das es vor Alters war, da Plinius und Strabo hundert und zwanzig Brücken über

den Phaſis zählten. Jetzt iſt nur noch eine einzige und noch dazu eine höchſt elende Brücke ſüd-weſtlich unterhalb der verwüſteten Feſtung übrig, welche ehedem die Stadt Cotatis beſchützte, die nach iberiſcher Mundart immer Cutaïs ausgeſprochen, aber immer Cotatis geſchrieben wird.

Wardiszighe, oder Roſen-Schloß, verdient wegen der anmuthigen Lage dieſen Namen, wie auch wegen des Roſen-Ueberfluſſes, welcher hier auf Koſten des Zaars unterhalten wird. Die Witterung iſt hier ſo anhaltend milde, daß der Roſenſtock oft im November noch blühet.

Sannawarda oder Sano-wardo liegt an eben dem Orte, wo ehedem Cotatis erbauet geweſen ſeyn ſoll. Ich halte es für Sarapana und Sarazana des Strabo; denn bis hierher kann auch jetzt nur der Phaſis beſchifft werden, und die Entfernung von Sannawarda bis zum Kurr-Fluſſe beträgt wirklich nicht mehr als vier Tagereiſen, auf einem zwar fahrbaren aber äußerſt beſchwerlichen und unbequemen Wege, den die Römer und Perſer ſo oft, und zuletzt die Ruſſen im Jahre 1770 unter ihrem General Tottleben betraten. Das noch jetzt vorhandene und vorher angezeigte verwüſtete Scharapan iſt nur zwei Tagereiſen vom Kurr entfernt, und Plinius hat es ſehr richtig am Glaucus oder der heutigen Quirila angegeben, die keine Schiffe trägt, ſondern nur mit flachen Böten befahren werden kann.

2) Na-

2) Natürliche Fruchtbarkeit des Landes und Trägheit der Einwohner, ſolche zu benutzen.

Iberien könnte zu den allerglücklichſten Ländern gerechnet werden, wenn es nur mehr bevölkert und beſſer bebauet wäre. Aber die beſtändigen und ununterbrochenen Verwüſtungen, denen es mehrere Jahrhunderte hindurch unterlag, haben es ſo menſchenleer, und die natürliche Fruchtbarkeit des Landes die noch wenigen jetzigen Bewohner deſſelben ſo ganz unbekümmert über ihre Erhaltung gemacht, daß es allenthalben von ſeinem Bewohner vernachläſſigt und nur ſich ſelbſt überlaſſen iſt, anſtatt, daß er die Vortheile genießen ſollte, welche die Lage des Landes ihm darbietet. Zufrieden und zu gewiß, daß der Boden alles hervorbringt, was der Einwohner bedarf, würde er ſogar ſein ganzes Leben verſchlafen, wenn ihn nicht die Habſucht ſeines nur zu oft bedürftigen Herrn zu der Arbeit nöthigte.

Das milde Klima ſchützt ihn gegen ſtrenge Kälte und gegen brennende Sonnenhitze. In kühlen ſchattigen Wäldern, bei friſchem Waſſer, geſundem ohne Kunſt und Mühe erzeugten Weine, bei den ſchmackhafteſten wildwachſenden Früchten, und bei dem Dufte wohlriechender und wohlthätig wirkſamer Graskräuter weiß er nichts von Krankheiten im Allgemeinen, wenigſtens iſt er denſelben nur ſehr ſelten ausgeſetzt, und gelangt zu einem ſehr hohen Alter. Ich habe einen Iberier Namens

Dadu-

Dadulo gekannt, der hundert und zehen Jahr alt war, und bei vollkommener Geſundheit noch jeden Tag zwei Pattmann oder ſechzehn Pfund Wein trank, woran er ſich von Jugend auf gewöhnt hatte. — Seine jährliche, nun fünf und ſiebenzig Jahr ununterbrochen fortgeſetzte, Wallfahrt zum heiligen Grabe der Märtyrerinn Nino in Georgien verrichtete er noch zu Fuß, und obgleich die Entfernung dahin zwei hundert und achtzig Werſte beträgt, ſo beklagte er ſich doch niemals über Müdigkeit.

Höchſt ſelten liegt in den ſüdlichen Gegenden Iberiens der Schnee länger als eine Stunde; der Rion und die andern Flüſſe werden niemals durch Eis geſperrt, und enthalten einen ſo großen Ueberfluß an Fiſchen, daß man ſich durch den Fiſchfang allein ein gutes Einkommen würde verſchaffen können; aber Niemand will den Nutzen dieſes Seegens der Flüſſe kennen.

Die natürliche Fruchtbarkeit der Erde bringt in dieſem geſegneten Lande ſchon ungepflanzt mehr hervor, als der träge Einwohner deſſelben bedarf. Die Wälder bieten im Ueberfluß Schiffsbauholz dar; allein die ſchönſten Eichen, Buchen, Tannen und Leerbäume, die ihrer Stärke und Höhe wegen zu Maſtbäumen gebildet ſind, verfaulen vor Alter, und von dem großen Nutzen, den ihm die Flüſſe und Schiffahrt gewähren könnten, macht der Iberier auch nicht den geringſten Gebrauch. Die Verwüſtungen, denen dieſes Land ſo lange ausgeſetzt gewesen

weſen iſt, ſcheinen an dem Unvermögen des Volks Schuld zu ſeyn, das ſeine ihm vor Augen liegenden Vortheile nicht kennt, und von beſtändigen Kriegen ermattet, ſorgslos und träge iſt.

Wohlſchmeckende Früchte und Weintrauben wachſen wild und im Ueberfluß; ſelten wird man irgend anderswo Weinſtöcke von ſo beträchtlichem Alter, Umfang und Größe antreffen, als in Iberien. Ich ſahe mehrere, deren Durchmeſſer funfzehn Zoll betrug. Der Weinſtock wird hier weder beſchnitten, behackt, noch gepflegt; ſich ſelbſt überlaſſen iſt er gemeiniglich mit den Aeſten hundertjähriger Eichen, Buchen oder Erlen ſeit unzähligen Jahren her verflochten. Ein einziger Weinſtock trägt ſo viel Trauben, daß eine ganze Familie ihr Jahresbedürfniß des beſten Weins reichlich davon erhält; und da der Einwohner zu faul iſt, um ſich die geringſte Mühe zu geben, ſie alle abzuleſen, ſo überläßt er einen großen Theil der beſten und ſchmackhafteſten Früchte ihrem eigenen Verderben, oder den Vögeln zur Speiſe. Der Reiſende findet daher zu ſeinem großen Labſal auch in den ſpäten Herbſt- und Winter-Monaten noch immer friſche Trauben an den Ranken vorräthig.

Ich mag des Ueberfluſſes an Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Aprikoſen, Pfirſchen, Feigen und Mandeln kaum gedenken, da die Natur ganze Berge voll Kaſtanien, ganze Hügel voll Oliven, Ebenen voll Granaten-

ten- und Lorbeerwäldern hervorgebracht hat, welches alles ſo wild dahin wächſt. Der Mandel- und Mispelbaum ſtehen in dunkeln Quitten- und Aepfel-Wäldern mit Früchten überladen. Birn- Aepfel- und Pflaumen-Bäume tragen ihre Früchte öfters im Jahre zweimal. Wenn auch die Herbſtfrucht nicht die gehörige Reife erlangt, ſo erquickt ſie doch durch ihre angenehme Säure, wie ich und meine Begleiter am 18ten November 1782 zu unſerm Vergnügen erfahren haben. *) Alle andere Obſtbäume zeigen zum zweitenmahle wenigſtens ihre Blüte, und täuſchen im Herbſt mit ihrer Frühlings-Geſtalt.

Wenn ich mit dieſem Ueberfluſſe noch die reiche Erndte betrachte, die der Einwohner an Reiß, Hirſen, Getraide, Baumwolle, Flachs und Hanf überflüſſig erndten könnte, und noch dazu die Seide rechne, welche jede Familie zwar für ſich zur Nothdurft erzeugt, aber bei nur geringer Arbeit in weit größerer Menge erzeugen würde, ſollte wohl ein glücklicheres Land gefunden werden?

*) Der verſtorbene Reineggs überreichte an dieſem Tage dem Zaar Salomon den Sankt Andreas-Orden, welchen die verſtorbene Ruſſiſche Kaiſerin ihm durch den Verfaſſer überſandte. Am 20ten October überreichte er auch dem Erbprinzen von Georgien, Namens Georg, den Alexander Newsky-Orden. (S.)

den? — Und dennoch quält nur zu oft der Hunger dieſe mit allem verſehenen Bewohner, weil der Mangel der Ordnung ihren nothdürftig geſammelten Vorrath noch vor dem Ende der Rechnung verzehrt, und durch die faſt gänzliche Unthätigkeit der Einwohner und die Geſetzloſigkeit ihrer Verfaſſung wird dieſes glückliche und reiche Land zu einer Wüſte werden.

Die Bienenzucht allein beſchäftiget den Iberier mit Vergnügen; aber der vorzüglich balſamiſch ſchmekkende Honig Iberiens iſt auch der Einzige in ſeiner Art. Er unterſcheidet ſich durch ſeine ſchneeweiße Farbe und durch ſeine äußerſt dünnen Wachs-Zellen von einem andern grünen Honig, welcher bitter ſchmeckt, und die Eigenſchaft hat, den Menſchen entſetzlich zu berauſchen, und in eine tödtlich ſcheinende Schlafſucht zu bringen, wenn nur etwas zu viel davon genoſſen wird.

Schweine zieht der Iberier in großen Heerden, und ißt dies Fleiſch ſehr gern; Horn- und Schaaf-Vieh dagegen wird nicht ſo viel, als dieſes Land ernähren könnte, gezogen.

Eine beſondere Art Hirſen von ſehr kleinem Korn (Panicum italicum), den ſie Ghomi nennen, wird in ſehr großer Menge gebauet, weniger türkiſches Korn, noch weniger Waizen, und nur für ihre Haushaltung Baumwolle.

Der Seidenbau wird hier jedoch mit mehrerem Eifer getrieben, als in Mingrelien, und man verfertigt in Iberien leichte, ſchönfarbige ſeidene Zeuge, Schnupftücher, Taffete, auch ein feinhaariges dickes Tuch; allein alles dieſes iſt nur ein kindiſches Beſtreben gegen die männliche Wirkſamkeit, der ſich dieſes Volk unterziehen könnte.

Lein wird gar nicht gebaut, auch keine leinenen Zeuge gewebet, worinn die Kolchier zu Strabo's Zeiten ſo viel Geſchicklichkeit beſaßen, und deswegen ihre Abſtammung aus Aegypten beweiſen wollten. Auch kennt man in dem heutigen Iberien der alten Kolchier gefährliches Gift nicht mehr, womit ſie ihre Pfeile beſtrichen, und dadurch unheilbare, ſtinkende, tödtliche Wunden hervorbrachten.

Als etwas beſonderes muß ich noch anmerken, daß Kinder-Pocken weder in Iberien noch in Mingrelien einheimiſch ſind; die Eingebornen wiſſen von dieſer Krankheit nichts, ſobald ſie ſich aber außerhalb ihres Landes befinden, werden ſie gar bald davon angegriffen. Man wollte mich verſichern, daß der häufige Gebrauch des Schönblumen-Krautes (Bellis perennis) und der tauben Neſſel ſie dafür behüte, weil dieſe Pflanzen von Weihnachten an bis Oſtern die einzige grüne Speiſe ſind, die der Iberier roh, oder mit etwas Salz in der hohlen Hand zerrieben häufig zu genießen pflegt.

3) Sit-

3) Sitten, Kleidung und Lebensart der Iberier.

Der wirkliche Iberier, deſſen Geſchlecht durch die Vermiſchung mit andern Nationen noch nicht verunſtaltet iſt, unterſcheidet ſich ganz auffallend von allen hier herum wohnenden Völkern. Nach meiner Muthmaßung gehört er zu den älteſten Völkern Aſiens; denn ſeine Sitten, Gebräuche, ſogar ſeine Kleidung ſcheinen noch die der längſt vergangenen Zeiten zu ſeyn. Er iſt vortheilhaft geſtaltet, ſchön, obgleich die Weiber es weniger ſind, und einen wahren, regelmäßigen, männlichſchönen Kopf hat nur der wirkliche Iberier, welcher von Dürftigkeit und Ueberfluß gleich weit entfernt, ſein eigenes Geſchlechtsblut fortpflanzte und unvermiſcht erhielt.

Das Hauptһaar des Iberiers iſt kurz am Nacken abgeſchnitten, Prieſter und Mönche aber laſſen es lang wachſen, und unterſcheiden ſich auch noch durch den langen Bart von dem übrigen Volke, welches ſich nur mit dem Stutz-Barte allein begnügt.

Ihren Kopf zu bedecken, bedienen ſie ſich zweier elliptiſch geſchnittener, und an dem einen Rande zuſammengenähter, rund herum aber mit einem Bande, Schnur oder Riemen eingefaßter, ſchwarzer Tuch- oder Leder-Flecke, die von der Mitte der Stirn bis zum Hinterhaupte, und von einem Schlafbeine bis zum andern reichen. Am eingefaßten Rande dieſes Kopfdeckels,

wo er die Schläfe berührt, ſind auf beiden Seiten die Enden einer Schnur angeheftet, welche, wenn ſie unter das Kinn geſchoben wird, dieſe Kopfhaube feſthält; allein der Iberier bedient ſich ihrer nur im Regen, und läßt ſie ſonſt unter dem Hinterhaupte am Nacken hängen.

Der Hals iſt blos, und da, wo er dem Rumpfe aufſitzt, umſchließt ihn der Saum eines roth ſeidenen Hemdes, welches bis zum Knie reichet, und der Länge der Bruſt nach, auf der linken Seite aufgeſchlitzt und offen iſt, auch immer über weite leinene oder ſeidene Hoſen getragen wird. Ein kurzer Rock, der die Bruſt nicht bedeckt, und das Knie kaum erreicht, wird über das Hemde gezogen, und um die Lenden mit einem ſchmalen ledernen Riemen zuſammen geſchnallt. Die innere Nath des Ermels iſt von der Achſelhöhle an bis zum Ellbogen offen, um bei etwanigen Vorfällen den Arm ſogleich entblößen zu können.

Viele tragen auch anſtatt der Hoſen lange von Tuch zuſammengenähte Strümpfe, die über die Hälfte des Oberſchenkels reichen, und unterm Knie mit einer buntfarbigen Tuchſchrote umbunden und befeſtiget werden.

Den Unterfuß bewahret er in leichten roth ledernen Socken, oder er ſchnürt ihn in ein Stück Thierhaut auf dem Fußrücken nach vorn langſpitzig zuſammen. Bruſt und Rücken zieret der Iberier mit meſſingenen, ſilbernen

nen oder goldenen Ketten, woran Pulverhorn, Patrontaſche, Feuerſtahl, Nadel, Räumer, Piſtole, ein Perſpektiv und eine lederne zuſammengelegte Trinkſchale hängt. Wenn er nun noch Dolch und Säbel anſchnallt, den Armharniſch (Koltuk) anziehet und die Flinte in die Hand nimmt, dann gleicht er einem fürchterlichen Soldaten, und gewiß, dieſes Volk ſiehet einer kriegeriſchen Pflanzſchule ſehr ähnlich!

Die Wohnungen des Iberiers ſind einzelne, aus dicken Bretern zuſammengeſchlagene Häuſer, die nur das Allerunentbehrlichſte zur menſchlichen Bequemlichkeit enthalten.

Seine Kleidung iſt unrein, denn er hat gemeiniglich nur einen Rock, den er nicht ablegt, ſo lange nur noch ein Stück davon übrig iſt. Wenn es aber ſeine Vermögens-Umſtände zulaſſen, kleidet er ſich ſehr gern; er zieht alsdann drei bis vier Röcke über einander, und es kömmt ihm nicht darauf an, ob der obere Rock kürzer oder länger als der untere, oder wie verſchieden gefärbt von Seide oder Wolle er ſei; genug der beſte, oder welcher ihm mehr gefällt, wird über alle angezogen.

Der Iberier iſt eben ſo ſtolz als ſorgenlos; nur wenn er friert, ſucht er Holz zuſammen, und wenn ihn hungert, fällt es ihm erſt ein, nachzuſehen, ob er etwas zu eſſen hat. Zu Hauſe iſt er zwar im Eſſen und

Trinken ſehr genügſam; allein er iſt auch eben ſo ſtark der Völlerei ergeben, wenn er von eines andern, und nicht von ſeinem Vorrathe zehret. Hirſen-Mehl mit Waſſer und Salz zu einem feſten, halbtrockenen Brei (den ſie auch Gomi nennen) gekocht, dient dem Iberier ſtatt des Brodes, welches mit einigen Stücken gekochten kalten Schwein- oder Hühnerfleiſch, und einer ziemlich großen Flaſche Wein, ſeine Tafel ausmacht.

Ein jeder Erdhügel iſt im Winter ſein Feuerheerd, und ein Brett ſein Bette, auf dem er, in einen Filzmantel eingehüllt, ſehr ſanft und ſorgenfrei ſchläft; denn noch iſt in Iberien der Gebrauch der Betten, ſo wie des Brodes nicht allgemein, und da ſie den Sauerteig nicht kennen, ſo iſt das Brod, welches ſie für Gäſte oder Fremde aus Waizen-Mehl ſehr unſauber bereiten, nicht geſäuert und unſchmackhaft.

Aus Sorgloſigkeit iſt der Iberier arm, und doch nöthigt ihn der Stolz, mit dem, was er hat, gaſtfrei zu ſeyn; daher wird niemals ein bekannter oder namhafter Reiſende das Haus eines Iberiers vorübergehen, wo ihm nicht Knaben mit Eiern, Früchten, Honig und Wein entgegen kämen, und wenn er weiter reiſen will, ihn nöthigen, doch nur etwas zu koſten oder mitzunehmen.

Der Iberier iſt folgſam, ſo lange er hofft; allezeit mistrauiſch, und ein Feind desjenigen, welchen er fürch-

fürchtet; niedrig bittend, wenn er etwas begehrt, und zu ſtolz, um zu danken, wenn er ſeinen Wunſch erfüllt ſieht. Er iſt immer luſtigen Gemüths, geſprächig, zweizüngig, dienſtwillig, wo nur der geringſte Gewinn zu hoffen iſt, leichtſinnig, ſobald es ihm wohl gehet, und doch gleichgültig trotzend im unvermeidlichen Unglück, bei einem unerwartet glücklichen Zufalle aber bis zum Ausſchweifen vergnügt. Er iſt ein außerordentlich ſtarker Fußgänger und ſehr tapfer, doch nur in ſeinem Lande.

Das Fürſtenthum Quel, Quriel oder Quria, nebſt den angrenzenden Bergvölkern Modſchaweli.

Das Ende der moſſiſchen Gebirge, die eine Fortſetzung des ſüdlich laufenden kaukaſiſchen Armes ſind, enthält noch eine von Iberien getrennte Provinz, welche verſchiedentlich Quel, Quriel und Quria genannt wird.

Ihre Lage iſt eben ſo fruchtbar, als angenehm. Wenn ich die der Verwüſtung widerſtandene Ruinen als Zeugniß dafür annehmen darf, ſo muß dieſe Provinz ehedem außerordentlich volkreich und blühend geweſen ſeyn, da ſie jetzt noch unter ihren Steinhaufen über ſechs tauſend Familien zählt.

Vormals trennte der Rion Iberien von Quria, und die Fürſten beider Provinzen führten wegen der Stadt Pott öftere Kriege, bis endlich die Türken dieſe Stadt wegnahmen, und die Iberier den ganzen Landſtrich zwiſchen den Flüſſen Ghanis-tſkali ſich zueigneten, ſo daß die heutige Grenze zwiſchen Iberien und Quria zwölf Werſt von Satſchawagho, ſüd-weſt der Fluß Paghwui iſt, auf deſſen rechtem Ufer, dicht am Meere, ein angenehmer, gut bewohnter Ort Schummat liegt, welcher auch noch überdieß einen ſchönen Hafen hat. Doch einen noch ſicherern und größern Hafen hat das nur zehn Werſt davon entfernte ſüd-öſtlich liegende Titi-zighe (Groß-Schloß), das auch Pghino heißt.

Dieſer Ort, den ich für Pityus der ältern Geographen halte, iſt die Reſidenz des Fürſten von Quria, verdiente aber die eines mächtigern Herrn zu ſeyn, der die reizend ſchöne amphitheatraliſche Lage der Stadt und den Vortheil des Hafens zu beſſerm Nutzen anwenden könnte.

Es wächſt auch hier viel Schiffs-Bauholz, und da dieſe Provinz noch ſüdlicher als Iberien liegt, ſo iſt die Fruchtbarkeit daſelbſt ungemein groß, und alles, was in Iberien wächſt, bringt hier der Boden in doppelter Menge hervor. Nur nicht Zitronen, Apfelſinen, noch den Oelbaum, wenn man nicht den in Iberien wildwachſenden Oleaſter dafür annehmen will.

Das

Das Muſter ſchöner Männer, mit viel bedeutenden Geſichtszügen, wird auch in Quria gefunden; allein es ſcheint, als habe die Natur nur ihre Außenſeite vollkommen gemacht, und den Geiſt ungebildet gelaſſen, oder vielmehr ihn boshaft und träge geſchaffen. Sogar Prieſter und Mönche ſind in ihrem Amte faul, und das einzige Kloſter in Quria Schamm = umid (Damaskus Hoffnung) hat oft drei Monate lang zugeſchloſſene Kirchthüren.

Dreißig Werſt von Titi = zighe trifft man einen aus den höhern Gebirgen dieſer Gegend entſpringenden Fluß an, welcher Mataboa oder auch Boas genannt wird. Dieſer nicht kleine Fluß durchfließt von Oſten nach Weſten fruchttragende Wälder, und iſt nahe am Meere ſehr fiſchreich; allein Niemand will ſich die Mühe geben, Nutzen hiervon zu ziehen.

Noch zehn Werſt weiter iſt der Fluß Subſa. Er fließt gleichfalls von Oſten nach Weſten mit dem vorigen ganz parallel durch eine nur erſt kürzlich ganz verwüſtete Stadt, deſſen alter Name Kendros war; jetzt werden ihre nur wenig überbliebenen Ruinen und Erdhaufen Kendriſchi genannt. Ich halte dieſe Stadt für Dioſcurias des Strabo, denn auch dieſe lag in dem äußerſten öſtlichen Winkel des ſchwarzen Meeres, und alſo könnte wohl der Fluß Subſa der Charis des Strabo, oder Anthemunta des Plinius ſeyn.

Dieſe Stadt, die mit dem Fluſſe Subſa die ſüdliche Grenze von Quria ausmacht, muß ihrer vortrefflichen Lage wegen zum Handel ungemein bequem gelegen haben, denn die Ufer des ſchwarzen Meeres bilden hier den ſicherſten, neuen Faden tiefen Hafen. Im Jahre 1760 hatten ſich etliche hundert türkiſche und armenianiſche Familien hier gut genug angebaut, ſie trieben auch ſchon durch fleißigen Flachs- und Hanfbau einen für ſich zureichenden und in Zukunft noch viel mehr verſprechenden Handel, welcher ſchon ehedem hier bekannt war, und dieſer Stadt und der umliegenden Gegend den Namen Kendros erwarb: allein da ſie an Taqueri-tſe, Fürſten von Quria, keine Abgaben entrichten, noch deſſen Unterthanen ſeyn wollten, ſo verjagte er die Einwohner und äſcherte ihre Wohnungen ein. Im Jahre 1775 kamen abermals mehrere kurdiſche und türkiſche Familien hierher, entſchloſſen genug, dieſen Ort wieder aufzubauen, zu befeſtigen und rund herum einen breiten Graben zu ziehen; doch da ſie den Ackerbau weniger als Raub und Streifereien liebten, hierdurch auch in Quria und Iberien immer ſchädlicher wurden, ſo zerſtörte Zaar Salomon, als Schutzherr von Quria, dieſen Diebeshauſen und die Stadt im Jahre 1783 von Grund aus, und ließ, nach der in Aſien altgewohnten Sitte, den Boden der Stadt mit Salz beſtreuen, und hernach umpflügen.

Die jetzige Provinz Quria wurde ehedem Kendrowa und in noch frühern Zeiten Tzanica regio

gio *) genannt, und ohne Zweifel wurde ſie in den früheſten Zeiten mit zu Kolchis gerechnet. Sie war von Iberien abhängig; doch da bei abnehmender Macht der iberiſchen Könige, und bei den Einfällen der Türken jeder Stärkere ſein Recht zu behaupten ſuchte, ſo glückte es auch einem iberiſchen Edlen, ſich dieſer Provinz zu bemeiſtern, und ſolche unter ſeinem Namen auf ſeine Nachkommen zu bringen, welche dieſelbe auch unter dem Schutze der Osmannen eine geraume Zeit unabhängig von Iberien beſaßen, bis endlich Zaar Salomon einen Theil derſelben mit Iberien wieder vereinigte, und für das Uebrige den Fürſten deſſelben ſich zinsbar machte.

Jeder Fürſt von Quria empfängt allezeit mit dem Antritte ſeiner Regierung den Namen Quriel, und wird von dem iberiſchen Könige beſtätigt; aber beide Fürſten waren bis jetzt noch unvermögend, die in den höhern moſſiſchen oder tſoaniſchen Gebirgen wohnenden unabhängigen Völker wieder mit der Provinz Quria zu vereinigen, von welcher ſie ſich vor geraumer Zeit getrennt hatten. Sie waren ehedem das Eigenthum eines iberiſchen Edlen, Namens Modſchaweli, der ſich bei einer günſtigen Gelegenheit empörte und unabhängig

*) Vielmehr Tſonica regio, weil ſich nach Strabo die Tſoni oder Soanni in dieſen Gegenden bis Dioscurias ausgebreitet hatten. (S.)

hängig machte; jetzt da von dieſem Rebellen und deſſen Nachkommen nichts mehr übrig iſt, pflegt man doch dieß Gebirgs-Volk allgemein noch immer mit dem Namen Modſchaweli zu belegen, und es wird, weil es ſich in verſchiedene Stämme getheilt hat, nach denſelben auch einzeln unterſchieden.

Der erſte Stamm nennt ſich Tſaqui; er wohnt um den Urſprung des Fluſſes Ghanistſkali, oberhalb Iberien, öſtlich an Qurias Grenze, und nahe an einem Stamm, welcher Tſgara oder Atſgara heißt. Dieſer breitet ſich mehr weſtlich um den Urſprung des Fluſſes Paghwui, und ſüd-weſtlich bis an die Quellen des ſtarken Fluſſes Tſchoroghi aus, an welchem, ehe er ſich noch gegen Battum wendet, der Stamm Tſchanati wohnt, der durch eben dieſen Fluß von einem übrig gebliebenen Stamme der Lazſen getrennt wird. Dieſe drei Stämme Tſaqui, Tſgara und Tſchanati werden ſiebentauſend Familien ſtark berechnet, die ehemals Chriſten waren, und die iberiſche Sprache noch jetzt reden; die Lazſen aber haben die mingreliſche Sprache beibehalten.

Die feſten Wohnungen dieſer Bergmenſchen, und ihr hinreichendes Auskommen, das ihnen der fruchtbare Boden gewährte, machte die Gemüther der angeſehenſten dieſer Stämme zum Aufruhre geneigt, welchen die iberiſchen Fürſten durch ihre unbegrenzte Habſucht gegen

ſich

ſich erregt hatten, und jene Stämme erlangten, nachdem ſie ſich einige Zeit lang tapfer gewehrt hatten, ihre vollkommene, unabhängige rohe Freiheit. Sie wurden nachher in Muhammeds Lehre unterrichtet; doch unterwarfen ſie ſich dem Gehorſam des Groß-Herrn niemals, ſondern als ächte Muſelmänner berauben ſie ſogar die Türken ſo gut als jeden andern ihrer Nachbarn ohne alles Mitleiden. Quria wird von ihnen immer mehr verwüſtet, nur gegen Iberien ſind ſie freundſchaftlicher geſinnet, ſeitdem ſie Zaar Salomon etlichemal derb gezüchtiget, obgleich nicht überwältiget hat.

Türkiſche Provinz Aghalzighe, Ghalzik oder Akiska.

Die moſſiſchen Gebirge theilen ſich, ſo bald ſie die Provinz Quria durchzogen haben, in zwei Haupt-Arme. Der erſte oder vordere, rechter Hand ſtreichende, ziehet ſich weſtlich längs dem ſchwarzen Meere fort, und erhält daſelbſt den Namen der pontiſchen Gebirge. Der zweite Gebirgs-Arm ſtreicht Süd-oſt, und iſt dasjenige Gebirge, welches die alten Geographen unter dem Namen Tibarenae, Coraxae und Henniochi kannten, jetzt wird es Tſchildirr genannt. Th. 1. S. 6.

An vervielfältigter Mächtigkeit und Höhe übertrifft dies Süd-oſt ſtreichende Gebirge das weſtliche nicht, aber an

an Fruchtbarkeit iſt es dieſem weit überlegen. Die Gipfel der Tſchildirr-Gebirge ſind mit Tannen- und Fichten-Wäldern überflüſſig beſetzt, das ganze Gebirge iſt damit überzogen, und in der Ebene ſogar erlauben die dicken Waldungen kaum einen ſchmalen Weg, weil ältere Verwüſtungen, unglaubliche Entvölkerungen, und noch heutige Unſicherheit den Anbau der Felder verhindern und dem freien Wachsthume aufſchießender Bäume keine Grenzen ſetzen.

Doch wenn man nach vieler Mühe und Gefahr dieß Gebirge nach Süd-oſt überſtiegen hat, ſo zeigt ſich am Fuße deſſelben in einem offenen Thale am linken Ufer des Kurrfluſſes eine ſehr volkreiche Handelsſtadt Aghalzighe (Neu-Schloß) oder Akiska, welche einen Theil der nord-öſtlichen Grenze des türkiſchen Reichs beſtimmt.

Dieſe Stadt hat weder Mauern noch Befeſtigungen, ſie wird nur von einer halb eingefallenen Citadelle beſchützt. Die Einwohner ſind Juden, Türken, Armenianer, Georgianer und Griechen, die ſich alle vom Handel und Gewerbe nähren, wozu ſie Battum (Bahta Strabon;) eine von hier nur hundert und funfzehn Werſt entfernte Hafen-Stadt, und andere auf dem Wege dahin liegende Handels-Städte Tſchötſchelå, Gortzumå, Schwaghåwå und Kåttåjå nicht wenig aufmuntern.

Wegen

Wegen des blühenden Handels der Stadt Aghalzighe iſt dieſer Name auch der ganzen Provinz eigen, doch wird ſie auch Ghalzik genannt, und grenzt öſtlich an Armenien, nördlich an Iberien, ſüdlich an Kars und Erzerum, weſtlich aber ans ſchwarze Meer.

Der Garten- und Ackerbau, Viehzucht, Bienenpflege, Seidenbau, Handel, auch der nur erſt hier einheimiſche Oelbaum machen die Einwohner ſehr wohlhabend, und den Baſſa Souleimann nicht minder vermögend, den überflüſſigen Seegen ſeiner Unterthanen im Müſſiggange, jedoch nicht ohne Furcht, zu verzehren.

Neunzehn Werſt von Akiska ſüd-weſtlich oberhalb der Stadt Tſchötſchelå, nimmt der Kurr aus vielen Quellen und Fluß-Bächen ſeinen Anfang, und zwar am äußerſten Ende der vorher erwähnten Tſchildirr-Gebirge, und vermehrt die Fruchtbarkeit der türkiſchen Felder.

Bald nach ſeinem Anfange, wenn er bei den Dörfern Otſchghå und Awas-Duman vorbei fließt, nimmt er zwei ſtarke Bäche dieſes Namens auf. Die Gebirgs-Waſſer Bennerlå vermehren ihn ſehr, allein die Waſſer von Tſchakusmen, Waliſtſcheiri und Sghulis machen ihn ſchon anſehnlich groß. In dieſer Stärke umläuft er ſüd-öſtlich die Stadt Akiska, drehet ſich aber gleich unterhalb derſelben ganz öſtlich, nachdem er ſich vorher mit dem Borballa-Bache vereiniget hat.

Drei-

Dreizehn Werſt von Akiska begegnet er dem aus ſüd-weſt von Aghalkalaki kommenden Fluſſe Atſar oder Ardachan-Sui, und ſtrömt bei den Feſtungs-Mauern der alten, eben ſo genannten Felſen-Stadt Atſar, auch Atzgar *) vorbei, welche wegen ihres feſten Berg-Schloſſes, und der großen Niederlage der Türken bekannt iſt, die ſie im Jahre 1770 vom Zaar Herakleus im Angeſichte der Ruſſen erlitten. Unterhalb dieſer Stadt wendet er ſich nach Norden, und ſtrömt nachher in mannigfaltigen Krümmungen nach Oſten.

Die Provinz Akiska gehöret zu Armenien, und in der Landes-Geographie wird ſie Taik genannt. Der weiter ſüdlich wohnende Türke belegt ſie mit dem Namen Kurtſchiſtan oder Gruſien; das Land des Königs Herakleus nennt er Armenien, und Immerettien kennt er nicht anders als unter dem Namen Atſchik Baſch.

Akiska iſt das im Dialekte verdorbene türkiſch-perſiſche Wort Ak-hiſſar, Weiß- oder Neu-Schloß, welches ebenfalls die georgianiſche Benennung Aghal-zighe ausdrückt. In der Sprache beider Georgien wird dieſe Provinz eigentlich Sa Atabego genannt, und ſchon dieſer Name beweißt ihre ehemalige Abhängigkeit von dieſen Reichen; denn der Oberhofmeiſter oder Erzieher

*) Flumen Abſarum, cum caſtello cognomine. Plinius. (Azorda Moſes Chor.)

zieher der königlichen Prinzen heißt in den mehreſten orientaliſchen Sprachen Atab`ek. Mit dieſer Würde war in Iberien die Statthalterſchaft dieſer Provinz verknüpft, und wurde daher Sa-Atabego genannt, behielt auch immer dieſen Namen, obgleich die Nachkommen des ehemals von Iberien abtrünnig gewordenen Atabegs ſich zum Islam bekannten und ſich unter türkiſche Bothmäßigkeit begaben. Jetzt noch, damit die Pforte den Ungehorſam der Statthalter dieſer Provinz um ſo weniger zu befürchten habe, wird allezeit einer aus dieſer Familie zum Baſſa von Akiska ernannt. Oefters wird dieſe Familie zu zahlreich, und dann ereignen ſich in dieſer Provinz nicht ſelten Unruhen der Regierung halber und Empörungen, die ſich aber ſogleich legen, wenn die Häupter derſelben auf die Seite gebracht werden. Der Hof zu Conſtantinopel läßt ihnen gern die Freiheit, ſich unter einander zu erwürgen, er ſiehet es als eine Familien-Sache an, in die er ſich nicht miſchen will, weil die Provinz deswegen nicht verloren geht, und macht den zuletzt übrig gebliebenen Sieger mit vieler Bereitwilligkeit zum Baſſa ſeines eigenen Landes.

Dieſe Provinz breitet ſich jenſeits des Kurr-Fluſſes ſehr weit aus; ſie hat überaus fruchtbare Saat-Felder, nicht wenig Dörfer, und die Städte Saghire, Korghåli, Artahån, Kiolå, Iddå, Fennak und Aghoſorå ſind von wohlhabenden Einwohnern be-

wohnt; am volkreichſten iſt die Stadt Oldi, in welcher reiner und ſehr guter Borax bereitet wird.

Eine Menge von entvölkerten Dörfern und eingefallenen Feſtungen bezeugen es, wie ſehr dieſes Land ehedem müſſe bewohnt geweſen ſeyn; jetzt erſetzen die Stelle der Einwohner unermeßliche Waldungen von Eichen, Buchen, Tannen, Fichten und andern wild wachſenden Früchten, und eine unzählbare Menge wilder Thiere bewohnen dieſe von Menſchen verlaſſene ſo ſchöne Gegend, deren Berge die reichſten Mineralien enthalten.

Noch muß ich anmerken, daß die Männer dieſer Provinz wegen ihrer ungewöhnlich ſchönen und großen Bärte ſehr gerühmt werden; und wirklich nur am Barte wird der hier alt-urſprüngliche Mann von den neuen Ankömmlingen unterſchieden, und Strabo hat ſeine Macropagonen ganz richtig in dieſer Gegend angezeigt.

Die Herrſchaft Waghan.

Vierzehn Werſt von Atzgar liegt nord-öſtlich auf einem hohen Berge Awaliszighe, ein altes, feſtes Bergſchloß, woſelbſt die feſtgeſetzte Grenze zwiſchen Akiska und Georgien iſt.

Von

Von hier fünf Werſt nördlich iſt Waghan, eine anſehnliche Herrſchaft, die bald zu Iberien, bald zu Georgien gerechnet wird, und der Familie Awaſitſe Eigenthum iſt. Sie erſtreckt ſich nordöſtlich an die georgianiſch-oſſiſchen Gebirge, und wird daſelbſt Semo-Waghana, das obere Waghan, genannt. Südweſtlich erreicht ſie faſt den Anfang der Tſchildirr-Gebirge, und heißt daſelbſt Quemo-Waghana, oder das untere Waghan. Sie zählte ſonſt über tauſend Familien, und hatte eine Stadt, die auch Waghan hieß, welche aber kaum einem Dorfe ähnlich geweſen ſeyn würde, hätte ſie nicht ein großes Thor und dreizehn hölzerne Kaufbuden gehabt.

Von jeher war die Familie Awaſi-tſe als eine im Trüben fiſchende, allen unterthänige und keinem gehorchende bekannt. Einige Angehörige derſelben hatten ſich durch Verheirathungen und Verſchwägerungen in Iberien einen Anhang gemacht; andere hielten ſich am Georgianiſchen Hofe auf; noch andere lebten in Akiska. Doch waren ſie immer, obgleich dem äußern Scheine nach getheilt, einerlei Sinnes bei gleichem Genuſſe aus ihrer gemeinſchaftlichen Herrſchaft. Sie hatten durch ihre ſchmeichleriſchen Kunſtgriffe die Geheimniſſe der Fürſten und Baſſa in ihren Händen, und eine ſorgfältig unterhaltene wechſelſeitige Eiferſucht zwiſchen Volk, Herren und Fürſten, war das große Spiel der Awaſitſen,

tſen, welche mit raſtloſem und doch unkenntbarem Fleiße Unruhen ſtifteten, ſolche in Feindſchaft ausarten, und ſo oft ſie wollten, in öffentlichen Krieg übergehen ließen, wodurch ſich dieſe Grenzfürſten ſchwächten, und die Awaſi-tſen bereicherten.

Der letzte und größte Meiſter in ſeiner verläumderiſchen Kunſt war Awaſi-tſe Kaighoſro, ein Schwager des Zaar-Salomon, und deſſelben böſer Rathgeber; ein Vertrauter des Zaar-Herakleus, und deſſen heimlicher größter Feind; ein Freund des Baſſa von Akiska und deſſen Verfolger. Funfzehn Jahre lang trieb Kaighoſro ſein Spiel mit ſehr glücklichem Erfolge, und er würde auf ſeiner liſtigen Bahn noch länger ſicher geweſen ſeyn, wenn er ſich den Lesghä nicht zu ſehr blos gegeben, und dieſe zur Rache aufgefordert hätte; denn vor einigen Jahren brachen dieſe in Waghan ein, verwüſteten alles mit Feuer und Schwerd, ſchleppten die Einwohner und ſelbſt Kaighoſro als Sclaven fort, und thaten dieſes in ſo großer Eil, daß man ihren Einfall weder in Iberien, Georgien, noch Akiska eher wußte, als da er ſchon vollbracht war.

Nun wird Georgien ebenfalls, ſo wie andere aſiatiſche Königreiche, durch eine Wüſtenei von Iberien geſchieden, und beide Zaaren haben zur Grenze ihrer Beſitzungen das eingeäſcherte Dorf Kiriſcha erwählt, weil

weil daſelbſt eine ſteinerne Kirche neben einer ſehr reinen Waſſerquelle ſtehet.

Der Staat von Georgien.

A) Die Provinz Kartel.

Die Provinz Kartel grenzt weſtlich an Iberien, ſüd-weſtlich und ſüdlich an die türkiſche Herrſchaft Aghalzighe und an das gleichfalls zum Gebiet Georgiens gehörige Armenien, öſtlich wird es durch den Arakui von Kaket getrennt, und nördlich erſtreckt ſichs bis zu den höchſten Gebirgen des Kaukaſus.

Sobald man die weſtlichen Gebirge von Iberien und von Aghalzighe verlaſſen hat, öffnet ſich eine lange und breite hügliche Ebene, welche ſich nördlich an den Kaukaſus lehnt, ſüdlich aber durch den Kurrfluß von dem öſtlichen Zuge der Tſchildirr-Gebirge abgeſchnitten wird. Jetzt werden dieſe Gebirge Karagatſch, (Schwarzkreutz) genannt, ehemals aber war dieſer Gegend der Name Rhizea regio eigen, in welcher die erſt ſeit funfzig Jahren verwüſtete Stadt Ade'n lag, die, zumal von Weintrinkern, gar ſehr gerühmt wird, weil der Wein aus dieſer Gegend von vorzüglicher Güte geweſen ſeyn ſoll. Selbſt jetzt noch, wenn Lesghä oder andere Räuber die Wege nicht unſicher machen, ſucht man die nun wild wachſenden Trauben von Ade'n, ih-

res beſonders gewürzhaften Geſchmacks halber, auf, und verkauft ſie mit gutem Gewinn.

Die ſo eben erſt angezeigte lange und breite hügliche Ebene, oder das heutige Kartel, machte ehedem den größten Theil des alten bekannten Iberiens aus, deſſen Haupt- und Grenzſtadt mit Albanien die Stadt Teflis war, die auch noch jetzt zwiſchen Kartel und Kaget als Grenze angenommen wird. Nachdem aber die Iberier Kolchis erobert, ſolches in Beſitz genommen, und nach ihrem Namen benannt hatten, erhielt dieſes ihr verlaſſenes Land vermuthlich einen andern uns unbekannten Namen, und es iſt wahrſcheinlich, daß es erſt ſpät Kartel *) genannt wurde, ſo ſehr ſich auch die georgianiſchen Chronikenſchreiber bemüht haben, dieſen von einem ihrer Könige Carduel oder Kartlos zu entleh-

*) Ich glaube faſt, daß einige der griechiſchen Kaiſer, die Georgien eine Zeitlang unumſchränkt beherrſchten, und ſolches durch ihre Statthalter regieren ließen, eben die Gewohnheit hatten, wie ich von den iberiſchen Königen bei Mingrelien und Akiska erwähnt habe, die Verwaltung einer Provinz mit gewiſſen Staatswürden zu verbinden, und daß dieſe einſtens einem angeſehenen Manne ihrer Cartulariorum dieſes Iberien gegeben, nachgehends bei dieſer Würde gelaſſen, und ſolches in der Folge darnach genannt haben, und daß endlich dieſer Name in Kartel ausgeartet ſei. (R.)

entlehnen, der nicht lange nach der Sündfluth dieſes Land regiert haben ſoll. Jetzt macht es eine der Hauptprovinzen des Königreichs Georgien aus, und wird Semo Kartel (das obere Kartel) genannt, um ſie von Quemo Kartel (das untere Kartel) oder von den jenſeits der Kurr liegenden Provinzen zu unterſcheiden.

Es iſt aber dieſes nicht mehr jenes Blachfeld Iberiens, auf welchem Strabo anſehnliche Städte zählte, ſteinerne und öffentliche Prachtgebäude, ſogar Fora ſah, und alles daſelbſt antraf, was nur menſchliche Bequemlichkeit erfordern konnte. Denn es war nach dieſer Zeit verſchiedenen und gewaltigen Zerrüttungen ausgeſetzt, ſeine Entvölkerung war ſo gewaltſam und ſo groß, daß auch noch jetzt nur der geringſte Theil deſſelben bewohnt iſt: denn der Stärkere übermannte den Schwächern und beraubte ihn ſeiner Güter. Die aus dieſen Plünderungen reich und groß gewordenen Edelleute nannten ſich Eriſtawi, und eben dieſe mit einander uneins und auf ihre wechſelſeitige Größe eiferſüchtig, bekriegten einander mit gemietheten Lesghiern, die endlich dadurch das Land ſo genau kennen lernten, daß ſie die durch lange und oft wiederholte Kriege matt gewordenen und entkräfteten Georgianer überfielen, ſie zu Sclaven machten und das Land entvölkerten. Der an Kartel angrenzende Theil Armeniens hatte gleiches Schickſal; die Einwohner flüchteten ſich nach unzugänglichen Höhlen, und die

Tataren von Dagheſtan verwüſteten nach ihrem Gefallen den übrig gebliebenen Fleiß des Unterthanen ſo ſehr, daß aus dieſem ſegenvollen Lande eine gräuliche Einöde wurde. Daher iſt auch dem größten Theile der Bewohner ſogar das Bewußtſein einer bequemen Lebensart jetzt unbekannt. Zufrieden in eingegrabenen Erdhütten wünſcht er ſich Ruhe, und doch findet er ſie nicht: denn ehe er ſichs vermuthet, überfällt ihn der furchtbare Lesghâ auch in dieſem Grabe noch.

Nur Kaket oder das eigentliche alte Albanien widerſtand mit tapferm Arme jedem Einfalle dieſer alles wagenden Tataren, und doch würde ſein Widerſtand endlich zu ſchwach geworden ſeyn, wenn nicht Zaar Herakleus theils mit Krieg, theils mit Verſprechungen und Geſchenken den Einfällen dieſer Verwüſter Grenzen geſetzt hätte.

Unter dieſem Fürſten fiengen Wüſteneien zu blühen und bevölkert zu werden an, und wenn die Regierung des Herakleus nur nicht ſo ſehr eingeſchränkt wäre, ſo könnte der Fürſt ſo wohl als der Unterthan der glücklichſte ſeyn!

Kiriſcha war alſo, wie wir oben bey Iberien geſehen haben, die nordweſtliche oder iberiſche, und Awalis-zighe die ſüdweſtliche oder türkiſche Grenze Georgiens. Um nun von Kiriſcha nach Georgien

zu

zu gehen, müſſen noch einige unwegſame Gebirge über- ſtiegen werden, und nach einem zurückgelegten vierſtün- digen Wege kommt man endlich nach Suram (Su- rium Plinii), einer Stadt, die am Flußbache Suri- mela liegt und ehedem zu Kolchis gehörte. Sie wird von einem hohen feſten Bergſchloſſe geſchützt, und da ſie die einzige Grenzſtadt zwiſchen Iberien und Georgien iſt, ſo blühet auch daſelbſt ein ziemlich lebhafter Handel.

Da die Gebirge von Akiska eine gute Vormauer von Georgien ſind, ſo unterläßt Zaar Herakleus niemals, dieſe Grenzen zu beſetzen, um ſowohl den Einfällen der Türken zu wehren, als auch den Reiſenden und Han- delnden Sicherheit zu verſchaffen, welche Produkte aus Georgien nach Emmeretien und von dort zurückbringen.

Von Awalis-zighe folgt man immer dem lin- ken Ufer des nun öſtlich ſtröhmenden Kurrfluſſes auf fel- ſigem und waldigem Wege, neun Werſt lang, bis er endlich dieſe gebirgige Gegend verläßt und ſich in ſeiner ganzen Größe in einer Ebene zeigt, wo das erſte geor- gianiſche Dorf Zſghra-Mugha oder Neun-Eichen, in gerader Linie drei Werſt von Suram entfernt liegt. Eine Menge Dörfer und kleiner Städte theilen die Fruchtbarkeit dieſer Ebene an den beiden Ufern des Kurr- fluſſes unter ſich, welcher in mannigfaltigen Armen, In- ſeln von der fetteſten Weide bildet. Wüſten und unbe- bauete Felder begleiten nun ſeine beiden Ufer längs hin-

unter bis dahin, wo ſich dieſer Fluß mehr nach Süden krümmt, und aus ſeinen gebirgigen Ufern in einem zwölf Stunden langen und fünf Stunden breiten Thale in feſte Ufer ſich einſchränkt. In dieſem Thale liegt die Herrſchaft Mughram, welche an Fruchtbarkeit alle Gegenden übertrifft. Von hier aus krümmt ſich der Kurr mehr ſüdlich, und vereinigt ſich endlich mit dem aus Nord-oſt kommenden Fluſſe Arakui.

Acht und zwanzig Werſt von Suram öſtlich liegen einige zerſtreuete Dörfer der verwüſteten Herrſchaft Ruiſch, und öſtlich von hier eine elende kleine Stadt Gori, die man kaum für ein mittelmäßiges Dorf halten würde, wenn nicht die hieſigen armeniſch-katholiſchen Chriſten eine ſteinerne Kirche erbauet, und dieſem Orte den Namen einer Stadt gegeben hätten, an deren weſtlichen Seite die vereinigten Liagh-Flüſſe ſich ſüdlich wenden, und nach einem zweiſtündigen Laufe in den Kurr fallen. — Die hier nördlich wohnenden Bergvölker nennen die Stadt Ghori Ongur. Sollte ſie wohl etwa das alte Ghorzena ſeyn? — Die Lage widerſpricht zwar der Aehnlichkeit dieſes Namens, weil Ghorzena am rechten Ufer des Kurr-Fluſſes angegeben wird; daſelbſt ſind aber auch wirklich, und zwar Ghori ſchräg gegenüber, noch ſtarke Mauern eines alten feſten Bergſchloſſes, unter welchen vormals eine Stadt geſtanden haben ſoll, die aber nachher verwüſtet, und unter

dem

dem Namen Ghori dem Gebirge näher wieder erbauet wurde. — Die Einwohner von Ghori ſind größtentheils katholiſche Armenianer, die ſich vom Handel, Ackerbau und Viehzucht nähren. Die Bergfeſtung, welche dieſe Stadt beſchützt, iſt noch ein wahres perſiſches Alterthum, und verdient beſonders der ſchönen Lage wegen geſehen zu werden. Sie wird gut unterhalten, und die Beſatzung wechſelt alle vier Wochen ab. Der Ueberfluß an Getraide und Früchten iſt hier ſehr groß, ſo wie die Viehzucht und der Seidenbau beträchtlich.

Nördlich von Ghori, und hernach weiter nord-öſtlich öffnen ſich die Vorgebirge des Kaukaſus in ein langes, weniger breites, aber fruchtbares Thal, in welchem Aghal-Ghori (Neu-Ghori), eine kleine Stadt an den mannigfaltigen Quellen der Xan-Flüſſe liegt, die ebenfalls chriſtliche Armenianer zu Einwohnern hat, welche faſt alle Baumwollen- oder Linnenweber ſind. Sie verfertigen vorzüglich verſchiedene baumwollene Zeuge und Handtücher, die auf beiden Flächen kurzknötig rauh ſind, und nach dem Bade zum Abtrocknen des Körpers gebraucht werden.

Die größte und ſtärkſte Bevölkerung Kartels iſt noch jetzt, ſo wie in den ältern Zeiten, in den Vor- und Mittelgebirgen des ſüdlichen Theils des weſtlichen Kaukaſus zu ſuchen. Der ganze Strich zwiſchen dem vielarmigen Xan-Fluſſe, dem Larghwui und dem kleinen

nen Liagh, an deſſen linkem Ufer das alte feſte Bergſchloß Bellotſe liegt, bewohnen zahlreiche Familien des Stammes Sghru, und unter ihnen iſt auch eine große Anzahl Juden in ihren Dörfern anſäßig. Es befinden ſich deren mehrere in der Stadt Xilwan oder Krzinwal *) am großen Liagh, und von hier bis über Suram, nahe an Iberiens Grenze, haben ſich viel oſſiſche Familien ausgebreitet, doch werden ſie zu der Herrſchaft und Stadt Sagina gerechnet, welche nord-öſtlich der reißende Bergfluß Gewi von Xilwan ſcheidet.

Die Juden haben allhier nicht den geringſten Hang zum Wucher und Handel; nur mit dem Feldbau beſchäftigt, leben ſie wie die übrigen georgianiſchen Bauern. Sie ſind eben den Abgaben und Frohndienſten unterworfen, gehen mit in den Krieg, und unterſcheiden ſich von dem Georgianer nur durch den Volksnamen und ihre Religion, von welcher ſie aber nichts als die Beſchneidung, die Enthaltung von Schweinefleiſch und andere abergläubiſche Traditionen wiſſen. Sie haben weder Synagogen, noch Leviten, und werden daher von den iberiſchen orthodoxen Juden nicht für ächte Ebräer, ſondern, nach ihrem Ausdrucke, für Canaaniter gehalten.

Nord-

*) Wird Krzilowa geſchrieben, und hat ſeinen Namen von Krzila, Eſchenbaum, Fraxinus excelſior, der hier ſehr häufig wächſt. (R.)

Nord-öſtlich von Aghal-Ghori wohnen verſchiedene Völker-Stämme, die allgemein Kara-kalkan (Schwarz-Aufſteher) genannt werden, und jede bewohnbare Stelle der Gebirge mit ihren Häuſern beſetzt haben. Sie heißen deswegen Schwarzaufſteher, weil ſie ſich das Geſicht nie waſchen. In den Gebirgen dieſer Völker entſpringt der Fluß Pſchau aus mehreren Quellen und Bächen; allein ſchon in den Thälern der nord-öſtlichen Vorgebirge begegnet er dem Fluſſe Arak oder Arakui (Aragus, Arabon des Strabo), und vereiniget ſich mit ihm.

Die Arme des Xan-Fluſſes hingegen vereinigen ſich bei Aghal-Ghori; ſie trennen ſich unterhalb wieder, und fließen bei großem Waſſer in mehreren, ſonſt aber nur in zwei Armen erſt ſüd-weſtlich; ſobald ſie ſich der Ebene nähern, dreht ſich der rechte Arm nach Oſten, nimmt bald darauf ſeinen Gefährten auf, und fließt mit dem Kurr beinahe gleichläufig durch die faſt leere Herrſchaft Awtſchala oder Amilaghoriſtſchala, und nachdem er ſechzehn Werſt immer ſüd-öſtlich fortgefloſſen iſt, vereiniget er ſich oberhalb des patriarchaliſchen Dorfes Medegh mit dem Kurr, nachdem er noch vorher die fruchtbare, aber an Menſchen ſehr arme Herrſchaft Mughran (Mugheriſis) durchſtrömt hat.

Nördlich von Mughran, und nur durch einen hohen Bergriegel von dieſer Herrſchaft getrennt, liegt das berüch-

berüchtigte, wundervolle Kloſter Satis-Zweri, in einem angenehmen abhängigen Thale, welches ſich ſieben Werſt lang ſüd-öſtlich fortziehet, und daſelbſt von einer bergigen Gegend verdrängt wird, die nur dem Arakui einen Weg erlaubt, ſich aber bald darauf ſüdlich in eine breite Ebene verflächet, die bis zum Kurr reicht, welcher bisher ſeinem öſtlichen Laufe immer treu, denſelben nun oft und ſo lange verändert, als ihn die ſüdlichen, felſigen hohen Ufer hierzu nöthigen.

In dieſer Ebene, die Ghartis-Kari heißt, fließt der Arakui ſüd-öſtlich, und an dem linken Ufer dieſes Fluſſes liegen die Ruinen der ehemals blühenden Stadt Saghuramo, die nunmehr ein Raubwinkel der Lesghä geworden iſt; denn weſtlich iſt ihnen kein anderer Weg nach Georgien weiter offen.

Nur etliche Werſt von Saghuramo öſtlich wird der Lauf des Arakui abermals durch ſtarke Gebirge eingeſchränkt, und in einem felſigen engen Thale genöthigt, gerade nach Süden zu laufen. Dieſes Thal, welches dem Arakui den Weg nach Süden zeigt, öffnet ſich zwanzig Werſt ſüdlicher nahe am Kurr; nördlich aber ſtößt es an das höchſte der Mittelgebirge, das man Kumlis-Zighe nennt, aus welchem nach Süd-weſt und Süd-oſt neue Arme auslaufen, die ſich gleich anfangs ſehr vervielfältigen, und hernach an Höhe abnehmen und zu Vorgebirgen werden.

Am rechten Ufer des Arakui-Fluſſes, und am Fuße des jetzt genannten weſtlichen Gebirgs-Armes liegt Annanur (Anna Licht) eine halb wüſte, elende Stadt, in welcher, außer einer alten, ſteinernen, feſten Kirche, und einem ebenfalls verwüſteten Kloſter, weiter nichts merkwürdiges iſt.

Nord-oſt von Annanur liegt Kſiri, eine Herrſchaft, die ſo wie Annanur zwar bergige, aber fruchtbare Saatfelder hat. Noch weiter nördlich wird endlich dies Thal ſehr eng, es erlaubt dem Bergfluſſe Schawi-Ghefzuri-tſkali (ſchwarz Gebirgs-Waſſer) nur einen ſehr gezwungenen Lauf, und dieſer Berg-Fluß vereiniget ſich gleich beim Anfange der ſüdlichen Wendung des Arakui mit dieſem Fluſſe.

Auch dieſe Mittel-Gebirge des Kaukaſus ſind bis auf den höchſten Gipfel, wo ſie nur irgend einen Zugang erlauben, mit einzelnen Wohnungen des Volks Thiulet beſetzt, welches ſeine Berge Ghef oder Gogh, die höchſten nördlich liegenden Haupt-Gebirge aber Moghef oder Mugogh nennt. So ſehr dieſes Gebirge auch von dem Winter heimgeſucht wird, und weder Korn noch andere Früchte, ſondern kaum Gerſte und Hirſen nothdürftig hervorbringt; ſo iſt es dennoch an Bewohnern ſo reich als an Waſſerquellen, welche unzählig aus jedes Berges Ritzen hervorſprudeln.

Ueber

Ueber dieſe Gebirge und den hohen Berg Kumulis-Zighe führt der Weg aus Georgien nach Rußland. Der Weg iſt äußerſt beſchwerlich, und im Winter höchſt gefährlich zu bereiſen. Die gangbaren Orte ſind zwar alsdann mit ausgeſteckten hohen Baumſtangen bezeichnet; allein man muß ſich doch oft mit großer Mühe durch den Schnee zu arbeiten ſuchen, und ſtehet alle Augenblicke in Gefahr, beſonders bei Windſtürmen, von abfallenden Schneelaſten überſchüttet und begraben zu werden. Schon Strabo gedenkt dieſes Weges in ſeiner Beſchreibung von Armenien; allein nicht die Reiſenden, wie er ſich ausdrückt, wenn ſie von Schnee überſchüttet, oder in demſelben verſunken ſind, ſtecken zum Zeichen ihrer Nothhülfe lange Stäbe heraus; denn dieſes würde ihnen nichts helfen, weil dieſe Straße nicht täglich oder ſtündlich bereiſet wird; ſondern es ſind hohe Baumſtangen, auf deren Spitzen Pferdeköpfe oder alte Lumpen hängen, durch das ganze Gebirge, in geringer Entfernung von einander, aufgeſteckt, damit, wenn alle Wege verſchneit ſind, die Karavanen ſich nach dieſen richten, und weiter kommen können.

Sieben Werſt von Kumulis-Zighe nördlich entſpringt der Fluß Terek. Er wendet ſich in engen Thälern nach Oſten, ſobald er aber den Felſen erreicht, welcher Patknis-kldé (Leim-Felſen) genannt wird, nimmt er den ſtarken Bergfluß Tetri-tſkali (Weiß-

Waſſer)

Waſſer) auf, und richtet ſeinen Lauf mit dieſem ganz nördlich. Es entſpringen auch in dieſen Gebirgen die kräftigſten und wirkſamſten Geſundbrunnen, die weit vortreflicher als alle europäiſche Waſſer ſeyn würden, wenn ihre Kraft wegen der Roheit der hier herum wohnenden Völker mehr bekannt und benutzt werden könnte.

Bei der Vereinigung des Tetri-tſkali mit dem Terek weidet ein oſſiſch-heidniſcher Stamm, deſſen Name Gobi iſt. Er hat ſich in elenden aber zahlreichen Dorfſchaften, ſüdlich bis Thiulet, nördlich aber an andere oſſiſche Wohnungen ausgebreitet, woſelbſt Stepan-Zminda, (Heiliger Stephan) ein anſehnliches Dorf auf beiden Ufern des Terek liegt. Nur dieſes Dorf wird von oſſiſchen Chriſten bewohnt, die mit dem Georgianer einerlei Glaubens ſind. Eine alte ſteinerne Kirche, welche jenſeits des linken Ufers des Terek auf einem hohen Berge liegt, und Gergete genannt wird, gehört zu dieſem Dorfe. Der Ruf von ſeltenen Wundern, welche die oder der heilige Gergete (die Oſſen beſinnen ſich nicht mehr, ob es ein Mann oder eine Frau war) täglich verrichtete, zog ehemals viele gläubige Verehrer hierher; und um die Andacht unabläſſig abwarten zu können, baueten ſich einige Fromme neben dieſer Kirche Hütten, und dieſem Beiſpiele folgten bald mehrere, bis endlich aus dieſer vergrößerten Anzahl Gläubiger ein Dorf wurde, das nun auch Gergete von vielen genannt

wird. Die Kirche wird nach alter Gewohnheit im Jahre nur einmal und zwar am Oſterfeſte geöffnet, und ſie ſoll außer andern Seltenheiten auch einen hyazinthfarbigen Kriſtall aufbewahren, von dem man vorgiebt, daß er ſieben und zwanzig Zoll hoch und achtzehn Zoll dick ſei. Ich habe ihn nicht geſehen; denn ob ich gleich fünf verſchiedene Mahle, doch niemals am Oſterfeſte, in Stepan-Zminda war, ſo konnte ich doch auf keine Weiſe den Prieſter zu der Sünde bereden, mir die Kirche einmal zu öffnen.

Weſtlich von Gergete nahe an der Mitte des kaukaſiſchen Hauptgebirges erhebt ſich der in Georgien ſo berüchtigte Schneeberg, deſſen ich ſchon Th. 1. S. 17. erwähnt habe. Auf dem Gipfel deſſelben ſoll ſich eine ſteinerne Kirche, und in dieſer ein kleines aufgeſpanntes Zelt befinden, in welchem eine Kinderwiege ſtehet. Auch ſoll dieſe Kirche noch einen großen Schatz an baarem Gelde enthalten, den aber bei Lebensgefahr kein Menſch anrühren dürfe, wenn er anders nicht beſonders fromm und heilig gelebt hätte. Dieſe Sage war von den Alten auf die Nachkommen fortgepflanzt worden, jedermann wußte ſie, viele aber zweifelten nicht ohne Grund an dieſer fabelhaften Wahrheit, bis endlich, eben da ich in Georgien mich aufhielt, ein alter Prieſter, der den Weg zu dieſer Kirche genau zu wiſſen behauptete, nebſt ſeinem Sohne, welcher ebenfalls die prieſterliche Würde erhalten hatte, ſich anboten dahin zu gehen. Zaar Herakleus

gab

gab hierzu nicht nur ſehr gern ſeine Einwilligung, ſondern er munterte beide auch noch zu dieſem Unternehmen auf, empfahl ihnen, wo möglich, den Schatz mitzubringen, und ließ ihnen genugſame Wegzehrung reichen. Nach einigen Wochen ſahen wir den jungen frohlockenden Prieſter mit der Nachricht zurück kommen, daß er den Berg (vermuthlich ſeiner Jugend-Sünden wegen) nicht habe erſteigen können, und daher von dem Vater ermahnt worden ſei, am Fuße des Berges in beſtändigem Gebete bis zu ſeiner Wiederkunft zu warten. Am ſiebenten Tage endlich ſei der Vater mit der Verſicherung herab gekommen, daß er alles wirklich, und auch den überaus reichen Schatz geſehen habe; allein die Zeit, ſolchen wegzunehmen, ſei noch nicht gekommen, aber doch nahe. Inzwiſchen ſolle er nur ſeiner Wege gehen, und dem Zaar die nöthigen Beweiſe der Wahrheit übergeben, auch weiter nicht wieder an ihn denken, weil er ſich wieder auf den Berg begeben, und in der überirrdiſchen Geſellſchaft der Engel ſein Leben beſchließen wolle, wohin er ſich denn auch wirklich wieder begeben habe.

Die mitgebrachten Zeugniſſe beſtanden in einem Stückchen alter vermoderter Leinewand, die von dem Zelte abgeſchnitten ſeyn ſollte, einem Stücke ebenfalls faſt vermodertes Holz von der Wiege, und einige Para aus der Zeit des erſten Sultan Selim. So handgreiflich auch dieſe Beweiſe des Betrugs und der Lügen

 waren,

waren, ſo wurden ſie dennoch mit vieler Achtung, und am meiſten ein Stück weißer Marmor mit breiten rothen Flecken als ein großes Wunder aufgenommen, und um ſo mehr als ein Heiligthum angeſehen, weil er rothfleckig und von dem Altare abgebrochen worden war. Allein das Auffallendſte dabei war, daß der alte Prieſter auch wirklich nirgends weiter geſehen wurde; vielleicht fand er ſeinen Tod in einer Schneekluft, den der Sohn nicht bekannt machen wollte, um der Fabel mehr Anſehen und für ein Menſchenalter wenigſtens neue Glaubwürdigkeit zu geben.

An dieſem Dorfe und an dem Ufer des Terek betrachtet der Reiſende mit Schaudern und Entſetzen den Kaukaſus, weil er ihn unter tauſend Gefahren überſteigen muß. Viele Jahre hindurch waren die unmenſchlichen Bewohner dieſes Gebirges das Schrecken des Alles wagenden Kaufmanns. Todſchlag, Plündern, Sklaverei und tauſend der Handlung widrige Schwierigkeiten in den Weg zu legen, war die eifrigſte Beſchäftigung dieſes Volks. Allein die weiſen Bemühungen der ruſſiſchen Machthaber und namentlich des Generals Fabrizian ſetzten dieſer Raubſucht Grenzen, und die Wege der ganzen Kette des Kaukaſus ſind jetzt ſo geſichert, daß da, wo ſonſt hundert Menn zu reiſen unvermögend waren, jetzt zwei Koſaken mit der größten Sicherheit reiſen können.

Das

Das von Kumlis-Zighe Süd-weſt und Süd-oſt ſich entarmende, und von dem Volke Thiulet bewohnte Gebirge, wird von dem Georgianer ebenfalls Thiulet genannt. Es iſt ſehr volkreich, wird mit unglaublichem Fleiße bearbeitet, und doch nur Hirſen, Gerſte, Rettig, Tabak und Zwiebeln geerndtet, weil hier nur dieſe Früchte reif werden, obgleich dreißig Werſt ſüdlicher der Erdboden Granaten, Feigen und den Weinſtock wild hervorbringt.

Die Quellen und Bäche der thiuletiſchen Thäler vereinigen ſich in einen Bergfluß, welcher, wie ſchon geſagt, Thiuletis-tſkali heißt, und ſich mit dem Arakui vereinigt. Unterhalb Annanur nimmt dieſer letzte Fluß ſeine Richtung nach Süd-oſt, und nimmt daſelbſt einen kleinen, vom Alaſan getrennten Arm, Namens Alazohni, in ſein linkes Ufer auf; hierauf drehet er ſich ganz ſüdlich, und längs ſeinem rechten Ufer liegen die Herrſchaften Duſched und Podorna, von welchen weiter ſüdlich, auf einer gering abhängigen Ebene, wo ſich der Arakui mit dem Kurr vereiniget, und eine Art Halbinſel bildet, das Dorf Zgetta liegt, welches ehedem Meghiti, Mezghita, Mghita (Moſ. Chor.) genannt wurde. Dieſer Name hat ohne Zweifel von der hier befindlichen über den Kurr geſchlagenen Brücke ſeinen Urſprung; denn Ghiti heißt auf Georgianiſch eine Brücke, und Meghiti ein Brücken-

cken-Wärter, deren auch jetzt noch immer einige daſelbſt vorhanden ſind, um den Brücken-Zoll einzunehmen. Da nun endlich hier eine Stadt angelegt, und dieſe mit einer Mauer umzogen wurde, ſo erhielt ſie den in Georgien gewöhnlichen Namen Zighe, eine Feſtung, welches Wort hernach verdorben in Zſgetta ausartete. Dieſer ſo vortheilhaft liegende, und, ſo viel noch jetzt die Ruinen beweiſen, ehemals große Ort, beſtimmte vor Alters einen Theil der Grenze zwiſchen Albanien, Iberien und Armenien. Jetzt noch ſcheidet er das alte Iberien oder das jetzige Kartel, wozu er gerechnet wird, von Kaget, einer andern Provinz Georgiens, die ſonſt Albanien hieß.

Ich halte Zſgetta für eine von den Römern oder Griechen erbauete Stadt; denn die noch ſtehende alte Mauer, welche das abhängige, lockere, linke Ufer des Kurr eine große Strecke lang einfaßt, und vor Regenabſchwemmungen die nahen Felder ſchützt, iſt weder georgianiſche, noch iberiſche, noch perſiſche Arbeit. In einem nördlich von Zſgetta halb verwüſteten feſten Bergſchloſſe ſoll nicht vor langen Jahren noch eine Inſchrift vorhanden geweſen ſeyn, von welcher einige beleſene Georgianer, das in griechiſcher Sprache genannte Wort Acroſtopolis behalten hatten, und dieſes macht mirs faſt gewiß, daß dieſes der alte ehemalige Name von Zſgetta ſeyn müſſe. Denn nachdem Pompejus die rebelliſchen Iberier geſchlagen, die Albanier ſich unterwürfig

würſig und die Armenier zinsbar gemacht hatte, mußte wohl dieſer große General einen ſolchen Ort zu ſeinem Aufenthalte wählen, wo er an den Grenzen dieſer Provinzen jedem Aufruhre ſogleich Trotz bieten konnte. Auch beweiſen die georgianiſche Geſchichte und ihre Traditionen, daß dieſes die einzige und älteſte Stadt in Georgien geweſen ſei, als dieſe Nation den chriſtlichen Glauben annahm. Jetzt ſind noch drei große ſteinerne Kirchen vorhanden, in welchen einige georgianiſche Zaare und Zaarinnen begraben liegen; und überhaupt muß dieſer Ort nicht immer das Schickſal gehabt haben, ein Dorf, und zwar ein recht elendes Dorf zu ſeyn.

Ohne Zweifel bereiſte Strabo dieſe Gegend ſelbſt, weil er ſolche mit zu genau treffender Wahrheit beſchreibt. Der Weg, um von hier nach den nördlichen Nomaden-Völkern zu kommen, iſt noch immer längs dem Arabon oder Aragus, dem heutigen Arakui. Die angegebene unüberwindliche Mauer iſt das alte Bergſchloß Dariel, oder Porta Caucaſi. Th. 1. S. 125 und 126. Doch muß Zſgetta zu ſeiner Zeit noch nicht erbauet geweſen ſeyn, denn er erwähnt nur der beiden auf Felſen erbaueten Städte, oder feſten Bergſchlöſſer Hermozika, am linken Ufer des Kurr, und Seumara am rechten Ufer des Arakui-Fluſſes. Noch ſind davon viele und ſehr feſte Mauern und Kirchen vorhanden, und der Georgianer nennt das am Kurr Horum Zighe (Grie-

 chen-

chen-Schloß), jenes am Arakui aber Tſoumar. Auch will der Georgianer durch mündliche Ueberlieferung wiſſen, daß von der Kirche des einen Berges zu der des andern eine eiſerne Kette gezogen geweſen ſei, um mit Hülfe derſelben durch abgeredete Zeichen das wechſelſeitige Bedürfniß oder Verlangen einander geſchwind zu erkennen zu geben. Weil man ehedem die dem Feinde abgenommenen Waffen und Panzer in dieſen Kirchen aufzuhängen pflegte, ſo haben ſie auch den Namen Tſchatſchuis-Sagdari, Panzer-Kirche, erhalten.

B) Die georgiſche Provinz Armenien.

Bei dem bereits erwähnten Einfluſſe des Arakui in den Kurr-Fluß endigte ſich ſüd-öſtlich die Provinz Kartel, ſo wie ſie ſüdlich der Kurr ebenfalls von Armenien trennt. Durch ſo große Flüſſe verſtärkt wird der Kurr nunmehr anſehnlicher; zwiſchen tiefen, ſteilen und felſigen Ufern krümmt er ſich von Zſgetta noch einige Stunden weit fort, ſtürzt ſich endlich im ſchnellen Lauf durch hüglige Ebenen und fruchtbare, ziemlich gut bebauete Felder, und beſtimmt dadurch ſein linkes Ufer gegen Oſten für die Grenze des alten Albaniens, ſein rechtes aber für denjenigen Theil Armeniens, dem Zaar Herakleus Geſetze giebt, und das jetzt mit zu Georgien gerechnet wird. Von hier ſtröhmt er nach Süd-oſt, und in dieſem Laufe erreicht er das kaspiſche Meer in abwechſelnd flachen, und öfters ſo tiefen Ufern, daß man

Stun-

Stundenlang gehen kann, und unvermögend iſt, den quälenden Durſt im Sommer mit dieſem immer vor Augen habenden Flußwaſſer zu löſchen, wenn man nicht eine lederne Trinkflaſche und eine lange Schnur bei ſich hat, um damit Waſſer herauf zu ziehen.

Die einzige Straße, um nach Armenien zu gelangen, iſt ſüd-weſtlich von Zſgetta am rechten Ufer des Kurr-Fluſſes, ein enger durch einen, jetzt morſchen, gelben Sandfelſen gehauener äußerſt beſchwerlicher Weg. Und obgleich ſteile Klippen und der anſehnlich große Kurr-Fluß dem Feinde ſchon Schwierigkeiten genug in den Weg legten, um hier einzudringen, ſo wurde doch noch dieſer an ſich ſchon äußerſt mühſame und beſchwerliche Weg von einer Feſtung geſchützt, deren Ruinen und übrig gebliebene Mauern man jetzt noch ſieht, die zu vielen rieſenmäßigen und abentheuerlichen Geſchichten und Cameel-Ritter-Begebenheiten Anlaß gaben, und von vielen noch jetzt geglaubt werden. Zum Beweiſe wird noch in der dem Kurr nahen Felſenwand der Eindruck der Sohle eines rieſenmäßigen Cameels gezeigt, und Dewä Namüklari genannt. — Auch Strabo kannte dieſen nach Armenien führenden Felſenweg, und es giebt noch bis jetzt keinen andern, ſo beſchwerlich und unbequem er auch immer iſt. Sogar die Sümpfe, an welchen ſich nach Strabo dieſer Felſenweg endigte, ſind noch, wie ſie damals waren. Ein Beweis, daß ſich die

die Oberfläche dieſer Gegend ſeit Jahrtauſenden nicht verändert hat.

Einige Dörfer und die neuen Koloniſten bebauen die nunmehr offenen Felder an beiden Ufern des Kurr bis nach Teflis, der ehemaligen Hauptſtadt Iberiens Kalaki, jetzt Georgiens, die am rechten Ufer des Kurr liegt, der allhier den Namen Mqware (der Blinde) bekommt, weil er um Teflis ſehr arm an Fiſchen iſt. Sie iſt die Reſidenz des Fürſten Herakleus, und wurde, vermöge einer alten Inſchrift, welche man noch in der Citadelle ſieht, von einem gewiſſen Fürſten Liewang im Jahre 1063 gegründet. Der ehemalige Name dieſer Stadt war Twuilis, wegen der verſchiedenen warmen Quellen, die ſich in und außer ihren ſchon einfallenden Mauern befinden, und deren ſich die Einwohner zum Baden ſehr fleißig bedienen. Sie iſt weitläuftig und groß, enthält mit Innbegriff der Vorſtädte auf dem diſſeitigen und jenſeitigen Ufer des Kurr über vier tauſend größtentheils ſehr elende Häuſer und gegen zwanzig tauſend Einwohner, deren Anzahl ſich ſehr bald vergrößern würde, da die Nation ſehr fruchtbar iſt, wenn die Unſauberkeit der Straßen, Völlerei, Uebermaaß im Eſſen und Trinken und andere Laſter nicht ſo viele Menſchen in der Blüte ihrer Jahre dahin rafften. Dennoch aber treibt die Stadt einen blühenden Handel, welchen der unermüdete Eifer und das Beſtreben des Armenianers dahin zieht. Sie liegt unterm 42. Gr. 45 Min.

nörd-

nördlicher Breite und unterm 62. Gr. 40½ Min. östlicher Länge. Ihr Abſtand von St. Petersburg über Tſcherkask beträgt 2627 Werſt.

An das Gebiet dieſer Stadt grenzt weſtlich eine Provinz, die gemeiniglich Somghetien genannt wird. Sie beſteht aus vielen anſehnlichen Herrſchaften, als Kota, dem obern, mittlern und untern Bolnis. Dreißig Jahre lang lag dieſes fruchtbare und herrliche Land wüſte, und nur durch die Vorſorge des Fürſten Herakleus wurde es erſt wieder bevölkert. Es hat ſehr reiche Eiſen- und Silberminen, die aber höchſt nachläßig und fehlerhaft bearbeitet werden. Auch Geſundbrunnen giebt es hier viele, aber dem Einwohner, zu ſehr an den ſüßen Wein gewöhnt, ekelt der ſaure Geſchmack derſelben, doch iſt er klug und ſorgfältig genug, ſein krankes Vieh nach dieſen Quellen zu leiten, weil er deſſen Wiederherſtellung aus Erfahrung verſichert iſt.

Quöſch, eine andere Herrſchaft, iſt überflüßig mit Weide und fruchtbaren Feldern verſehen, eben ſo, wie mit Marmor und grün- und roth-geſtreiſten Jaspisbrüchen. Auch Kupferminen ſind nicht ſelten.

Mehr ſüdlich iſt die noch wüſte Herrſchaft Tamblut; ſie hat ſehr reiche Bley- Silber- und Goldgruben. Da aber die Gebirgswaſſer ihre Gänge angefüllt haben,

haben, ſo werden dieſe Gruben, aus Unwiſſenheit das Waſſer abzuleiten, nicht bearbeitet.

Noch iſt eine kleine Herrſchaft Naghatir, neben dieſer aber eine höchſt bedeutende Lori. Sie hat nicht allein die beſten Kupferminen und den fruchtbarſten Boden zur Viehweide und zu Feld- und Gartenfrüchten; ſondern ſie liefert auch für ganz Georgien und für die benachbarten türkiſchen Grenzen die beſten Mühlſteine, und zwar aus den Bergen, welche Karaghatſch (Schwarzkreuz) genannt werden. Dieſe Gebirge ſcheiden Georgien von Aghalzighe.

Mehr ſüdlich grenzt an dieſe Herrſchaft eine kleine Provinz, welche unter dem Namen Bembek bekannt iſt, und in die drei Herrſchaften Kara-Kiliſſe, Derbeſt und Hatſchi Kara getheilt wird. Die Gegenden dieſer Herrſchaften ſind mehr bergig, aber von ungemein fetter Viehweide, und unglaublicher Fruchtbarkeit an Korn, Gerſte und Hirſen. Auch vermehrt das reiche Sammeln des weiſſen, ſehr wohlſchmeckenden Honigs, das Einkommen des arbeitenden Landmannes um ein Großes. — Südlich beſtimmt Bembek die Grenze mit der perſiſchen Provinz Erivan, weſtlich aber ſtößt es an die Gebirge der türkiſchen Stadt Kars.

An Bembek und Lori grenzt die an Kupferminen und an Getraide ſehr reiche Herrſchaft Uſunlar, an welche

welche gegen Süden das alte, aber ſehr prächtig und feſt gebauete armeniſche Kloſter Sennani ſtößt. Hier grenzt auch die an Holz, Kupfer und Ackerbau überflüßig verſehene Herrſchaft Schulawer, und die an Gold und Silber ergiebige Gegend Akdale. Dieſes Akdale war ehedem die Reſidenz des armeniſch-chriſtlichen Fürſten Allodiuns, und wegen ſeiner ſchönen Gebäude berühmt, denn außer einer zum Beweiſe dienenden noch gut erhaltenen und feſten Kirche ſiehet man auch den noch ſtehenden fürſtlichen Pallaſt, mit Verwunderung und Erſtaunen über die Verſchwendung der Unkoſten und Mühe, welche zu dieſem Gebäude erforderlich waren. Nachdem man aber hier Gold- und Silberminen gefunden und dieſelben zu bearbeiten angefangen hatte, wurde dieſer ſchöne Pallaſt in eine Schmelzhütte verwandelt, und der ſo verwegene als frevelhafte Grieche zerſtörte aus Habſucht, in ſeinem Uebermuthe, in kurzer Zeit dieſe koſtbaren Alterthümer.

Von dieſer Herrſchaft Akdale ſüd-öſtlich öffnet ſich eine ſchöne und große Ebene, welche unter dem Namen der Herrſchaft Aiwas-Ali bekannt iſt. Ein großer Fluß Chram, mit dem ſich die Flüſſe Boerbelli, Bolotauri und Naghatir-Sui vereinigen, und welche insgeſammt aus den Gebirgen Karaghatſch entſpringen, durchfließt dieſes flache Land, deſſen Fruchtbarkeit an Baumwolle, Reis und andern Feldfrüchten

ſehr

ſehr beträchtlich iſt; möchte das Land ſelbſt nur mehr bevölkert ſeyn!

Auf dieſer Ebene befindet ſich auch die an Aiwas-Ali angrenzende und ſchon ſonſt im Sommer wegen der ungeheuren Menge giftiger Schlangen berüchtigte Herrſchaft Moghan und eine andere nicht unbeträchtliche Namens Bortſchallo. Dieſe Herrſchaft, nebſt Lori, Uſunlar und der Provinz Bembek ſind das Eigenthum des Fürſten Herakleus älteſten Prinzens Georg. Da dieſer junge Herr alle Eigenſchaften verſpricht, zu denen die Erwartung ſeiner Geburt berechtigte und die Natur ihn bildete, da er, um das Wohl ſeiner Unterthanen zu gründen, oft ſein eigenes aufopfert; ſo zieht er eine Menge Einwohner aus Perſien, und beſonders aus den türkiſchen Grenzen nach dieſen glücklichen Gegenden, ſo daß nach wenigen Jahren wol ſchwerlich ein unbebauetes Feld mehr gefunden werden wird.

Süd-öſtlich fängt dieſe ebene Gegend endlich an hüglig und gebirgig zu werden, und wenn dieſe Kette niedriger Gebirge ihren Lauf weiter nach Süden fortgeſetzt hat, ſo ſchließen ſie ſich an die Gebirge Bembeks an. Dieſe Gebirge ſind, ſo wie ihre fruchtbaren Thäler, von Völkern bewohnt, welche ihren Urſprung von den doniſchen Koſaken herleiten, und deshalb, ſo wie die ganze Gegend, welche ſie bewohnen, Kaſak genannt werden. Dieſe Nation trennt von der Herrſchaft Borthallo

der

der Fluß Chram, über welchen eine ſchöne ſteinerne Brücke führt, die von dem Fürſten Roſtom erbauet wurde und Sinnik Kopri genannt wird.

Einige Stunden weit von dieſer Brücke abwärts ſtürzt ſich der Chram in den Kurrfluß, nachdem er vorher die Flüſſe Tſchemend und Tſchuaſis, welche beide aus den kaſakiſchen Gebirgen entſpringen, mit ſich vereinigt hat. Dieſe Völker Kaſak ſind zwar Muhammedaner; allein die tapferſten und treueſten Soldaten des Fürſten Herakleus, ſo arges Raubgeſindel ſie auch übrigens ſind.

Noch grenzt an dieſe Kaſak eine Nation, die ſo wie das Land, das ſie bewohnt, Schemſchettil genannt wird. Die Hälfte dieſer Einwohner und mehr ſind auch Muhammedaner, die übrigen aber Armenier, welche ſo wie die Kaſak in allen kriegeriſchen Vorfällen gleich tapfer und gleich treu gegen ihren Fürſten ſind, ſo ſehr ſie auch immer den Unruhen ausgeſetzt werden; denn hier iſt ſüdöſtlich die abermalige Grenze zwiſchen Perſien und demjenigen Theile von Armenien, welcher ſich unter der Bothmäßigkeit des Fürſten Herakleus befindet. Ein ſtarker Fluß, Haſſan-Sui genannt, entſtehet aus den Schemſchettiliſchen Gebirgen und vereinigt ſich mit dem Kurr.

C) Die Provinzen Kaget und Kiſik.

Wenn wir der Geſchichte glauben dürfen, ſo wurde ſchon vor langen Jahren der ganze Strich Landes, welcher

cher ſich vom linken Ufer des Kurrfluſſes bis an das kaspiſche Meer erſtreckte, Albanien genannt; jetzt aber würde man kaum noch den Namen davon kennen, wenn ſich nicht der Zaar Herakleus deſſelben in ſeinen Titeln bediente, und ich darf hier nur derjenigen Provinzen deſſelben erwähnen, welche unter die Regierung dieſes Fürſten gehören, und noch jetzt zu Georgien gerechnet werden.

Da wo die ehemalige alte Grenze Albaniens und Armeniens beſtimmt wurde, nämlich bei dem Zuſammenfluſſe des Arakui mit dem Kurr, erheben ſich gegen Süd-oſt viele an Höhe ungleiche Gebirge, die in ihren verſchiedenen Ablöſungen fruchtbare Thäler bilden, und ſich endlich in eine unüberſehbare Ebene verwandeln, in welcher der Kurr ſüd-öſtlich dahin ſtröhmt.

Hallawar, eine kleine Stadt, und Medegh, eine Feſtung, liegen in dieſer Ebene öſtlich am linken Ufer des Kurr, und hängen vermöge einer Brücke über dieſen Fluß mit Teflis, der Hauptſtadt Georgiens, zuſammen; man pflegt ſie auch die Vorſtadt derſelben zu nennen. Dreißig Jahre lang lagen ſelbige wüſte, nur erſt ſeit 1780 hat der Zaar Herakleus angefangen, ſie wieder aufzubauen, und noch nimmt die Bevölkerung ſehr zu.

Die Ebene längs dem linken Kurr-Ufer, nördlich bis zum Fluſſe Mindoris-tſkali (Wüſten Waſſer) heißt Lillo, und wird als eine grasreiche, übrigens aber

aber öde Ebene zur Viehweide angewandt. Weiter öſtlich empfängt ſie verſchiedene Namen, die von Bächen, Sümpfen oder Dörfern entlehnt werden. Nordöſtlich haben ſich einige aſſyriſche oder kurdiſche Familien angebaut, und daſelbſt heißt ſie Kurdis-Mindori, Jeſidis oder Aſuris-Mindori; noch öſtlicher nennt man ſie nach einigen daſelbſt anſäſſigen oſſiſchen Geſchlechtern Loſchini; und ganz ſüdlich, zwanzig Stunden von Medegh, iſt ſie unter dem Namen Niphtlik bekannt, weil eben daſelbſt eine ſchwarze Bergöl-Quelle iſt, von welcher auch ein kleines nahes Dorf den gleichen Namen führt.

Von Niphtlik bis an den Fluß Kabre oder Yori und deſſen Vereinigung mit dem Alaſan wird ſie der guten Weide halber Kara joes (Schwarz-Auge) genannt, und weil hier der Schnee ſelten länger als drei Stunden liegen bleibt, ſo wird dieſe Ebene von einer großen tatariſchen Horde beſucht, und zum Winter-Aufenthalt ihrer Heerden angewendet. Man nennt dieſe Horde Terrekemme, welches nichts anders als Nomade ſagen will (Th. 1. S. 105.), aber der eigene Stamm-Name derſelben iſt Serawan. —

Dieſe Horde weiß, daß ſie ehedem zahlreich, und jenſeits dem Araxes bei Uramia gewohnet habe, von woher ſie ſchon ſeit einigen Jahrhunderten hieher gezogen ſei, daher komme ich faſt auf die Vermuthung, ob nicht

vielleicht dieſer Stamm ein Abkömmling jenes Volks ſei, welches Strabo in eben derſelben Gegend, nahe bei den Maſſageten (vielleicht Maſis-geten) kannte, *) und ſehr deutlich Saraparer nennt. Denn die Bedeutung dieſes Worts, nach Strabo, Sar- oder Seraparer, Kopfabſchneider, iſt ſkytiſch oder tatariſch, und dieſes Handwerk verſtehen die Serawan, welches auf perſiſch eben ſo viel als Kopfabſchneider heißt, ganz vortreflich.

Nord-öſtlich von Teflis am Ende dieſer Ebene, und nur 40 Werſt von dieſer Stadt entfernt, fängt ſich eine auf den Vorgebirgen des Kaukaſus liegende Provinz an, die Kaget genannt wird, und die ſüdlich an eine andere grenzt, deren Name Kſik oder Kiſik iſt. Dieſe beiden Provinzen machten ehedem einen Theil von Albanien aus, hernach geriethen ſie unter armeniſche Herrſchaft, und endlich wurde die edle jüdiſche Familie Baga-

*) Der Ararat wird noch jetzt verſchiedentlich Aghri-dagh, Aghir-dagh (Zagrus Strabon.) und Maſis (Maſius Plinii) genannt; folglich wurde der allgemeine Name eines Volks, Geti, von dem Orte entlehnt, den es bewohnte. Vom Strabo werden auch noch die Maſſabater erwähnt, welches ebenfalls nichts anders, ſogar in der heutigen Landes-Sprache noch, als die Bewohner des Maſis oder Ararat ſagen will. (R.)

Bagarat damit belehnt, von welcher die in Georgien und Iberien regierenden Zaaren noch abzuſtammen vorgeben. Die königliche Familie nennt ſich dieſerhalb Bagration, und hat in allem Betracht viel Jüdiſches an ſich.

Keiner der ältern Geographen hat weder Kaget noch Kiſik mit dieſem Namen genannt; nur Moſes Chorenenſis erwähnt dieſer Provinz unter dem Namen Saget und Schaket, worunter er, wenn ſich anders kein Schreib- oder Druckfehler eingeſchlichen hat, ſehr wahrſcheinlich Kiſik verſtanden hat. Die alte georgianiſche Chronik kennt dieſe Provinzen unter dem heutigen Namen nicht, denn ſie nennt die Bewohner des untern bergigen Theils Ku-geti, Bergvölker, die dem Hauptgebirge näher wohnenden, nennt ſie Mu-geti, Felſen-Völker. Von Ku-geti möchte denn wol der heutige Name der Provinz Kaget abſtammen; wenn man aber angefangen habe, die von dieſer ſüdlich gelegene Provinz Kiſik zu nennen, iſt unbekannt.

Verwüſtete oder leere Dörfer, zerſtörte Bergfeſtungen und Städte, ſiehet man hier allenthalben, zum augenſcheinlichen Beweiſe der ehemaligen außerordentlichen Bevölkerung. Und dennoch ſind dieſe Provinzen, bei der ſchon ſo lange fortwährenden Unſicherheit und Gefahr der Bewohner, an Menſchen nicht leer. Möchten ſie nur aus ihren zerſtreueten und einzelnen Erdhütten

Staats-Bibliothek Bamberg

ten in größere Gemeinſchaft gebracht werden, ſo würden ſie dem Lesghå nachdrücklicher widerſtehen, und bei mehrerer Sicherheit ſich bald vervielfältigen; allein Mangel an Ordnung macht, daß man bei dem Anblicke dieſer ſchönen Wüſtenei ſeufzen muß, da es dem Regierenden an Muth, Willen und Einſicht fehlt, das allgemeine Wohl mit ihrem Intereſſe nützlicher zu verbinden, und dem zahlreichen Mönchs- und Prieſter-Stande Einhalt zu thun, dem die Unterthänigkeit des Fürſten und des Volks ſehr zu ſtatten kommt.

Der Weg von Teflis nach Kaget gehet nord-öſtlich über Martcopi, einen offenen, gut bewohnten und wohlhabenden Ort, zwanzig Werſt von Hallawar. Der hier über Klöſter, Mönche und Prieſter befehlende Erzbiſchoff nennt ſich allemal Roſtweli. — Noch neunzehn Werſt öſtlicher iſt der reiſſende, und im Frühjahr und Herbſt große Fluß Yori oder Kabre (Caſſius Plinii), auf deſſen linkem Ufer das Dorf Jaſchme liegt. Sieben Werſt nördlich von hier iſt Batara-Zeul, ein Dorf, und noch zehn Werſt in Oſten iſt Nino-Zminda (die heilige Nino), ein Dorf mit einem Kloſter und einer kleinen ſteinernen Kirche, welche den Leib der heiligen Nino und das Begräbniß einiger georgianiſchen Zaare enthält. Der Erzbiſchoff von dieſem Kloſter heißt allemal Nino-Zmindeli. Nur einige Werſt weiter nord-öſtlich und öſtlich

lich liegen faſt bei jedem Bache zerſtreuete Erdhütten, die Dörfer genannt werden; doch weiter nördlich iſt Sageredſcho, ein an Brod, Wein und Feldfrüchten reicher Ort, der zwiſchen mehrern Erdhütten auch einige ſteinerne Häuſer hat.

Kudala, Melani und Magara ſind jetzt elende zerſtreuete Dörfer, die ehedem ſchöne Städte waren. Man baut hier ſchönen Waizen und vielen Wein.

Waſchiri, ein volkreiches Dorf, iſt fünf und dreiſſig Werſt von Nino-Zminda entfernt, und liegt auf dem Scheidewege, welcher linker Hand über den waldigen, bewohnten Berg Kumbet nach dem innern Kaket führet, das ſich weiter öſtlich bis zum Fluß Alaſan fortziehet, welcher von hier noch vierzig Werſt entfernt iſt, und an deſſen Ufer Zikani, das letzte georgianiſche Dorf, im Angeſicht der Lesghä von Pelekan ſtehet. Doch ſind nur um die Quellen des Alaſan nördlich einige Duſchiſche Familien, die als georgianiſche Unterthanen zu Kaket gerechnet werden, (Th. 1. S. 181 — 186.) und ſich Schilde, Sapul, Korell, Gawar und Makram nennen.

Nord-weſt am rechten Ufer des Alaſan iſt Quareli, ein feſtes, großes, jetzt faſt leeres Dorf; doch hat es eine ſteinerne Kirche, ein Kloſter, Mönche und einen Erzbiſchoff, der ſich allemal Nekreſti nennt.

Alt- und Neu-Kremm, nord-weſtlich von Quareli, ſchön gelegene, feſte und doch mehr als halb verwüſtete Oerter, mit unzerſtörbaren Mauern umgeben, und mit einigen Bauerhütten beſetzt, die dem Kloſter und den Mönchen gehören, deren Erzbiſchoff den Namen Kremmleli annimmt.

Aliahwirdi, mehr ſüd-weſt von Kremm, ein fruchtbarer wohlbewohnter Diſtrikt; er iſt an Kirchen, Erzbiſchöffen, Biſchöffen und Mönchen ſehr reich, und trägt ſehr guten Wein, der vor allen andern in Kaket den Vorzug hat. Der einzige hier merkwürdige Ort iſt Tellaw (Linden-Stadt) eine dreifach befeſtigte, und für Feinde, die keine Kanonen haben, unüberwindliche Feſtung, die in drei Abtheilungen, jede mit einer hohen feſten Mauer unterſchieden, noch mit einem dreiſſig Fuß tiefen und hundert und achtzehn Fuß breiten Graben umgeben werden. Die mittlere und größte Feſtung gehört dem Zaar Herakleus, daher heißt ſie auch Padonis-Zighe (Herren-Schloß). Die zweite von dieſer öſtlich gehört der Familie Kurtſchi Bej, die dritte aber den Nachkommen der Wagoſcho Swuili.

Aus dieſer letzten Familie ſtammt ein georgianiſcher Mönch, Namens Cajus, der zwölf Jahre lang in Rußland unterrichtet worden war, mit viel Schulkenntniſſen im Jahr 1780 nach Georgien zurückkam und in Tellaw eine Schule errichtete. Sein unermüdeter Eifer

ſer und faßlicher Unterricht erweckte die Fähigkeiten ſeiner Landsleute, und deren unerſättliche Begierde, unterrichtet zu werden. Doch eben, da man ſich von dieſer Schulanſtalt den beſten Nutzen verſprach, wurde dieſer fleiſſige und thätige Archimandrit im Jahr 1783 unter den ſchmeichelhafteſten Ausſichten wieder nach Rußland berufen. *) Der Unterricht hörte zum größten Schaden Georgiens wieder auf, und die Jugend betrauerte den Rückfall in ihre ehemalige Wildheit.

Von Tellaw nord-weſt iſt Kaket am volkreichſten, und vor den Einfällen der Lesghä am meiſten geſichert. Dies ganze Vorgebirge iſt ein wahrer Luſtwald. An jedem Bache ſtehen einzelne, aber an Menſchen

 zahl-

*) Er blieb zwei Jahre in St. Petersburg, ohne daß er erfuhr, weswegen er gerufen worden ſei; im Jahre 1786 mußte er dem Fürſten Potemkin nach Krementſchug folgen, erfuhr auch da noch nichts über ſeine Beſtimmung, und blieb bis 1788 daſelbſt vergeſſen und faſt im Elende. Im Jahre 1789 begleitete er den Erzbiſchoff von Jekatrinoslaw nach Jaſſi, und vermehrte deſſen Gefolge. Im Jahr 1792 wurde er abermals nach St. Petersburg berufen, an den Erzbiſchoff des Kloſters Newsky gewieſen, und ihm ein monatlicher Gehalt von hundert Rubel ausgeſetzt, welche dieſer rechtſchaffene und fleiſſige Mönch in Unthätigkeit und voller Sehnſucht nach ſeinem alten Vaterlande verzehrt.

zahlreiche Wohnungen, die ſich weſtlich längs dem Alazohni, dem in den Arakui fallenden Arm des Alaſan, mitten unter fruchttragenden Obſtwäldern ausbreiten, in welchen Ahmed ein beſonders bemerkenswerther Ort iſt, weil er ſehr guten, ſtarken Wein, herrliche Felder und ſehr wohlhabende Einwohner hat.

Das Dorf Waſchiri lag auf dem Scheidewege, der linker Hand nach dem innern Kaket, rechter Hand aber längs dem Berg Ziw nach Kiſik führet. Ziw iſt ein hoher, oben ganz ebener, mit Waldungen und herrlichem Weidegraſe bewachſener Berg, woſelbſt während des Sommers am meiſten das Schaaf-Vieh gehalten wird. Ich glaube nicht unrecht zu muthmaßen, daß Kiſik ein Theil des ſchon zu Strabos Zeiten unbekannt gewordenen Sacaſena ſei. — In der alt-georgianiſchen Sprache heißt dieſe Provinz Kambitſchan und Kambatſchowa. Moſes Chorenenſis nennt ſie Kambidſa, und die heutigen Armenier kennen ſie unter dem Namen Komſchein. Sie iſt eben dieſelbe Provinz, welche Strabo unter dem Namen Kambyſena ſo richtig angezeiget hat; ſie iſt bergig, waſſerlos und wichtig in Anſehung der alten Eintheilung der Länder, als wirkliche Grenze der alten Albanier, Iberier und Armenier. — Allein dieſer ganz bergige Boden verhindert die Fruchtbarkeit dieſer Provinz keineswegs, denn alle Berge ſind mit genugſamer,

mer, und an vielen Orten mit überflüſſiger Leimen-Erde bedeckt, die zum Acker- Garten- und Weinbau mit großem Nutzen angewandt wird, und niemals gewäſſert zu werden bedarf. Doch iſt dieſe Provinz nur auf ihren innern Bergen, in der Ebene aber nicht bewohnt, weil der ſo furchtbare und zu nahe Nachbar Lesghä durch ſeine Zerſtörungen allen Anbau und Bevölkerung hindert. In das innere Kiſik kommt er nur heimlich und ohne entdeckt zu werden, denn ganzen Haufen dieſer Räuber iſt der Ein- und Ausgang unmöglich, weil er nur auf drei Wegen geſchehen kann, die von Natur feſt ſind, und ſehr leicht und nachdrücklich vertheidiget werden können.

Der erſte Weg iſt über Zminda Stepanida, (heilige Stephana) ein bis auf eine ſchöne ſteinerne Kirche verwüſtetes Dorf, in dem Ausgange eines Thals ſüd-öſtlich, von welchem eine flache, öde, fünf und zwanzig Werſt breite Ebene anfängt, die ſich an dem Ufer des Alaſan endigt, und nur nahe bei Zwinda Stepanida beſäet werden kann; denn die Ausſaat und Erndte verlangt allemal eine ſtarke Bedeckung bewaffneter Männer und vorſichtige Wächter, damit der Lesghä keinen Schaden anrichte, oder Schnitter und Wächter mit fortſchleppe.

Der zweite Weg geht von Kumbet nord-öſtlich durch ein langes bergiges Thal, welches am beſten bebaut und bewohnt iſt. Es wurde ſonſt durch die Feſtung

ſtung Tſchoet beſchützt, die von den Türken verwüſtet, hernach von ihnen unter dem Namen Top-Kara-gatſch wieder aufgebauet wurde. Jetzt, da kein Türke mehr hier iſt, liegt auch dieſe Feſtung wüſte. Die Ausſicht aus derſelben iſt ganz herrlich, man ſiehet die zerſtreueten Wohnungen des furchtbaren Lesghä mit Vergnügen an, und vergißt ihn zu haſſen, ſo lange ſich das Auge an dem majeſtätiſchen Laufe des Alaſan ſättigt. Es wird auch in Kumbet gar vortrefliche Baumwolle gebauet, und die vollen Luſtwälder und Gartenfelder von Kumbet ſind ſehr bekannt.

Der dritte Weg iſt Tſiandghe, welcher ſich ſüdlich in die Ebene öffnet, die zwiſchen dem Yori und Alaſan liegt. Hier verdient der feſte Ort Kiſili angemerkt zu werden, welcher das beſte Acker- Wein- und Gartenland hat. Wegen der beſonders guten Viehweide iſt die Schaf- und Pferdezucht hier ſehr anſehnlich. Noch iſt nord-weſt Anasgis-Kari, eine ſchroffe und ſteile Kluft, durch die man von Karajoes, jedoch nur mit vieler Beſchwerde, nach Kiſik kommen kann.

In dem Innern dieſer Provinz iſt Padonis-Ghew, ein mit einer dicken Mauer umzogenes Dorf, das aber wenig Einwohner hat. Die hieſelbſt wachſenden Feigen haben einen vorzüglich angenehmen Geſchmack. Noch iſt Segnak merkwürdig. Denn weil vor etlichen zwanzig Jahren die Lesghä ganz auſſeror-

dent-

dentliche Einfälle in Kaket und Kiſik wagten, ließ Zaar Herakleus einige Berge und Thäler mit einer feſten Mauer umziehen, damit ſich das Volk dahin flüchten, ſich beſſer vertheidigen und ſicher ſeyn könne; es wurde auch dieſerhalb Segnak (Zufluchts-Ort) genannt. Allein es war vergebliche Mühe; noch jetzt iſt der umzogene Raum an Einwohnern leer und, eben weil er dem Zaar gehört, wüſte. Die Lesghä haben mit den Einwohnern dieſer Provinzen einen beſondern Vergleich getroffen, vermöge deſſen es nicht erlaubt iſt, einen aus Kiſik oder Kaket geraubten Menſchen weiter zu verkaufen, ſobald derſelbe vermögend iſt, ſich mit zwei Tumann loszukaufen, und wäre der Gefangene auch von noch ſo großem Herkommen, ſo wird dennoch dieſer Preis nicht überſchritten. Wäre aber ein Lesghä gefangen worden, ſo muß er ſich für drei georgianiſche Sklaven auslöſen, und kann er dieſes nicht, ſo büßet er ſeine Unvorſichtigkeit mit dem Leben, oder ſucht ſich auf irgend eine andere Art zu befreien, ohne ſeiner Familie oder dem Stamme im geringſten zur Laſt zu fallen.

Einige Bemerkungen der Beſchaffenheit des Bodens, der Luft, der Producte, Bevölkerung, Lebensart, Beſchäftigungen und Aberglauben der Bewohner von Georgien.

Kiſik iſt ſehr waſſerarm; die wenigen Quellen aber, welche aus dem Leimen-Boden hervorkommen,

ſind

ſind noch überdieß ſalzig ſchmeckend, und das Waſſer iſt nur dem daran gewöhnten Gaumen trinkbar, auch ſogar nicht allezeit zu haben; denn die Dörfer ſind oft etliche Werſt von der Quelle entlegen, daher man den Durſt mit Früchten oder Wein zu löſchen gezwungen iſt. Die Quellen werden mit ſehr vieler Sorgfalt in große ausgebrannte und ausgemauerte oder hölzerne Kaſten geleitet, aus denen das Vieh getränket, und das Aufſchlagwaſſer für die Mühlen erhalten wird. Der Müller läßt einen etwas mehr als Zoll dicken Waſſerſtral gegen zehn Fuß tief auf das horizontal liegende, und drei Fuß breite Triebrad, in etwas ſchiefer Richtung fallen. Das ausfließende Waſſer wird ſogleich wieder für die nächſte Mühle aufgefangen, und eben ſo angewandt. Da nun nach dem Verhältniſſe des kleinen Mühlſteins, auch wenig Getraide gemahlen werden kann, ſo erſetzt dieſen Mangel die große Anzahl Waſſer-Mühlen, deren man allein in dem abhängigen, fünf Stunden langen Thale etliche achtzig, und in Anasgis-Kari drei und vierzig zählet, welche nur von aufgefangenem Quell- und höhern Aufſchlag-Waſſer in Bewegung geſetzt werden, das ſich endlich ſowohl durch dieſen Gebrauch, und was ſonſt noch zum Bedürfniß der Menſchen und des Viehes angewandt wird, ſo ſtark vermindert, daß man am Ausgange des Thals nur die Spur eines kleinen Sumpfbaches gewahr wird.

Die Luft iſt in Kiſik reiner als in Kaket. Die Einwohner ſehen, bei ihrem ſalzigen Quellwaſſer und vermehrten Appetit zum Weintrinken und Eſſen, geſund und ſchön rothbäckig aus. Beide Provinzen enthalten gegen achtzehntauſend georgianiſch-chriſtliche Familien, der Muhammedaner ſind wenige, und Juden werden gar nicht geduldet, ob ihrer gleich jenſeit des Alaſan, der nunmehr Georgien von Schirwan ſcheidet, ſehr viele wohnhaft ſind. Der ältere Name des Alaſan war Albanus (Plin.), Aluzon (Strabon:). Die Benennung Alaſan ſcheint ein verdorbenes kaukaſiſches Wort zu ſeyn, denn die Lesghä nennen jeden Fluß Oeſan, mit dem Artikel al- oder il-Oeſan, woraus allem Vermuthen nach der Name Alaſan entſtanden iſt.

Ein großer Theil der Einwohner von Kaket und Kiſik hat ſich nach Art der Iberier Familienweiſe anſäſſig gemacht, die einzeln in ihren vortreflichen Wäldern ſehr glücklich wohnen, ſo lange ſie nur keinen Lesghä ſehen. Ackerbau und Viehzucht iſt in beiden Provinzen ſehr wohl beſorgt, Baumwolle wird überflüſſig geerndet, und der Seidenbau wird am beſten in Kaket, und beſonders in Lalliskur, Lomis-Zighe, Kui-tſkarro und Kremm betrieben.

Beide Provinzen haben Ueberfluß an verſchiedenen wohlſchmeckenden Weinen, nur daß der in Kiſik ſchwerer iſt, den Kopf angreiſt und Waſſer verträgt.

Der in Kaket hingegen iſt leicht und ſehr angenehm zu trinken, beſonders der aus Ahmed. Allein der Mangel an Fäſſern und die Unwiſſenheit der Behandlung macht, daß ſich der Wein nicht länger als ein Jahr hält. Der Georgianer, als ein eifriger und ſtarker Weintrinker, iſt hiermit ſehr zufrieden, der alte Wein wird ihm ſogar zum Eckel, den neu ausgepreßten Moſt aber trinkt er mit vielem Vergnügen. Sie pflegen den Moſt in große irdene, in die Erde gegrabene Töpfe zu ſchütten, dieſe oben mit einem Brette zu bedecken, und darüber Erde zu werfen; nur eine kleine Oeffnung, in welche ein Schilfrohr geſteckt iſt, wird ſo lange offen gehalten, bis ſie die Gährung vollbracht glauben, alsdann wird auch dieſe mit Erde verſchüttet.

Faſanen giebt es in Georgien überhaupt in ſehr großer Menge. In Kiſik und auf der anſtoßenden Ebene pflegen ſich auch Hirſche und Gazellen häufig einzufinden; daher iſt die Jagd ein weſentliches Vergnügen der Eingebornen, wozu ſie ſich ihrer ſtarken, gut abgerichteten Hunde und Falken bedienen. Mit letztern jagen ſie ſehr gerne Hirſche und Gazellen auf folgende Art: Vom erſten Alter an wird der Falke gewöhnt, ſeinen Fraß zwiſchen den Hörnern einer Ziege ſtückweiſe zu finden und wegzunehmen; er wird hierzu durch Hunger immer mehr und mehr begierig gemacht, und wenn er ſein gehöriges Alter zum Jagen erreicht hat, muß er

von

von dem Kopfe einer entfernt ſtehenden oder graſenden Ziege ſeine Nahrung holen. Hat er nun dieſe Geſchicklichkeit immer, und ohne zu fehlen ausgeübt, ſo wird ihm den Tag vor der Jagd ſein Futter entzogen, und ſobald der Jäger einen Hirſch oder eine Gazelle erblickt, nach abgezogener Kappe auf dieſe losgelaſſen. Der Falke ergreift ſogleich, in der Hoffnung ſeinen gewohnten Fraß zu finden, die Stirne des Thieres, welches, hierüber betroffen, ſtill ſtehet oder niederfällt, und dem Jäger Zeit läßt, es entweder lebendig zu fangen, oder noch gewiſſer zu töden.

Das Fleiſch des Haus-Federviehes iſt ſehr wohlſchmeckend, aber gemeiniglich muß die Henne oder der Hahn, den man kochen will, auf dem Felde getödet, oder vom Baume herab geſchoſſen werden, weil das Haus-Federvieh hier ganz wild herum irrt.

Bauholz und Frucht tragende Wälder ſind in dieſen Provinzen häufig genug. Feigen, Granaten, Aepfel, Kirſchen und Kaſtanien wachſen auch hier wild, und die Pfirſchen aus Kiſik ſind ihres beſondern Wohlgeſchmacks halber ſehr geachtet.

Der reichliche Ueberfluß in dieſen Provinzen macht die Einwohner nicht weichlich; ſie ſind unter guter Anführung wirklich ſehr tapfer, ſelbſt wider den Lesghä. Allein die Zaare ſehen es immer ſehr gleichgültig an, daß der Lesghä unvorſichtige oder ſchwächere Unterthanen

fort-

fortſchleppt. So unglaublich dieſes auch ſcheint, ſo wahr iſt es doch: denn je mehr dieſe den Lesghä fürchten, und um nicht erhaſcht zu werden, alle ihre Aufmerkſamkeit nur auf dieſen Feind richten müſſen, glauben ſich die Zaare für ihre Perſon am ſicherſten, und das einzelne Elend ihres Volks muß die Dauer ihrer Regierung erhalten!

Frommer Leichtſinn und Aberglaube iſt dem Georgianer beſonders eigen. Ein Löffel voll Waſſer, in welchem ein glühend gemachter alter Konſtantins Dukaten iſt abgelöſcht worden, wird ein ungemein herzſtärkender Trank für ſchwangere und gebährende Weiber, und weil ſie die alten Konſtantins Dukaten am ſicherſten beim Zaar Herakleus zu finden glauben, ſo iſt derſelbe ſehr oft genöthigt, dieſes Goldglühwaſſer ſelbſt zu bereiten.

Da ſich die Luftgeiſter ihrer Meinung nach am liebſten nach der Geburt bei der Wöchnerinn und dem neugebohrnen Kinde einzufinden pflegen, und ſehr ſchädlich ſeyn ſollen, ſo muß der Dolch oder Säbel des Mannes immer unter dem Kopfkiſſen der Frau verſteckt liegen. Ueber die Bettdecke der Wöchnerinn wird ein rothes Fiſchnetz gezogen, an welchem zwiſchen jeden Randknoten Bleikugeln vorgeknüpfet ſind, damit es in gleichſeitigem Gleichgewichte bleibe, ſich nicht verſchiebe, und keinem Luftgeiſte unter der Decke einzuſchlüpfen erlaube. —

In

In dieſem Zuſtande muß die ſehr gequälte Sechswöchnerinn vierzig Tage lang zubringen, ehe ſie friſche Luft ſchöpfen, oder das Bette verlaſſen darf. In den allergefährlichſten Zuſtand aber würde eine ſolche Frau, nach ihren Vorurtheilen, verſetzt werden, wenn ſie ſich während dieſer Zeit die Haare oder Nägel abſchnitte.

Vornehme georgianiſche Weiber gebähren allezeit bei der Anweſenheit der Aelteſten und Freunde ihrer Familie, die mit dem Beichtvater und dem Arzte im nächſten Zimmer auf die winſelnden und wehklagenden Töne der Gebährenden acht haben; denn aus denſelben pflegen ſie den größern oder geringern Muth der Gebährenden, und das zukünftige Schickſal des Kindes zu prophezeien, zumal wenn es ein Knabe iſt. Die mit der Geburts-Arbeit ſchon bekannt gewordenen Weiber bemühen ſich daher, durch die Melodie ihres Stöhnens, Schluchzens und Schreiens die Aufmerkſamkeit der Achthabenden ganz auf ſich zu ziehen; und da junge Erſtgebährende dieſe wohlanſtändige Mode noch nicht gelernt haben, ſo ahmet eine der anweſenden ältern Frauen den Laut einer Gebährenden ſo richtig nach, daß die Zeugen, denen dieſer Betrug unbekannt iſt, den Erfahrungston dieſer jungen Frau laut und mit vielen Lobeserhebungen bewundern.

Ein jeder nur etwas begüterte Georgianer läßt ſich bei ſeinem Tode einen großen Ablaßbrief und wirkliches

Empfehlungs-Schreiben an den heiligen Petrus auf die Bruſt legen, und nimmt es mit ſich zu Grabe: dieſerhalb finden ſich auch immer hier Mönche aus Jeruſalem ein, welche dergleichen Kreditive von dem dortigen griechiſchen Patriarchen zum Austheilen empfangen haben, und ſie verkaufen ſie ziemlich theuer.

Hier und in Iberien beſitzt das heilige Grab viele und namhafte Güter, die demſelben durch Vermächtniſſe zugefallen ſind, und noch giebt es unter Männern und Weibern nicht wenige, die ihren beſten Schmuck, Gold und Hausgeräthe, ſobald ſie dem Tode nicht entgehen können, aus religiöſem Aberglauben nach Jeruſalem ſchicken.

Bei einfallender anhaltender Dürre pflegt jeder Pfarrer öffentliches Gebet und geiſtlichen Bußumgang zu halten. Mannbare Mädchen, wes Standes und Familie ſie auch ſind, müſſen alsdann paarweiſe das Joch zweier Zugochſen auf ihren Schultern tragen. Zwiſchen dieſen laſttragenden Mädchen iſt ein langer Strick befeſtigt, der ſie in Proceſſions-Ordnung erhält, und dem nachfolgenden Prieſter zum Leitſeile dient. Alle gehen barfuß; ſie durchwaden Flüſſe, Pfützen und Moräſte; ſie beten, ſchreien, weinen und lachen durch einander mit ſo viel Muthwillen, daß dieſes aus Noth angeſtellte Bußfeſt vielmehr das Anſehen eines ausgelaſſenen Jubelgeſchreies hat, bei welchem das ſchöne georgia-

niſche

niſche Mädchen, Zucht, Ehrbarkeit und gute Sitten gänzlich vergißt, Geſicht, Hals und Buſen mehr als halb entblößt, und nicht ſelten einen der neugierig herbei eilenden Jünglinge nach ihrem Wunſche erobert.

Entſtehung des Namens Georgien.

Nichts iſt ungewiſſer, als die Geſchichte derjenigen Völker, welche in roher Unwiſſenheit aus ihrem Nichts eben ſo geſchwind emporſteigen, als ſie in daſſelbe zurück kehren. Ein geringer Umſtand, deſſen Erwähnung kaum nöthig zu ſeyn ſcheint, erhellet oder verdunkelt uns oft die richtigſten Spuren des gebahnteſten Weges, auf welchem der Sklave unter der Geißel ſeines Tirannen ſich weder des Vergangenen erinnert, noch an das Zukünftige denkt.

So groß iſt die elende Unwiſſenheit der Bewohner des ſüd-weſtlichen Theils des Kaukaſus, daß ſie unter der mannigfaltigen Sorge ihrer Selbſterhaltung und ihrer Sicherheit ermüdet, ſich und die Erinnerung ihres Urſprungs vergeſſen.

Ihrer beſtändigen Uneinigkeiten und Kriege halber verändern ſie eben ſo oft ihren Namen, als ſie ſich neuen Obern zu gehorchen unterwerfen: oder in einzelne Familien abgeſondert, benennen ſie ſich öfters nach dem

Namen ihres Führers oder ihrer unzugänglichen Klippen, welche ſie bewohnen.

Dieſes iſt die Urſache der Verſchiedenheit ſo vieler kleiner Völker, um den Gipfel des Kaukaſus und auf ihm ſelbſt.

Die anſehnlichſte Nation aber, die dieſes Gebirge theils bewohnt, theils an ſolches grenzt, iſt die georgianiſche. Unter dieſer Benennung werden aber nicht allein die Bewohner des heutigen Georgiens, als der Provinz Kartel, Kaket, Kiſik und Armenien verſtanden, ſondern man rechnet auch noch in einem gewiſſen Sinne die Bewohner Iberiens dazu.

Ueber ihre Abſtammung ſind die Iberier ſelbſt nicht einig; etliche halten ſich für ein hier urſprüngliches Volk, und ſogar für Noahs Enkel, durch ſeinen Sohn Japhet, der, wie die fabelhafte georgianiſche Chronik ſagt, gleich nach der Sündfluth dies Land bewohnte. Andere aber behaupten nach ältern mündlichen Ueberlieferungen, daß ſie zur Bearbeitung der Metalle aus Spanien hierher geſandt worden wären; ſie leiten ſogar den Namen Iberien von der ſpaniſchen Benennung her, und wollen, daß ihre eigentliche Volks-Benennung Im- oder Emmeret deshalb beibehalten worden ſei, weil ſie aus einer ſpaniſchen Provinz dieſes Namens ausgewandert wären.

Der

Der einzige Beweis dieſes nicht ganz unwahrſchein-lichen Vorgebens könnte ſich noch in Anſehung der Metalle darauf gründen, daß die alt-iberiſchen, jetzt karteliſchen, und der Kolcher oder Lazier, die jetzigen iberiſchen Gebirge, an edlen Metallen ſehr reich, und wirklich aus noch vorhandenen Zeugniſſen vormals bearbeitet worden ſind; obgleich die heutigen Bewohner ſolche zu bearbeiten jetzt nicht mehr verſtehen, und die iberiſchen Könige ſich niemals durch dieſe Schätze haben bereichern wollen, damit ſie bei ihrer ſcheinbaren Armuth weder dem Neide ihrer Nachbarn, noch der Raubbegierde ihrer Feinde ausgeſetzt würden. Die jetzige Politik dieſes Landes entſagt daher aus Furcht dem Nutzen dieſer Schätze, und bewacht ſolche für noch kommende Regierer.

Wenn ich aber dem Zeugniſſe der ältern armenianiſchen Geſchichte Glauben beimeſſen, und ihren Traditionen beipflichten darf, ſo wurde das alte Iberien oder das heutige Kartel durch Juden bevölkert, welche Bughto-Naſſr (Nebukadnezar) der Beherrſcher Aſiens, nach Armenien und deſſen weſtlichen Grenze ſandte, die aber damals noch unter keinem eigenen Namen bekannt geweſen ſeyn muß, weil die armenianiſche Geſchichte ſie nur Wieriazik oder das oberhalb von Armenien liegende Land, das Volk aber, welches ſich daſelbſt niedergelaſſen, Jebrats, (Juden), nennt, auch unbezweifelt glaubt, daß daher der Name

Iberien entſtanden ſei. Inzwiſchen, wenn das hier eben geſagte ſo richtig wäre, ſo wollte ich doch lieber den Namen Iberien von dem alt-arabiſchen Worte Ibr, Jude, entlehnen, um beide Meinungen des Armeniers und Iberiers zu beſtätigen; denn auch in Spanien wohnten ehemals zahlreiche jüdiſche Kolonien, die von jeher ſo verſchiedenen Schickſalen ausgeſetzt waren, daß ihre Auswanderung hierher keine Unmöglichkeit geweſen wäre. Doch alles dieſes iſt eben ſo ungewiß, als die Beſtimmung des Zeitraums, in welchem die alten Iberier das kolchiſche oder vielmehr das laziſche Reich eroberten, ſich hier feſtſetzten, und daſſelbe nach ihrem alten Namen neu benannten. So viel behaupten die Iberier und mit ihnen die Georgianer als unwiderſprechlich wahr, daß ihre königliche Familie durch die Jungfrau Maria in gerader Linie von David abſtamme, und daß ſolche bis ans Ende der Welt ununterbrochen regieren werde.

Woher aber der Name Georgien und Georgianer entſtanden, ob dieſe Benennung von den Einwohnern auf das Land, oder von dieſem auf die Bewohner gepflanzt worden ſei? iſt eine Frage, welche verſchiedenen Unterſuchungen unterworfen werden muß.

Von einem Volke, das ſich Georgi nannte, wiſſen wir, daß es an die nord-öſtliche Seite des Kaukaſus grenzte: allein es zeigt ſich keine Spur in der Geſchichte,

ſchichte, daß dieſe Völker den Kaukaſus überſtiegen, und ſich in denjenigen Gegenden niedergelaſſen hätten, welche heutiges Tages Georgien überhaupt genannt werden.

Nur von Völkern, die ſich Albani nannten, erzählt uns Plinius, daß ſie von den Nachkommen Jaſons abſtammten, daß ſie den Kaukaſus erſtiegen, und ſich längs des Kurrfluſſes zwiſchen Iberien und Armenien niedergelaſſen hätten. Wenn wir der georgianiſchen Tradition und ihren Geſchichtsbüchern Glauben beimeſſen dürfen, ſo änderten dieſe neuen Eroberer ihren Stammnamen nicht, ſondern nachdem ſie bis an das linke Ufer des Kurrfluſſes vorgedrungen, und daſelbſt ihre Grenzen beſtimmt hatten, wurde das Land nach ihnen Albanien genannt. — In der reinen alten georgianiſchen Sprache, nennt man Albanien oder vielmehr Albon denjenigen Strich Landes, der heutiges Tages unter dem Namen Kaket bekannt iſt.

Da nun die Albanier ſowol als Armenier und Iberier ſeit den älteſten Zeiten ihre gemeinſchaftlichen Grenzen an den Ufern eben dieſes Kurrfluſſes hatten, ſo bleibt keine Gegend mehr übrig, welche ehemals die Georgi allhier hätten bewohnen können; und folglich konnten auch die heutigen Georgianer ihren Namen von jenen Völkern nicht entlehnen. Denn von dem Anfange des Kurrfluſſes längs ſeinen beiden Ufern herunter bis an den Arakui, erſtreckte ſich Iberien; welches durch eben dieſen

ſen Fluß von Albanien geſchieden wurde: Von Armenien aber trennten Iberien sehr hohe unzugängliche Gebirgsrücken, da im Gegentheil der Kurr Albanien und Armenien abſonderte.

Dieſes waren alſo die Grenzen dreier Nationen, deren verſchiedene Schickſale und Auftritte uns die Geſchichte liefert; ohne nur im geringſten der Georgianer zu gedenken, die doch ſeit einer langen Reihe von Jahren ſo weſentlich bekannt ſind.

Ich weiß zwar, daß einige den Namen dieſer Nation von dem griechiſchen (γεωργὸς), guter Ackermann, ableiten; allein ich würde den größten Fehler begehen, wenn ich die Georgianer allgemein für ſo gute Ackerleute ausgeben wollte. Sie ſind vielmehr die ſchlechteſten Feldbebauer, und würden bei dem koſtbaren Boden ihres Landes dem Hungertode ausgeſetzt ſeyn, wenn der Armenier durch ſeinen Fleiß nicht Ueberfluß verſchaffte.

Um aber die Urſache der Benennung einer ſo weſentlich bekannten Nation zu erforſchen, glaube ich mich am ſicherſten an den Sprachgebrauch der Aſiater und ihre Gewohnheiten halten zu können. Denn keine der aſiatiſchen Sprachen iſt fähig, das Wort Nation für ſich allein auszudrücken, ohne es zugleich mit der Religion zu verbinden, welcher dieſes oder jenes Volk zugethan iſt. So wird der Muhammedaner Perſiens,

wenn

wenn einer dieſer Ungläubigen ſich zu der Lehre der armeniſchen Chriſten bekennen würde, dieſen Neubekehrten niemals mehr Perſianer nennen, ſondern er wird allezeit ſagen: „Er iſt ein Armenier geworden,“ ob er gleich ſeine bisher bewohnte Stelle nicht verändert. Der Armenier, mitten in ſeinem Vaterlande, ſobald er ſich zu der alt-griechiſchen Religion der Georgianer bekennt, hört auf ein Armenianer zu ſeyn, und man nennt ihn einen Georgianer (Kurtſchi), nicht des Landes wegen, denn er bleibt immer in Armenien ſeßhaft, ſondern der Religion halber, zu welcher er ſich bekennet. — Der heidniſche Oſſe verändert ſeinen Namen, und nennt ſich einen Georgianer, ſobald er ein Chriſt geworden iſt; ja, da ſich ein großer Theil dieſer Nation zu der griechiſchen Religion bekannte, empfieng ihr Land, das ſie bewohnten, den Namen des Ober-Georgiens unter dem Schutze des Fürſten Herakleus. — Der Türke, welcher den weſtlichen Theil von Georgien bewohnt, wird ſich niemals einen Georgianer, noch ſein Land Georgien nennen. Er nennt ſich Muſelmann, und ſein Land nennt er Aghalzighe, nach der Reſidenzſtadt des gouvernierenden Baſſa.

Die Albanier alſo und Iberier, die ſich nach dem Beiſpiele ihrer Nachbarn der Armenier zu dem chriſtlichen Glauben bekehrten, waren, wie leicht zu erachten iſt, Menſchen, die mehr ſinnlich gerührt zu werden von

nöthen hatten. Die heilige Nino, und wer ſonſt noch dieſes wichtige Werk der Bekehrung über ſich nahm, konnten ſich leicht gefallen laſſen, daß dieſe Völker, welche damals unter dem Befehle eines einzigen Königs ſtanden, ſich einen Schutzpatron erwählten, den wir unter dem Namen des heiligen Georg kennen, und daß ſie ſich ſogar aus Liebe zu dieſem Heiligen als neubekehrte Chriſten nach ſeinem Namen Georgianer nannten.

Daß dieſes gar keinem Zweifel ausgeſetzt ſei, erheller daraus, weil heutiges Tages die Albanier und Iberier gar keinen Unterſchied zwiſchen ſich erkennen, ſondern ſich allgemein den Namen eines Georgianers beilegen, und ihr Land Kurtſchiſtan (Georgien) nennen, auch gemeinſchaftlich den heiligen Georg als ihren Oberſchutzherrn verehren. Selbſt in Erzerum, welche Stadt in den ältern Zeiten noch mit zu Iberien gehörte, ſieht man über einem Stadtthore das Bildniß dieſes Heiligen in Stein gehauen, und nach dieſem Bilde nennen die Türken noch jetzt dieſes Thor Kurtſchi Kapuſi, das Thor der Georgianer.

Allein eben dieſer Georgianer ändert ſogleich ſeinen Namen, ſobald er ſich zu der römiſchen Kirche bekennt, und nennt ſich Frenk, zu einem Beweiſe, daß er nur der Religion halber ein Georgianer genannt wurde. Ich glaube alſo mehr als wahrſcheinlich bewieſen zu haben, daß die Iberier ſowohl als Albanier, mit der

Reli-

Religion, den Namen ihrer Nation und ihres Landes veränderten.

Von dem politiſchen und ökonomiſchen Zuſtande Iberiens und Georgiens.

Georgien zählt zwar auf ſeinem fruchtbaren Boden nur wenig Einwohner, doch würden dieſe noch immer das größte Glück eines Fürſten ausmachen, wenn er ſolche allemal zu ſeinem Beſten anzuwenden wüßte, oder vermögend wäre. Derjenige Theil Georgiens, welcher insgemein Iberien oder Emmeretien genannt wird, zählt zwiſchen 19 und 20,000 Familien. Wenn nun der Fleiß von wenigſtens 50 bis 60 tauſend Menſchen vereinbart, ein im glücklichen Ueberfluſſe ſo reiches Land bearbeitete, könnte wohl ein Volk in ſeinem reichen Auskommen zufriedener ſeyn als dieſes? — Allein die Großen dieſes Volks ſowol als die Niedrigen, in ihren, in die Erde eingegrabenen, Hölen eben ſo ſtolz, eben ſo zufrieden, als wenn ſie die größten und mit aller Kunſt erbaueten Palläſte bewohnten, ſind aus Unwiſſenheit gegen die Gemächlichkeiten eines beſſern Lebens gleichgültig, und in Faulheit begraben, unterlaſſen ſie den rühmlichen Fleiß, oder vielmehr die Pflicht, die Schätze ihres Landes zu erndten. Sie ſind niemals wachſamer, niemals unermüdeter, als wenn ſie im Raube oder im Kriege begriffen ſind, aber

nicht des Gehorſams oder der Liebe ihrer Fürſten wegen, ſondern weil ein jeder ſich zu bereichern, und Geld und Güter zu gewinnen hofft. Dieſe Hoffnung nöthigt ſie auf ihrer Hut, und oft auch tapfer zu ſeyn: ſie vergeſſen dabei die Gefahren, denen ſie ſich ausſetzen, um des Gewinnſtes willen, und ziehen dieſen, weil er ſogleich in ihre Hände fällt, demjenigen Vortheile vor, welchen ſie durch den häuslichen Fleiß nach etlichen Monaten vervielfältigt erwarten müßten. So oft aber auch dieſe Hoffnung des Raubes und Krieges fehlſchlägt, und mit wie vielen Gefahren ſie auch verknüpft iſt, ſo läßt ſich dennoch der Trieb dazu bei ihnen nicht ausrotten, und in ihrer großen Armuth werden ſie ſich lieber den unſichern Erwartungen eines ſolchen ohngefähren glücklichen Zufalles ergeben, als mit gemächlicher Mühe arbeitſam ſeyn. Dieſes an ſich große Laſter beſtimmt aber bei weitem nicht das Genie dieſes Volks; denn ſonſt würde es ſein Elend nicht fühlen, in welchem es ſchmachtet. Es kennt aber ſeinen großen Abſtand von Glücke ſehr wohl, es fühlt die Blöſe ſeines Zuſtandes nur zu gut; allein es fehlt ihm an Mitteln, ſich zu verbeſſern, und zwar aus Mangel einer guten bürgerlichen Verfaſſung. Denn jetzt kann man in ganz Emmeretien weder Stadt noch Dorf nennen, das den Namen einer Stadt oder eines Dorfs verdiente. In ihren dicken Waldungen, oder auf ihren grünenden Hügeln vereinigt ſich blos die Geſellſchaft eines Geſchlechts von ihren Nachbarn abgeſondert,

dert, und in ihren einſamen Hütten ertragen ſie in roher und wilder Standhaftigkeit den Mangel der Gemächlichkeit, welche ihnen durch ein geſelliges Leben zu Theil werden würde. Da alſo der Einwohner aus Mangel einer guten bürgerlichen Verfaſſung nicht gebildet, nicht gebeſſert wird, da ihn vielmehr die Geſetzloſigkeit zu dem elendeſten Sklaven ſeines Herrn macht, ſo vervielfältigt er ſich in ſeiner Einfalt, und die Faulheit iſt ſein einziges Gut in ſeiner Armuth, welche der größte Theil der Einwohner ſogar gefliſſentlich befördert. Denn wenn auch wirklich ſeine Hände mit allem Fleiße beſchäftigt wären, ſo würde dennoch die uneingeſchränkte Gewalt und die Habſucht ſeines Obern ſich allein die Früchte zueignen, welche der Unterthan mit aller ſeiner Mühe erwarb. Er würde bei aller ſeiner Bemühung eben der Arme ſeyn, der er jetzt in ſeinem Müſſiggange iſt, und daher ſetzt er durch ſeine Unthätigkeit dem Geize und der Tirannei ſeines Herrn, ſo wie ſeinem eigenen Glücke, Schranken. Der Herr alſo, in der Armuth ſeiner Unterthanen gleich elend, anſtatt die Mittel zu ergreifen, um ſeinen Staat zu verbeſſern, nimmt ſeine Zuflucht zu einem zufriedenen Stolze, und wenn er in ſeinen Schaafspelz eingehüllt auf einem Steine, zu ſeinem Kopfpolſter, unruhige und harte Nächte empfindet, ſo iſt er doch noch immer Herr genug, mit großem Stolze zu verſichern: daß eben ſo der Patriarch Jakob geſchlafen habe, und er doch wol nicht vornehmer ſei als dieſer!

Wenn

Wenn jemals der Beherrſcher dieſes Volkes ſich entſchließen könnte, das Glück der Regierung zu verſuchen, welches ihm der mildeſte Himmelsſtrich, die überflüſſige Fruchtbarkeit, und der Gehorſam ſeiner bildſamen, gefälligen Unterthanen verſpricht; dann würde er in dem Wohle ſeines Volks ein Vergnügen genießen, das er jetzt ganz entbehrt, da er nur durch grauſame Befehle zeigt, daß er Herr ſei, wenn er Kopf, Hände oder Füße abzuhauen, oder Augen auszuſtechen befiehlt.

Eine andere Bewandniß hat es mit denjenigen Einwohnern Georgiens, welche unter der Herrſchaft des Fürſten Herakleus ſtehen. Die Feldzüge nach Indien, auf welchen dieſer Herr den Schah Natir begleitete, öffneten ihm die Augen, und lehrten ihn, zwiſchen Weichlichkeit und roher Härte der Lebensart das Mittel zu erwählen. Die beſtändigen Geſchäfte mit den angrenzenden verſchwenderiſchen perſianiſchen Fürſten und türkiſchen Baſſen, die unaufhörlichen Beſuche ihrer Abgeſandten, zwangen ihn, an Bedürfniſſen reicher zu ſeyn, und alſo auf Mittel zu denken, ſich wenigſtens alle die Gemächlichkeiten zu verſchaffen, die ihm ſein Land anbot, und welche ſein Stand und ſeine Familie erforderten. Alle Vortheile wurden alſo für gültig erklärt; man ſuchte alle mögliche Mittel hervor, um nur glänzen zu können, und ließ den noch übrigen Abgang durch Kaufleute beſorgen, welche aus Rußland, Perſien und der Türkei in dieſe Gegend handeln.

deln. Die größern der Vaſallen bildeten ſich nach dem Hofe ihres Herrn; war nun dieſer in Kleidung, Tafel und Verhalten gegen andere hervorleuchtend, ſo verlangten es jene nicht weniger zu ſeyn, und indem ein jeder unter ihnen auf die erforderlichen Mittel bedacht war, ſchien ihnen doch bei ihren übrigens eingeſchränkten Einſichten der Feldbau und die Viehzucht am zuträglichſten zu ſeyn. Der Bauer Georgiens alſo, beſonders der Armenier, verdoppelte den Fleiß ſeiner Hände, und in hundertfältigem Segen unterſtützte er den Aufwand ſeines bedürftigen Herrn. Dieſer aber ſahe ſich bei ſeinen heranwachſenden Nachkommen gezwungen, ſeine Einkünfte zu zertheilen, und weil er hierdurch ſich neuen Bedürfniſſen ausſetzte, wurde der Bauer mit neuen Auflagen belegt. Durch dieſe und andere wiederholte Erpreſſungen verarmte der Bauer, und mit traurigen Blicken beſäet er die Felder für ſeinen Herrn zum Aufwande, und für ſich zu kaum hinreichendem Brode.

Der Einwohner Georgiens iſt ſich daher immer eben ſo gleich in ſeiner Armuth, als es ihre Herren an Habſucht ſind, nur daß die Eigenthümer der fleißigen Herakleiſchen Unterthanen mehrere Bedürfniſſe zu befriedigen im Stande ſind, welche der Emmeretaner in ſeiner ſklaviſchen Unterthänigkeit gar nicht kennt. Das Land alſo, welches ſeine Bewohner alle gleich glücklich, alle gleich reich durch ſeine Fruchtbarkeit machen könnte, iſt wegen

jener

jener üblen Verwaltung kaum, den Hunger abzuwehren, hinreichend.

Eine andere Quelle des Elends iſt der Mangel an Gerechtigkeit, weil die Ausübung derſelben blos auf Furcht, Gunſt oder Nachſicht gegründet iſt. Die ältern Fürſten Georgiens entwarfen zwar die Geſetze, wie es das Land erforderte, aber auch ſchon in der damaligen Zeit wollte man den Werth der Gerechtigkeit nicht kennen, und dieſer Fehler wurde bis auf unſere Zeiten zu einer Gewohnheit. So ſehr ſich ehedeſſen der Fürſt Waktang auch bemühete, die Ordnung der Gerechtigkeit einzuführen; ſo wurden dennoch alle ſeine Bemühungen vereitelt, daher ſchreibt er auch am Ende ſeiner Gerichtsordnungen mit eigener Hand: Ich habe zwar dieſes Geſetzbuch entworfen, allein in Georgien iſt noch niemals ein richtiges Gericht gehalten worden, und wirds auch nicht werden. Jene aufrühriſche und ungerechte Zeiten zwangen auch dieſen Fürſten, Georgien zu verlaſſen, und ſeine Tage in Rußland zu endigen. In unſern Tagen zwingt nur zu oft der aufrühriſche Vaſall die Gerechtigkeit für ſich, welche wider ihn war, weil der Fürſt, aus Mangel eines höhern Schutzes, nur Geduld und Nachſicht gegen ſolche Rebellen anwenden kann. Sollte der Nutzen bei der Beobachtung eines Geſetzes auch noch ſo einleuchtend ſeyn, ſo iſt deſſen Beobachtung ſelbſt dennoch vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt. Es wurde einſt

zum

zum Beſten des Landes ein allgemeines Geſetz beſtimmt, keinen Einwohner mehr als Sklaven zu verkaufen. Ein jeder ſah die Nothwendigkeit dieſes Geſetzes ein: allein bei eintretendem Mangel an Gelde fanden ſie keinen leichtern Weg etwas zu erhalten, als in dem Unglücke ihres Unterthanen, welchen ſie als einen guten Chriſten für türkiſch Geld verkauften, und bei dem untröſtlichen Abſchiede dieſes Elenden von ſeinem Vater und Mutter, von ſeinem Weibe und Kindern noch mit der größten Verſicherung ihm zuriefen, gutes Muthes zu ſeyn, weil dieſes eben der Weg wäre, auf welchem er ſein Glück machen würde, er könnte ja vielleicht gar noch Bej (Fürſt) in Aegypten werden. Kamen nun dieſer Uebertretungen halber Klagen bis zu den Ohren des Fürſten, ſo vertheidigte der Edelmann ſich nicht ſowohl mit ſeinem Rechte als Herr über ſeine Unterthanen und ihr Vermögen, ſondern vielmehr mit dem Beiſpiele ſeiner Nachbarn, welche, eben ſo wie er, Menſchen verkauft hatten. Weil nun der Verbrécher zu viele waren, ſo wurde die Ausübung der Gerechtigkeit auf eine andere Zeit verſchoben, und unterblieb nachher natürlich ganz.

Dieſe Nachſicht machte einen andern Edelmann der erſten Klaſſe von Georgien ſo frech, ein ganzes Dorf Juden auf einmal an die Türken als Sklaven zu verkaufen, und bei ſeiner Vertheidigung vor dem Gerichte behauptete er, als ein georgianiſcher Rechtgläubiger, in

allem Ernſte: Er habe bei dem Verkaufe dieſer Juden keine andere Abſicht gehabt, als das Blut Jeſu Chriſti zu rächen! Dieſe Stütze, die Religion, und der es gut heißende Prieſter, entriſſen ihn auch der Strafe, welcher er würdig geweſen wäre. Georgien würde auch endlich noch mehr entvölkert worden ſeyn, wenn nicht die Türken in ihrem Vertrage mit dem Fürſten, keinen georgianiſchen Sklaven mehr zu kaufen, aufrichtiger geweſen wären.

Noch drückt dieſe Provinz ein anderes nicht minderes Elend, das ſich in der Uneinigkeit des Adels unter ſich ſelbſt, und der Verbindung des Landes mit den angrenzenden kleinen perſianiſchen Fürſten gründet. Der georgianiſche Adel iſt in ſeiner Anzahl zu groß, als daß er allgemein ſo viel Vermögen beſitzen ſollte, als es ſein Aufwand erfordert. Der Stolz, ein Edelmann zu ſeyn, bemeiſtert ſich ſeiner, er hält es für ſchimpflich, durch den Fleiß ſeiner Hände ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, und wählt den Müſſiggang. In dieſem denkt er auf tauſend liſtige Wendungen, und in unverſchämter Bosheit beſtiehlt er das Eigenthum ſeines Freundes, ſeines Nachbarn, des Schwächern. Ein kleinerer oder größerer Anhang gleich Uebelgeſinnter verbindet ſich unter einander, leiſten ſich wechſelsweiſe ein günſtiges Zeugniß, und dies gemeinſchaftliche falſche Zeugniß und die Furcht vor ihren aufrühriſchen Geſinnungen

nungen zwingt den Richter, ihnen günſtig zu ſeyn, und eben das Recht für ſie zu erklären, welches in kurzer Zeit ein anderer, von mächtigerm Anhange unterſtützt, auf ſich zu leiten weiß, den aber ebenfalls eine neue noch ſtärkere Verſchwörung vernichtet: und ſo wird dem widerſprechenden Intereſſe des Adels und der daher entſtehenden Partheilichkeit der Richter die Sicherheit und das Wohl des Unterthanen gänzlich aufgeopfert. Eben dieſer Nachtheil entſpringt für das Land aus der Verbindung mit den immer mit ſich ſelbſt im Krieg begriffenen Fürſten Perſiens. Die Erhaltung ihrer ſelbſt, oder die Begierde, das Vermögen des Andern zu beſitzen, entzweiet ſie, und mit einer Hand voll Räubern bieten ſie einander den Krieg an. Wer nun unter ihnen, durch Geſchenke oder baares Geld, die Verbindung mit Georgien ſich zu verſchaffen gewußt hat, erhält ein Heer von 3 — 4000 Mann zum Schrecken des Feindes, und obgleich der Feldzug oft ohne den Verluſt eines Einzigen geendet wird (denn beide Heere ſind mehr nach Beute als nach Blute dürſtig), ſo unterbleibt doch immer die Bearbeitung des Landes, und der Einwohner kommt hungrig in ſeine leere Hütte zurück, in welcher ihn ſchon die Knechte ſeines Herrn trotzig erwarten, und mit Ungeſtüm die ausgeſchriebenen Auflagen einfordern.

Dieſes iſt der politiſche und ökonomiſche Zuſtand Georgiens: ſo glücklich ſeine Lage in Rückſicht der Hand-

lung iſt, da der gemächlichſte Weg von 9 Tagen die Waaren des Kaufmanns von dem kaspiſchen Meere nach dem ſchwarzen ſchafft; ſo wenig kennt man den Werth eines Glücks, welches man in der Aufnahme der Handlung genießen würde. Dennoch aber muß ich mich wundern, daß bei den immerwährenden unruhigen Umſtänden das Einkommen des Landes noch ſo beträchtlich iſt. Ich will den Nutzen nicht rechnen, welchen der Weinwachs einträgt, noch des Feldbaues erwähnen, welcher den fünften Theil ſeiner Erndten abliefert, ſondern ich will nur das Einkommen nach der Anzahl der Einwohner beſtimmen, die ich doch weit unter ihrem wirklichen Daſein berechne. Ich nehme nur an, daß Georgien bei ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung 61,000 Familien zu Einwohnern hat, ſo zählt davon die Stadt:

Teflis mit ihrem Gebiet	20,000.
Thiulet und Ghefzur	4,000.
Schemſchettil	4,000.
Kartel	4,000.
Kaket	12,000.
Kſik	6,000.
Karajoes	2,000.
Somgeti Bembek	6,000.
Caſak	3,000.
Summa	61,000 Familien.

Wie

Wie glücklich würde ſich der Unterthan ſchätzen, wenn der fünfte Theil ſeines Einkommens zu ſeinen Abgaben hinreichte, er würde den vierten Theil, ja die Hälfte gern dahin geben, wenn ſie hinreichend wäre, den Forderungen ſeines Herrn Grenzen zu ſetzen. Ich will aber noch weniger als dieſes rechnen, und jede Familie nur mit 10 Rubel Abgaben belegen, ſo beträgt dieſes eine Summe von = 610,000 Rubeln.

Der Zoll iſt verpachtet jährlich für	25,000	—
Und das mit der größten Unwiſſenheit bearbeitete Bergwerk Akdale gab an Silber im Jahre 1780.	60,000	—
An Golde = =	3,200	—
Eriwan giebt an jährlichem Tribut	15,000	—
Summa	713,200	Rubel.

Um wie viel würden ſich dieſe Einkünfte vermehren laſſen, wenn Billigkeit und Fleiß die Stützen eines ſolchen Landes wären!

Phyſikaliſche Beſchaffenheit des weſtlichen und ſüdlichen Kaukaſus.

Wo ſich die kerauniſchen oder kubaniſchen Berge den gordyäiſchen nähern, daſelbſt wird der Kalkſtein an einigen Orten edel, aber er hat weder den Zug, noch die

Mächtigkeit eines wirklichen Gebirges; z. B. bei Durduſchu in der groſzen Avaſa findet man einen milchweiſſen halb durchſichtigen Marmor, welcher dem von Paros vorzuziehen wäre, wenn ihn nicht Eiſen-Glimmer und Moderklüfte durchſetzten. Der Berg, in welchem die berühmte Höle Oggin befindlich iſt, beſteht aus einem ſchwarzgrau, weiß und roth gefleckten feſten Marmor; allein an ſeiner Auſſenſeite nach Oſten wird man den Uebergang in kalkſpatiges Geſtein gewahr, das eiſenhaltig und vielfarbig glänzend iſt. In dieſem, nur nicht in dem feſten Marmor, werden Verſteinerungen und am mehreſten Ammonshörner in kryſtalliſirtem Eiſenkies gefunden. Ich ſah einige, die neunzehn Zoll im Durchmeſſer hatten.

Ohnweit dem erſten Dorfe der Abaſek, welches einem gewiſſen Schehit-oghli gehöret, fand ich einen wohl erhaltenen verſteinerten Elephanten-Zahn, und man verſicherte mich, daß öfters dergleichen Knochen gefunden würden.

Die gordyäiſchen Gebirge ſind ſchroff, widerſinniſch und öfters abgeſchnitten. Doch mangelt es an grünen offenen Thälern nicht; Eichen- und Buchenwälder ſind auf den Mittel- und Vorgebirgen nicht ſelten, und allenthalben iſt vortreflicher Graswuchs.

In niedrigen Orten und bei Soghumi kommt ein rothbrauner Felsſtein zum Vorſchein, welcher loth-

recht

recht ſchichtig iſt, und ſtarke quarzige Verbindungen hat. Dieſem Felsſteine ſitzt allhier der Kalkſtein auf; denn die ganze weſtliche Breite der Hauptkette des Kaukaſus zeigt keine Spur von Thon-Schiefer, ob er gleich in der Kuban die Kalkgebirge untertiefte. Es ſcheint überhaupt, als wenn der Thon-Schiefer zu ſeiner Entſtehung mehr niedrige Orte und ſeichten Boden liebe, daß auch ſein Entſtehen langſam bei faſt ſtillſtehendem Waſſer vor ſich gehen mußte. Die gordyäiſchen Gebirge laſſen eine mehr gewaltſame Bewegung des Meeres vermuthen, und der Kalk ſetzt eine plötzliche heftige Anſchwemmung ſeiner Theile voraus; denn die mehreſten, beſonders groben Kalkgebirge, ſind ganz felſenartig, unrein, ohne Lagen, und in ihrem Ganzen wird gar keine Verſteinerung gefunden. Die kahle Oberfläche der kalkartigen Mittelgebirge trägt ſogar noch den Eindruck der ehemals auf ihr unruhigen Waſſerwelle, und allem Anſehen nach war das ſchwarze Meer ehedem weit höher, als es jetzt iſt.

Die Flöz-Geſchiebe verflächen ſich noch ohne Ausnahme weſtlich, und an ihnen ſiehet man noch, daß die Heftigkeit des Waſſers von Weſten nach Oſten am ſtärkſten war. Einige niedrige Kalkhügel ſind ſchichtig, und enthalten nicht ſelten Schaalthier-Verſteinerungen, Fiſch- und Gras-Abdrücke. Andere nicht ſchichtige Hügel beſtehen aus feiner, weiſſer, mürber Kalkerde, und dicht am Wege neben dem großen

Dorfe Rhaaz ſammeln die Abghazſen ſehr ſchöne Kreide, womit ſie auch Handel treiben.

Eiſenſtein iſt in der Avaſa häufig, allein ihre alten edeln Berggruben halten ſie verſchüttet, und zeigen ſie niemanden an. Die Eiſen-Miner, der ſie ſich vorzüglich bedienen, bricht in feſter ſtahlfarbiger Eigenſchaft, in glimmrigem kalkſpatigen Geſtein. Es werden auch häufig Glaskopf- und Eiſen-Nieren gefunden. Dieſer Eiſenſtein-Arten bedienen ſie ſich zum Schmelzen ſehr gern, und ſie verrichten dieſes auf einem kleinen offenen Heerde vor dem Handgebläſe. Ihr Zuſchlag iſt thoniger Sand und Schlacken. Die Schmelzung gehet zwar leicht, aber die Scheidung ſchwer von ſtatten, und der Arbeiter muß acht Stunden anwenden, ehe er zwanzig Pfund Eiſen hervorbringt; denn nur ſo viel faßt der Tiegel ſeines Heerdes. Das Eiſen iſt weich und ſehr geſchmeidig. Ehe ſie die daraus verfertigten Stangen zu andern Sachen verarbeiten, pflegen ſie dieſelben noch etliche Male weiß zu glühen, und mit thonigem Sande abzubrennen, wodurch die Härte ſehr zunimmt, ohne der Geſchmeidigkeit zu ſchaden. Sie verfertigen hieraus Meſſer, Säbel und Flinten, die ſowohl in Konſtantinopel als in Aegypten vielen Werth haben. Noch lieber als ihr eigenes Eiſen iſt ihnen das alte europäiſche; Säbelklingen, und noch mehr der dicke Eiſendrath, den ſie verſchiedenemal weiß glühen und abbren-

abbrennen, ihm dadurch eine verſchiedene Härte geben, und dann zuſammen ſchweißen.

Von Soghumi bis Lazien nord-öſtlich ſtreicht ein brauner, feſter, nicht ſchichtiger Felsſtein; die niedrigen ihm angeſchobenen und auch aufſitzenden Berge beſtehen mehrentheils aus feſtem Sande, oder Sand mit Kalk vermiſcht, oder auch, wie in Mingrelien und Iberien, aus reinem feſten Kalkſteine, der ſich bis zum Meere fortziehet, und auf der Ebene, z. B. in Odiſchi, mit ſchwarzer Kreide und Moor-Erde, nahe am Meere aber und um die Mündung des Phaſis mit wahren Thonmergel-Schlamm bedeckt iſt.

Das Ufer und Bette des Phaſis iſt, von Rhädſch bis unterhalb Cotatis, kalkartig; an vielen Orten ragen Kalkſtein-Felſen und Spitzen aus der Mitte des Fluſſes hervor, und verurſachen ſeltene Waſſerſpiele und Fälle. Bei Sannawardo wird Kalk, Sandflözen aufſitzend, gefunden, und bei Kekut iſt feſter Thon-Sandſtein das Ufer des Phaſis.

Hin und wieder, am häufigſten aber in der Land-Bucht, oder dem äuſſerſten öſtlichen Winkel des ſchwarzen Meeres, beſtehen viele der Nieder-Gebirge aus Flözgeſchieben, deren Betten, an einigen Orten durch Bäche und Regenfluthen getrennt, ſichtbar geworden ſind. Ich zählte deren ein und zwanzig verſchiedene,

die alle ein vollkommnes Verflächen nach Weſten zwiſchen vierzehn und funfzehn Grad haben. Der größte Theil dieſer Lagen beſtehet aus Sand und Kieſel, oder lockerm Sande; andere enthalten reinen verhärteten farbigen Thon, oder Thonerde mit Sand und unveränderten Schneckenarten verhärtet, und oft findet ſich noch zwiſchen den Lagen eine braune, auch ſchwarz mit gelb gemiſchte kalkige Eiſenerde, die mineraliſirte Schnecken enthält.

Die Ebene von Mingrelien und Iberien, welche bei großem Waſſer vom Hippus überſchwemmt wird, iſt vor nicht gar langer Zeit auf Waſch- und Seifenwerke bearbeitet worden, und etliche jüdiſche Familien hatten hierüber, ſo lange die Türken in dieſen Provinzen Herren waren, eine ausſchließende Freiheit; da aber nachher weder Mingrelier noch Iberier Goldwäſchereien haben wollten, gingen die Juden davon, und die Arbeit unterblieb.

Die Ufer der Quirila- und Tſkal-Ziteli-Flüſſe ſind in den niedrigen Gebirgen ſtücklich, auf ebenem Boden aber beſtehen ſie größtentheils aus einer weichen mit Thon und Sand gemiſchten Steinart, in welcher verhärtete gut erhaltene Conchylien liegen.

Der braune Felsſtein, der bei Soghumi und Lazien ſichtbar wurde, erreicht die Gebirge von Letſchghumi und Rhädſch, wo er einem verwitterten, mit glimmerrei-

merreicher Blende ſtark durchwachſenen Granite anſitzt. Sobald dieſer Felsſtein mit Quarz-Adern ſtark durchſetzt erſcheint, wird er weicher, und gehet in wirklichen Thonſchiefer über; man darf alsdann ganz ſichere Rechnung auf ſeine baldige Veredlung machen, und wenn er an Härte noch mehr abnimmt, dann ſind metalliſche Gänge gemeiniglich nicht mehr weit, die entweder als Anflug, oder als wirkliche Gang-Adern erſcheinen.

In dem Thale des Scheidegebirges Mingreliens, von Iberien nördlich oberhalb des Letſchghumi Dorfes Zeol iſt eine mächtige Hornſchiefer-Kluft voll metalliſchen Anflugs; und drei Werſt von hier nord-öſtlich iſt weißgrauer Felsſchiefer durch eine verhärtete eiſenhafte Thonkluft getrennt, in welcher ein großblättriger ſilberreicher Bleiſchuß bricht, der mit Spießglanze gemiſcht iſt.

Am ſicherſten dürfte man die vortheilhafteſten Arbeiten auf Metalle in der Gegend Lytſchu und Kemme, auch in Cumſi finden, weil daſelbſt der Hornfelsſchiefer in unglaublicher Mächtigkeit einen großen Theil des innern Hauptgebirges ſelbſt ausmacht. Ich glaube ſogar mich ſelbſt überzeugt zu haben, daß er das ganze Hauptgebirge durchſetze, weil ich ihn hier unter eben der Geſtalt, und unter dem nämlichen Streichen nord-weſt-weſt nach nord-oſt-oſt antreffe, wie ich ihn bereits auf der nördlichen Seite ohnweit Bakſan (Th. 1.

S. 287.

S. 287. und 288.) und Karaghay geſehen, und angezeigt habe. Es ſcheint ſogar überzeugend wahr zu ſeyn, daß die ganze Porta Cumana von der Süd-Seite durch Menſchen Hände geöffnet, und durch das Aushauen der Miner dieſes heutige mächtige Thal geworden ſei. Die Wände, und vielleicht reichen Gänge, ſind zwar jezt mit Dammerde bedeckt und unkenntbar; allein wo nur der Stein offen zu ſehen iſt, wechſelt immer Hornſchiefer ab, und verſchiebt ſich nach Nord-oſt, wenn ſchon mehr als ein Drittheil der Straße zurückgelegt iſt, die alsdann nördlich durch vorliegende taube, graue Felsſtein-Gebirge abgeſchnitten und verſchloſſen wird; denn nun müſſen unwegſame beſchwerliche Thäler zwiſchen hohen Granitgebirgen überſtiegen werden, ehe man an die nördliche Oeffnung der Porta Cumana herab kommen kann.

Wenn man den ältern Nachrichten zu Folge aus den täglichen Einkünſten an Gold und Silber, auf die Menge der Minern ſchließen wollte, welche täglich gewonnen und zu Gute gemacht werden mußten; ſo konnte dieſes, nebſt allen andern Hülfsmitteln, nur durch eine große Anzahl Menſchen bewerkſtelligt werden; da aber eine große Anzahl Menſchen auf einem kleinen Raume ſich ſelbſt hinderlich geweſen ſeyn würde, ſo bleibt keine andere Vermuthung übrig, als: das Erz ſei ſo häufig, ſo reichhaltig und leicht zu gewinnen geweſen, daß auch mit einer geringen

Anzahl

Anzahl Menſchen das täglich feſtgeſetzte Gewicht an Gold und Silber geliefert werden konnte. Und dieſes war allerdings in einer Gegend möglich, wo ganze Gebirge von metalliſchem Inhalt voll waren, die von Tag aus ohne viele künſtliche Werkzeuge gewonnen und zu Gute gemacht werden konnten. Noch jetzt iſt öſtlich eine halbe Werſt von Cumſi eine quarzige, glimmerige, graue Felsſtein-Art, die bis zu der Höhe von vier hundert und dreißig Fuß von bleiglänzig metalliſchen Theilen ganz durchdrungen iſt, und nach aller Anzeige muß dieſer Felsſtein in ſeinem Innern ein mächtiges Stockwerk ſeyn. An einigen Orten iſt die Miſchung eines braunen und grauen Felsſchiefers mit Thon überſetzt, und die in ihm eingeſprengte Bleiglanz-Augen ſind mit vielem kieſigen Markaſite durchwachſen, der öfters unter verſchiedener kryſtalliſirter Geſtalt erſcheint. Allein dieſe Gebirgs-Art iſt der Verwitterung ſehr unterworfen, und dieſe Erde mit metalliſchen Theilen wird durch Regen und abſtürzendes Schneewaſſer abgeſchwemmt; daher findet man am Ausgange der Thäler, an den Ufern der Bäche, und auf flachen ebenen Stellen, über welche ſich die Schnee-Bäche bei großem Waſſer ausbreiten, und bei der Waſſer-Abnahme ihren Schlick abzuſetzen pflegen, ſehr viel kieſigen Bleiſtaub.

In der Provinz Rhädſch bricht nahe bei dem Dorfe Kudari in dem erſten, dem Hauptgebirge anliegenden,

genden, Kalkgebirge und deſſen Klüften, ein derber, weißgrauer Eiſenſtein, welcher in ſeinem Innern häufig Eiſen-Minern von außerordentlicher Größe enthält.

Von Quria erhielt ich ein Stück ungemein ſchönen Marmor, der grünweiß, groß ſchwarzfleckig, hart und etwas ſandig iſt. Man verſicherte mich auch, daß dies Marmorgebirge über eine Werſt lang nur ein Stein, einzeln und felſig wäre.

Auch in Waghan bekam ich ein Stück reiches Silber-Fahlerz, allein der mißtrauiſche Edle Awaſi-tſe Kaighoſro wollte mir den Ort, wo dieſe Miner bricht, nicht anzeigen, ſoviel ich ihm auch hiervon Vortheil verſprach; weil er fürchtete, Herakleus, Salomon und die Türken würden ihm alsdann gefährlich ſeyn.

Längs dem Wege von Cotatis nach Waghan iſt ſchwarzer Feuerſtein häufig, auch Carniol-Agath- und Calcedon-Stücke, entweder zwiſchen mürben Kalklagen, oder auch in gelbrothem Sande; viele liegen aber auch auf dem Wege zerſtreut. Ich fand ein ganzes Stück hundert und achtzig Pfund ſchwer, welches aus Carniol, Agath und Calcedon beſtehet, und an einer Seite mit durchſichtigem Quarz durchwachſen iſt.

In dieſer Gegend hatte ich zum zweiten Mahle Gelegenheit, die Verwitterung des gelblichen Feuerſteins

ſteins gewahr zu werden; er entfaltet ſich in ganz ſchichtige Blätter, die alle Durchſichtigkeit verlieren und trübe werden. In den Zwiſchenräumen dieſer Blätter liegt der feinſte Staub einer Erde, die zwar in keiner Säure braußt, ſich aber doch langſam in Salpeter-Säure auflößt, in der auch die Blätter, ohne ſich aufzulöſen, in Brocken zerfallen.

Zwölf Werſt von Cotatis, nahe am Fluſſe Tſkal-Ziteli, iſt das bekannte Kloſter Gólette, neben welchem ein ſandiges Schoder-Flözgeſchiebe, unter andern feinen Kieſelarten, auch einige Gagat-Stücke enthält. Die Mönche nennen ihn ſchwarzen Bernſtein, und laſſen daraus die Korallen ihrer Roſenkränze drechſeln. Er iſt ſehr hart, und nimmt einen vollkommenen Glanz an, und ich erinnere mich nicht, anderswo einen ſo ſchönen Gagat, als in Gólette, geſehen zu haben.

Zwanzig Werſt von Gólette nordwärts ſind niedrige, ſumpfige, ebene Stellen, die mit Kieſel- und Kalkſchoder-Hügeln beſetzt ſind; aus einigen quillt mit ſchweflicht ſchmeckendem Waſſer auch ſchwarzes Bergöl hervor, und um dieſes in größerm Maaße und ohne viele Mühe aufzufangen, wird das Oelquellwaſſer in tiefe Löcher geleitet, in denen ſich die Naphta ſammlet und ausgeſchöpft wird.

Die Kalkfelſen der moſſiſchen Vorgebirge erſtrecken ſich bis ins Meer, und die Inſeln Sa-Cacawo ſind

reiner Sandſtein. Oeſtlich nehmen die Kalkfelſen eine ziemliche Höhe an, doch wird dieſe nicht eher beträchtlich, als bis ſie ſich an die Coraxiſchen Gebirge angeſchloſſen haben, und der ganze ſüd-weſtliche, dem ſchwarzen Meere nahe, Gebirgszug beſtehet aus einem ganzen, groben Kalkſtein, der auch einem braunrothen, feſten, ſtehendſchichtigen Felsſteine aufſitzt, deſſen Ausgehen ſogar zwanzig Werſt weiter nach Süd-oſt bei Akiska an Iberiens Grenze wahr genommen wird.

Einige Klüfte dieſes Felsſteins ſind mit reinem Kalk oder Kalkſpat angefüllt, in welchem nicht ſelten reiner Kupfer-Kies enthalten iſt, der an einigen Orten verwittert, und den Kalkſpat ſehr ſchön grün färbet.

Die Coraxiſchen Gebirge ſind überhaupt an verſchiedenen Kupferarten ſehr reichhaltig. In eben dieſem Felsſtein-Gebirge finden ſich auch mächtige und ſtarke Sandgeſchiebe von feinem Korn und grauweißlicher Farbe. Viele ſonſt müſſige Menſchen beſchäftigen ſich in dieſen Steinbrüchen und verfertigen Wetz- oder Schleifſteine von verſchiedener Größe, die in Klein-Aſien einen beſonders vorzüglichen Werth haben. Da aber der Stein in ſeinem rohen Zuſtande ſehr weich und unbrauchbar iſt, ſo kochen ihn die Handwerker in Leinöl, wovon er ganz durchdrungen, mehrere Härte, und eine ſchwarze Farbe erhält; auch wird alsdann erſt der einge-

ſprengte

ſprengte Goldglimmer ſichtbar, der vorher, ſo lange der Stein ſeine Härte und ſeine Farbe nicht erhalten hatte, gar nicht vermuthet wurde.

Nicht minder bemerkenswerth iſt eine andere Kluft, welche von Akiska vierzig Werſt entlegen in einem Felsſteingebirge gefunden wird, welches man Areſian, oder auch nach dem erſten und ſtärkſten Bache des entſtehenden Kurr-Fluſſes Kara-bulak (ſchwarz Quelle) nennt. Es wird daſelbſt ein weißer, halb durchſichtiger Speckſtein bearbeitet, deſſen Name in der Landesſprache Jaſchme iſt, und man verfertiget daraus Tafelblätter, Mundſtücke zu Tabacks-Pfeifen, Meſſer- und Säbel-Hefte, Schalen, Randeinfaſſungen zu Caminen und Springbrunnen, Muſcheln und Zierrathen in die Bäder großer Herren, um einen ziemlich theuren Preis. Dies dürfte wol die nämliche Grube seyn, welcher Strabo in ſeiner Beſchreibung von Galazien gedenkt; ich vermuthe auch, daß dieſer Stein ſchon damals aus Akiska dahin geführet wurde; denn während meines Aufenthalts in Angora habe ich mich öfters nach dieſen Gruben in Galazien erkundigt; allein ein jeder verſicherte mich, daß dieſer Jaſchme bei ihnen nicht gebrochen, ſondern aus Kurtſchiſtan gebracht würde.

Sieben Werſt von Areſian öſtlich iſt ein vortrefflicher weißer Marmor-Bruch, den viele hundert Menſchen bearbeiten. Der Stein iſt milchweiß, halb-

durchſichtig, kleinſchuppig, feſt, feinſandig und glänzend. Er wird zu Leichenſteinen, Thürpfoſten, Bädern und Fußboden-Auslegungen gebraucht, und die Steinhauer in Akiska finden davon ſehr vortheilhaften Abſatz.

Nur etliche Werſt von der Jaſchme-Grube bei Areſian, ſind mehrere Sumpfquellen eines fetten gelblichen Waſſers, welches an etlichen Orten austrocknet und ein wahres mineraliſches Laugenſalz hinterläßt, deſſen ein jeder zum Seifenkochen, ſoviel er will, abholet. Die Seife nimmt aber hiervon eine ſchwarzgrüne Farbe an. Dergleichen Quellen ſind in der Provinz Akiſcha nicht ſelten, und in Oldi dient ſolches Quell-Waſſer zur Grundlage der Bereitung des Boraxes.

Ein Arm des coraxiſchen Gebirges, den der Lauf des Kurr-Fluſſes trennte, ziehet ſich neben dieſem Fluſſe ſieben und vierzig Werſt nördlich fort, und wird daſelbſt zweiarmig. Der rechte oder öſtliche erreicht die tſaniſchen Gebirge, der linke oder weſtliche aber gehet, ſobald ſich der Kurr nach Oſten drehet, etwas weiter nördlich, und ſchließt ſich oberhalb Suram an die Mittelgebirge an. Auf eben dieſem weſtlichen Arme ſtehet Awalis-Zighe, ein altes feſtes Bergſchloß, neben welchem weſtlich ein malachitiſches Kupfererz bearbeitet wird.

Sobald

Sobald der Kurr-Fluß die erſte öſtliche Wendung erreicht hat, begleitet ſein linkes Ufer die lange, ununterbrochene Ebene das alte Iberien oder heutige Kartel. Gleich beim Anfange derſelben, nahe an dem Dorfe Zſghra Mugha, ſind Anbrüche von Steinkohlen-Flözen, die auch bei Suram an der Surimela ſichtbar ſind.

Die ganze ſüdliche Seite der Mittelgebirge des weſtlichen Kaukaſus von Suram, Tilwan, Sagina bis Aghalghori iſt der reichen Erzanbrüche wegen unterſuchungswürdig. Zaar Herakleus hatte vor einigen Jahren in Sagina ergiebige Gänge betrieben; allein aus Mangel verſtändiger Arbeiter, und des zu ſehr widerſtrebenden Adels wollte die Arbeit nicht recht fort, ob man gleich die ſchönſten Anbrüche auf güldiſch Silber, Blei und Kupfer hatte, auch an Holze und Waſſer kein Mangel iſt.

Ein Bergverſtändiger und großer Jäger, Namens Döring aus Eisleben in der Grafſchaft Mansfeld, bearbeitete im Jahre 1779 bis 1781 dieſe Gruben mit gutem Erfolge und Vortheil; allein er wurde von ſeinem eigenen Kammeraden Dubron aus Warſchau auf eine meuchelmörderiſche Weiſe umgebracht, und ſo unterblieb nach dieſes kundigen Mannes Tode alle weitere Arbeit. *)

*) Ich habe mich in Eisleben nach der Familie dieſes Döring erkundigt, weil den Hinterbliebenen deſſelben vielleicht

Der reichſte Miner war ein derber kleinſpieſſiger Bleiglanz, der in ſandigen mit Blei und Spath gemiſchten Saalbändern bricht. Außer dieſer wird auch noch ein reiches Fahlkupfer-Erz gefunden, welches aber

vielleicht daran hätte gelegen ſeyn können, das Schickſal ihres verſchollenen Anverwandten zu wiſſen, und dieſes wol das ſicherſte und wahrſcheinlich einzige Document ſeiner Todesbeſcheinigung ſeyn möchte; aber Niemand will daſelbſt von einer Familie dieſes Namens etwas wiſſen. Mir fiel indeſſen der Umſtand auf, daß der Verfaſſer und dieſer Döring aus einer und derſelben Stadt gebürtig, beide vielleicht Jugendbekannte, beide Bergweſensverſtändige, beide ohnſtreitig Abenteurer waren, die anfangs, jeder für ſich, auf gut Glück ausgezogen ſeyn mußten, und ſich nun in einem Lande wieder fanden, wo vielleicht der Zufall ſeit Jahrhunderten nichts ähnliches hervorgebracht haben mag. Dieſes erregte einige Zweifel über die Glaubwürdigkeit dieſer Stelle, und eine genauere Anſicht des Manuſcripts vermehrte ſie noch. Im Manuſcript ſteht nämlich der Name *Doering*, ſo wie hier mit lateiniſchen Buchſtaben geſchrieben, und zwar iſt der Anfangszug des *D* von der rechten zur linken Hand mehrere Male nachgezogen, und folglich ſtärker als wie gewöhnlich, ſo daß es ſcheint, als ob das *D* in ein *S* hätte verbeſſert werden ſollen; alsdann könnte vielleicht *Doering* wol *Soering*, oder etwan gar (durch fernere Verbeſſerung des o in e) *Seering* heißen müſſen. — Ich theilte dieſe Vermuthung meinem

aber mit ſehr viel Schwefelkies durchſetzt iſt. Das Ganggeſtein beſtehet aus blaugrauem, verhärteten, thonigen Kalkſtein, der am Tage bald verwittert, ſo hart er auch in der Grube iſt.

nem Correſpondenten in Eisleben mit, und erhielt darauf zur Nachricht: daß es zwar eine Familie Namens Sering oder Siering daſelbſt gegeben habe, daß aber von ſelbiger Niemand mehr am Leben ſei, und über die Frage endlich: ob nicht etwa ſeit 20 bis 30 Jahren Einer von ſelbiger verloren gegangen ſei? konnte nichts mit Gewißheit ausgemittelt werden. Sonderbar! da es doch in einer kleinen Stadt gewöhnlich Aufſehen erregt, wenn einmal eins ſeiner Kinder unſichtbar wird, und dieſes wol nicht ſo leicht bei der erſten Generation ſo ganz in Vergeſſenheit kommt, daß ſich Niemand ſeiner mehr erinnern ſollte? War doch Reineggs längere Jahre ſchon entfernt, und man wußte ſich noch ſo manches von ihm zu erzählen! — Sonderbar ſelbſt, daß Reineggs, außer obiger kleinen Notiz, uns nichts weiter von dieſem ſeinen Landsmanne wiſſen läßt! — Aber noch ſonderbarer iſt und bleibt es, daß man — vorausgeſetzt, daß obige Conjectur der Namensveränderung des Döring in Seering richtig ſei — daß man, ſage ich, aus Seering per Anagramma ohne alles Martern Reineggs heraus bringt! Sollte Reineggs ſich ſelbſt unter dieſen Namen verſteckt haben? — denn auch er lehrte, nach ſeinem eigenhändigen Aufſatze in ſeiner Lebensbeſchreibung, die Georgianer die Schmelzung der Metalle auf europäiſche

Bei Aghalghori ſind Eiſen-Anbrüche, und Klüfte mit Eiſenockererde und Glas-Kopfſtücken angefüllt. In dieſem Eiſen-Mulm liegen auch häufig Vitriolzapfen, deren einige zwei Zoll Dicke und bis fünf Zoll Länge haben. Die äußere Farbe iſt noch brauner als der Mulm ſelbſt, der überhaupt nichts weiter als eine vitrioliſche Erde iſt, der ſich auch die Färber und Saffian-Gärber in Georgien mit Nutzen bedienen.

Es wird auch nicht weit vom Xan-Fluſſe unter dem Berge, auf welchem die eingefallene Bergfeſtung Mtis-kali (Berg-Jungfer) liegt, Schwefel in weißgrauer Kiesgeſtalt, zwiſchen eben ſo gefärbten ſchmierigen Kiesthon-Lagen gefunden, allein er bleibt unbenutzt,

Art. — Döring oder Seering wurde im Jahre 1781 durch einen Meuchelmord umgebracht, und Reineggs gieng in dem nämlichen Jahre gleichfalls aus Georgien nach Rußland, lebte alſo freilich wol noch lange nachher, war aber für Georgien wirklich moraliſch todt. „Aber warum hätte er ſich denn ſollen ermorden laſſen?“ Ja, wer kann das wiſſen. So wenig wir mehrere unvereinbare Schwierigkeiten und Widerſprüche in dem Leben dieſes ſonderbaren und unerklärbaren Mannes aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten vereinigen können, eben ſo wenig wage ichs, meine ferneren unzuerweiſenden Vermuthungen hier dem Publikum mitzutheilen. Gerſtenberg.

nutzt, obgleich Georgien den Schwefel aus Armenien und der Türkei zu kaufen genöthigt iſt.

Nördlich von Aghalghori iſt Maghal Mindo-ri, oder die hohe Ebene; denn hier haben ſich die höchſten der Mittelgebirge mit ihren Gipfeln vollkommen vereint, und in eine grüne Ebene ausgebreitet, die ſieben Werſt lang und drei Werſt breit iſt. Sie dient zur Sommerweide für Schaf- und Horn-Vieh. An der nördlichen Seite dieſer Berg-Ebene liegen viele angehäufte, zerſtückte, von dem höchſten Gebirge abgeſtürzte Baſaltſtücke ſäuliger Art, ganz blos, ohne alle erdige Bedeckung. Ihre Geſtalt iſt die regelmäßigſte, die ich auf dem ganzen Kaukaſus geſehen habe.

Am Ende der Schlucht, die der reiſſende Xan-Fluß ausgewaſchen hat, ſüdlich verliert ſich die Fortſetzung eines Armes des Vorgebirges, ohnweit der Stadt Ghori, öſtlich in einen braunen, feſten, baſaltiſchen, ſchroffen Stein, deſſen Höhe zwei und vierzig, die Länge zwei hundert und zwanzig und die Breite faſt neun hundert Fuß iſt. Dieſen ganz ebenen Trapp-Felſen hatten die ältern Einwohner Kartaliziens zu einer feſten Stadt ausgehauen, welche ſie Uplis-Zighe (Herren-Schloß) nannten. Stadtmauer, Thore, Gaſſen, Häuſer, Fenſter und Thüren, ſogar der Kaufplatz, Buden und Gewölbe waren in dieſen lebendigen Stein gehauen, und keine der Schwierigkeiten vergeſſen, wel-

che dieß Felſen-Schloß unzugänglich, und für aſiatiſche Krieger wenigſtens unüberwindlich machen konnten. Allein der alles zerſtörende Lesghä, (von dem der Georgianer ſagt, daß ſogar das Gras unter ſeinen Füßen welk werde und verdorre, auch erſt nach ſieben Jahren wieder aufkeime) erſtieg dieſe ſo ſonderbar zugehauene Feſtung, und entführte die Einwohner mit Verdruß, weil er ihre feſten, jetzt noch leeren Häuſer nicht auch zerſtören konnte.

Dergleichen mühſame in Fels getriebene Arbeiten findet man in Georgien an vielen, und oft an ſolchen Orten wiederholt, wo der Zugang jetzt unmöglich iſt. In Podorna, ohnweit Duſched, iſt ein hoher, breiter Fels, mit beſonderm Fleiße und Maaß ausgehauen, ſogar die Treppen, welche aus einem Stockwerke ins andere führen, beſtehen aus dieſem Felſen, deſſen innerer ausgebrochener Raum ſo groß iſt, daß die Einwohner einiger Dörfer bei genugſamen Mundvorrathe vor allen Feinden ſicher ſind. Deswegen pflegen auch in Kriegszeiten alte Männer, Weiber und Kinder mit ihrem Vermögen hierher zu fliehen, während dem wehrhafte Männer ihr Eigenthum vertheidigten.

Südlich von der Herrſchaft Ruiſch nahe am Kurr-Ufer beſtehet die hüglige Ebene aus unreinem mit Eiſen-Anflug durchdrungenen, ſchichtig ſchaligen Kalkſtein, aus welchem ſchweflige warme Waſſer entſpringen. Die Steinſchichten um dieſe Quellen, und ſo weit das abflie-

ßende

ßende Waſſer warm bleibt, beſtehen einzig aus einer Anhäufung von Oolithen, die von weißbrauner Farbe, und ſo feſten Zuſammenhanges ſind, daß man aus dieſem Oolithen-Steine, Säulen, Thür- und Fenſter-Pfoſten hauet. Er nimmt ſogar nicht geringe Politur an, wovon die Kirche in Ruiſch zeuget, welche mit dieſem Kalkſteine gezieret iſt. — Um dieſe Quellen, und ehe man ſie noch erreicht, empfindet man ſchon einen ſehr ſtarken, angenehmen Veilchen-Geruch.

Die Herrſchaft Mughran verdient wegen ihres ſchwarzen, ſehr fruchtbaren Lava-Aſchen-Bodens angezeigt zu werden. Waizen, Gerſte und Hirſen geben eine unglaublich reiche Erndte; und der Edle Mughran Padono verſicherte mich, daß Gerſte und Waizen nie unter dreiſſigfach geerndet werde; daß er aber auch einmal eine achtzigfältige Aerndte erlebet habe. — Es werden hier in der aufgepflügten Acker- und Feld-Erde häufig zertrümmerte, ſchwarzgraue Glas-Lava-Stücke gefunden, davon viele ganz durchſichtig ſind.

Von gleicher Fruchtbarkeit iſt Urbnis, und beſonders die patriarchaliſche, weiter öſtlich gelegene Herrſchaft Medegh, die wegen ihres ſtarken feurigen Weines ſehr einträglich iſt. Auch hier wird allenthalben auf Aeckern und Feldern Lava gefunden.

Der Berg bei Kumlis-Zighe beſtehet theils aus Schoder, theils aus ſtückligem Zuſammenhange; ſein Inneres und Höchſtes aber iſt brauner, trockner, lothrechtſchichtiger Felsſchiefer. Dieſer Berg gewähret die herrlichſte Ausſicht, die mit jeder Italiens und der Schweiz wetteifert! — Nord-oſt ſiehet man die Wohnungen der Ghefzur; Süd-weſt die tauſend thiuletiſchen Thäler, und ihre unzähligen einzelnen Häuſer; und nördlich erblickt man die entfernteſten und höchſten Wohnungen der Oſſen, wie auch die leere Hauptkette des Kaukaſus und ihre ſpitzfelſige Höhe. Das Auge folgt mit Verwunderung den verſchiedenen Waſſerfällen, welche ihrer Kraft und Lage wegen beſonders beſchrieben zu werden verdienen; und man erſtaunt über die Menge kalter eiſenhafter Quellen, die hier aller Orten hervorſpringen, aber unbenutzt dahin fließen.

Bei Gobi iſt ein bläuliches Thon-Schiefer-Gebirge ſichtbar, das nach Oſten ein wirkliches Streichen hat, und ſich endlich unter dieſer Richtung an andere Felsſtein-Gebirge verliert. Ein enges Thal trennt dieſen Schiefer von einem braunen, feſten baſaltiſchen Granit, der nur aus groben, viereckigen, ganz waſſerrecht liegenden Säulen beſteht, und von rohen, groben, halbrunden Fels-Stücken bedeckt iſt. Der innere drohende Umſturz dieſes Gebirges und häufig abfallende Granitſtücke vermögen doch die oſſiſche Familie Kilig nicht,

ihre Häuſer, die dicht unter dieſem Berge ſtehen, anderswohin zu verſetzen. (S. Th. 1. S. 286. nebſt Kupfer-Tafel C.)

Weſtlich von Gobi liegt noch ein verlaſſenes Dorf Ghuda, neben welchem eine geraume Strecke lang abgeſtürzte, zerbrochene Baſalt-Säulen-Stücke, ohne alle Verbindung unter einander, hoch angehäuft ſichtbar ſind. Unter ihren Trümmern entſpringen einige ſehr kalte Waſſerquellen, neben welchen man ſich nach ausgeſtandenem mühſeligen Bergſteigen gemeiniglich etwas aufzuhalten und mit dieſem friſchen Waſſer zu erquicken pflegt.

Die Gebirge von Thiulet ſind ſtückliger Granit, auch ein weißgrauer oder brauntauber Felsſtein; dieſem liegen ſtücklige eingeſchobene Schoder-Gebirge an, deren Liegendes ein braunweißer, feſter, zartkörniger Sandfelſen iſt, der auch den Vorgebirgen zur Grundlage dient, und Kalkberge trägt, die bei Annanur und noch mehr bei Duſched ſich in eine Ebene ausbreiten, und mit Damm-Erde bedeckt werden, in welcher ebenfalls zerſtückte Glas-Lava gefunden wird.

Obgleich die Dammerden-Decke dieſer Kalkfelſen kaum zwei Schuh hoch Dicke hat, ſo iſt ſie dennoch ſehr fruchtbar an vortreflicher Weide und an Ackerfeldern; ſogar zwiſchen den alten Mauern vieler zerſtörter Dörfer

trägt

trägt der Weinſtock in unbebaueten Wein-Gärten wohlſchmeckende Trauben, und Fruchtbäume, die der Verwüſter verſchont hatte, bieten dem Vorübergehenden ihre Früchte an. — Nahe am Arakui-Fluſſe verändert ſich dieſe Kalk-Ebene in große braune Gipsſchichten, und öſtlich von Duſched wird reines mineraliſches Purgier-Salz gefunden.

Schaal-Thier-Verſteinerungen habe ich um das ganze kaukaſiſche Gebirge nur in Thon- oder Kalk-Erde gefunden, allein unweit Zſgetta auf dem Wege, welcher nach Teflis führet, iſt ein drei Schuh breiter Spalt eines hohen, feſten, braunen Felsſtein-Berges, von allerlei Muſchelarten und Schnecken ganz voll gefüllt, welche untereinander feſt eingeklemmt, durch eine gemeinſchaftliche Verwachſung mit dem Felſen unzertrennlich geworden und mit weißem Kalkſpat verbunden ſind.

Jenſeits des Arakui-Fluſſes ziehen ſich die Gips-Schichten in großer Ausdehnung ſowohl nach Oſten als Süden fort, ſie bilden ſogar die Ufer des Kurr-Fluſſes; aber endlich werden ſie von einem weißgrauen und braunen Wegſtein-Schiefer abgeſchnitten, auf welchem Medegh und Hallawar gebauet ſind.

Oeſtlich von Medegh längs der Ebene bis Ghaſchme und ſüdlich bis an den Kurr-Fluß findet man unter

ter kieſiger Damm-Erde angeſchwemmtes Gips-Mehl, das ſich an einigen Orten in ſchichtigen Gips-Schiefer verhärtet hat, der öfters wieder von Kieſelgeſchieben getrennt wird, aus welchen ſchwarze Bergöl-Quellen entſpringen, deren ergiebiegſte neben dem Dorfe Niphtlik iſt. Das Maaß des Bergöls, welches daſelbſt in vier und zwanzig Stunden geſchöpft wird, beträgt zwiſchen vierzig und ſechzig Pfund. Die zunächſt wohnenden Bauern bedienen ſich deſſelben zum Brennen und zum Schmieren ihrer Karren-Räder, deswegen ſie auch beſtändig etliche mit dieſem Oel gefüllte Büffel-Hörner an den Karren hängend mit ſich führen.

Nördlich von Niphtlik ſind ſtehende Sümpfe, die nach ihrer Austrocknung im Sommer mineraliſches Laugen-Salz zurücklaſſen, deſſen ſich aber hier niemand bedienet.

Bei Sagaretſcho nähern ſich die zerſtreuten Vorgebirge den Mittelgebirgen, und Gips wird allhier veredelt angetroffen. In Kaget findet man milchweißen Marmor; allein ſein Korn iſt zu fein, zu ſtaubig, und es fehlt ihm das glänzende Anſehn. Hingegen bricht bei Kremm Alabaſter von vorzüglicher Güte; er iſt glänzend, dauerhaft, und wird überhaupt für den beſten in ganz Georgien gehalten.

Weſtlich von Sagaretſcho iſt ein ganzes Mönchs-kloſter nebſt Kirche und allem Zubehör in einen braunen, feſten Felsſtein gehauen; allein auch dieſe felſige Hoffnung der frommen Mönche wurde von dem Lesghä zerſtört, und jetzt dient ſie demſelben zum Aufenthalte, wenn er auf Raub lauert. — An den Fuß dieſes Berges grenzt eine Ebene, welche ſich nach Weſten dreizehn Werſt lang fortziehet, und einige moraſtige Sümpfe enthält, in welchen feſtes und reines Kochſalz gefunden wird; und doch erſcheint es unter der Geſtalt vollkommen kryſtalliſirter Vierecke.

Weſtlich ſcheidet dieſe Ebene eine hüglige Kette ab, die größtentheils aus grauem kalkigen Alaun-Schiefer beſtehet, aus welchem noch etwas weſtlicher Alaun haltige Quellen mit immerwährend brauſendem Getöſe entſpringen, und nebſt dem Waſſer kommt zugleich ſchwarzes, dickes Bergöl hervor, das die Oberfläche des Waſſers überziehet. — An dieſen Alaun-Schiefer ſtößt öſtlich eine eiſenhaltige, modrig-ſumpfige Kalkſtein Ebene, aus welcher kalte, ſchwefliche Waſſerquellen entſpringen, die, beſonders nach warmen Regen und bei ſchwüler naßwarmer Luft, heftige Schwefel-Dämpfe ausdünſten, die zur Abends- und Nachts-Zeit ganz feurig anzuſehen ſind. — An einigen Orten ſind allhier Kalkklüfte ausgewaſchen, und ſchwarzer Feuerſtein ſtehet in großen Maſſen unter der Geſtalt da,

unter

unter welcher er ſich vorher in der Kalkkluft verbarg. Er hat ſogar die Spalten des braunen Felsſteins ausgefüllt, auf welchem der Kalk feſt ſaß.

Die Streifereien der Lesghä erlauben die Bearbeitung des erſtgedachten Alaun-Schiefers nicht immer; ſonſt wird hier der Alaun auf die nämliche Art bereitet, wie ich ſolche in Danſera und Karahiſſar in Klein-Aſien ſah. Nämlich der Kalkſtein wird, wie gewöhnlich, gebrannt und an die freie Luft geworfen. Schon nach etlichen Tagen zerfällt der taube Kalkſtein in Kalk; der Alaun enthaltende aber bleibt noch in feſtem Zuſammenhange liegen, und wird durch dieſes Unterſcheidungszeichen von dem lebendigen Kalk abgeſondert; er bleibt an einem offenen Orte der Luft, dem Wetter, Wind und Regen mehrere oder wenigere Tage, und ſo lange ausgeſetzt, bis ſeine Oberfläche gelbroth zu blühen anfängt und der Stein zerbrechlich wird. Alsdann wird er drei oder viermal in heißem Waſſer ausgelaugt, die Lauge wird in kupfernen Keſſeln angeſotten und hernach in hölzerne, breite, viereckige Kaſten zum Anſchießen geſchüttet; in dieſe Kaſten werden auch kleine dünne Sträuche gehängt, damit ſich die Alaun-Kryſtallen daran feſtſetzen und heller ausfallen.

In der Provinz Käget ſind Sümpfe, die einen ſchwarzen ſandigen Brauſe-Thon enthalten, deſſen Oberfläche im Sommer mit einer trockenen Rinde über-

überzogen wird, die ſich in der Mitte ſehr erhebt, und hie und da berſtet. Die harte Rinde dieſes Thons betrügt durch den Schein der Feſtigkeit, und er hat ſchon vielen Unwiſſenden, die darüber zu gehen geſonnen waren, das Leben gekoſtet. Pferde, Wagen und Menſchen ſind in dieſem Schlamme und deſſen unerreichbarem Grunde verſunken. An etlichen Orten ſind es nur einige Fuß breite, aber allezeit runde Löcher, an andern aber iſt der Durchmeſſer dieſer Brauſe-Thon-Keſſel zehn bis zwanzig Klafter, ohne daß man noch an irgend einer Stelle auch mit der längſten Stange den Grund hätte erreichen können. Es ſoll auch dieſer Brauſe-Thon die Eigenſchaft haben, weit um ſich zu freſſen, und öfters Bäume und Häuſer zu verſchlingen, die man auf feſtem Grunde zu ſtehen vermuthete. So z. B. ſtand das Dorf Waghala oder Aghdala auf eben einem ſolchen, aber verborgenen brauſethonigen Ungrunde. Vor ohngefähr zwanzig Jahren ſpürte man in Kaget eine geringe Erderſchütterung, bei welcher dies ganze Dorf mit Menſchen und Vieh in den Abgrund verſank, ohne daß nur das Geringſte davon übrig geblieben wäre. Einige der nächſten Berghügel zerberſteten und Flammen drangen aus ihren Spalten hervor, die mit ihren dicken Schwefeldünſten die nahe ſtehenden Bäume und Wälder verſengten, und die nächſten Einwohner dieſes Bezirks wegen der ſtinkenden angeſteckten Luft verjagten. Jetzt noch ſtehen viele dieſer Bäume ganz

ſchwarz,

ſchwarz, und erregen einen abſcheulich grauſenden Anblick; indeſſen daß der Ungrund, am meiſten während den Sommer-Monaten und bei ſtarken Winden, ſtinkende ſchweflige Dünſte ausdünſtet, und mit kochender Gewalt den Schlamm bewegt, in welchem man hölzerne Häuſer, Waſchgeräthe, Todtenköpfe und Knochen, ja ſogar Eß-Löffel geſehen haben will, die in dem Schlamme herumgewälzet wurden. — Der leichtgläubige Georgianer nimmt keinen Anſtand, dies Unglück von der Sünden-Strafe herzuleiten, weil die ehemaligen Bewohner dieſes Dorfs am Oſter-Sonntage gedroſchen hätten; daher unterläßt er, zu ſehr durch dieſes Beiſpiel der Strafe gerührt, an Sonn- und Feſttagen aus guter Herzens Meinung alle Arbeit, und um ſich das ſchauderhafte Andenken dieſes ſchrecklichen Zufalls aus dem Sinne zu ſchlagen, hilft er ſich durch die Kraft ſeines köſtlichen Weins, und der volleſte Rauſch iſt die wahre Feier des Sonn- und Feſttages des Bauern und des Prieſters in dieſer Provinz.

In Kiſik ſind im Herbſte die Irrfeuer oder Irrlichter eben ſo häufig, als um Baku, (Th. 1. S. 155. 156.) und unterhalb Tſiandghe in der Ebene ſind einige offene Bergöl-Quellen.

Nahe am Kurr-Fluſſe und auch zwiſchen dem Yori und Alaſan ſtehen einzelne grobe Sandfelſen, und in einem derſelben, die nahe an den Yori ſtehen, iſt durch

lange fortgeſetzte Arbeit ein Mönchs-Kloſter gehauen, welches auch noch von Mönchen bewohnt, und Sa Utawno, die Einſiedelei, genannt wird. Mönchs-Zellen, Kirche, Hofraum, Keller und Speiſe-Saal, alles iſt in dieſen Stein gehauen, und da eine, zwar nicht ſehr ergiebige Waſſer-Quelle in der Kirche entdeckt wurde, ſo hauete man um dieſe den Taufkeſſel aus. Mit dieſem Waſſer werden die Hoſtien gebacken, die Kinder großer Herren, und diejenigen, welche ſich dem Mönchsſtande widmen wollen, daraus getauft, und es wird auch für allerlei Krankheiten an Gläubige überlaſſen.

Im Sommer iſt die Ebene Kara-joes wegen der unausſtehlichen Hitze, der Menge giftiger Schlangen und der von ausgetretenen Frühlingswaſſern nachgebliebenen Sümpfe halber nicht beſucht und ſich ſelbſt überlaſſen. Im Winter aber lagert ſich hier der muhammedaniſche Stamm Serawan, und noch andere Horden, denen dieſe Ebene, und das immer grünende Futter ſehr vortheilhaſt iſt. Dieſerhalb denken auch die immer ſorgloſen Georgianer nie daran, ſich einen Winter-Vorrath von Heu anzuſchaffen, obgleich dann und wann ſtrenge Winter den Schnee mehrere Tage zu liegen zwingen. Im Jahre 1780 lag er zehn Tage, und viele tauſend Stück Vieh kamen vor Hunger um. Faſanen ſind ſehr häufig, und die Jagd, die man auf ſie mit den Falken macht, iſt ein recht weſentliches Vergnügen.

gnügen. (S. den vor. Abſchnitt.) Es giebt hier auch eine beſondere Gattung recht wohlſchmeckender Wachteln, die bei ihrem großen Körper und kurzen Flügeln, einen ſehr niedrigen und langſamen Flug haben, und mit Händen gefangen, auch deswegen Iſraelitiſche Wachteln genannt werden.

Auch findet man in dieſer Ebene mineraliſch-laugenſalzige Sümpfe, und es ſcheint, ganz Georgien ſei von allen Salzarten ſo ſehr durchdrungen, daß man hiervon die Urſache der ſtarken Verwitterung der Gebirge Georgiens herleiten könne, die zuſehends von ihrer Höhe abnehmen; am meiſten ſind dieſem Schikſale die groben ſtücklichen Granit- und thonartigen Gebirge unterworfen. Die dicke Leimen-Rinde der Berge in Kiſik ſcheint mir ebenfalls aus Verwitterung entſtanden zu ſeyn, und ſollte wol nicht die Kraft dieſer Verwitterung auch als die Urſache der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieſer Provinz angeſehen werden können?

Die ſalzige Beſchaffenheit des Erdbodens iſt vermuthlich die Urſache, daß man in dieſem Lande wenige oder gar keine Münzen ausgräbt. Zu meiner Zeit fand man in Teflis ein altes Grab, in welchem ein eiſernes Schild, Degen und Sturmhaube lag, die vom Roſt ganz und gar, und ſo ſehr durchfreſſen waren, daß ſie in unſern Händen in Stücke zerfielen. Ein Sandſtein mit einer Inſchrift ſtand zu den Füßen, allein alle

 Buch-

Buchſtaben waren ſo ſehr verwittert, daß man ſich nur aus einigen wenigen gewiß überzeugen konnte, die Inſchrift ſei Arabiſch geweſen. Neben dieſem Steine ſtand ein kleiner aus rother Erde gebrannter Topf, mit ſchwarzer und ſo zerbrechlicher Silber-Münze angefüllt, daß die Geldſtücke zwiſchen den Fingern zerbrachen, und ihre Feſtigkeit nicht eher erhielten, bevor man ſie nicht in Weinſtein-Waſſer ausgeſotten hatte. — Es waren dreihundert Stück, einerlei und eben dieſelbe Münze, welche Court de Guebelin unter dem Namen einer parthiſchen Münze von Ghosroe angegeben hat; allein dies iſt ein Irrthum, den die ſchönen Münzen von Ghosroe und Kaikubad im königlichen Muſeum zu Göttingen widerlegen.

An reinem Stein- und Koch-Salz aus Salzſiedereien hat ganz Georgien Mangel. Man bedienet ſich des erſtern allgemein, und es wird um ſehr geringen Preis über Eriwan aus Bajazit gebracht.

Ende.

Beant-

Beantwortung
der Frage:

ob in der Krim und längs dem ſchwarzen Meere noch Ueberbleibſel der alten Gothen vorhanden ſeyn können, deren Dialekt dem plattdeutſch Redenden verſtändlich ſei?

von

Dr. Jakob Reineggs.

Mehrere Reiſende haben ſchon ſeit länger als zwey Jahrhunderten zu der Vermuthung Anlaß gegeben, als ob in der Krim und an den Küſten des ſchwarzen Meeres noch ein Ueberbleibſel der alten Gothen vorhanden ſei, deſſen Sprachdialekt mit dem Plattdeutſchen Aehnlichkeit habe. So behauptet Busbeck, daß im Jahre 1560 noch Gothen an dem Fluſſe Kabar in der Krim gewohnt hätten; und noch im vorigen Jahrhundert ſoll Rudbeck von gewiſſen Nachkommen der alten Gothen gehört, und ihre Mundart aufgeſchrieben haben; aber auch ſogar noch im Jahre 1759 will der Jeſuit Mondorff von einem getauften Sklaven gehört haben, daß längs den aſiatiſchen Küſten des ſchwarzen Meers und von den Mündungen der Donau an bis ans Aſowſche Meer ein Volk wohne, welches in Anſehung der Sprache, Gemüthsart, Sitten und Religion ganz von den Türken und Tataren unterſchieden wäre, einen alten Mann göttlich verehre, aber keinen beſondern Namen führe; wenigſtens habe der getaufte Sklave denſelben nicht mehr gewußt, ob er gleich zu dem nämlichen Volke gehört habe. —

Es fragt ſich daher:

„Waren wirklich vor mehr als 200 Jahren noch Gothen in der Krim vorhanden? — Hat oder konnte ſich dieſe, doch aller Wahrſcheinlichkeit nach nur geringe Anzahl derſelben bis auf unſere Zeiten erhalten? und wäre auch dieſes, dürfte und könnte man ſie, ihres Sprachdialekts wegen, der mit dem Plattdeutſchen Aehnlichkeit haben ſollte, für Abkömmlinge der Gothen, und nicht vielleicht für ein anderes Volk halten?„ —

Die gründliche Beantwortung dieſer Fragen ſetzt eine genaue hiſtoriſche Kenntniß des alten gothiſchen Volks voraus, um die übrig gebliebenen ungewiſſen Nachkommen deſſelben aufſuchen und in Taurien finden zu wollen. Aber keine der vorhandenen Völkerkunden enthält hinlängliche und unbezweifelte Beweiſe von dem Urſprunge dieſes Volks. Alles, was wir von ihm wiſſen, iſt zu zerſtreut, iſt eine ſo mancherlei Zweifeln unterworfene Muthmaßung, und die Wahrheit fehlt uns oft da, wo wir ſie am nöthigſten brauchen.

Ich habe die alten Wohnungen der Gothen beſucht; allein ich fand unter allen daſelbſt wohnenden Völkern weder einen gothiſchen Ueberbleibſel dem Namen nach, noch einen Dialekt, welcher dem Plattdeutſchen ähnlich

wäre,

wäre, man müßte denn etwan den Kleinrußländer ausnehmen wollen, deſſen Sprache mit nicht wenigen deutſchen Wörtern vermiſcht iſt; aber dieß iſt kein Dialekt, noch viel weniger plattdeutſch. Die eigentliche kleinrußländiſche Sprache hat eben ſo wenig Anſpruch auf eine deutſche Abſtammung, als die armeniſche und perſiſche, welche ebenfalls viele Wörter enthält, die in der deutſchen und lateiniſchen Sprache einerlei Klang und Bedeutung haben.

Bey der jetzigen genauen Kenntniß, die wir von Taurien haben, iſt auch nicht die geringſte Spur von Gothen entdeckt worden, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſes Volkes Ueberbliebene ſogar im Jahre 1560 nicht mehr daſelbſt vorhanden geweſen ſind, weil es ſchon damals ſeine Laufbahn längſt vollendet, ſich mit andern Völkern vermiſcht hatte und unkenntbar geworden war.

Was die Erzählung des getauften Sklaven betrifft, ſo iſt ſie aus mehr als einer Urſache verdächtig, und verdient deshalb keinen Glauben. Könnte wohl ein ſolcher gothiſcher Ueberbleibſel oder vielmehr ein ganzes Volk von Aſow bis an die Donau ausgebreitet, und dabei ſo unbekannt und vorzüglich in dem Laufe dieſes Jahrhunderts ſo verborgen geblieben ſeyn, daß ſolches nur einzelne Reiſende finden konnten? Sollte es auch für Rußland, deſſen Einwohner ſo lange Jahre hindurch Taurien und alle umliegende Gegenden, (die Moldau und

Wallachay) beſuchten, — ſollte es auch (ſage ich) Rußlands Heeren unbekannt geblieben ſeyn?

Aus den Geſchichtbüchern und mündlichen Traditionen verſchiedener Völker des Kaukaſus weiß ich, daß die jetzigen Bewohner der großen Kabardah ſchon im vierzehnten Jahrhundert in Taurien, und zwar am Fluſſe Kabar wohnten, daß ſie aber mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts von dort wieder ausgezogen ſind, und ſich zuerſt in Kiſſil-Taſch an der Kuban feſtſetzten, hernach aber die Gegend um den Malka- und Bakſan-Fluß zu ihren Niederlaſſungen wählten, die ſie nach ihren ehemaligen Beſitzungen in Taurien ebenfalls Kabardah nannten, und bis auf den heutigen Tag noch ſo nennen. Wenn alſo wirklich im Jahre 1560 noch Gothen am Kabar-Fluſſe in Taurien gewohnt hätten, ſo müßten ſolche wol von andern Orten und zwar zu eben der Zeit dahin gekommen ſeyn, als jene Tatarn, welche jetzt Tſcherkeſſen oder Kabardiner genannt werden, von da auswanderten. Allein die damalige politiſche Lage dieſes Landes beweiſet ſchon die vollkommene Unmöglichkeit dieſer Vermuthung. Die Strenge, mit welcher die Türken, als Herren des ſchwarzen Meers, und die Tatarn, als ruhige Beſitzer von ganz Taurien, alle diejenigen behandelten, welche nicht zu ihrer Religion übergehen oder Unterthanen werden wollten, iſt bekannt genug. Ihr zerſtörender Religionseifer traf vorzüglich

das

das Heidenthum, dem aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſer gothiſche Ueberbleibſel noch hätte ergeben ſeyn müſſen, wenn er anders ſeiner alten Religion und den Sitten ſeiner Vorfahren getreu geblieben war. Es hätte alſo dieſer Völkerreſt, um dem bis zum Blutdurſt ſchwärmeriſchen tatariſchen Ueberwinder zu widerſtehen, entweder ſehr tapfer ſeyn, oder große Reichthümer beſitzen müſſen, um ſich, gleich den Parſen und Banianen, die Freyheit ſeiner Duldung und die Ehrerbietung der Tataren erkaufen zu können, damit er ungeſtört ſeine alten Sitten, Gebräuche und ſeinen beſondern Gottesdienſt beybehalten konnte. Aber ich behaupte, daß dieſes Volk, ſich weder durch Tapferkeit noch durch Reichthum dieſe Vortheile verſchaffen konnte, und ſein Gottesdienſt, wenn er auch ein chriſtlicher geweſen wäre, konnte allem Vermuthen nach nur höchſt elend und widerſinnig ſeyn, da dieſes Volk ſo lange Jahrhunderte hindurch aller chriſtlichen Gemeinſchaft beraubt war, und vielleicht auch im Chriſtenthume ſelbſt nicht mehr Vollkommenheit als die übrigen wirklichen Gothen hatte, die nach dem Zeugniß des Procopius ſehr ſchlechte Chriſten waren. Der immer wachſame Verfolgungsgeiſt der orientaliſchen Chriſten aber würde dieſes Häuflein gewiß nicht unangetaſtet, und zu deſſen Zerſtörung den Tataren zuverläſſig die Hände geboten haben.

Es dürfte alſo des Jeſuiten Mondorff getaufter Sklave wol ein anderer und kein Gothe geweſen ſeyn: er

er konnte ganz wol einem andern Volke und nicht den Tatarn zugehören, ob er ſich gleich mitten in deren Lande befand. Vielleicht war er aus einem Stamme jener verſchiedenen Völker des Kaukaſus, den ihre alte Sprache, Sitten, Gemüthsart und Religion noch unverändert eigen ſind. Der Sklave konnte daher ganz wahr verſichern, daß noch mehrere ſeines Volks jenſeits dem ſchwarzen Meere wohnten; aber daß er auch nur den Namen Gothe ſollte gewußt haben, iſt ſchwer zu glauben, da er ſogar die Benennung ſeines eigenen Stammes vergeſſen hatte. Vermuthlich war der Jeſuit Mondorff mit der Geſchichte dieſer Länder und Völker nicht bekannt genug, und vom Gothenthum ſo eingenommen, daß er dasjenige in dieſem Sklaven anzutreffen glaubte, was er zu finden wünſchte.

Was die Behauptung v. Rudbecks betrifft, ſo gebe ich gern zu, daß er einen Griechen, Armener oder Tatar zu ſich kommen und ſich von ihm nach morgenländiſcher Mundart etliche deutſch ſeyn ſollende unverſtändliche Worte herſagen ließ, welche der Geſandte noch unverſtändlicher niederſchrieb und mit einer Nachricht zufrieden war, welche er nicht gründlicher erfahren oder wiſſen konnte. Wer die Lage eines Geſandten und den Zwang ſeines Standes, beſonders an morgenländiſchen Höfen, kennt, dem iſt auch nicht unbekannt, wie höchſt ſelten dieſe Herren Geſchichte, Völkerkunde, Sitten,

Gewohn-

Gewohnheiten, und zumal Wahrheiten gründlich erfahren, daß ſie das Ganze nie anders, als aus der Schlußfolgerung kennen lernen, die ſie bei ihrem wenigen und eingeſchränkten Umgange von einzelnen Perſonen machen, die oft das Gegentheil von dem ſind, was das Ganze iſt.

Ich weiß überhaupt nicht, ob die veränderlichen Dinge, als Religion, Sprache, Sitte und Gemüthsart allemal hinreichend ſind, ein ſo unbekanntes Volk als die Gothen wieder kenntbar zu machen, deren Sprache, Religion und Sitten wir nicht eher kennen lernten, als da ſie ſchon fremde angenommen hatten. Wenn Jemand nach dem Gottesdienſte der alten Aegypter und ihrem Apis die ganze ehemalige Nation von allen andern Völkern unterſcheiden, und diejenigen nur für Aegypter halten wollte, welche mit ihnen einerlei Religionsgebräuche hätten, würde ſich ein ſolcher nicht wundern, wenn er gegen die Herbſt- Tag- und Nacht-Gleiche an den weſtlichen Kaukaſus käme, und von den Abghazſen oder Abasgen ebenfalls einen weißen, wunderbar gefangenen, ſchönen, fetten Ochſen herumführen, ſchlachten und als ein Opfer von dem Volke verzehren ſähe! Sollte dieſer die Abasgen wohl für etwas anders als Aegypter halten? wenigſtens doch gewiß für einen Ueberbleibſel derſelben.

Hätten wir eine genaue Kenntniß von den weſentlich unterſcheidenden Geſichtszügen der Gothen und ihrem

natür-

natürlichen Charakter, ſo würde es vielleicht möglich ſeyn, unter der Menge der verſchiedenen kaukaſiſchen Völker die Spuren einiger Aehnlichkeit zu finden: denn ein geübtes Auge, ein Kenner verſchiedener Völker wird gleich beim erſten Anblicke eines Menſchen das Volk wieder in ſelbigem erkennen, zu welchem er gehört, wenn ihm anders deſſen eigene und unterſcheidende Geſichtszüge bekannt waren, oder dieſer einzelne Menſch aus keinem gemiſchten Blute entſproß. Der Indianer, Usbecke, Turkoman, Kalmucke, Nogay und Araber wird in dem Augenblicke erkannt, wenn man ihn anſichtig wird, er mag ſich in eine Kleidung verſtecken, in welche er wolle. Sobald aber Völker durch lange Vermiſchung ihren Urſprung unkenntbar gemacht haben, dann ſind ihre Geſichtszüge nicht mehr entſcheidend, ſie beſtimmen, wie alle Baſtart-Arten, kein eigenes und weſentliches Geſchlecht der Völker mehr. Man ſieht dieſes an den Juden, Griechen, Perſern, Armenern und Türken. Jedes dieſer Völker unterſcheidet ſich zwar durch ſeinen eigenen innern National-Charakter; allein man würde keines derſelben, wenigſtens ſehr ſchwer, an ſeinen Geſichtszügen erkennen, wenn nicht die Srache, und die beſtimmte Kleidung den Unterſchied des Volkes und deſſen Urſprung lehrte.

Die Geſchichtſchreiber der Gothiſchen Begebenheiten haben zum Beiſpiel die Hunnen ſo wahr und rich-

tig,

tig, und ſo charakteriſtiſch beſchrieben, *) daß man noch jetzt nach dieſem Bilde ſehr zahlreiche Horden derſelben um den Kaukaſus findet, die man unbezweifelt für ihre Nachkommen erkennen muß. Aber das Bild, welches uns eben dieſe Geſchichtſchreiber von den Gothen hinterlaſſen haben, **) iſt nicht ſo charakteriſtiſch, denn ſonſt müßte man jeden weißen, ſchön gewachſenen und ſchlanken Menſchen für einen Gothen halten.

Daß ſich die Hunnen aus den Linien eines halb kalzinirten Schulterblatts eines Schafes wahrſagten, ***) dieſes würde, um ſie jetzt wieder zu finden, ſehr unzureichend ſeyn, denn heutiges Tages glauben alle tatariſche Völker an dieſe Wahrheit.

So wenig demnach die Religion ein wahres und unbezweifeltes Zeugniß zur Kenntniß eines Volks gewährt, eben ſo wenig kann die Sprache, die ihre Epochen mit den verſchiedenen Schikſalen der Völker gemein hat, daſſelbe kenntbar machen. Die Urſprache der Gothen iſt wie ihr Urſprung noch vielen Zweifeln unterworfen.

*) Habent magis puncta quam lumina, imberbes ſeneſcunt, ſine venuſtate ephoebi ſunt, exigui forma, arguti.

**) Candidi corporis omnes, proceri & pulchra facie.

***) Hunni quasdam venas in abraſis oſſibus intuentes, ſibi mala praedicunt.

ſen. Die Geſchichtsbücher dieſes Volks enthalten nur Zeugniſſe, die ſich auf Traditionen, Fabeln und Heldenlieder gründen, die aber bei weitem das Dunkele nicht erhellen, welches die weiten nördlichen Länder verfinſterte, und Nationen bis auf ihren Namen vergeſſend machte.

Die verſchiedenen Vermuthungen der Gelehrten gaben zu mancherlei Meinungen über die älteſten nordiſchen Völker Gelegenheit; allein die Geſchichte erhielt dadurch keinen weſentlichen Nutzen, weil Muthmaßungen und ſcheinbare Gründe da nichts helfen, wo beſtätigte Wahrheit gefodert wurde. Aber der Weg zur Wahrheit, der Weg, die Geſchichte bis zum Urſprunge der Quelle der Völker zu verfolgen, iſt auch unendlich ſchwer; der Hülfsmittel, mit welchen man ſich bei aller Standhaftigkeit durch die ungewiſſe und fabelhafte Zeit durcharbeitet, ſind wenig, ſie ſind unzureichend und irreführend, wenn man ſich ihrer nicht mit aller Vorſicht zu bedienen weiß. Jedoch ziehe ich zur Selbſtüberzeugung, als einem Stufenmeſſer der Wahrheit, allen andern weit hergeholten Gründen oder unſichern hiſtoriſchen Beweiſen die Etymologie als das einzigſte und wirklich ſicherſte Mittel vor. Sie wird zwar eine ſehr ſchwere, und öfters unnütze Bemühung, weil die noch übrig gebliebenen Namen und Wörter oft äußerſt verdorben niedergeſchrieben worden, daher kaum zu errathen, und folglich nur mit Mistrauen als Beweiſe für die Geſchich-

te

ke anzunehmen ſind. Dieſe Schwierigkeit wird oft noch durch die häufige Verſetzung der Sylben und durch Hinzuſetzung von Vokalen vermehrt, wodurch alte kenntbare Wörter gänzlich verdorben und unbekannt geworden ſind.

Ich weiß, daß die Aehnlichkeit der Wörter öfters zufällig iſt, daß die daraus gezogenen Beweiſe willkührlich und nicht allemal hinreichend ſind, auch daß viele Wörter beim Etymologiſiren eine ganz fremde Bedeutung bekommen, die ihnen bei dem urſprünglichen Sprachgebrauche nicht eigen war; allein ſollte man wohl bei hinlänglicher Sprachkenntniß, und bei dem Mangel anderer Gewißheiten noch zaudern, ſeine Zuflucht zu der Etymologie zu nehmen, um Benennungen und Namen der Länder und Völker zu ergründen, wodurch der ältern Geſchichte kein unzureichendes Licht verſchaft wird, welches mehr Nachforſchen als bisher verdiente?

Von den älteſten Zeiten an, waren für uns alle im Norden liegende Länder terrae incognitae; nur vor wenigen Jahrhunderten lernten wir ſolche erſt näher kennen. Doch müſſen ältere Nationen als die Griechen, Völker, welche Pytheas aus Marſeille (Maſſilia) und Herodot nicht mehr kannte, zuverläſſig von den Nordländern die ausführlichſte Nachricht, und auf die Völker ſelbſt einen mächtigen Einfluß gehabt haben. Ich meine die Phönicier, dieſe uralten erfahrnen

Seemänner, denen, wie wir wiſſen, die Grenze der alten Welt, nämlich die Bernſteinküſte, nicht unbekannt war. Ich glaube ſogar, daß ſich dieſe Phönicier noch über weit entferntere Ufer ausbreiteten, ſolche eroberten, beſaßen, und nach der Weſenheit derſelben in ihrer Sprache benannten, die ohne Zweifel ein Aſt des Stammes der Arabiſchen war. Daher entſtanden ſo bedeutungsvolle Namen einiger nordiſchen Provinzen und Völker, vorzüglich derer, die der Seeküſte nahe waren. Denn, wenn wir dieſe, oder auch gewiſſe Provinzialwörter, Schimpfnamen, oder einige noch in der deutſchen Sprache übliche Ausrufungswörter, bei denen man gewöhnlich nichts denkt, analitiſch betrachten, ſo verrathen ſolche, ohne alles etymologiſche Martern, ihren wahren Urſprung und die Sprache, deren ſich dieſe Eroberer und ein Theil ihrer Unterthanen bedienten.

Alle nordiſche Geſchichtſchreiber haben einſtimmig und mit Recht die Finnen für eine der älteſten Nationen in Norden angenommen. Es iſt auch erwieſen, daß ſie ſich bis an die Ufer der Oſtſee und an die Bernſteinküſten ausdehnten, und höchſt wahrſcheinlich bewohnten ſie ſolche ſchon in der Zeit, da die Phönicier oder Araber daſelbſt ankamen. Was die Finnen damals für einen Völker- oder Stammnamen hatten, iſt unbekannt; aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ihre noch heutiges Tages übliche Volksbenennung von den Phöniciern erhielten,

hielten, welche die Ufer der Oſtſee das Bernſtein-land, und nach dieſem die Einwohner nannten. Der ſprachkundige Finne nennt den Bernſtein Som-r̊; ein Finne heißt Somi-Sum'n, und Finnland wird Somelein genannt. Bei gründlichem Nachforſchen entdeckt man in dieſen Benennungen die Spur eines arabiſchen Urſprungs, nur darf man ſich durch die Verſetzung der Vokale, und durch die unächte Schreibart oder Ausſprache nicht irre führen laſſen.

Auf Arabiſch heißt Bernſtein سمغ, Somgh, auch Sumgh, auf gut Finniſch Som-r̊, gleichſam als wenn das Gutturale غ (gh), durch den leichten Uebergang in ein etwas ſchnarrendes r̊ verunſtaltet worden wäre; der Deutſche würde es eben ſo unrecht durch ch ausdrücken.

Somi, Sum'n, ein Finne, ſcheint ohne allen Zweifel die arabiſche Bedeutung, سمغي, Soem-y, Somghy, oder سمغي, Sum-en zu ſeyn, die um ſo viel leichter in Somi übergehen konnte, da jeder Gutturalbuchſtabe vor dem Vokale ي (i) weicher wird, und daher drückt Somi eben ſowol, wie Somgh'y die Benennung desjenigen aus, der an demſelben Orte wohnt, wo Bernſtein gefunden wird.

Somelein, Someland, ſcheinen freilich keine Worte zu ſeyn, welche die Benennung des Bernſtein-

landes in ſich enthalten; inzwiſchen kann es gleichwol von سمغ محل, Soem-Somgh-mehael, So-meehel, abgeleitet werden, welches in das verdorbene Wort Somelein ausgeartet iſt, und jetzt Finnland bedeutet, ſo wie es ehedem den Namen der Bernſtein-küſte beſtimmte. Doch weit glaubwürdiger nannten ſol-che die Alten كل سمغ, Kl' ſomgh, Bernſtein-land (terra ſuccinifera) welches endlich durch die Verſetzung der Vokalen in Gleſum, Glaeſum, Gles ausartete, und mit dem Bernſteine ſelbſt ver-wechſelt wurde.

Aller Wahrſcheinlichkeit nach lehrten die Phönicier den wilden nordiſchen Völkern die erſte Götterlehre; denn die alte nordiſche Gottheit Thoit, Thout, Thor, Tora, unter dem Bilde eines Ochſen, iſt phöniciſch. Die Göttin Wen oder Wena kann un-bezweifelt von عين, Aen oder Waen, hergeleitet werden, und iſt nicht das in die reinſte deutſche Sprache aufgenommene Wort Weſen arabiſchen Urſprungs? Der gelehrte arabiſche Metaphyſiker verknüpft mit dem Worte وطن, Weſen, eben den Begriff, wie der deutſche.

Der Prieſter wurde von den nordiſchen Völkern Kriwi, Miki, Brahi und Diar genannt. Die Entſtehung des Worts Kriwi kann keinen andern Ur-ſprung als das alte arabiſche كهر, Khri, ein Prie-

ſter,

ſter, haben, und eben daher wird auch der Bernſtein كهربا, Khriba, was der Prieſter braucht, Rauchwerk, genannt. مك, Mek oder Mik, bedeutet ſowol den Ort der Anbetung, als auch den Betenden. برح, Breh oder Brah, iſt eines unbezweifelnden arabiſchen Urſprungs, und wird jetzt noch unter eben dem Verſtande vom Prieſter gebraucht. — Diar, Dear, ein Herr oder Prieſter, hat ſich noch beſonders in der finniſchen Sprache erhalten: daß aber dieſes Wort nicht im Norden erfunden ſei, beweißt der Armenianer, welcher von Alters her ſeinen Prieſter Deer nennt.

Nächſt der Götterlehre bereicherten die Phönicier den Norden auch mit ihrer Schrift, welche aber allem Vermuthen nach nicht allgemein angenommen, oder wegen Wildheit der Völker nicht ausgebreitet wurde. Sie nannten die Schreibart mit Runiſchen Characteren eine heilige, verknüpften endlich einen magiſchen Begriff damit, und nannten nach dieſem Namen die Weiber, welche ſich mit Hexereien abgaben, رونة الروني, Runna, Alruna. Ich will hiermit keinesweges behaupten, daß die phöniciſche oder arabiſche Sprache unter den nordiſchen Völkern durchgängig gemein geweſen wäre. Vielleicht war ſie nur einem, und zwar dem vornehmſten Theile dieſer Völker, ihren Beherrſchern, bekannt, dennoch muß ſie ſehr weit ausgebreitet geweſen

 ſeyn,

ſeyn, denn wir werden es noch bei den Gothen erfahren, daß auch dieſer ihre Zueignungs- oder Nennwörter größtentheils aus dieſer Sprache genommen ſind.

Viele alte nordiſche und ſelbſt noch jetzt gebräuchliche Benennungen beweiſen nicht nur das ehemalige Daſeyn dieſer Sprache, ſie überreden uns auch von dem Anſehen der Phönicier, und von dem mächtigen Umfange ihres Handels; denn der größte Theil der nordiſchen Länder und Inſeln empfiengen ohne Widerrede durch ſie ihre Namen; der ganze Erdſtrich zwiſchen der Oſt- und Nordſee wurde durch ſie bebouet, und ihre Magazine oder Waaren-Lager, خانسراى, verwandelten ſie endlich in Städte, welche der mannigfaltigen Widerſprüche wegen unkenntbar geworden ſind, und den Adel ihres hohen Alters nicht mehr wiſſen.

Das Herzogthum Holſtein erhielt ohne Zweifel von dieſen Morgenländern ſeinen Namen, denn خالص طين, Holiſtein, beſtimmte die Benennung eines guten, fetten, fruchttragenden Erdreichs, und ſo ſcheint auch صاروش, Maroſch, eine ſumpfige, moraſtige Gegend, welche durch Kanäle und Graben urbar gemacht werden muß, der ehemalige Name der heutigen Marſchländer zu ſeyn.

Der unausbleibliche Wechſel der Dinge, Schickſale, welche ganze Reiche eben ſowol, wie andere einzelne Perſo-

Perſonen treffen, machten vermuthlich auch hier der phönicischen Herrſchaft ein Ende. Die alten Bewohner der Bernſteinküſte wurden weiter nördlich getrieben, wo ſie lange Zeit hindurch ſelbſt ihren Nachbarn unbekannt geblieben ſind, und ein anderes Volk nahm ihre alten Beſitzungen ein. Die Heneti, Enetti, Vandali, Windi (verſchiedene Benennungen eines und eben deſſelben Volks) waren dieſe neuen Eroberer, welche allem Vermuthen nach tiefer hinein um die Weichſel gewohnt hatten, von da ausgezogen waren, und von der Oder bis zur Weichſel den Grund zu einer Macht legten, welche hernach einem großen Theile der Erde fürchterlich wurde. Dieſe Heneti ſcheinen ſkythiſchen oder ſarmatiſchen Urſprungs geweſen zu ſeyn, und wahrſcheinlicher Weiſe war ihr eigentlicher Name Honit, Honet, von خانة, welches ein unſtätiges, mit Haus und Habe herumziehendes Volk bedeutet, ein Name, der endlich in ſo verſchiedene Benennungen als Stämme ausartete, welche hernach alle wieder unter Vandalen begriffen wurden. Die Vandalen waren alſo kein beſonderes, ſondern daſſelbe vorher genannte Volk; der Urſprung ihrer Benennung entſtand daher, weil ſie um die Mündungen eines Fluſſes wohnten, der ſich in das Meer ergoß, denn dieſes will عنتدال, Aenetdal, عنتدالت, Aenetdalet, عنتهادة, Aenethadet, eigentlich ausdrücken, welches hernach gewöhn-

 licher-

lichermaßen verdorben ausgeſprochen wurde, und in Vandal übergieng.

Es iſt unbekannt, in welcher Zeit die Honiti oder Heneti dieſe Gegenden erobert hatten, und wie lange ſie ſolche beſaßen, ehe ſich die Gothen davon Meiſter machten. Selbſt die Auswanderung der Gothen iſt ſchwer zu beſtimmen, ſo wie die alten nordiſchen Wohnungen, welche ſie verließen. Jornandes kannte ſein altes Vaterland, und die wirkliche Herkunft ſeines Volkes nicht mehr. Muthmaßungen und Erzählungen, Fabeln und Heldenlieder gaben den Stoff zu dem Anfange der Geſchichte dieſes alten Volks, deſſen erſte Auswanderung aus Norden aller Wahrſcheinlichkeit nach in den älteſten Zeiten und lange vor dem trojaniſchen Kriege geſchah. Inzwiſchen geben die Benennungen der Länder, welche die Gothen bewohnten oder eroberten, die Namen, welche ſie ihren Obern beilegten, zu der Vermuthung Anlaß, daß die Macht der alten phöniciſchen Oberherrſchaft ſich tief in Norden hinein erſtreckt habe, und daß dieſe, ſo wie ihre Sprache, den Gothen nicht unbekannt war.

Jornandes läßt die Gothen aus Scanzia wandern, worunter er nach allem Erachten Dänemark, Norwegen und die äußerſten Küſten dieſer Länder verſtanden wiſſen wollte. Die Benennungen beider Königreiche erklären ſich durch die Wortforſchung als phöniciſche oder

arabi-

arabiſche Namen: denn نورويكس, Nurwegs, helle Nacht, oder نوروش, Nurweſch, etwas, ſo dem Mondenlichte gleicht, ein Schein, نورفج, Nurfetſch, Morgenröthe, ſcheint die alte Benennung von Norwegen geweſen zu ſeyn, wozu allem Vermuthen nach die langen hellen Nächte und die öftern Nordſcheine Anlaß gaben. مرك, Mark, bedeutet in allen aſiatiſchen Urſprachen einen fetten, fruchttragenden Boden; دانه, Dane, aber heißt Hirſen, Grütze ꝛc. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß ſchon in den älteſten Zeiten die Grützſpeiſe daſelbſt in eben dem Anſehen ſtand als jetzt, und daß man dieſes Land, ſeiner Ergiebigkeit halber, Danemark oder das Grützland genannt habe. Gotis Scanzia aber war nichts weniger als der Name des Landes, in welchem die Gothen zuerſt ankamen; (ich vermuthe, daß es das heutige Seeland war,) nur der Ort, wo die Gothen anlandeten, wurde Gotis Scanzia, oder der Gothen Hafen, genannt, denn Scanzia bedeutet einen Hafen, und man kann dieſes Wort ohne zweideutige Schwierigkeit von dem Worte اسكانه, Iskaene, oder اسكاله, Iskaele, einen Hafen herleiten, welches endlich in Scania, ein Land, das gute Häfen hat, ausartete, und hernach noch verdorbener Scanzia ausgeſprochen wurde.

Aus Gotis Scanzia, ſagt Jornandes, kamen dieſe Wanderer zu Völkern, welche die Küſte des Oceans

ans und die Inſeln bewohnten. Er nennt dieſe Völker Ulmerugorum, und verwechſelt die Benennung des Landes mit dem Namen der Einwohner, welches ohne Zweifel unſere heutigen Finnen waren, die vielleicht ſchon damals den jetzigen Namen erhielten, nach der Beſchaffenheit der Wohnungen, in welche ſie vertrieben wurden; denn فنم, Fynim, oder فليم, فهم, Fyhym, Fylim, bedeuten faule, wäſſerige Gegenden, wodurch ganz Finnland überhaupt genommen, ungemein charakteriſtiſch benannt wurde. Inzwiſchen können unter Ulmerugorum die Inſel Rügen und andere benachbarte Inſeln verſtanden werden; denn هالت, هولم, هالوم, Halom, Holm, Halet, bedeutet den Umkreis, welcher etwas umſchließt, und begreift folglich alle um Rügen gelegene Inſeln. Die Inſel Rügen konnte eine doppelte Entſtehungsurſache haben, nämlich wenn ich رغن, Rügen, leſe, ſo zeigt es einen fetten, grasreichen Boden an; ſobald ich aber رك, Rick ſage, dann beſtimmt es einen ſandigen und von Flüſſen entblößten Boden.

Der Aufenthalt dieſes nordiſchen Heeres war hier von kurzer Dauer, denn wir ſehen es bald die Vandalen unterjochen, und eine geraume Zeit lang beherrſchen.

Das Sonderbarſte aber, welches meine Vermuthung für die in Norden ausgebreitete phöniciſch-arabiſche

ſche Sprache beſtärkt, ſind die Namen, mit welchen die Gothen ihre Könige, Fürſten oder Heerführer belegten; Filimer, Filogud, Gaderig, Alaric, Erig, Berrig u. ſ. w. ſind die Namen der Könige oder Heerführer, welche die gothiſche Geſchichte enthält. Dieſe Namen ſcheinen für ſich ganz unbedeutend zu ſeyn, ſobald man ſich aber der Etymologie unterwirft, ſo ſcheint der Sprachgebrauch der Gothen offenbar zu werden, und die Art der Verehrung, welche ſie gegen ihre Obern hegten. Die Benennungen dieſer Fürſten ſind bloße Attribute; ſie weichen keineswegs von der bei den Morgenländern noch jetzt gebräuchlichen Redensart, als nur im Worte ab; denn die Endigung der Namen in mer, emer, imer ꝛc. halte ich allerdings für das arabiſche Wort أمير, Emir, oder مير, Mir, Fürſt, und daß es bei den Gothen eben dieſe Bedeutung hatte, bezeugen unter mehrern von der alten gothiſchen Sprache noch einige überbliebene und bekannte Worte, als Horſemer, Equorum princeps, (Oberſtallmeiſter); Theutemer, Dei princeps; Walamar, ein untergeordneter und nicht unumſchränkter Fürſt.

Wenn ich den Namen Filimer noch weiter unterſuche, ſo zweifle ich keineswegs, daß dieſes Wort durch eine unrichtige Ausſprache und Verſetzung der Sylben unkenntbar geworden ſei. F ف wurde gar oft, und wird noch jetzt durch p u. ph پ und W و verwechſelt,

auch

auch das i ي muß öfters nach Beſchaffenheit des Wort-verſtandes wie ei geleſen werden. Wenn ich alſo anſtatt Filimer ويلامير, Weilimer ſage und weiß, daß bekanntermaßen ويل weil etwas, das keine Grenzen hat, einen Abgrund bedeutet; ſo iſt die Benennung eines unumſchränkten Befehlshabers offenbar, und eben ſo wird ويلاوكت, Filogud, anſtatt Weilogud, ein unergründlicher Rathgeber heißen.

Berrig, برك, iſt eine Benennung, welche als ein Ehrenname des ganzen Volkes der Würde ihrer Könige übertragen wurde. Es beſtimmt eine Vergleichung mit der Menge dieſes Volks und dem Sande der Wüſten, Ebenen oder Länder. Noch deutlicher iſt Errig ausgedrückt. Er, ار, iſt das alte arabiſche und noch gebräuchliche Wort, Volk, deſſen Menge ſo viel als رك der Sand ſei. Gaderick, يادريك, ein Fürſt, der ſich dieſer großen Menge Volks immer erinnert, für ſie ſorgt, väterlich regieret.

Die Gothen kannten zwar auch ein Wort, mit welchem ſie König ausdrückten. Sie nannten ihn Reiks, Razs; allein wer ſollte hier wohl die arabiſche Benennung dieſes Namens in رأس, Ras, und رئيس, Reis, mißkennen.

War das Land der Vandalen für die große Anzahl der Gothen zu enge, oder hatten ſie es nur in der Ab-

ſicht

ſicht beſeſſen, um es bald wieder zu verlaſſen; genug ſie rüſteten ſich auf eine neue Auswanderung, um beſſere Wohnungen zu ſuchen. Es ſcheint aber, daß ſie lange unſchlüſſig und verſchiedener Meinungen waren, welchen Weg ſie vorziehen, oder welches Land ſie einnehmen ſollten, und weil ein langes Zaudern und unnützes Wählen ihren Entſchluß noch mehr verzögerte, trennten ſie ſich nach dem Willen ihrer verſchiedenen Heerführer, und begaben ſich auf unterſchiedene Wege. Ohne Zweifel nahmen zu der Zeit einige ihrer Stämme den Weg nach Deutſchland, und ſetzten ſich daſelbſt feſt; denn es iſt mehr als zu bekannt, daß in den erſten Zeiten ſchon die Gothen einen Theil der älteſten Bewohner Germaniens ausmachten. Ein anderer Theil dieſes Volks aber, der es mit Filimer hielt, zog gegen Morgen, und kam bald in ein Land, welchem der Name O v i m, O a v i m, آويم, Jagdland, gegeben wurde. Der große Fluß, über welchen ſie hier ſetzen mußten, war nach aller Wahrſcheinlichkeit die Weichſel. Die erſte, doch nicht die größte, aller Schwierigkeiten, welche ſie hier antrafen, war der Einſturz der Brücke, ehe noch der größte Theil des Volks ſolche zurück gelegt hatte, dem dieſes Hinderniß um ſo empfindlicher ſeyn mußte, weil ſich die Einwohner dieſer Länder dem Durchzuge widerſetzten und ihr Eigenthum vertheidigten. Unſere nordiſchen Ankömmlinge wurden daher zu blutigen Schlachten genöthigt, welche aber zu ihrem ſo großen Vortheile ausſchlugen,

daß

daß die Erinnerung derſelben, ſo wie die Auswanderung lange Jahre hindurch das gothiſche Volk beſang. Doch müſſen dieſe Eroberer kein Verlangen bezeugt haben, ein Land in Beſitz zu nehmen, welches ſie Schritt vor Schritt durch Kampf und Blut erkaufen mußten; ſie durchzogen ſolches und benannten es nach Beſchaffenheit der Behandlung, die ſie in dieſen Gegenden erduldet hatten, زورعمت زورعمك, Soraemaet oder Soraemaeg, das Land der Mühe und Gewalt, woraus hernach Sauromat und endlich Sarmat entſtanden iſt, deſſen etymologiſche Erklärung, durch Herodot, Vipern-Auge war.

Sobald ſie Sarmatien zurück gelegt hatten, kamen ſie in ein flaches und weites Land, welches bisher nomadiſche Völker (gens ſpalorum) bewohnt hatten, die aber zu unvermögend waren, den gothiſchen Ankömmlingen zu widerſtehen, die ſich nun immer mehr und mehr ausbreiteten, Thracien behaupteten, und die Ufer des ſchwarzen Meers erreichten. Hier blieben nun dieſe nordiſchen Völker im langen ungeſtöhrten Beſitz, von ihren Königen, Fürſten oder Anführern beherrſcht. Die Ruhe vieler Jahrhunderte vermehrte die Anzahl ihrer Stämme, und vervielfältigte die Verſchiedenheit ihrer Geſchlechter, die in der Folge der Zeit in beſondere Völker ausarteten, welche ihrem Hauptſtamme nicht mehr ähnlich ſahen, und doch bald mit ihm verwechſelt

werden,

werden, bald als eigene Völker unter beſondern Namen in der Geſchichte erſcheinen, die auch dieſerhalb an Verwirrungen keinen Mangel hat.

Schon lange vor Homer wurden dieſe Völker der Schrecken Aſiens, und ſo oft ihre Volksmenge zu ſehr anwuchs, blieben auch die entfernteſten Länder von ihren Ueberfällen nicht befreit. Nur wenn ſie mit reichem Raube beladen in ihre Wohnungen zurückkehrten, ſo geſtattete ihre zufriedene Unthätigkeit den durch ſie verheerten Ländern einen ruhigen Zeitraum zu ihrer Erhohlung. Sie verlohren endlich aus nachläſſiger Trägheit Taurien, und die Geſtade des euxiniſchen Meers, woſelbſt aus griechiſchen Kolonien endlich ein ganzes Reich entſtand, welches die Dauer ſeiner Ruhe durch reichliche Zinſen von dieſen Völkern erkaufen, und deren Hülfe theuer bezahlen mußte, ſobald ein innerer oder auswärtiger Feind ſich zeigte.

Nach allen dieſen Vorausſetzungen bleiben mir noch die Fragen übrig, ob der Name Gothe dieſen Völkern ſchon damals eigen war, da ſie ihr nordiſches Vaterland verließen? Kamen ſie wirklich aus Norden? und was für eine Sprache war ihnen überhaupt, beſonders aber denen eigen, welche am ſchwarzen Meere wohnten?

Die älteſten Geſchichtſchreiber oder vielmehr Geographen, Herodot und Strabo, hatten die Gewohn-

wohnheit, alle ihnen unbekannte und entlegene Völker Nomaden zu nennen. Sie theilten dieſe wieder nach den verſchiedenen Gegenden, welche dergleichen Völker bewohnten, in die mehr abendlichen oder Kelten, und in die mehr öſtlichen oder Keltoſkythen und Skythen. Dieſes ſind die Benennungen, welche ein in Horden wohnendes Volk anzeigen, das ſich vom Ackerbau oder von der Viehzucht nährt, und ſeine Wohnungen öfters verändert. Ein Volk, das ſeiner Sitten halber demjenigen ähnlich iſt, welches der alte Syrer السقن, Js-kun, die Bibel Askanas, und neuere Bedouinen nennen.

Ferner beſtimmten die alten Geographen ausdrücklich, daß die älteſten nördlichen Bewohner Germaniens an der Küſte des Oceans, worunter damals die heutige Oſt- und Nordſee verſtanden wurde, Kelten, Geten, Kimber und Sikamber wären.

Wenn wir dieſe Namen nur als leere unbedeutende Benennungen betrachten, wenn man durch richtige Wortforſchung ihren Urſprung nicht zu entdecken ſucht, ſo können wir freilich in der alten Geſchichte der Zeiten und Völker nichts als das Dunkle ſehen, welches ſolche bedeckt. Ich bin der Meinung, daß der Name Kelte von dem Worte غل, von Kglle, Korn, abſtamme, woraus غلت, Kgelt, ein Ackersmann, Frucht- oder Kornbauer entſtanden iſt. Allezeit wurden die Kelten

ken als gute Feldbauer betrachtet. Polybius giebt den Kelten, welche in Spanien wohnten, dieſes Zeugniß, und Herodot nennt die Dahae, ein Volk am kaspiſchen Meere, Kelten, weil ſie gute Feldbauer (Aratores) waren. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war Kelte eine allgemeine Benennung der geſitteten nordiſchen Völker, welche zu eben der Zeit mehr gegen Mittag, ſo wie ihre Brüder öſtlich ihren Weg und Glück ſuchten. — خط, Get, Gete, bedeutet noch heutiges Tages einen Skythen, herumtreibenden Viehhirten, und unſtätigen Menſchen. Kimber und Sikember ſind Namen von einerlei Bedeutung, und wollen ſo viel als قمر السقمر Kimmer, Iskimmer, (aus dem hernach Kimber, oder mit Weglaſſung des Artikels Sikimber, Sikember geworden iſt) eine moraſtige Wohnung ſagen, oder Menſchen, welche in Gegenden wohnen, die öftern Ueberſchwemmungen ausgeſetzt ſind.

Nachdem die alten Geographen der Kelten, Geten und Kimber an Germaniens äußerſter nördlicher Grenze erwähnt haben, nennen ſie auch die Geten, Kimper und Skythen als Bewohner der Küſten des ſchwarzen Meers. Es iſt alſo glaublich, daß der Name Gete dieſen Völkern ſchon vor ihrer erſten Auswanderung eigen war, und daß ſie ſolchen noch in ihrem neuen Vaterlande behielten;

denn wenn auch die Geten hernach, ſo wie von Jornandes treuherzig Skythen genannt werden, wenn ſie ſich endlich auch ſelbſt Skythen nannten, ſo haben im Grunde beide Namen, wie ſchon oben gezeigt worden, einerlei Bedeutung; ſie zeigen nämlich nur ein und eben daſſelbe Volk an, zu welchem auch die Kimper gehörten, weil dieſer Name nur als eine Local-Benennung derjenigen Stämme angenommen werden kann, die an waſſerreichen, ſumpfigen und niedrigen Orten wohnten. Die Weſenheit ihrer Wohnungen gab ihnen den falſchen Schein eines beſondern und eigenen Volks, wofür es auch die Griechen annahmen, und ſo, wie die Geten, mit den Skythen verwechſelten.

Unter dem fürchterlichen Namen Skythen bekriegten dieſe Völker die Perſer mit mannigfaltigem Erfolge. Als Skythen beſuchte ſie Herodot, und fand, daß ihre Kampfſpiele den germaniſchen und keltiſchen ähnlich wären. Er erfuhr von ihnen, daß ſie ein fremdes, aus Norden gekommenes Volk, aber ſchon tauſend Jahre in dieſen Gegenden anſäßig wären. Als Geten wurde eben dieſes Volk das Verderben der Macedonier und ihres Heerführers Zopyrius. — Als Skythen führten ſie mit Mithridates Eupator blutige Kriege. — Unter dem wechſelsweiſen Namen Gete und Skythe waren ſie den Griechen und Römern beſonders unter dem Kaiſer Valerianus ſehr wohl bekannt, da

man ihnen die jährlichen Geldſummen und gewöhnlichen Geſchenke zu ſchicken unterlaſſen hatte, bis ihnen endlich beinahe 700 Jahr nach Herodot der Name Gothe eigen wurde, welcher entweder mit Gete einerlei iſt, wie ich mit den gothiſchen Schriftſtellern dafür halte, oder es könnte auch eben ſo gut von dem Worte غوت, Ghot, abgeleitet werden, welches eine waſſerreiche, öftern Ueberſchwemmungen unterworfene Gegend anzeigt, woran bei dieſen Völkern um den Dniepr und die Donau herum gewiß kein Mangel war; denn eben ſo pflegt man unter dem Worte داغستان, Daghestan, nur allein ſolche Völker zu verſtehen, welche hohe Gebirge bewohnen, ohne Rückſicht der Verſchiedenheit der Stämme, Völker oder Sprachen derſelben.

Uebrigens hatte ſich die Tradition von der Abſtammung und der Auswanderung dieſer Völker bis in die erſten chriſtlichen Jahrhunderte dauerhaft erhalten; denn Moſes Chorenenſis, der armenianiſche Homer, wußte dieſe Nachricht — aber vermuthlich aus keinem gothiſchen Schriftſteller — daß die Gothen, welche im fünften Jahrhunderte am ſchwarzen Meere und in Thracien wohnten, ehedem aus Scania und dem äußerſten Norden, wo das Meer keine weitere Schiffahrt erlaube, ausgewandert wären.

Daß die Sprache eines großen Theils des gothiſchen Volks im vierten Jahrhundert ein völliger Dialect

der deutſchen Sprache war, iſt aus der Geſchichte bekannt; allein dieſes iſt noch kein hinreichender Beweis, daß alle Gothen überhaupt dieſe Sprache redeten, oder daß ihnen ſolche ſchon damals eigen war, da ſie ihr älteſtes Vaterland verließen, noch weniger, daß ſie zu der Zeit die deutſche Sprache angenommen hätten, da ſie abermals diejenigen Wohnungen verließen, welche ſie ſo lange Jahrhunderte vom Tanais an bis zum Iſter ununterbrochen behauptet hatten.

Unter dem allgemeinen Namen Gothe wurden mancherlei Völker von verſchiedenen Sprachen begriffen. So wohnten z. B. mitten unter den Geten, Tyrogeten, japygiſchen Sarmaten, königlichen Skythen, die Baſtarner, welche nach Strabo und Tacitus *) germaniſchen Urſprungs waren und die Sprache der Germaner redeten. Procopius begreift unter dem Namen Gothen die Vandalen, Viſigothen, Gepiden, Sarmater, Melanglänen und Geten. Er ſagt, daß alle einerlei Urſprungs wären, und ſich nur nach ihren verſchiedenen Anführern verſchiedentlich nennten, daß ſie alle einerlei Geſetze, einerlei Gottesdienſt und eine Sprache, nämlich die gothiſche, hätten.

Doch

*) Peucini, quos quidam Baſtarnos vocant, ſermone, cultu, ſede ac domiciliis ut Germani agunt.

Doch gehe man nur bis auf die Zeit zurück, da die Gothen zuerſt aus Norden wanderten; man ziehe ihre nachfolgenden Zerſtreuungen und mannigfaltigen Schickſale, denen ſie ausgeſetzt waren, in Erwägung; dieſe und die beſtändigen Kriege, die Gemeinſchaft mit ſo vielen andern verſchiedenen Völkern, mußten zuverläßig Hauptveränderungen in der Sprache hervorbringen. Die Sprache der Gothen, welche Procopius kannte, hatte gewiß mit der altgothiſchen keine Aehnlichkeit mehr, ſie war ein ſlaviſcher Dialekt, und folglich unterſchieden ſie ſich durch dieſe Sprache gänzlich von denjenigen Gothen, welche am ſchwarzen Meere wohnten.

Die geſetzmäßigen Gewohnheiten aller Gothen überhaupt, ihr Gottesdienſt ꝛc. konnten auch bei mancherlei Sprachen einerlei ſeyn, zumal da der Gottesdienſt aller damaligen Völker ſich nur auf die Verſchiedenheit der Figur, Kleidung oder Anſtrich ihrer Götter gründete.

Inzwiſchen ſollte man faſt glauben, daß die Urſprache eines großen Theils der gothiſchen Völker bei ihrer erſten Auswanderung von der phöniciſch-arabiſchen nicht viel unterſchieden geweſen ſei. Die Benennung der Provinzen, welche zwiſchen der Elbe und den Ufern der Nord- und Oſtſee liegen, leiten ſich größtentheils durch eine richtige Etymologie aus dieſer Sprache her,

und beſtimmen ſogar die Weſenheit der Urſachen ihrer Namen; da hingegen die Provinzen von der Oder an durch Preußen, Sachſen und Thüringen mehr ſlaviſche Benennungen enthalten; daher auch beſonders in dem thüringiſchen Dialekte noch ſehr viele wirklich ſlaviſche Wörter geſunden werden, weshalb ich auf den Gedanken gerathen bin, als könne man die phöniciſch-arabiſche Sprache zu den urſprünglichen rechnen, welche in den älteſten Zeiten, beſonders in den angezeigten Ländern, geredet wurden. So nannten z. B. die Gothen diejenigen ihrer Brüder, welche bei der Auswanderung zu ſpät kamen und zurück bleiben mußten, Gepantae, Gepedae, die Langſamen. Ich leite dieſes Wort von كعبان, كعب, Gaeb, Gaeban, die Ferſen, her, denn dieſer Ausdruck beſtimmt noch jetzt bei den Arabern eine von Alters her ſehr gebräuchliche und zierliche Redensart, um einen Menſchen zu ſchildern, der ſich verſpätet, der nur auf die Ferſen tritt, und folglich ſehr langſam einhergeht, auch einen, der in Geſchäften träge iſt.

Lange nachher, als Skythien ſchon viele Jahrhunderte das Eigenthum dieſer Völker war, auch da noch wußten ſie ihre alte Sprache; denn als auf ihrem Rückzuge aus Medien und andern aſiatiſchen Gegenden ſich einige ihrer Stämme trennten und in Aſien zurück blieben,

ben, wurden dieſe in gothiſcher Sprache *) فار oder پار,
Par oder Far, auch پارة, Parten, flüchtig, oder
die Flüchtigen, Abtrünnigen genannt. Dieſe nämliche
Bedeutung hat dieſes Wort ſowol in der ältern als
neuern arabiſchen Sprache, nur iſt die Rechtſchreibung
und Ausſprache nicht allenthalben gleich, weil man P
mit Ph und F oder Pf öfters und gewöhnlich zu verwech-
ſeln pflegt, auch daher Par, Phar, Far und Pfar ſa-
gen kann.

Ob die Parthen von dieſen flüchtigen gothiſchen
Skythen abſtammen, iſt freilich zweifelhaft, inzwiſchen
ſtimmt die ſehr verunſtaltete und fabelhafte Geſchichte
der Parthen mit dieſer Urſprungs-Benennung überein,
und an den Alterthümern zu Elymais, welches ganz
unrichtig für Perſepolis gehalten wird, ſind beſon-
ders die ſkythiſche Kleidertracht und die behaarten Köpfe
merkwürdig, als Beweiſe zukünftiger Wahrheiten.

Taunaeſis, der Name eines ihrer Könige, iſt
ebenfalls nichts anders, als eine dieſen Völkern gewöhn-
liche Ehren-Benennung, wodurch dieſer König mit ei-
nem hohen, großen, ſchätzbaren Gebirge verglichen

N 4 wird,

*) Hodieque lingua Scythica fugaces, quod eſt Par-
thi, dicuntur. Jornandes.

wird, denn dieſes will eigentlich طون عصيز, Tau-naeſis, ſagen. Nicht allein aber, daß in der alten gothiſchen Sprache ein jeder hoher Berg طون, Taun, genannt wurde, ſogar die jetzigen Nachkommen der Skythen, welche um den Kaukaſus wohnen, bedienen ſich, wenn ſie dieſes Gebirge nennen wollen, eben deſſelben Worts. *)

Die heutige Benennung einiger Oerter in den alten Wohnungen der Gothen kann ebenfalls von ihrer Sprache hergeleitet werden. So iſt z. B. zu vermuthen, daß ſie nach allen ausgeſtandenen Drangſalen bei den Sarmaten und nach glücklicher Ueberwindung der nomadiſchen Völker um den Dniepr endlich daſelbſt eine Stadt baueten, welcher ſie in der Trunkenheit ihres Vergnügens bei ihrer nun gegründeten Ruhe den Namen كيف, Kief, ein Ort der Neigung, des Vergnügens, gaben, woraus der heutige Name Kiow entſtanden ſeyn kann, der übrigens in allen orientaliſchen Sprachen Kief genannt und geſchrieben wird. — Auch Mohilew ſcheint ein eben ſo hohes Alter ſeiner Entſtehung zu verrathen, und ſeinen Namen von einem hitzigen Treffen oder der Begräbnißſtätte der Erſchlagenen erhalten zu haben, welches das Wort مهيل, Mohil, ausdrücklich ſagen will. Und ſo, wie dieſe beiden genann-

*) S. Th. 1. S. 1.

nannten Städte, zeigen die mehreſten der übrigen in den ſüdlichen Provinzen Rußlands ihren arabiſchen Urſprung durch eine leichte und ſichere Etymologie.

Ein hoher, ſteiler Fels hieß auf gothiſch Karn, und unter eben der Bedeutung kommt قعرن, Kaern, in vielen orientaliſchen Sprachen vor. Ein ganzer Gebirgszug wurde gothiſch Albus genannt, und Galbys iſt noch der heutige Name des Kaukaſus in der Sprache der älteſten Bewohner dieſes Gebirges. *)

Gothiſch.	Arabiſch.
Tei, langſam,	دبيك, deik,
Thurs, grauſam,	درش, durſch,
Zab, ein Harniſch,	جي, tſcheb,
Kaehli, eine Ehefrau,	اهلى, ehli,
Dalk, eine Grube,	دليك, delik,
Kas, ein Trinkgeſchirr,	كاس, kaß,

bezeugen, wie noch mehrere andere Wörter, die nahe Verwandtſchaft der altgothiſchen mit der arabiſchen Sprache, und wir dürfen uns daher um ſo weniger wundern, wenn uns Procopius verſichert, daß die Gothen ihre Sprache größtentheils von den Hunnen entlehnt hätten. Es könnte ſich leicht zutragen, daß einige von den vielerlei Stämmen, welche alle unter dem

*) S. Th. 1. S. 1.

Namen Hunnen (der nichts weiter als Menſch *) ſagen will) begriffen wurden, aus orientaliſchen Gegenden, der Quelle aller Sprachen, ehedem ausgewandert, ſich zwiſchen der Rha und dem Tanais niedergelaſſen hatten, und folglich mit ihren Nachbaren, den Gothen, einerley Sprache, obgleich in verſchiedener Mundart, redeten, die, wenn auch ſolche endlich unter dieſen Völkern allgemein, dennoch gewiß nicht verfeinert wurde, weil den Hunnen zu Juſtinianus Zeiten noch keine Lettern bekannt waren.

Dieſe Sprache redeten alſo höchſt wahrſcheinlich die Hunnen am ſchwarzen Meere und weiter in Dacien; die Hepiden aber mit den Vandalen vereiniget, hatten ſolche gegen die ſlaviſche verwechſelt. Beide gothiſche Stämme von einerlei Geſchlecht wurden in Anſehung der Sprache einander unbekannt und feindſelig. Sie bekriegten ſich im erſten und zweiten Jahrhundert; mit dem Anfange des dritten verbanden ſich endlich die Gepiden, Vandalen, Burgunder, und ein Theil des gothiſchen Hauptſtammes in Thracien; ſie überſchwemmten hierauf Italien, Gallien und Spanien, und lehrten die Hunnen, welche ihnen bald nachfolgten, ein Gleiches thun.

Dieſe

*) S. Th. 1. S. 67.

Dieſe unglückliche Auswanderung entblößte die nördlichen Gegenden und die öſtlichen Wohnungen des gothiſchen Volks, und deswegen wurde es dem Könige Ermanrig weniger ſchwer, ſich zum Herrn aller der Länder zu machen, welche zwiſchen dem ſchwarzen und baltiſchen Meere lagen, wo ſich nunmehr allerhand andere verſchiedene Völker einfanden, welche von den verlaſſenen Wohnungen Beſitz nahmen, ein neues Volk wurden und eine neue Sprache redeten, welche vorher unbekannt war. Ermanrig nöthigte dieſe Völker und die übrig gebliebenen Gepiden, ob ſie gleich eine fremde Sprache redeten, ihm Hülfstruppen zu ſenden, deren er ſich mit dem glücklichſten Erfolge zu der Wiedereroberung einiger gothiſchen Provinzen bediente, welche die Hunnen bereits eingenommen hatten, eben da ſie die Gegenden um die Donau zu erobern im Begriff ſtanden.

So lange Ermanrig lebte, behielt die Größe des gothiſchen Reichs einige Beſtändigkeit und Ruhe; ſobald aber unter den Stämmen und Heerführern Uneinigkeiten entſtanden, da ſie ſich in Viſigothen und Oſtrogothen trennten, und endlich gar nach den Abendländern zu wandern anfiengen, zertheilten ſich ihre Kräfte, und die Hunnen wurden um ſo leichter die Oberherrn, beſonders der Oſtrogothen, deren Könige ſogar von der Wahl und dem Wohlgefallen der Hunnen abhien-

abhiengen. Gewiß wurden alsdann die Gothen um ſo mehr genöthigt, die Sitten, Sprache und Gebräuche der Hunnen anzunehmen, wenn ſie anders mit ihrem Ueberwinder friedlich und unter ſich ruhig leben wollten.

Daß die Oberherrſchaft eines mächtigen Volks auf die Gemüther der Ueberwundenen einen ſehr großen Einfluß habe, davon geben uns die Tataren Tauriens das redendſte Beiſpiel: Man machte im Jahr 1785 den Verſuch, ein freiwilliges tatariſches Koſaken-Regiment anzuwerben, und in kurzer Zeit waren ſchon etliche Regimenter vollzählig. Die ſonſt ſo ſehr eingeriſſene Unbeſtändigkeit dieſer Nation verwandelte ſich plötzlich in den aufrichtigſten Gehorſam, und jeder Dienſt, der beſondere Treue erforderte, konnte durch einen tatariſchen Koſaken verrichtet werden. Der neue Name Koſak ſchien dieſen Menſchen ſo ſchmeichelhaft zu ſeyn, daß ſie ſich ſogar an die ruſſiſche Sprache gewöhnten, und wenn der tatariſche Bauer durch ſie gemishandelt ſich beklagte, ſo antworteten ſie ihm ganz treuherzig und ſtolz: „Du biſt ja nur ein Tatar, aber wir ſind „Koſaken, alſo ehre und bediene uns!„ Der mehrern Ruhe und eines höhern Anſehens wegen lernten auch die tatariſchen Bauern ruſſiſch, und jedes bemittelte Dorf hält ſeitdem für ſeine Kinder einen öffentlichen ruſſiſchen Sprachlehrer. Man frage einmal

nach

nach dieſem Volke in 50 Jahren wieder, und ich wette, man wird weder Sprache, noch Sitten finden, welche den heutigen gleichen!

Nachdem ſich inzwiſchen Athanarik und ſeine Viſigothen von den Oſtrogothen getrennt und ſich in Möſien niedergelaſſen hatten, empfiengen ſie von dem Biſchoffe Gudilas das Chriſtenthum und lernten von ihm die Kunſt zu ſchreiben. Dieſe Schreibart wurde die Möſogothiſche genannt, und ſie erhielt endlich, da ſich eben dieſe Gothen in Frankreich und Spanien niedergelaſſen hatten, den Namen der Tobtaniſchen. Wenn dieſe von Gudilas erfundene Lettern einen deutſchen Sprachdialekt ausdrückten, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß ſolcher von den in Deutſchland wohnenden Gothen entlehnt, oder von einigen zwiſchen den Gepiden anſäſſig gewordenen deutſchen Kolonien, als z. B. von den Baſtarnern, geredet wurde. Wie langſam übrigens, und wie ungern ſich die Viſigothen einer neuen Sprache unterwarfen, ſieht man daraus, daß erſt lange Zeit nachher unter dem Könige Eurig die Sprache und die Schreibart der Gothen in Ordnung gebracht wurde. Allein alle dieſe Veränderungen wirkten auf die Oſtrogothen im geringſten nicht; ihnen blieb noch alle Unwiſſenheit und ihre alte Sprache eigen. Die Hunnen beherrſchten ſie, und alles, was nur vordem dem Ermanrik

rik unterworfen geweſen war von den Trevonen bis zu den Neſſern.

Ihre wilde und unſtäte Lebensart gab ihnen weder Zeit noch Gelegenheit, an eine fremde Sprache oder Schreibart zu denken. Immer kriegeriſch und unruhig mußten ſie unter ihren Anführern Walemir, Theodemir, Widemir, und dem Gepiden-Könige Ardap die Heere der Hunnen vergrößern, mit dieſen auswandern, und an ihren Verhängniſſen und Schikſalen mehr oder weniger Antheil nehmen. Ein großer Theil derſelben blieb in den Gegenden der Donau ſeßhaft, und nur für Kleidung und Hemden den römiſchen Kaiſern dienſtbar, pflanzten ſie mit ihren rohen Sitten ihre Volksmenge ſo zahlreich fort, daß Widemir mit ſeinem Anhange unter Glyzerius eine neue Auswanderung nach Italien und Gallien unternahm, während dem Theodorik mit den übrigen Gothen, Illyrien und Griechenland verwüſtete, Thracien eroberte, die kaiſerliche Würde ſich erwarb, und mit ſeinem Volke unter den Griechen in die Vergeſſenheit übergieng.

Schon damals war der Name Gothe bereits halb verloſchen. Die in Taurien übrig gebliebenen wurden Skythen genannt, und einige Stämme wurden zu den Griechen gerechnet, empfingen von dieſen das Chriſtenthum und den Namen Tetraiten. Als letztere nach

ihren

ihren alten Wohnungen zurück kamen, fanden ſie ſolche von den Uituren, *) welche nach Procopius ehedem Kimperer genannt wurden, einem hunniſchen Stamme, beſetzt, mit welchen und den Uarchaniten ſie ſich auf langwierige Streifereien begaben, endlich nach Taman zurückkehrten und ſich daſelbſt wohnhaft niederließen. Im neunten Jahrhundert waren ſie noch in Taman anſäſſig, und gehörten nach Conſtantin Porphyrogenneta zu der Eparchie des Biſchoffs von Zychia; allein bald nachher, da die Uitigurn die jenſeits des Tanais wohnenden Völker bekriegten, fielen ſie aus Verdruß ihrer fehlgeſchlagenen Hoffnung auf die wenigen Gothen in Taman, die, zu allem Widerſtande ohnmächtig, ſich den Uitigurn ergaben, mit ihnen auszogen, und ſich nach und nach mit ihnen vermiſchten.

Seit dieſem Zeitpunkte iſt der Name Gothe am ſchwarzen Meere verlohren gegangen. Kein einziges Volk dieſer Gegend erinnert ſich ihrer, ſie ſind ſo wie ihre Sprache unbekannt; denn die noch übrig gebliebenen Stämme der alten Hunnen, die Alanen, Uitigurn, Uarchaniten und Czechen reden jeder eine beſondere und eigene Sprache, daher es ſehr ſchwer ſeyn würde, diejenige zu finden, welche der gothiſchen am nächſten verwandt wäre.

Es

*) Th. 1. S. 234.

Es ſcheint alſo ausgemacht zu ſeyn, daß die deutſche Sprache niemals mit ſkytiſchem oder oſtrogothiſchem Munde geredet worden ſei, und daß auch ſeit dem neunten Jahrhunderte weder Gothen noch irgend ein Volk am ſchwarzen Meere wohnte, deſſen Sprache mit der plattdeutſchen einige Aehnlichkeit gehabt haben ſollte, und nach dieſem Urtheile betrachte ich, aus geprüfter Erfahrung, die Nachrichten aller derjenigen Reiſenden, welche noch in Taurien oder in andern nahe gelegenen Orten Gothen finden wollten, oder ſolche gar angetroffen zu haben behaupteten.

Biogra-

Biographiſche
Skizze
des
Ruſſiſch-Kaiſerl. Collegien-Raths
Dr. Jacob Reineggs.

Reineggs gehört unter die merkwürdigen Reiſenden, die durch Muth und Beharrlichkeit, ohne alle äußere oder doch durch blos zufällige Unterſtützung, im Gefühl oder im Vertrauen auf eigene innere Kraft, ſich durch große gefahrvolle Reiſen und durch ſonderbare Schikſale berühmt gemacht, und ihren Namen verewigt haben. Eine vollſtändige, authentiſche Biographie, von ihm ſelbſt geſchrieben, müßte ein intereſſantes und lehrreiches Gemälde ſeyn. Ich weiß nicht, ob Reineggs jemals ſein eigenes Leben beſchrieben hat, bezweifle es aber aus dem Grunde, weil ſich bis jetzt unter ſeinem Nachlaſſe noch keine Spur davon gezeigt hat, ſoviel Mühe ich mir auch zur Entdeckung derſelben gegeben habe. Er mußte auch ganz beſondere Rückſichten haben, über ſeine Geburt, über ſein Vaterland und ſeine frühern Schikſale einen undurchdringlichen Schleier zu ziehen, da er in Anſehung ſeines wahren Namens und Geburtsorts ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde immer irre geleitet hat. So wurde er, zufolge der Beiträge zu ſeinem Leben von dem Baron K. v. M******r aus Wien in Num. 44. des Allgem. Lit. Anz. von 1797 auf der Berg-Akademie Schemnitz in Ungarn, für einen

 gebor-

gebornen Oeſterreicher gehalten, und beobachtete der äußern Form nach die Gebräuche der katholiſchen Kirche. Vielleicht hatte Reineggs wirklich die katholiſche Religion angenommen; vielleicht beſtärkte er auch nur ſeine Freunde in dieſer Meinung aus politiſchen Rückſichten, weil er als Ausländer und Proteſtant unter der Regierung der Kaiſerin Maria Thereſia keine Hoffnung gehabt hätte, zu Brode zu gelangen, vielleicht wol damals gar Hinderniſſe gefunden haben würde, ſich in den öſterreichiſchen Erblanden ſo lange ungeſtört aufzuhalten. — In Rußland überhaupt und namentlich in St. Petersburg wurde er allgemein für einen Hannoveraner von Geburt gehalten, und mir ſelbſt nannte er im Jahre 1790 Celle als ſeinen Geburtsort, und verſicherte mich, daß ſeine Mutter noch daſelbſt lebe. Aber nicht allein in St. Petersburg hielt man Celle allgemein für ſeinen Geburtsort, ſondern auch ſeine Freunde in Deutſchland, vorzüglich einige göttingiſche Gelehrte, mit denen er in freundſchaftlichem Briefwechſel geſtanden hat, ſcheinen dieſer Meinung geweſen zu ſeyn, und ihn für ihren Landsmann gehalten zu haben.

Reineggs Leben war mir vom erſten Augenblick meiner perſönlichen Bekanntſchaft mit ihm, am Ende des Jahrs 1790, intereſſant geworden, und ſchien mir der Aufbewahrung werth zu ſeyn. Ich ſuchte daher ſeit dieſer Zeit mehreres über ihn zu ſammeln, aber alles,

was ich erfahren konnte, ſtand ſo ſehr mit einander in Widerſpruch, und hatte ſo wenig Zuſammenhang, daß ich am Ende alle Hoffnung aufgab, etwas der Aufbewahrung werthes zuſammen zu bringen. Der Lücken waren gar zu viele, und ſein jugendliches Leben war Niemanden nur im geringſten bekannt. Erſt nach Erſcheinung des erſten Theils ſeiner allgemeinen hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung des Kaukaſus, öffnete der Zufall mir manche bisher ganz unbekannte Quellen. Seine noch lebenden Verwandten wandten ſich mit verſchiedenen Anfragen an mich, und theilten mir manche Nachrichten aus ſeinem frühern jugendlichen Leben, ſelbſt Original-Briefe von ihm mit, die mir über ſeine Herkunft und über die Geſchichte ſeiner jüngern Jahre einigen Aufſchluß gaben. Um die nämliche Zeit erſchienen die, allerdings wichtigen, Beiträge des Baron Karl v. M******r in Wien im 44. St. des Allgem. Liter. Anzeigers, die eine ziemliche Lücke in ſeinem Leben, in ſofern es Reineggs Aufenthalt in Ungarn betrifft, ausfüllen. Von Eisleben, ſeiner Vaterſtadt, erhielt ich durch die gefälligen, mühſamen Nachforſchungen des Hrn. H— einige Nachrichten von ſeiner Familie und ſeinem frühern Leben, und von St. Petersburg wurden mir gleichfalls einige nicht unwichtige Beiträge geliefert, vorzüglich eine Abſchrift der Geſchichte ſeiner in Geſellſchaft des Grafen Kohary gemachten Reiſe von Ungarn nach Teflis,

 welche

welche Reineggs ſelbſt am 26. April 1780 in Teflis aufgeſetzt hat und ſein Manuſcript durch einen ſeiner vertrauteſten Freunde in St. Petersburg an die königl. Societät in Göttingen ſoll haben überſenden laſſen. Es leidet keinen Zweifel, daß nicht manche ſeiner ehemaligen Freunde und Correſpondenten, beſonders einige göttingiſche Gelehrte noch im Beſitz mancher mir unbekannt gebliebenen nicht unbedeutenden Nachrichten über ſein Leben ſeyn ſollten; allein, es fragt ſich freilich, ob Reineggs, deſſen ganzes Leben ſo romanhaft war, für gut gefunden habe, ſeinen Freunden die Wahrheit ohne Erdichtung zu ſagen. Es läßt ſich nicht anders vermuthen, als daß er ſich ihnen immer in einem Lichte gezeigt haben werde, das ſeinem nachherigen Charakter, den er in Rußland bekleidete, nicht nachtheilig ſeyn konnte. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo würde dieſe biographiſche Skitze ohnſtreitig intereſſanter geworden ſeyn, wenn man ſelbſt das, was Reineggs bei ſeinen Lebzeiten von ſich wiſſen zu laſſen für gut fand, mit dem hätte zuſammen ſtellen können, was der Zufall über ſein Leben erſt ſpät nach ſeinem Tode entſchleiert hat; allein man hat ſo wenig auf meine wiederholte Bitte im Allg. Litt. und im Reichsanzeiger, als auf die dringende Aufforderung des Baron K. von M******r in Wien Rückſicht genommen, daß ich bis jetzt nicht die geringſten Beiträge weiter erhalten habe. Indeſſen ſah das Publikum der Erſcheinung des zweiten Theils der

histo-

hiſtoriſch = topographiſchen Beſchreibung des Kaukaſus entgegen, und da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Materialien zu ſeinem Leben ſo anſehnlich werden möchten, um ein eigenes Bändchen zu füllen, ſo gebe ich, was ich jetzt habe. Vielleicht, daß ſich nach Erſcheinung dieſer biographiſchen Nachrichten einige Freunde und Bekannte von Reineggs aufgefordert fühlen, mir ihre Beiträge noch mitzutheilen, um davon etwa bei einer zweiten Ausgabe der Beſchreibung des Kaukaſus Gebrauch machen zu können, im Fall ich ſo glücklich ſeyn ſollte, von Reineggs literariſchem Nachlaſſe in Beziehung auf ſeine kaukaſiſchen Reiſen vielleicht noch manches Fragment zu erhalten, wozu mir bereits Hoffnung gemacht worden iſt, welches dann zur Ausfüllung verſchiedener Lücken in jener Beſchreibung benutzt werden ſollte. Denn Reineggs vollſtändige, in 5 bis 6 Oktavbänden abgefaßte und zum Abdruck völlig eingerichtete Beſchreibung, die vielleicht in dem Nachlaſſe des verſtorbenen Fürſten Potemkin verſteckt liegt, jemals zu erhalten, dazu zeigt ſich wenig oder gar keine Hoffnung.

Hildesheim, im September 1797.

J. D. Gerſtenberg.

Dr. Jacob Reineggs, weniger durch ſeine Geburt, als durch ſeine morgenländiſchen neunjährigen Reiſen und durch ſeinen nachherigen Einfluß und Wirkungskreis in Rußland bekannt, war weder in dem Umfange der öſterreichiſchen Monarchie, wie der Verfaſſer der Beiträge zu ſeinem Leben im 44. Stck. des Allgem. Liter. Anz. von 1797 meint, noch in der hannöveriſchen Stadt Celle, wie ſeine Freunde in Rußland, vielleicht auch der größte Theil derſelben in Deutſchland, durch Reineggs fälſchliche Ausſage ſelbſt verleitet, noch bis jetzt allgemein glauben, geboren. Reineggs mußte ganz beſondere Rückſichten haben, ſeine Freunde über dieſen Punkt in ſeinen männlichen Jahren irre zu leiten, da ſich im Verfolg ſeines Lebens keine Spur findet, daß er jemals auf ſeinen odyſſeiſchen Wanderungen in den Ländern, die er, nach ſeiner letzten Entweichung von ſeinem Vaterlande, durchirrte, (einige Briefe an ſeine Verwandte ausgenommen,) ſeinen wahren Geburtsort ſollte genannt, und, nach ſeiner Zurückkunft aus dem Orient, und während ſeinem Aufenthalte in Rußland, je ſeiner Namensveränderung gegen ſeine Freunde ſollte gedacht haben. Die Folge dieſer biographiſchen Skitze wird

wird einige dieſer Rückſichten zu entwickeln ſuchen, warum er ſeinen Geburtsort und wahren Familiennamen in ein ſo geheimnißvolles Dunkel hüllte. Reineggs war von ſeinem Jünglingsalter an ein Ball des Schickſals, ein irrender Glücksritter, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß er bald in dieſer, bald in einer andern Geſtalt erſchien, je nachdem er es, als ſchlauer Kopf, für nothwendig hielt, in dieſem oder in einem andern Gewande zu erſcheinen. —

Sein wahrer Geburtsort iſt indeß Eisleben in der Grafſchaft Mansfeld in Sachſen, hinlänglich bekannt durch ſeinen Landsmann Dr. Martin Luther, den Stifter der Reformation. Seit Luther kann dieſer Ort ſchwerlich eins ſeiner Kinder nennen, das ſo berühmt geworden wäre, als unſer Pſeudo-Reineggs es geworden iſt. — Dem daſigen Kirchenbuche zu St. Andreä im Marktviertel zu Folge, wurde derſelbe am 28. November 1744 unter dem Namen Chriſtian Rudolph Ehlich wegen Schwachheit in der Noth getauft. Sein Vater hieß, wie ſein Sohn, Chriſtian Rudolph Ehlich, war Bürger und Balbier daſelbſt, und ſeine Mutter Anna Eliſabeth, geborne Stockin, verwittwete Erfurt. Dieſemnach wäre alſo der pſeudonyme Reineggs an einem der zunächſt vorhergehenden Tage des Novembers geboren worden. Indeſſen iſt doch noch die Frage, ob man ihm nicht gleich

einige Stunden nach ſeiner Geburt die Nothtaufe gegeben hat, da man damals, (ſo wie auch noch hin und wieder jezt bisweilen,) ſo einfältig war, zu glauben, daß ein Kind, das nicht die Taufe erhalten hätte, auch nicht ſelig ſterben könnte. Der 27. oder 28. November möchte alſo immer noch mit der größten Wahrſcheinlichkeit ſein Geburtstag geweſen ſeyn.

Von ſeinem Knabenalter läßt ſich nichts ſagen. Die Verhältniſſe ſeines elterlichen Hauſes waren von der Art, daß unſer junge Ehlich in ſeiner Ausbildung größtentheils vernachläßigt werden mußte, wenn nicht ein gutes Geſchick über ſein künftiges Leben gewacht hätte. Sein Vater war ein äußerſt unmoraliſcher Menſch, wurde des Ehebruchs mit einer Cramers Tochter in Eisleben beſchuldigt, von dort deshalb verwieſen, und zog mit ſeiner Familie nach Artern, einer kleinen Churſächſiſchen Grenzſtadt an der Unſtrut. Der deshalb gegen ihn geführte Prozeß ſoll ihn um ein ganz hübſches Vermögen und um ſein am Markte daſelbſt gelegenes ihm gehöriges Haus gebracht haben. Seine erſt 1792 in Eisleben verſtorbene Mutter ſei, ſagt man, eine mürriſche, finſtere Frau geweſen, und habe, allem Vermuthen nach, ihrem Manne, der reizbarere Nerven als ſie gehabt haben mag, zu obigen Ausſchweifungen Gelegenheit gegeben. Ehe ſie den beſagten Ehlich heirathete, hatte ſie einen Chirurgus Namens Erfurt zum

Manne

Manne gehabt, deſſen einzige mit ihm erzeugte Tochter noch jetzt am Leben iſt. Aber auch während ſeinem Aufenthalte in beſagter Stadt Artern ſetzte Ehlichs Vater ſeinen unmoraliſchen Lebenswandel fort, ſo daß er ſich endlich genöthigt ſahe, ſeine Gattin und Sohn zum zweitenmale und zwar auf immer zu verlaſſen, ohne je wiederum zurück zu kehren.

Den größten Theil ſeiner Jugendjahre wurde nun unſer junge Ehlich in Artern erzogen, beſuchte die daſige ſehr mittelmäßige Stadt-Schule, und es iſt leicht einzuſehen, daß er daſelbſt zu keinem großen Manne gebildet werden konnte. Vielmehr waren ſeine Jugendjahre weder durch ſein Schickſal, noch durch das Glück einer vorzüglichen Bildung, hervorſtechend, ſondern alles, was mit ihm vorgenommen wurde, konnte nichts anders als einen gewöhnlichen Alltagsmenſchen aus ihm machen. Dieß war auch wol die Urſache, daß man in ſeiner Jugend nichts beſonders an ihm bemerkte, außer einen überwiegenden Hang zum Sonderbaren, und ſeine frühe Neigung, die Welt kennen zu lernen und ein großer, reicher und berühmter Mann werden zu wollen.

In ſeinem vierzehnten Jahre, folglich im Jahre 1758, kam er zu ſeinem erſt vor wenigen Wochen verſtorbenen Schwager, dem Chirurgus C . . . o in Eisleben in die Lehre, und erlernte bei dieſem die Chirurgie

und Balbierkunſt. Auch in dieſen ſeinen Lehrjahren zeichnete er ſich durch nichts aus, machte nicht einmal die Hoffnung von ſich, dereinſt ein nützlicher und brauchbarer Mann zu werden. Viele, die ihn damals gekannt oder beobachtet haben, verſichern jetzt, nicht wenig über die Nachricht erſtaunt zu ſeyn, daß er ſich zu ſo großen Ehrenſtellen empor geſchwungen und ſo mannigfaltige Verdienſte ſich erworben habe.

Nach überſtandenen Lehrjahren, höchſtwahrſcheinlich im Jahre 1762, gieng er nach Leipzig, anfangs hauptſächlich, um als Balbiergeſelle ſein Glück zu ſuchen; aber gar bald warf er Scheerbeutel und Bartbecken weg, und fieng an, recht ernſtlich Medicin zu ſtudieren; dieß geſchah in den Jahren zwiſchen 1762 bis 1768. Er hatte von Hauſe wenig Unterſtützung, und mußte ſich daher ſehr dürftig und kümmerlich behelfen; demohngeachtet machte er in den mediciniſchen und vorzüglich in den chemiſchen Wiſſenſchaften ſehr ſchnelle und ſehr groſze Fortſchritte. Sein vorzüglicher Führer und Lehrer war der, vor mehrern Jahren verſtorbene, berühmte und vortrefliche Arzt und Profeſſor, Dr. Rüdiger in Leipzig, deſſen Amanuenſis und Freund er war, und dem er nicht allein einen Theil ſeiner guten mediciniſchen und chemiſchen Kenntniſſe verdankte, ſondern auch, wie man glaubt, das Vorurtheil, Gold machen zu wollen und zu können. Dieſe Idee

ſcheint

ſcheint ſich bei ihm ſo ſehr fixirt zu haben, daß er auch noch im Jahre 1790 von der Wirklichkeit der Goldmacherkunſt überzeugt zu ſeyn ſich äußerte, und er ſcheint auf die in den Jahren der Schwärmerei erhaltenen und abgeſchriebenen Manuſcripte, als Recepte zur Verfertigung des Steins der Weiſen, ſo viel Werth geſetzt zu haben, daß er ſie ſogar auf ſeinen beſchwerlichen und langen Reiſen immer mit ſich herum geführt haben muß; denn bald nach ſeinem Tode fielen mir, außer einem Fragmente ſeines Journals der erſten Reiſe aus Georgien nach Rußland im Jahre 1781, noch drei alchemiſtiſche Schriften von ſeiner Hand in die Hände, die ich einem Liebhaber der Alchemie in St. Petersburg um ſo lieber überließ, je weniger ich Gebrauch davon zu machen wußte. Indeſſen erinnere ich mich noch ſehr deutlich, daß zwei derſelben mit den Jahrzahlen 1765 und 1767 datirt waren. Die Titel waren deutſch, indeſſen waren von ſpäterer Hand einige Zeilen Arabiſch, theils auf den Titeln, theils, wie ich glaube, auch im Contexte hinzugefügt; ein Beweis, daß er in ſpätern Jahren noch Gebrauch davon gemacht haben muß. Die dritte Abhandlung war von neuern Schriftzügen, jedoch gleichfalls von ſeiner Hand, und, wo ich nicht irre, ſogar mit den Worten: „aus dem Arabiſchen überſetzt 1777.„ bezeichnet. Seine Zeitgenoſſen und Univerſitätsfreunde vermutheten ſchon damals, als er in Leipzig ſtudierte, daß er mit geheimen Geſell-

ſchaften,

ſchaften, und zwar mit den ſogenannten Gold- und Roſenkreuzern, in Verbindung ſtehen müſſe. Sein beſtändiges geheimnißvolles Betragen, ſein Umgang mit Männern, von denen man ein Gleiches glaubte, ſeine öftern Reiſen von 6, 8, wol 10 Wochen, ohne daß Jemand wußte wohin? führten natürlich zu dieſer nicht ungegründeten Vermuthung. Indeſſen war Reineggs doch fleißig, und erwarb ſich gute praktiſche Kenntniſſe in der Medicin und vorzüglich in der Chemie; ſeine bedürftige Lage aber, und einige in Leipzig gemachte Schulden, nöthigten ihn endlich, die Univerſität zu verlaſſen und Hülfe bei ſeiner Mutter zu ſuchen. Es hatte ihm an den nöthigen Mitteln gefehlt, ſich die mediciniſche Doktor-Würde zu erwerben, und ſeine Mutter war vermuthlich nicht im Stande, ſo viel an ihren Sohn wenden zu können. Er kam daher um Oſtern 1768 nach Hauſe, und in dieſer ſeiner drückenden Lage verſchaffte ihm einer ſeiner Freunde willige Aufnahme in das Haus ſeiner Eltern, in welchem er über acht Wochen lang verweilte. Zur Dankbarkeit heilte er deſſen Mutter von einer tödtlichen Krankheit, und nahm, ſo nöthig ers auch brauchte, und ſo ſehr ſein dankbarer Freund auch in ihn drang, nicht die geringſte Belohnung dafür an.

Er hatte ſich mit der franzöſiſchen Sprache ſo bekannt gemacht, daß er ſich über jeden Gegenſtand münd-

lich

lich und ſchriftlich in ihr richtig ausdrücken konnte, auch hatte er ſo viel Latein gelernt, daß er ſich mit Jemanden über ſein Fach verſtändlich zu unterhalten im Stande war, nur fehlte es ihm an der nöthigen Gewandheit in dieſer Sprache, um ſich über jeden Gegenſtand mit Leichtigkeit in ihr richtig auszudrücken. Er klagte deshalb gegen ſeinen Freund oft bitter darüber, da ſeine geheimen Verbindungen ihm dieſes ſeiner Behauptung nach unentbehrlich machten; auch bedauerte er, in den ſchönen Wiſſenſchaften überhaupt ſo wenig gethan zu haben. —

Während des oben erwähnten Aufenthaltes in dem elterlichen Hauſe ſeines Freundes ſchrieb Ehlich oft ſehr geheimnißvolle, an unbekannte Geſellſchaften gerichtete Briefe in franzöſiſcher Sprache, und beſchäftigte ſich fleißig mit mineralogiſchen Unterſuchungen. Aber auf einmal wurde er in Eisleben wieder unſichtbar, und die Meinungen über die Urſache ſeines ſchnellen Verſchwindens ſind getheilt. Einige glauben, daß ſeine leichtſinnige Neigung, Schulden zu machen, ihn wieder ſo bald aus ſeinem Geburtsorte entfernt habe, wie er auch aus eben der Urſache Leipzig hatte verlaſſen müſſen. Andere ſind der Meinung, daß er ſeine Mutter vorzüglich deswegen beſucht habe, um von ihr Geld zu einer projectirten Reiſe zu erhalten, die zwar immer noch, nach den Unglücksfällen, welche ihr der zweite Ehemann,

der

der Vater unſers Ehlich zubereitet hatte, ein ganz hübſches Vermögen beſeſſen und ihren Sohn auch wirklich nach ihren Kräften unterſtützt haben, aber dennoch keinesweges im Stande geweſen ſeyn ſoll, ſeine großen Forderungen zu befriedigen. Noch andere behaupten, daß blos ſein unruhiger, veränderlicher, immer große Dinge brütender Kopf die einzige Urſache ſeines Verſchwindens aus Eisleben geweſen ſei.

Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo konnte freilich ſein Aufenthalt in Eisleben bei dieſen Umſtänden von keiner längern Dauer ſeyn. Der junge geheimnißvolle Abenteurer verſchwand daher plötzlich aus ſeiner Vaterſtadt und erſchien in einer ſehr armſeligen Geſtalt wieder in Leipzig, hielt ſich aber kaum zwei Tage daſelbſt auf, und zwar im ſtrengſten Incognito, denn Niemand ſahe ihn daſelbſt, als ſein mehr gedachter Freund, der ihm in ſeinem väterlichen Hauſe in Eisleben einen Zufluchtsort verſchafft hatte. Dieſen ſuchte er zu überreden, daß er mit in die Verbindung ſeiner geheimen Geſellſchaft treten möchte, und ſpiegelte ihm zu dieſem Ende von einer ſolchen Verbindung die glänzendſten Ausſichten vor; da er aber über alle ſeine Nüancen einen ſo dichten Schleier zog, ſo konnte ſein Freund ſich nicht entſchließen, ſeinen Ueberredungen nachzugeben. Er verſchwand darauf nach einem Aufenthalte von zwei Tagen wieder von Leipzig, ſogar ohne von ſeinem Freunde Abſchied

ſchied zu nehmen, ſchrieb aber bald darauf an ſelbigen, ohne einen Ort zu nennen, und gab blos eine Adreſſe nach Wien zur Antwort. Er bat ſeinen Freund in dieſem Briefe nochmals auf das dringendſte und angelegentlichſte, wenigſtens eine Reiſe mit ihm zu machen, weil er eine ganz verſchwiegene und ſichere Perſon brauche, welche lateiniſch ſchriebe und ſpräche und vollkommen gut zeichne; allein Ehlich hatte ſich bereits zu ſehr als irrender Glücksritter gezeigt, als daß ſein Freund ſich dazu hätte entſchließen können, auch erlaubten es ſeine übrigen Verhältniſſe nicht, ihm dieſe Bitte zu gewähren.

Ohngefähr gegen Michaelis deſſelben Jahrs 1768 fand ſich der junge unerklärbare Ehlich auf einmal wieder in Leipzig ein. Er gieng ſehr gut gekleidet, hatte zwei große ſchwere Koffer bei ſich, war mit der feinſten Wäſche, ſo wie mit beträchtlichen Geldſummen verſehen, und konnte ſich wenigſtens ſechsmal anders, und jedesmal ſehr geſchmackvoll kleiden. Er beobachtete indeſſen abermals das ſtrengſte Incognito in Leipzig, gieng nie bei Tage, ſondern nur des Abends aus, und auch dann mußte ihn immer ſein Freund begleiten, weil er Nachſtellungen befürchtete. Nach einem abermaligen kurzen Aufenthalte von drei Tagen, gieng er wieder plötzlich mit der Poſt ab, ohne zu ſagen, wohin? bat aber ſeinen Freund, ihm ſeine beiden Koffer unter einer unbekannten Aufſchrift nach Nürnberg zu ſenden.

Es geſchah; kaum waren aber die Koffer abgegangen, als ſie in gerichtlichen Beſchlag genommen werden ſollten. Dies war jedoch bereits zu ſpät, ſein Freund aber hatte in dieſer Rückſicht noch vielen Verdruß darüber. Seines Freundes Vermuthung über dieſe ſonderbare Metamorphoſe unſers Ehlich, über ſeine unerwartete nochmalige Erſcheinung in Leipzig in einer ſolchen Geſtalt, und über ſeine eben ſo ſchnelle und räthſelhafte abermalige Entweichung und nachherigen gerichtlichen Verfolgungen ſchweigen hier gänzlich, und es bleibt demnach ein Räthſel, wie der junge kaum einige Monate zuvor in der äußerſten Dürftigkeit unſichtbar gewordene Abenteurer, in dieſer kurzen Zeit, zu ſolchen Schätzen auf dem langſamen Wege des Verdienſtes hätte gelangen können, wozu mehrere glückliche Jahre vielleicht noch zu wenig geweſen ſeyn würden! — Warum verließ er den Ort ſeines bisherigen Aufenthaltes, der ihm in ſo kurzer Zeit ein ſo reiches Peru geweſen war, ſo plötzlich wieder? Es bleibt ein Räthſel, warum die Obrigkeit ſichs ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, ſich ſeiner Perſon, oder wenigſtens ſeiner Effekten zu verſichern! — Und Ehlich ſelbſt ahnete es, er befürchtete Nachſtellungen! Er hatte zwar, wie wir oben geſehen haben, in Leipzig Schulden hinterlaſſen; aber vermuthlich waren doch dieſe nicht ſo erheblich, daß er ſich in ſeiner jetzigen Lage durch die Flucht hätte retten müſſen. Er hätte ja doch durch einen billigen Accord mit ſeinen Creditoren bei ſeinen jetzigen

gen Umſtänden ſich ſeinen Aufenthalt in Leipzig wol ſichern können? und warum eilte er denn gerade nach Leipzig, wenn er ſich ſeiner dortigen Schulden halber ſo wenig ſicher gewußt hätte?

Eine Geſchichte, die man damals, ich weiß nicht aus welchen Quellen, ſich erzählte, und die, wenn ſie wahr wäre, über den Charakter unſers Ehlich ein ſehr gehäßiges Licht verbreiten müßte, den man bis jetzt blos als einen jungen, leichtſinnigen, zum Sonderbaren geneigten Wagehals, aber nicht als einen boshaften Betrüger kennen gelernt hat, würde obiges Räthſel völlig löſen, wenn nicht die Folge ſelbſt die Wahrheit derſelben gänzlich in Zweifel ſetzte; aber eben weil ſie zu unwahrſcheinlich iſt, verſchone ich meine Leſer damit, da ohnedem die ganze Lebensgeſchichte unſers Helden größtentheils ein Gewebe von Vermuthungen und Widerſprüchen iſt.

Genug, dieſer abenteuerliche junge, kaum vier und zwanzig jährige Mann nahm diesmal von ſeiner Familie und von ſeinem Vaterlande auf ewig Abſchied, und mit ihm verſchwand ſogar ſein eigentlicher Familienname Ehlich auf immer! Seine um ihn bekümmerte Mutter und ſeine Freunde wußten lange nichts von ihm, und der Abſchnitt ſeines Lebens von jetzt (1768) an bis gegen das Ende des Jahrs 1773, folglich ein Zeitraum von fünf Jahren, bleibt immer nur fragmentariſche Skitze,

 ſo

ſo viel Mühe ich mir auch zur Aufhellung dieſer ſeiner Lebensperiode gegeben habe. Zum Glück erhielt ich von einem ſeiner damaligen Freunde, dem Herrn Commiſſ. R. W . . . . d. in G . . . einige Nachrichten zur Ausfüllung dieſer Lücke, die ich den Leſern hier mittheile.

Reineggs gieng, dieſen Nachrichten zu Folge, von Leipzig nicht allein durch Tyrol und Steuermark, ſondern hatte ſich auch einige Zeit in Venedig bei der dortigen deutſchen Handlungs-Kolonie als Medicus aufgehalten, aber ſein Auskommen nicht gefunden. Er kam ſodann gegen das Jahr 1770 nach Wien, und weil er daſelbſt durchaus keine Mittel ſich zu erhalten fand, ſo ſah er ſich genöthigt, ſich nach andern Erwerbsquellen umzuſehen, um ſich dem drückendſten Mangel zu entreißen.

Der bekannte Bernardon oder Baron von Kurz, berüchtigten Andenkens, trieb damals ſein Weſen in Wien, und ſtellte auf dem dortigen Theater die lächerlichſten, oft unſinnigſten Farçen vor. Man war entſchloſſen, den Hanswurſt und das bisherige Extemporiren vom Theater zu verbannen, und dafür gute ausgearbeitete deutſche Stücke aufzuführen. Der gute Geſchmack kämpfte lange gegen dieſen Unſinn, ſiegte aber doch endlich. Ein gewiſſer ungariſcher Graf Kohary, den meine Leſer bald näher werden kennen lernen, hatte damals die Direction und Pachtung des Theaters übernommen,

nommen, und Reineggs ließ ſich dabei mit einem Gehalte von 600 Gulden als Schauſpieler engagiren. Hierdurch wurde er mit dem Grafen Kohary, dem nachherigen unzertrennlichen Gefährten auf ſeinen Wanderungen, bekannt, lebte ziemlich glücklich, ohne nagende Sorgen, und ſein Hang zum weiblichen Geſchlecht und zur Alchemie konnte hier vollkommen befriedigt werden. Er beſuchte dabey die medicinischen, clinischen, botaniſchen und chemiſchen Vorleſungen der dortigen Schulen, beſonders das damals noch beſtehende Bürgerhoſpital, welches in der Folge die eigentliche Quelle ſeines Glücks wurde.

Unter der Menge von Kranken nämlich, die täglich das Hoſpital beſuchten, um unentgeldlich Arzney zu empfangen und ſich fernern Raths zu erholen, befand ſich auch damals der Kutſcher einer verwittweten Fürſtinn von Lichtenſtein, der eine unheilbar ſcheinende Hand hatte, und ſich täglich daſelbſt verbinden ließ. Reineggs nahm als Chirurgus ſich des Kranken thätig an, heilte ihn glücklich, und nahm nichts für ſeine Bemühung. Der Kutſcher, der mit ſeiner geheilten Hand bey der Fürſtinn erſchien, und ſeine Dienſte derſelben vom neuen anbot, erzälte nun dieſer frommen, wohlthätigen Frau die ganze Geſchichte ſeiner Kur, und auf ihr Befragen, was es ihm gekoſtet habe? ſagte er ihr, daß ein junger Sachſe lutheriſcher Religion ihm ſolche geheilt habe, ohne auch nur die mindeſte Bezahlung da-

 für

für annehmen zu wollen. „Das muß ein guter Menſch „ſeyn“ erwiederte die Fürſtinn, „bring ihn zu mir, ich „will ihn kennen lernen.“ Der Kutſcher gehorchte dem Befehle der Fürſtinn, und Reineggs erſchien. Die Fürſtinn erkundigte ſich genau nach allen ſeinen Umſtänden, und Reineggs geſtand ihr freymüthig, daß ſein ganzer Unterhalt in der Gage beſtünde, die er vom Theater habe, und daß er für ſich ſelbſt kein eigenes Vermögen beſitze. Sie beklagte ihn nun, daß er genöthigt worden ſei, dieſes für einen jungen Menſchen und ſeinen guten Ruf ſo verführeriſche Erhaltungsmittel zu wählen, und machte ihm den Antrag, daß ſie ihm die nämliche Gage von 600 Gulden auf 6 Jahre jährlich auszahlen laſſen wolle, wenn er ſich entſchließen würde, das Theater zu verlaſſen. Reineggs machte dabei natürlich keine Schwierigkeiten, gieng vom Theater ab, erhielt ſeine Bezahlung von der Fürſtinn vierteljährig voraus, und zugleich das Verſprechen, daß ſie ihm zum Doctor promoviren laſſen wolle, wenn er ſich fernerhin gut aufführen und ſeine Studia mit Fleiß fortſetzen würde. Auch erhielt er außerdem noch mancherlei Geſchenke, und mußte der Fürſtinn verſprechen, daß er ſie ſonntäglich beſuchen wolle. Dieſes kann wol Veranlaſſung zu dem nachherigen Gerüchte gegeben haben, als ob er Leibmedicus dieſer Fürſtinn geweſen ſei.

Nun kam Reineggs in guten Ruf, und als guter Geſellſchafter machte er bald gute Bekanntſchaften, die

die er auch vortreflich zu benutzen wußte. Er lebte ſorgenfrei, bezog ein Logis in der Vorſtadt mit einem Garten, ſtudierte nicht allein ſeine Wiſſenſchaften eifrigſt fort, ſondern ſuchte auch ſeinen Hang zum Außerordentlichen nun mehr als zuvor zu befriedigen. Jetzt machte er nämlich zuerſt den Plan nach dem Orient, der Quelle der Alchemie und des ſchönſten weiblichen Geſchlechts, zu reiſen, wovon er leidenſchaftlicher Liebhaber war. Schon damals ſagte er öfters zu ſeinen Freunden, wenn ſie im vertrauten Kreiſe bey einander ſaßen, daß ſie dereinſt noch vieles von ihm hören würden. Um nun ſeinen Vorſatz mit mehrerm Glück ausführen zu können, beſuchte er von jetzt an die orientaliſche Akademie, lernte die zur Ausführung ſeines Plans ihm nöthigen Sprachen, ſuchte Bekanntſchaft mit Miſſionarien zu machen, die entweder aus dem Orient kamen, oder dahin gehen wollten, pflegte Umgang mit Armeniern, Griechen, Türken und andern Völkern des Orients, die ſich in Wien gewöhnlich aufzuhalten pflegen, und ſuchte ſich nicht nur von ihrer Staatsverfaſſung, von ihren Geſetzen, Gewohnheiten, Handel und Sprachen zu unterrichten, ſondern auch von der Art und Weiſe, wie ſich ein europäiſcher Reiſender in jenen Ländern betragen müßte, und was für Vorfälle ihm begegnen könnten. Er beſchäftigte ſich eifrigſt mit ihrer alten und neuen Geſchichte, ſtudierte Mineralogie, und ſchaffte ſich zu dem Ende ein Mineralien-Kabinet an,

 um

um ſich durch eine anſchauliche Kenntniß dieſe Wiſſenſchaft zu erleichtern; mit einem Worte: er bereitete ſich jetzt ſchon im vollen Ernſt auf ſeine odyſſäiſchen Wanderungen im Orient vor.

Um dieſe Zeit, 1772, verlor Graf Kohary die Entrepriſe des deutſchen Theaters in Wien, weil ſein Vermögen, theils durch die großen Ballette des Noverre und theils durch Verſchwendungen anderer Art, gänzlich geſchmolzen war. Dieſer und noch anderer hierher nicht gehörigen Urſachen wegen wurde Kohary mit ſeiner Gemahlinn auf eine Competenz geſetzt, und von der Kaiſerinn Maria Thereſia nach Ungarn zu gehen befehligt, um das ihnen jährlich ausgeworfene, von einander entfernt, zu verzehren. Damals ſchon mochte der Graf, mit dem Reineggs, auch nach ſeinem Abtritt vom dortigen Theater, in einiger Verbindung geblieben war, ſchon ſich vorgeſetzt haben, mit letzterm in Rückſicht der Reiſe nach dem Orient gemeinſchaftliche Sache zu machen, wozu ihm, außer ſeiner traurigen Lage, in die er durch ſeine Verſchwendungen gerathen war, ebenfalls wol die georgianiſchen, kaukaſiſchen und perſiſchen Schönen, nebſt dem orientaliſchen Luxus aller Art und das ſtrenge Verfahren der Monarchinn Bewegungsgründe geweſen ſeyn mochten. — Reineggs blieb indeſſen in Wien, und bereitete ſich immer mehr auf ſeine vorhabende orientaliſche Reiſe vor. — Eine

Probe

Probe dieſer Zubereitungen, die mir oben genannter Freund von ihm mitgetheilt hat, der Zeuge davon geweſen iſt, wird beweiſen, daß es Reineggs feſter und unabänderlicher Vorſatz ſchon in Wien war, den Orient zu durchreiſen, es möchte ihm auch begegnen, was da wolle.

Reineggs wohnte, wie wir oben bereits gehört haben, in einer der Vorſtädte Wiens, etwas entfernt, in einem Hauſe, wobey ein Garten befindlich war. Einige Wochen lang war er, wider ſeine Gewohnheit, nicht zu ſeinem Freunde gekommen, auch fand er ihn nicht in dem churſächſiſchen Geſandſchafts-Hauſe, wo er doch Mittewochs und Sonnabends ſonſt gewöhnlich zu finden war. Sein Freund ahnete nichts gutes, begab ſich daher eines Morgens auf den Weg nach ſeiner Wohnung, und fand ihn — man denke ſich ſein Erſtaunen! — in ſchlechten zerlumpten Kleidern, mit ſchweren Ketten angethan, und mit einem langen Barte im Garten graben. Erſtaunt über dieſen Anblick, zauderte er einige Augenblicke, ſich ihm zu nähern. Reineggs bemerkte ihn endlich, und rief ihm zu, näher zu treten. Er kam. „Sie glauben wol, Freund, ſagte Reineggs, „ich müſſe nicht recht richtig im Kopfe ſeyn, daß ich in „dieſem Anzuge hier arbeite? aber ſie irren ſich. Sie „kennen den Plan meiner vorhabenden Reiſe nach dem „Orient; ich kann daſelbſt unglücklich werden und in „die Sklaverey gerathen; dieß iſt Präparation dazu!“

Er zeigte ihm darauf einen Tragkorb mit Steinen: „auch dieſen, ſagte er, ſchleppe ich des Tages einige„mal Treppe auf, Treppe ab, ſchlafe auf der Erde, und „damit Sie ſich von allem überzeugen, ſo folgen Sie „mir!“ Er nahm den Korb, der wenigſtens 2 Centner Steine enthalten mochte, mit Leichtigkeit auf den Rücken, gieng über den Hof ſeiner Wohnung zu, die Treppe hurtig hinauf, und in ſeinem Zimmer lag auf der Erde eine grob wollene Matratze, im Oeſterreichſchen Kotzen genannt. „Hier, ſagte er, ſchlafe ich ſeit „vier Wochen, ob ich gleich in der Kammer ein gutes „Bett ſtehen habe; meinen Bart habe ich wachſen laſ„ſen, um auch daran gewöhnt zu werden. Vielleicht „brauche ich alle dieſe Erfahrungen dereinſt nicht, viel„leicht aber brauche ich ſie! an Unbequemlichkeiten muß „man ſich einmal gewöhnen! Ich habe zwar ſchon man„ches in der Welt erfahren, aber es kann mir auch noch „vieles bevorſtehen, wovon ich jetzt noch nichts ahne! „bald iſt meine Prüfungszeit vorbei, und dann beſuche „ich Sie!“

Nach noch einigen Unterredungen der Art gieng ſein Freund von ihm. Kaum waren acht Tage verfloſſen, ſo beſuchte ihn Reineggs eines Vormittags. Er war jetzt ganz adoniſirt; von wohlriechenden Salben geſalbt, ſein Haar nach der neueſten Mode friſirt, kurz, als gemachter Stutzer trat er ein. Abermals ein Thea-

terſtückchen, rief ihm ſein Freund entgegen: „Nein, „nein, Freund! weniger als Sie glauben!„ antwortete er: „Ich präparire mich jetzt zum orientaliſchen „Luxus! An beydes muß ich mich zu gewöhnen ſuchen, „beides will geübt ſeyn. Ich fahre heute mit einer Ge„ſellſchaft aufs Land, dann ins Bad nach Baden; es „wird geſchwelgt werden! leben Sie wohl!“ — und er war wieder einige Wochen außerhalb Wien.

So wechſelte Reineggs bis zum Jahre 1773 mit Beſuchung mediciniſcher und anderer Vorleſungen, der Türken, Griechen, Klöſter und ſeiner Freunde ab. Bei der Fürſtinn Lichtenſtein hatte er ſeinen guten Ruf ſo ſehr zu erhalten gewußt, daß dieſe ſeine Wohlthäterinn ihm nicht nur das Geld zur Doctor-Promotion, ſondern auch noch die jährliche Penſion auf die noch rückſtändigen verſprochenen Jahre auszahlen ließ, weil er vorgab, daß er Comitats-Medicus werden könnte, und dieſes mit Zeugniſſen belegte. Mit dieſem Gelde gieng Reineggs nach Ungarn, erlangte zu Tyrnau die höchſte Würde in der Medicin, und kam wieder nach Wien zurück, um als practicirender Arzt daſelbſt nun ſein Glück zu machen.

Bis jetzt hatten nun ſeine Mutter und ſeine Freunde in ſeinem Vaterlande nichts von ihm erfahren, und erſt erſcheint er gegen das Ende des 1773. Jahres wieder,

der, nach einem Zeitraume von 5 Jahren, wie ein Phönix in einer ganz neuen unkenntbaren Geſtalt. Um dieſe Zeit kam nämlich ein ganz unbekannter Menſch in Eisleben an, der ſich für den Bedienten des Dr. Reineggs, des ehemaligen Ehlich, ausgab, und unter deſſen Verwandten und Freunden ohngefähr ein Dutzend Doctor-Diſſertationen austheilte. Dieſer Menſch erzählte nun der Familie unſers Reineggs, daß ſein Herr von der Kaiſerinn Maria Thereſia, ſeiner Verdienſte wegen, in den Freiherrenſtand erhoben worden ſei, und auf Empfehlung derſelben auf der Univerſität Tyrnau in Ungarn die höchſte Würde in der Medicin erlangt habe; daß er ſich in Wien befände, und Leibmedicus der Fürſtinn Lichtenſtein ſei ꝛc.

Dieſe der Kaiſerinn gewidmete Doktor-Disputation hat folgenden Titel: Syſtematis Chemici ex demonſtrationibus Tyrnavienſibus pars naturalis et experimentalis theoretica, quas ſub glorioſiſſimis Auſpiciis Auguſtiſſimae Romanorum Imperatricis Mariae Thereſiae in alma & celeberrima univerſitate Tyrnavienſi pro conſequenda Doctorali medicinae Laurea publicae diſquiſitioni ſubmittit Jacobus Reineggs Saxo. Menſe Majo Anno 1773 Tyrnaviae. —

In dieſer Diſſertatio pro gradu findet ſich keine Spur über das Leben des Verfaſſers; ich glaubte daher,

her, daß Reineggs vielleicht ſein ſo genanntes Curriculum vitae in das Archiv der Univerſität Tyrnau niedergelegt habe, und ſuchte darüber Auskunft zu erhalten; allein da die Univerſität Tyrnau vor mehrern Jahren ſchon nach Peſt verlegt worden iſt, und man ſowol auf dieſer, als auf mehrern andern, vielleicht auf allen katholiſchen Univerſitäten, die Gewohnheit proteſtantiſcher Akademien nicht kennt, den Doctoranden bei ihrer Promotion ihren Lebenslauf abzufordern, ſo waren von daher auch keine weitern Nachrichten zu erwarten. Wenn aber Reineggs auch wirklich ſeinen Lebenslauf bei der Univerſität eingereicht hätte, ſo würde es immer darauf ankommen, ob er ihn gewiſſenhaft aufgeſetzt, oder ihn nicht vielleicht mit manchen Erdichtungen, Unwahrſcheinlichkeiten u. ſ. w. ausgeſpickt hätte.

Ueber ſeinen nachherigen Aufenthalt in Wien und ſeine Bewegungsgründe, dieſe Stadt wieder zu verlaſſen, giebt uns im angeführten 44. Stck. des Allgem. Lit. Anz. von 1797 der Baron Karl von M*******r in Wien einige Aufſchlüſſe, die ich mit deſſen eigenen Worten hier wiederholen will: „Reineggs hielt ſich einige Zeit in Wien auf, um daſelbſt die mediciniſche Praxis auszuüben. Weil er aber in dieſer Hauptſtadt, wo an Aerzten eben kein Mangel iſt, wenig oder gar keinen Verdienſt fand, und ihn ſeine Mittelloſigkeit zwang, je eher je lieber, auf welche Art es auch ſeyn

möchte,

möchte, ſein Brod zu erwerben, ſo entſchloß er ſich, die Arzneiwiſſenſchaft aufzugeben, und auf eine andere Art ſein Glück zu verſuchen. Er verfiel alſo — ſei es nun, daß er Ausſichten dazu hatte, oder daß ihn ſeine Neigung dazu bewog, auf das Bergweſen, *) und es gelang ihm, durch die Unterſtützung einiger Gönner, die ſeine Dürftigkeit, ſeine guten Talente und ſeinen Hang zu neuen Kenntniſſen kannten, die Stelle eines Nieder-Ungariſchen Bergweſens-Praktikanten in Schemnitz mit einem kleinen jährlichen Gehalte von 100 Rthlr. zu erhalten. — Dr. Reineggs verließ alſo Wien um ſo lieber, da ihm einige Schulden und ſein nicht zu vortheilhafter Ruf, ſich mit Komödianten eingelaſſen zu haben, ohnehin keinen längern Aufenthalt daſelbſt geſtatten wollten."

Man ſollte glauben, daß, wenn man Reineggs ſelbſt über ſein Leben ſprechen hören könnte, man zuverläßiger

*) Wir haben kurz zuvor geſehen, daß Reineggs ſchon früher in Wien ſich mineralogiſche Kenntniſſe zu erwerben ſuchte, um ſich im Orient ſein Fortkommen auf alle nur mögliche Art zu erleichtern. Wahrſcheinlich ſuchte er jetzt in der nämlichen Hinſicht auf ſeine orientaliſchen Wanderungen ſich auch praktiſche Kenntniſſe in der Schmelz- und Bergwerks-Wiſſenſchaft zu erwerben, vielleicht auch, weil er als Alchemiſt etwa Aufſchlüſſe über die Bearbeitung des Steins der Weiſen davon erwartete. G.

läßiger davon unterrichtet werden müßte, als uns alle ſeine Zeitgenoſſen, die ihn beobachtet haben, davon mittheilen könnten; allein wir werden ſehen, daß dadurch die Schwierigkeiten und Widerſprüche immer größer werden, je mehr er uns davon zu hinterlaſſen für gut gefunden hat. Ich habe einige Original-Briefe von ihm an ſeine Familie und Freunde erhalten, und ich muß geſtehen, daß ich nur aus Liebe zur ſtrengſten hiſtoriſchen Wahrheit und Unpartheilichkeit ſie meinen Leſern mittheile, ohne eben zu glauben, daß ſie wichtige Aufſchlüſſe über ſein Leben enthalten, und ohne im Stande zu ſeyn, die Widerſprüche, die ſich darinn und in den Erzählungen ſeiner Freunde finden, ſo zu vereinigen, daß ſie keinen weitern Zweifel übrig laſſen ſollten. Wer könnte uns beſſer über ſeine Namens-Veränderung unterrichten, als Reineggs? Wer beſſer uns über ſeine Verhältniſſe in Wien Aufſchlüſſe geben, als er? — Aber man leſe folgenden mir mitgetheilten eigenhändigen Brief von ihm an den noch jetzt lebenden Berg-Commiſſair Schmidt in Eisleben, und vergleiche obige Erzählungen ſeiner Freunde damit. Ich theile dieſen Brief deshalb ganz mit, weil er nächſt einem andern an ſeine Mutter von ſpäterem Datum geſchriebenen Briefe, deſſen weiter unten gedacht werden ſoll, einen Beweis der zärtlichſten kindlichen Liebe und Sorgfalt für ſelbige enthält. Hier iſt er:

Hoch-

Schemnitz, den 24. Dec. 1773.

Hochedelgeborner Herr,

Inſonders Hochzuverehrender Herr Bergkommiſſarius!

„Einen Brief aus Hungarn! — von einem dem Namen nach Unbekannten! — Sie werden ſich darüber verwundern. Wenn Sie aber ſo geſchwind ſich zu erinnern vermögend ſind, daß ich Sie vor ſechs Jahren, ehe ich mich noch den ungewiſſen Schikſalen der Welt blos ſtellte, um die Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift *) flehentlich bat: ſo werden Sie ſogleich wiſſen, daß ich ein Studioſus medicinae war, und mich Ehlich nannte.

Ich verließ dieſen Namen theils aus Gründen, theils auch damit ich mit ihm den über meine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte mir das Prädicat von Reineggs.

Sonderbare, glückliche und bemitleidende Zufälle, nachdem es die Verſchiedenheiten der Länder und die Gelegenheiten erlaubten, erreichten endlich in ununterbrochener

*) Eine milde Stiftung für alte Perſonen weiblichen Geſchlechts in Eisleben, gemeiniglich Spital oder Hoſpital genannt, um ſolche in ihrem hülfsbedürftigen Alter vor den Schreckniſſen der Dürftigkeit durch mildthätige ältere Vermächtniſſe ſicher zu ſtellen.

chener Reihe die Zeit, in der ich mich vor zwei Jahren bei der in Böhmen wüthenden Peſt als Arzt gebrauchen laſſen mußte. Meine nach Wunſche geendigte Beſtimmung half mir nicht nur von unſerer großen Kaiſerinn die Erlaubniß Doctor zu werden erlangen, (denn dieſe Gnade hat vor mir noch kein Proteſtant in hieſigen Staaten gehabt) ſondern ſie brachte mir auch dieſer großen Frau an einer goldenen Kette hangendes Bruſtbild mit dem Befehle zuwege, ſolches als eine geringe Belohnung zu Ihrem Allerhöchſten Angedenken zu tragen.

Von dieſer Ehre trunken, und müde, ein fernerer Gefährte des Elends und des Todes in Spitälern und außer denſelben zu ſeyn, habe ich jetzt auf eine Zeitlang die Medicin verlaſſen, mich zu den metallurgiſchen Wiſſenſchaften begeben, und zu genauer Erlernung derſelben dieſe hungariſche Akademie zu Schemnitz gewählt. In acht Monaten werde ich ſolche wieder verlaſſen, die übrigen Bergſtädte Hungariens beſuchen, alsdann in Siebenbürgen, der angrenzenden Wallachey, dem anſahenden Servien und dem ganzen Bannate alle Bergwerke beſehen, und andere Unterſuchungen der naturhiſtoriſchen Seltenheiten machen, wovon dieſe Länder erfüllt ſind. Auf dem Rückwege darauf werde ich Böhmen noch ein wenig durchſtreifen, und wenn ich alſo alle Kaiſerl. Königl. Aus- und Innländiſche, Erb- und eigenthümlichen Bergwerke (denn die in Tyrol und Steyer-

mark kenne ich ſchon) werde geſehen, und daraus hinlänglichen Nutzen werde geſchöpft haben, ſo will ich darauf wieder nach Hauſe kommen und mich meinem Vaterlande überlaſſen, zu was es mich tüchtig erachten wird. Nur dazu habe ich dieſes alles Ihnen zu melden für nöthig erachtet, weil ich weiß, daß Sie als Menſchenfreund, als Patriot, und als Chriſt denken. Dieſes zum Grunde gelegt, glaube ich ein Recht zu haben, Sie um Mitleiden, nicht für mich, ſondern für eine Perſon zu bitten, die ich über alles liebe, und viel höher als alles Glück, Ehre und Vergnügen der Welt ſchätze, und dieſe Perſon iſt — meine Mutter! — Sie berichtet mir in ihren Briefen, eine beſtändige Güte von Ihnen genoſſen zu haben. Ich freue mich darüber! Und wenn Sie mir ein Herz zutrauen, das von den empfindſamſten Trieben der kindlichen Liebe genährt, auch den aufrichtigſten Dank in aller Rechtſchaffenheit opfert; ſo erlauben Sie mir, daß ich Sie bitten darf, ſich ferner meiner, aus göttlicher Verſuchung gebeugten und dem Tode ohnfehlbar bald nahen alten Mutter, mitleidigſt anzunehmen. Der Mangel an Glücksgütern, der bisherige Begleiter und die Urſache meines Fleißes und meiner Arbeit, hat mich in das betrübte Unvermögen geſetzt, die alten Tage meiner Mutter durch jüngere Freuden zu verſüßen, und ihr den Dank darzureichen, den ſie von mir zu fordern berechtigt iſt. Da Sie aber meine Bitte vor ſechs Jahren gewährten, und in die

Aufnah-

Aufnahme meiner Mutter in das St. Catharinen-Stift mit gefühlvoller Bruſt willigten, ſo werden Sie auch jetzt, ich weiß es gewiß, nicht zürnen, wenn ich Sie bitte, derſelben ferner mit Rath und That beizuſtehen. Meine Mutter wird dieſe Gnade nicht nur durch ihr Gebet zu Gott belohnen, ſondern ich werde auch dafür mit ganz offenem und dankbarem Herzen Ihnen, und wer nur jemals ſich von Ihnen nennen wird, dieſe Gefälligkeit erwiedern ꝛc.“

Jacobus de Reineggs
Phil. et Medic. Doctor.

Dieſer Brief ſcheint zwar einige Aufklärung ſowol über des Verfaſſers Namensveränderung, als auch über ſeine Beſchäftigung in der Zwiſchenzeit von ſeiner Entfernung aus Eisleben bis zu ſeiner Wiedererſcheinung in Schemnitz in Ungarn zur Abſicht zu haben; aber wie widerſprechend ſind nicht ſeine Angaben von denen, die uns ſeine Freunde über verſchiedene hier berührte Punkte gegeben haben.

Reineggs verließ ſeinen Familiennamen Ehlich theils aus Gründen *); theils auch da-

 mit

*) Dieſe Gründe überläßt Reineggs der Fantaſie des Leſers. Wir haben Urſach zu vermuthen, daß ſein Engagement beym Wiener Theater vielleicht einer dieſer Gründe geweſen ſeyn möge. Vielleicht aber dachte ſich auch Rei-

mit er mit ihm den über ſeine Familie verhängten Züchtigungen des Himmels entgehen möchte, und erkaufte ſich das Prädikat von Reineggs. — Sein Vater hatte, wie wir bereits wiſſen, durch ſeinen unmoraliſchen Lebenswandel zweimal ſeine Familie verlaſſen müſſen, das zweitemal auf ewig, denn er kehrte nie wieder zurück. Sein Sohn, der Zeuge davon geweſen war, und den in ſeinem Jünglingsalter das Elend tief darnieder drükte, in welches er mit ſeiner armen alten Mutter durch ſeinen Vater geſtürzt worden war, war gegen ihn mit dem tiefſten und gerechteſten Unwillen erfüllt. Um die nämliche Zeit, da der Sohn ſich von ſeiner Vaterſtadt entfernte und ſeine Wanderungen in die weite Welt antrat, befand ſich dieſer ſein ehrvergeſſener Vater, (einem Briefe zu Folge, den er nach Eisleben geſchrieben hatte) gerade in Wien, und da ſein Sohn vermuthlich gleich anfangs auch ſeine Plane auf dieſe Kaiſerſtadt gemacht haben mag, wo ſich dann Vater und Sohn ſehr leicht hätten treffen können, ſo iſt zu vermuthen, daß er aus der Urſache ſeinen ganzen Namen gleich anfangs verändert habe, um nicht von ſeinem in der Welt herumſchweifenden Vater entdeckt zu werden, von dem er gar nichts

Reineggs die uns ſo auffallende und unerklärbare Geſchichte ſeiner Verfolgungen und ſeiner Flucht von Leipzig im Jahr 1768 darunter. G.

nichts wiſſen wollte. Ob dieſes wirklich die Gründe ſind, die Reineggs hatte, ſeinen Namen zu verändern, wird nun wol unausgemacht bleiben, indeſſen haben ſie viel Wahrſcheinlichkeit. Anderer Vermuthungen, daß ihm die Beibehaltung ſeines Namens, wegen ſeiner geheimen Verbindungen, nachtheilig geweſen ſeyn würde, ſcheinen weniger wahrſcheinlich zu ſeyn. Daß aber die Kaiſerin Maria Thereſia ihn nicht in den Adelſtand erhoben hat, wie ſein oben angeführter Bediente verbreitet hatte, geſteht Reineggs ſelbſt, denn er erkaufte ſich ja das Prädikat von Reineggs. Sonderbar und verdächtig bleibt es aber immer, daß mit ſeinem Stande auch zugleich ſein ganzer Name ſollte verändert worden ſeyn, ſo daß er ſo wenig von ſeinem Familien- als von ſeinem Taufnamen auch nicht die geringſte Spur übrig behielt. Dem ſei nun aber wie ihm wolle, es möchte dieſe doppelte Veränderung ein Werk der Kaiſerin geweſen ſeyn, oder er möchte ſichs auf irgend einem andern Wege Rechtens erworben haben, ſo wäre es doch die gröbſte Gleichgültigkeit gegen ſeine Standeserhöhung geweſen, daß er ſich auf dem Titelblatte ſeiner Doktor-Diſſertation und in der Unterſchrift ſeiner Dedikation an die Kaiſerin nur ſchlechtweg Jacobus Reineggs nennt, und das Wörtchen de, das jedem neuen Edelmanne ein ſo wichtiges Kleinod zu ſeyn pflegt, und das er von dieſer Zeit an in ſeinen Privatbriefen ſo ſorgfältig, ohne es jemals zu vergeſſen, zwiſchen ſeine beiden Namen

 einſchiebt,

einſchiebt, jetzt in dem erſten und vielleicht einzigen Falle, wo ers öffentlich anbringen konnte, es ſo ganz vergißt, wenn er ein Recht ſolches zu führen gehabt hätte. Es ſcheint alſo ausgemacht zu ſeyn, daß Reineggs ſich weder das Prädikat von Reineggs erkauft, noch weniger ſolches von der Kaiſerin erhalten habe, ſondern daß er ſich aus eigenem Belieben Jakob Reineggs nannte und ſich das Wörtchen von nur dann beilegte, wenn es zu weitläuftig geweſen ſeyn würde, ihn um Vorzeigung ſeines darüber empfangenen Diploms zu erſuchen — in Privatbriefen. Eine gleiche Bewandniß hatte es auch ohnſtreitig mit dem Herrn von und zu Reineggs, wie er ſich in einem neuern Briefe an ſeine noch jetzt lebende Stiefſchweſter aus Smyrna, und mit dem Baron von Reineggs in einem andern an ſeine Mutter aus Konſtantinopel unterſchreibt. Er hatte jetzt eine Laufbahn betreten, wo ihm daran gelegen ſeyn mußte, zuweilen mehr zu ſcheinen, als er war; und wer wollte ihm dies wol nicht verzeihen?

Was es aber übrigens mit dem von der Kaiſerinn empfangenen, an einer goldenen Kette befeſtigten, Portrait der Monarchinn für eine Bewandniß gehabt habe, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Indeſſen iſt es wohl gewiß, daß ſeine bei der Tilgung der Peſt in Böhmen erworbenen Verdienſte ſehr groß geweſen ſeyn müßten, um dieſer ſo ausgezeichneten Ehre theilhaftig zu werden, und

das

das ſollte doch wol ſchwerlich bei einem noch nicht einmal zum Doktor promovirten Arzte der Fall geweſen ſeyn können, da man ihm, als einem bis dahin noch gänzlich unbekannten jungen Manne, wol kaum einen wichtigern Poſten als den eines Unter-Wundarztes wird anvertrauet haben, und dieſe genießen doch gewöhnlich keiner ſolchen ausgezeichneten Ehre, wären auch ihre dem Staate geleiſteten Dienſte noch ſo wichtig, weil ſie allenfalls auf eine andere und ihnen ſelbſt weit nützlichere Art belohnt werden können. Uebrigens liegt auch wieder in dieſer Erzählung des Dr. Reineggs und in der ſeines noch jetzt lebenden Freundes, die meine Leſer ſich noch von vorher erinnern, ein nicht zu vereinigender Widerſpruch. Wenn Reineggs am 24. Dec. 1773 ſchrieb, daß er vor 2 Jahren ſich bei der in Böhmen graſſirenden Peſt habe gebrauchen laſſen, ſo fragt ſichs erſt, ob wirklich damals, im Jahr 1771, in Böhmen die Peſt oder eine peſtartige Krankheit gewüthet hat, wovon ich, aller Erkundigungen unerachtet, nichts mit Gewißheit habe erfahren können; und wie läßt ſichs ferner vereinigen, wenn ſein Freund oben erzählt, daß er in den Jahren 1770 und 1771 beim Wiener Theater als Schauſpieler ſtand, und ſich folglich auf keine Weiſe im Dienſte des Staats befand, und alſo wol ſchwerlich zu ſo einem wichtigen Geſchäfte berufen ſeyn wird? Ohnedem findet ſich in der Erzählung ſeines Freundes, meiner Meinung nach, keine Lücke, die mit dieſer Sen-

dung hätte ausgefüllt werden können. Es ſcheint alſo, als ob Reineggs in dem guten Vertrauen auf ſeine Freunde es gewagt hat, ihnen oft einen blauen Dunſt vorzumachen.

Daß Reineggs einer ſo ausgezeichneten Ehre genoß, und auf der katholiſchen Univerſität in Tyrnau als der erſte Proteſtant in den Kaiſerlichen Staaten Doktor werden konnte, führt mich auf die Vermuthung, ob nicht Reineggs gar öffentlich ſeine Religion verändert und die katholiſche Religion angenommen habe — man weiß ja, wie viel ein ſolcher Schritt unter der damaligen Regierung galt; — aber außerdem iſt es ja auch bekannt genug, daß man in den letzten Jahren der Kaiſerinn Maria Thereſia auf eine leichte und bequeme Art von gewiſſen Geiſtlichen Atteſtate erhalten konnte, daß man ein ächter Convertit ſei, und ſo ſtünde meine Vermuthung mit des Baron von M*******r Behauptung, daß ſich Reineggs in Schemnitz äuſſerlich zur katholiſchen Religion bekannt habe, im genaueſten Zuſammenhange. —

Wir erfahren ferner aus dieſem Briefe, daß Reineggs ſchon die Bergwerke in Tyrol und Steuermark kannte, und daß er dieſe von der Zeit ſeiner letzten Entfernung aus Leipzig 1768 bis ins Jahr 1770, oder bis zu ſeiner Anſtellung bei dem Theater in Wien, beſucht habe,

be, hat uns ſein Freund bereits oben erzählt, welches durch Reineggs eigene Ausſage hier beſtätigt wird.

Im Jahre 1774 lernte ihn der Baron Karl von M*******r in Schemnitz bei dem damaligen Bergrathe und Profeſſor der Metallurgie, Dr. Joh. Ant. Scopoli kennen. Da er in ſeinen Beiträgen A. L. A. 1797. S. 468.) der einzige Führer iſt, der uns über Reineggs Aufenthalt in Schemnitz, über den ſchon in Wien entworfenen Plan zu ſeiner abenteuerlichen orientaliſchen Reiſe, und über ſeine erneuerte Bekanntſchaft mit dem ungariſchen Grafen Kohary, ſeinem nachher unzertrennlichen Glücks- und Unglücks-Gefährten, bis zu ſeinem plötzlichen Verſchwinden aus Ungarn Nachricht giebt, ſo will ich das, was dieſer, mir nicht unbekannte Freund unſers Reineggs öffentlich mitgetheilt hat, mit deſſen eigenen Worten hier wiederholen:

„Reineggs," ſagt er, „war ſchon einige Jahre früher nach Schemnitz gekommen, *) hatte bereits

 die

*) Dieß iſt wol ein kleiner Irrthum. Denn da Reineggs erſt im May 1773 in Tyrnau promovirt, und nachher noch einige Zeit in Wien gelebt hat, ſo konnte er wol nicht früher als in der zweiten Hälfte des nämlichen Jahrs nach Schemnitz gekommen ſeyn, und folglich war er, als der Herr Baron K. v. M*******r in der Mitte des 1774. Jahrs nach Schemnitz kam, höchſtens ein Jahr zuvor dahin gekommen. G.

die Bergwerks-Wiſſenſchaften abſolviert, auch von dem würdigen Scopoli Privat-Unterricht in der Natur-Geſchichte erhalten, und ſah nun ſeiner Anſtellung mit vieler Sehnſucht entgegen. Ich freute mich der Bekanntſchaft dieſes Mannes um ſo mehr, da ich an ihm einen ſehr wackern Menſchen fand, der ſich durch viele Wißbegierde, mannigfaltige Kenntniſſe, durch einen hellen forſchenden Kopf und ein gefälliges Betragen ſehr vortheilhaft auszeichnete. Wir wurden bald ſehr gute Freunde, und ſchätzten uns glücklich, mit unſerm gemeinſchaftlichen Freunde und Lehrer Scopoli, einem zweiten Linné, ſo manche vergnügte und lehrreiche Stunden durchleben zu können. Sein lehrreiches Muſeum ſtand zu unſerm Gebrauche offen, und wir benutzten es auch unter ſeiner Leitung aufs beſte. — Reineggs war ein Mann von mittlerer Statur, geſundem aber nicht zu ſtarkem Körperbau, von ſehr geſetztem Weſen, hellem Kopfe und gründlicher Beurtheilungs-Kraft, dabei von einer mehr muntern als melancholiſchen Gemüths-Art. Mit einer ungemeinen Thätigkeit in ſeinen Geſchäften verband er auch eine unerſättliche Begierde nach neuen Kenntniſſen und Gegenſtänden, einen beſondern Hang zum Reiſen und eine raſtloſe Anſtrengung in dem Studium, dem er ſich gewidmet hatte, ſo, daß er einer von jenen Praktikanten war, die am erſten mit Grund auf eine Anſtellung hoffen konnten. Allein, ungeachtet auch ſein moraliſcher Charakter tadellos war,

ſo

ſo wollte ihm doch das Glück nicht günſtig ſeyn, und es ſchien ſeine Lage noch nicht ſo geſchwind verbeſſern zu wollen. Er bekannte ſich äußerlich zur katholiſchen Religion, ob ihm gleich im Grunde jede Religion gleich viel galt. Vielleicht hatte dieſer Umſtand zur damaligen Zeit mehr als zu viel Einfluß auf ſein Fortkommen. Weil er ganz mittellos war, und daher von dem elenden Gehalte von 100 Rthlr. nicht leben konnte; ſo ſah er ſich genöthigt, in vermögenden Häuſern Bekanntſchaft zu ſuchen, die er auch in einem ſo kleinen Orte, wie Schemnitz iſt, ſehr leicht fand. Jeder ſchätzte ihn wegen ſeiner Kenntniſſe und witzigen Einfälle, und er war überall das Kind im Hauſe. Dr. Reineggs mußte bei jedem Familienfeſte zugegen ſeyn, wenn anders die Geſellſchaft vollzählig ſeyn ſollte. Das Gerhamb'ſche Haus in Schemnitz, das ſeinen Wohlſtand vorzüglich dem Bergbau zu danken hat, that ihm unter andern viel Gutes; und ſo wie dieſes ſeinen Bedürfniſſen ſteuerte, ſorgte Scopoli für die Bereicherung ſeiner mineralogiſchen, botaniſchen und zoologiſchen Kenntniſſe.

Indeß ſehnte ſich Dr. Reineggs, ob es ihm gleich nicht an den nothwendigſten Bedürfniſſen fehlte, jetzt mehr als jemals nach einer beſtimmten Verſorgung, und als dieſe ſich gar nicht finden wollte, gerieth er auf den kühnen Gedanken, ſein Glück in fremden Welt-

theilen

theilen zu ſuchen, *) oder eigentlich ein Avantürier zu werden, wozu er ohnehin viel Anlage hatte. Die Reiſe nach dem Orient war ſein tägliches Geſpräch, denn er bildete ſich ein, daß man dort Reichthümer ohne große Mühe erlangen könnte. Auch ſeine Neigung, nach der Türkey zu reiſen, wurde immer lebhafter, und dadurch noch mehr genährt, daß er ſich überredete, einem Arzte, der zugleich etwas von der Wundarznei-Kunſt verſtehe, könne es in Ländern, wo blos Quackſalber und Empiriker ihr Weſen trieben, unmöglich fehlen, ſeinen reichlichen Unterhalt zu finden, zumal da deutſche Aerzte von den Morgenländern faſt göttlich verehrt und reichlich bezahlt würden. — Was bei Reineggs bis jetzt nur abenteuerliche Idee war, ward nun feſter Vorſatz,

*) Wir haben bereits oben geſehen, daß R., nach den uns zugekommenen Nachrichten des H. Com. R. W*****d, ſchon einige Zeit zuvor in Wien den Entſchluß gefaßt hatte, in dem Orient ſein Glück zu ſuchen. Vermuthlich hatte dieſe abenteuerliche Idee einige Zeit geſchlummert, oder R. hatte ſie abſichtlich vor der Welt verheimlicht, weil er entweder auf eine Verſorgung im Oeſterreichiſchen oder auf einen Ruf aus ſeinem Vaterlande hoffte, worauf eine Stelle in dem oben mitgetheilten Briefe an den Bergkommiſſair Schmidt in Eisleben hinzudeuten ſcheint. Da beides ihm fehlſchlug, wurde durch ſeine Lage ſeine Idee wieder geweckt und die Farçe vom neuen geſpielt. G.

ſatz, der auch ausgeführt werden ſollte. Zu dieſem Ende ſtudierte er mit unermüdetem Eifer die türkiſche Sprache, in welcher er es auch in kurzer Zeit weit brachte. Das mediciniſche und chirurgiſche Studium, das er mehrere Jahre hindurch vernachläßigt hatte, ward nun wieder eifriger als jemals betrieben, dagegen das Studium des Bergweſens verabſäumt. Alles, was nun Reineggs that und vornahm, war türkiſch, und er übte ſich ſogar im Tobackrauchen nach türkiſcher Sitte. Nur eine einzige Schwierigkeit war noch mit Reineggs Entſchluſſe, nach dem Orient zu reiſen, verbunden, nämlich, wo er ſo viel Geld hernehmen würde, als zur Reiſe, wenigſtens bis Konſtantinopel, erforderlich wäre: denn in dieſer Hauptſtadt der Osmannen rechnete er ſchon zuverläßig auf die Belohnung ſeiner mediciniſchen Kenntniſſe, und that ſich oft ſchon im voraus viel darauf zu gute, daß ihn die Muſelmänner mit Heckim Baſſa begrüſſen würden. Der Bergrath Scopoli, ich und alle ſeine Bekannte, denen er ſein abenteuerliches Projekt zum öftern vortrug, riethen ihm freundſchaftlich ab, und ſtellten ihm nicht nur die Beſchwerlichkeit ſolcher Wanderungen, ſondern auch die Unmöglichkeit vor, einen ſo weiten Weg mit leeren Händen anzutreten. Doch alle Vorſtellungen blieben fruchtlos, und Dr. Reineggs ward nur noch mehr in ſeinem Vorhaben beſtärkt, unbekümmert, wo das zur Reiſe nöthige Geld herkommen ſollte. Wir lachten oft den

zukünf=

zukünftigen Heckim Baſſa weidlich aus, und waren überzeugt, daß aus ſeiner orientaliſchen Reiſe ohnehin aus Mangel der Baarſchaft nie etwas werden würde. Doch wir irrten uns. Reineggs arbeitete unverändert im Stillen an der Ausführung ſeines Entſchluſſes, machte ſich immer mehr reiſefertig, und wartete nur auf günſtige Umſtände, uns und ſeinem Vaterlande auf ewig Lebewohl zu ſagen. Sie traten auch bald nachher ein.

Ein gewiſſer Graf Kohary, der ſein beträchtliches Vermögen bei der Pachtung des Wiener Theaters zugeſetzt und banquerot gemacht hatte, mußte ſich vom Hoflager entfernen, und begab ſich auf das nicht weit von Schemnitz entfernte Dorf Anthal, wo er kümmerlich lebte. Mit dieſem Grafen machte Dr. Reineggs Bekanntſchaft und gemeine Sache, welches um ſo leichter war, da die unglückliche Lage des Grafen ihn ohnehin zum Vagabunden und Avantürier umgeſchaffen hatte, der nun froh war, an Reineggs einen Mann von gleicher Stimmung gefunden zu haben, mit dem er Hand in Hand auf Abenteuer und induſtriöſe Erwerbung ausziehen könne. Das Solamen miſerium, ſocios habuiſſe malorum machte ſie bald zu unzertrennlichen Freunden, und ſie ſchienen einen Plan mit einander zu bearbeiten, von dem aber Niemand vermuthete, daß er auf Reineggs tolle Reiſe nach dem Orient Bezug haben würde; allein er hatte wirklich Bezug auf dieſe

Reiſe,

Reiſe, wie der Erfolg bewieß. Dr. Reineggs und Graf Kohary waren, bald nach meiner Abreiſe von Schemnitz, auf einmal unſichtbar geworden, und wahrſcheinlich in die Türkei gereiſt, obgleich Niemand wußte, wie ſie ohne Paß über die Grenze gekommen wären.„ *) — So weit der Baron von M******r.

Was nun die genauern Umſtände der Bekanntſchaften, der Reiſe in die Türkey und der übrigen Schickſale dieſer nun zu einem Zwecke vereinigten Abenteurer betrifft, ſo ſollten dieſe allerdings wol das Gepräge der Wahrheit und der Zuverläſſigkeit haben, weil ich hierbei

*) Die Leſer kennen ſchon dieſen Grafen Kohary aus dem vorhergehenden, und werden ihn bald aus der Feder unſers R. noch näher kennen lernen. Der Baron v. M*******r, der von R. Aufenthalte und ſeinem Leben in Wien wenig oder nichts weiß, erzählt uns irrig, daß R. mit dem Grafen Kohary hier zuerſt Bekanntſchaft gemacht habe; wir wiſſen aber aus dem vorhergehenden, daß ſie ſich beide ſchon in Wien gut kannten, und wahrſcheinlicher Weiſe auch den Plan ihrer Reiſe daſelbſt ſchon ins Reine gebracht hatten. Einige Zeit nach ihrer Entweichung aus Ungarn verbreitete ſich in Wien das Gerücht, daß Graf Kohary von ſeinen Freunden gegen 40,000 Fl. aufzuleihen gewußt habe, und daß ſie beide in Conſtantinopel als Kaufleute ihr Weſen trieben.

G.

bei keinen andern Gewährsmann als unſern Reineggs ſelbſt anführen kann; allein meine Leſer werden dennoch, hier mehr als je zuvor, in Ungewißheit bleiben, was ſie glauben oder nicht glauben ſollen, da es ſo ſchwer, ja unmöglich iſt, unter zwei ſich ſo widerſprechenden Nachrichten, wie ſie uns Reineggs zu hinterlaſſen für gut gefunden hat, die Glaubwürdigkeit der einen oder der andern zu erweiſen.

Der Baron Karl v. M*******r macht es wahrſcheinlich, daß Reineggs mit dem Grafen Kohary ohngefähr um die Mitte des Jahrs 1776, gerades Weges von Ungarn aus zu Lande in die Türkey gewandert ſei. Reineggs ſelbſt beſtätigt zwar dieſe Vermuthung in einem Briefe an ſeine Halb-Schweſter, welcher von Smyrna aus datirt iſt, widerſpricht aber derſelben geradezu in einem andern uns hinterlaſſenen, ſeiner abenteuerlichen Reiſe mit dem Grafen Kohary ausſchließlich gewidmeten Aufſatze, den er in Georgien niederſchrieb. In dieſem erzält er mit dem genaueſten Umſtänden, daß er ſeine Reiſe mit den Grafen Kohary über Venedig nach Smyrna zu Waſſer, und einige Zeit darauf von hier erſt nach Conſtantinopel gleichfalls zu Schiffe gemacht habe. Ohne den Brief an ſeine Schweſter von Smyrna würden wir gar nicht die mindeſte Urſache an der Wahrheit, dieſes Aufſatzes, einige zu romanhaft ſcheinende Situationen abgerechnet, zu zweifeln finden.

Doch

Doch um meine Leſer in den Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, ſo theile ich hier dieſen in Smyrna geſchrieben ſeyn ſollenden Brief, mit einigen wenigen, blos Familien-Angelegenheiten betreffenden Abkürzungen mit. Er iſt zugleich das zweite Document, das Reineggs Herkunft beſtätigt, wenn ja noch einige Zweifel darüber obwalten könnten.

Smyrna in Aſien, den 22. Jul. 1776.

Liebſte Schweſter!

„— — — — Verſchiedene glückliche Schickſale meiner Tage haben in mir das unerſättliche Vergnügen zu reiſen hervorgebracht, ſo daß ich mich mit der größten Unzufriedenheit ſelbſt meiner Begierden ärgere. Ich habe die Reiſe von Hungarn bis Conſtantinopel zu Lande und von da zu Waſſer nach Smyrna gemacht, ich finde hier den ſchönſten, den angenehmſten Ort, und werde mit mir eins, mich ein Jahr aufzuhalten.

Ich thu einen Blick auf meine Mutter, auf Sie meine Schweſter, und auf meine Freunde zurück! Ich traue mich aus kindlicher Furcht an meine Mutter nicht zu ſchreiben, weil ich immer nach Hauſe zu kommen verſprach, mein Wort niemals hielt, und mich immer weiter entfernte. Ich habe von ihr, von dieſer meiner

liebſten Mutter, keine Nachricht, und doch wünſche ich ſolche. Mein glücklicher Ueberfluß wird mir thränende Galle, wenn ich ſolche mir vielleicht elend, — vielleicht, Gott! todt vorſtelle. Ich habe dieſerhalb nebſt dieſem Briefe, auch einen andern über Venedig an Hn. — — — geſchrieben, und ihn, wenn vielleicht dieſer Brief verloren gehen ſollte, gebeten, mich von dem Zuſtande meiner Mutter und Ihnen zu benachrichtigen. Ich beſchwöre Sie, ein Gleiches zu thun. Leben Sie in Dürſtigkeit, ich habe genug Vermögen, um Ihnen zu helfen, ſchreiben Sie, fordern Sie, Sie empfangen alles, denn ich habe keinen Mangel. Lieben Sie meine Mutter, pflegen Sie ſolche, und beten Sie für ihr Leben, daß ſie nur noch mich ſehen und mich ſegnen möge. Ich hoffe in einigen Jahren meine Begierde zu reiſen geendigt zu haben; der Schoos meiner Mutter und meiner Freunde wird alsdann meinen Aufenthalt beſtimmen. Schreiben ſie aber bald, damit der Brief mit der Winterfahrt nach Smyrna abgehen möge, und ich ihn folglich empfange. Erklären ſie mir Ihren wahren Zuſtand, brauchen ſie meine Hülfe, fordern Sie unumſchränkt! ich bin allein, und ſollte ich nicht meine Freunde höher ſchätzen, als die Treue meiner Bedienten? Ihre Kinder laſſen Sie gut unterrichten, und geben Sie mir die Sorgfalt über ſolche. Ich bitte Sie alſo, meine liebſte Schweſter, eilen Sie zu meiner liebſten Mutter, verſöhnen Sie mich mit ihr,

thun

thun Sie ihr mein heiſſes Verlangen kund, und empfehlen Sie mich ihrem Seegen. Die Adreſſe iſt folgende, unter der ich ſicher Ihre Briefe ebenfalls empfange: A Monſieur Monſieur de Reineggs Seigneur à Reineggs. Chez Mr. le Conſul de France, à Trieſte par Vienne. — Sie werden doch unter dieſem Namen noch Ihren Bruder, der ehedem Ehlich hieß, kennen? Ich küße Sie, und bin Ihr aufrichtiger Bruder"

von Reineggs.

Außer dieſem Briefe befindet ſich noch ein anderes Schreiben aus Conſtantinopel an ſeine Mutter in meinen Händen, das einzige Erbtheil ſeiner Familie, das ſie noch als das ſchönſte Denkmal ſeiner kindlichen Liebe von ihm aufbewahrt, aber auch das letzte, was er ſelbiger hinterlaſſen hat, denn er ſchrieb nach dieſem Briefe nie wieder an ſeine Familie. Obgleich dieſer Brief nur wenig zur Aufklärung ſeiner Lebensgeſchichte beiträgt, ſo theile ich ihn doch meinen Leſern mit, weil ſich einige Reſultate über ſein nachheriges gänzliches Schweigen daraus ziehen laſſen. Hier iſt er:

Conſtantinopel, den 11. Jan. 1777.

Meine geliebteſte und ſehr treue Mutter!

„Nachdem ich dem höchſten Weſen für die Erhaltung Ihres mir ſo theuren Lebens, und für das Vergnügen,

 das

das Sie in mir durch Ihren Brief erweckten, den lebhafteſten Dank abgeſtattet habe, beantworte ich Ihren Brief, der mir geſtern als am 10. Jan. 1777 richtig zu Conſtantinopel eingehändigt worden iſt.

Sie ſind alſo, meine liebſte Mutter, durch den Beiſtand des Hrn. — — — aus allen ihren Verdrießlichkeiten gerettet? Gottlob! Wie ſehr freue ich mich darüber, und wie lebhaft ſoll nicht mein Dank gegen dieſen Mann ſeyn, wenn mich der höchſte Gott wieder in mein Vaterland zurückführen wird. Ihm bin ich alſo den Dank ſchuldig, daß Sie, meine gekränkte Mutter, nicht mehr zagende Thränen vergießen dürfen, wenn Sie ſich von allen Seiten bedrangſalt ſahen, wenn Ihr Recht böſe Menſchen unterdrückten, wenn Sie nirgends als in ihren Thränen und in Ihrer Zuverſicht zu Gott Troſt fanden. Sie ſind alſo in dem Hauſe der Ruhe? Es werden wol bald zehn Jahre ſeyn, da mein Geiſt Ihnen dieſes Haus vorſchlagen hies, gerade, als ob ich den Lauf der Jahre meiner mannigfaltigen und ſehr wundervollen Schickſale hätte voraus ſagen wollen. Ich bin deswegen jetzt um ſo viel ruhiger, da ich Sie ruhig und zufrieden weiß, nur das einzige bitte ich Sie, daß Sie Ihre Geſundheit ſo pflegen, daß ich Sie noch ſehen, Sie, wegen meines langen Außenbleibens, um Vergebung bitten, und ſo ehren kann, wie Sie es um mich verdient haben. Zürnen Sie ja nicht, daß ich

noch

noch nicht bei Ihnen bin, und Sie tröſte, (wenn Sie mir anders erlauben, daß ich mir ſchmeicheln darf, in Zukunft Ihr Troſt ſeyn zu können, wie Sie mir ſelbſt ſchreiben). Gott und meine Schickſale haben mir dieſes Vergnügen noch nicht erlaubt, aber bald hoffe ich es zu erreichen.

Meine ehemaligen Schulfreunde, ſagen Sie mir, ſind alle verſorgt; ich freue mich darüber! Bin ich es denn aber weniger? würde ich wol mit irgend einem von ihnen für jetzt tauſchen? und hätte ich es wol jemals in Eisleben ſeyn können? Da ich keinen mich unterſtützenden Freund hatte, da die Unſchuld, die Fluthen von Thränen meiner theuerſten Mutter kaum Rettung fanden, wo hätte ich denn wol in der Zeit meiner Unwürdigkeit Zutrauen oder Glück für mich finden ſollen? Ich faßte daher den Vorſatz, mich meinem Vaterlande auf verſchiedenen Seiten nutzbar zu machen; ich hoffe bald meinen Vorſatz erreicht zu haben, und dann fliege ich in Ihre mütterlichen mich ſegnenden Arme und in den Schoos meines Vaterlandes! Wundervoll, groß, unglaublich ſind die mir vorgeſchriebenen Schickſale! ich vergehe in mir ſelbſt, wenn ich an die Gnaden denke, die mir Gott erzeigt, zu welchen allen Sie, o treue Mutter, durch Ihre Erziehung den erſten Grund legten! Ich lernte von Kindheit an das Elend kennen und es ertragen; die für mich glücklichen jugendlichen Jahre

waren in der Betrachtung dieſer Rückſicht weniger aus-ſchweifend, mehr Menſchen gefällig, und fühlbarer gegen die, unter deren Claſſe ich ehedem ebenfalls gehörte und ſeufzte. Mein Fleiß brachte mir in Ländern, die ich vorher nicht kannte, Ehre und Würden zuwege, und die größte Monarchinn beſchenkte mich mit einer ehrenden Gnade, da ich wegen meiner Religion keiner Bedienſtung fähig war. Ich gieng nach Hungarn, und indem ich daſelbſt die Medicin practicirte, erlernte ich die Bergwerks- und Schmelz-Wiſſenſchaft, die für mich ein großer Reichthum iſt. Dieſes Reich, Siebenbürgen und die angrenzende Wallachey, in denen ich öftere Reiſen unternahm, reizten meine Begierde, das Morgenland näher kennen zu lernen, und daſelbſt auch etwas nutzbares für mein Vaterland zu ſammlen. In Smyrna glaubte ich ſo lange zu bleiben, bis ich die arabiſche Sprache erlernt hätte, ich wurde aber durch die Untreue meines Dieners, den ich mehr als Freund liebte, und der, in der Hoffnung mich zu vergiften, mir eine anſehnliche Summe Geldes entwandte, genöthigt, nach Conſtantinopel zu gehen, woſelbſt ich ihn noch zu finden glaubte, allein er war bereits mit einem Schiffe abgegangen. Es war der nämliche, der vor drei Jahren bei Ihnen war, und der mir vier Jahre ſehr treu gedient hatte; niemals hätte ich dieſes geglaubt. Indeſſen bleibe ich nun bis Anfangs kommenden Septembers hier, darauf reiſe ich durch Perſien, Arabien,

Aegypten und das gelobte Land nach Jeruſalem. Im Jahr 1780, wenn mir Gott mein Leben verleihet und Sie noch leben, hoffe ich Sie gewiß wieder zu ſehen. Bis dahin, liebſte Mutter, beten Sie fleißig für mich, daß Gott mir nur dieſes Glück beſcheeren möge, bei Ihnen, liebſte Mutter, zu ſeyn, mich mit Ihnen über des allmächtigen Gottes Schickung zu erfreuen, und endlich mit Ihnen zu ſterben. Schreiben Sie mir doch noch einmal, ehe ich von hier abgehe, von mir ſollen Sie gewiß noch Briefe erhalten, auch dann, wenn ich keine mehr von Ihnen bekommen kann. Haben Sie denn mein Portrait und zwölf Stück meiner Doctoral-Disputationen, die Ihro Majeſtät der Kaiſerinn dedicirt waren, erhalten und ausgetheilt? Oder hat es mein untreuer Diener auch mit unſerer Correſpondenz unrichtig gemeint, da Sie mir Briefe geſchickt zu haben ſchreiben, die ich nicht erhalten habe?

Meiner Schweſter nehmen Sie ſich doch ja mütterlich an, damit Gott aus Gnaden wenigſtens unſere Tage ſo lange verlängern wolle, bis wir einſtens wieder beiſammen ſeyn werden. Auch für die Kinder tragen Sie großmütterliche Sorge, ich will für meinen Theil auch alles beitragen, und es mit der erſten Gelegenheit zeigen. Bis ich wieder zurück komme, werden ſolche wol ein Alter erreicht haben, daß man ſie zu etwas beſtimmen kann, das will ich dann gerne thun, denn meine

Reiſen laſſen mir ſchon noch ſo viel übrig, daß ich nicht mit leerer Taſche nach Hauſe kommen werde. Für mich ſtellen Sie übrigens alle weltliche Sorge bei Seite, mir fehlt nichts, ich brauche nichts, und lebe in Ehre und Anſehen, mehr als ich es verdiene, daher bitte ich Sie, für Ihren Leib und Gemüth zu ſorgen, und nichts zu ſparen. Sitzen Sie nicht zu viel, gehen Sie fleißig ſpatzieren, und erinnern Sie ſich dann oft meiner als Ihres aufrichtigen und treuen Sohnes, der ſich jetzt und immer nennt

Dr. Jacob Bar. v. Reineggs.

Wie warm! wie herzlich! — mit einem Worte, wie kindlich fromm iſt nicht die Sprache dieſes Briefs! Und doch, wer ſollte es glauben, daß dieſes der letzte war, den Reineggs an ſeine Familie ſchrieb, der letzte Troſt, den er ſeiner um ſein Leben bis an ihren Tod ſo ſehr bekümmerten Mutter gab! Und Reineggs wußte doch noch im Jahre 1790, verſicherte noch im Jahre 1792 ſeine Freunde, daß ſeine Mutter noch lebe, da er ſchon ein ganzes Jahrzehnd und länger in Rußland war, wo ihm weder Entfernung, noch Poſtenlauf Hinderniſſe in den Weg legen konnten, ſie von ſeinem Leben zu benachrichtigen. War denn Reineggs ſeitdem ſo ganz ausgeartet? hatte er denn ſeine kindlichen Pflichten ſo ganz vergeſſen, daß er auch nie die leiſeſte Ahnung von der Freude empfand, die nur wenige Worte von

der

der Hand des bisher für verloren gehaltenen und nun wieder geſundenen Sohnes ſeiner um ihn traurenden Mutter machen würden? War denn ſein Herz während ſeiner Reiſen im Orient ſo ſehr empfindungslos geworden, die mächtige Stimme der Natur ſo ſehr erſtickt! — Nein, liebe Leſer! wir würden unſern Reineggs lieblos beurtheilen, wenn wir ihm dieſes zutrauen könnten. Es waren wahrſcheinlich ganz andere Urſachen, die ihn, wo ich nicht irre, bisher immer vom Schreiben abhielten. — —

Doch ehe ich meinen Leſern dieſe muthmaßlichen Urſachen anführen kann, müſſen wir wol unſern Reineggs erſt bis an ſein Lebensende begleiten, weil uns nur ſeine nachherige Laufbahn in Rußland einige muthmaßliche Aufſchlüſſe darüber geben kann. Unterdeſſen erhalten wir doch durch dieſen Brief einiges Licht über die projectirte Reiſe unſers Verfaſſers durch Perſien, Arabien, Aegypten und das gelobte Land. Die zufälligen Urſachen und Hinderniſſe, warum er dieſe Reiſe nicht weiter als bis nach Perſien und Georgien fortſetzte, finden wir im mehr erwähnten Aufſatze, den Reineggs über die Geſchichte ſeiner Reiſe mit dem ungariſchen Grafen Kohary in Teflis ſelbſt verfaßte, ihn in der Folge an die göttingiſche Societät überſchickt haben ſoll, und den ich ſeiner Originalität wegen, der zu großen Weitſchweifigkeit ungeachtet, hier ganz in Abſchrift mittheile.

Reineggs hat dabei den Einfall gehabt, ſeinen und des Grafen Namen rückwärts zu ſchreiben, ſo daß er den Grafen in Hrn. von Yrahok und ſich in Hrn. Sgenier verwandelt, und von ſich immer nur in der dritten Perſon redet. Er war der Aenderungen ſeines Namens nun einmal ſchon gewohnt. Ich habe dabei weiter nichts gethan, als jedem ſein Recht wiedergegeben, ſo daß Hr. Sgenier wieder als Reineggs und der gnädige Hr. von Yrahok wieder als Kohary erſcheint. Uebrigens habe ich, um den Faden der Erzählung von Reineggs nicht zu verlieren, durch untergeſetzte Anmerkungen hin und wieder die Widerſprüche und Abweichungen von den übrigen Nachrichten zu berichtigen geſucht.

Nahe an Oeſterreichs Grenzen, hebt dieſe Geſchichte an, lebte Reineggs ganz unbekannt, nur für ſich und ſeine Wiſſenſchaften, beſuchte, wenn ihn zuweilen die Erinnerung an ſein böſes Geſchick mit ſich ſelbſt uneins machte, Wälder und Fluren, und ſammelte Kräuter und Steine; denn außer einer natürlichen Philoſophie hatte er großen Hang zu der Naturgeſchichte. Ein Stein, eine Schlange, eine Blume oder ein Klumpen Gold waren bei ihm von gleichem Werthe. Der herannahende Abend übereilte und nöthigte ihn einſt auf einer ſolchen Wanderung, außer ſeinem gewöhnlichen Standorte Herberge zu ſuchen. Er ſah ſich um, und erblickte, in der ihm ziemlich unbekannten Gegend, auf

einem

einem nicht weit entlegenen Berge ein Kloſter, denn dafür hielt er es von fern; ſchneller als die ſchon raſch herbeieilende Nacht, verdoppelte er ſeine Schritte, und erreichte es. Nach einem nachdrücklichen Anklopfen näherten ſich dem verſchloſſenen Eingange, ſtatt eines mönchiſchen Thürhüters, eine Schaar Heyducken mit knotigen Prügeln. Der Landesgewohnheit nach grob, hielt ein jeder von ihnen den erſchrockenen Reineggs feſt, und mit aufgehobenen Knitteln fragten ſie ihn: „wer er ſei, und woher er komme?“

Reineggs, der ſich in allen Vorfällen ſeines Lebens ſehr leicht zu helfen wußte, erwiederte alſobald: „Meine Herren, ich bin ein ehrlicher Mann! die Nacht hat mich übereilt, und ich wollte daher den Herrn Prälaten dieſes Kloſters um ein Nachtlager erſuchen, wenn er mir anders nicht auch ein wenig Abendeſſen zu geben geneigt ſei.“

„Was Prälate!“ fuhren dieſe ſtrengen Herren den geängſtigten Wanderer an; „Hier iſt das Caſtell des gnädigen Herrn von Kohary!“

Weſſen? fragte Reineggs ganz erſtaunt, des gnädigen Herrn von Kohary?“ *)

„Ja,

*) Reineggs geräth in Verwunderung, in dem vermeinten Kloſter ein Schloß des Grafen Kohary und den gnädigen Herrn ſelbſt darinn vorzufinden. Ohnſtreitig ſuchte er

„Ja, antworteten ſie, geſtern iſt er endlich, nach „einer vierjährigen Abweſenheit, wieder allhier ein„getroffen.“

„O führt mich geſchwind vor den gnädigen Herrn,“ bat Reineggs die ihn noch immer feſthaltenden Heyducken, „ich muß ihn ſehen.“

„Iſt Er vielleicht“, verſetzte das Haupt dieſer Gewaltigen, „ein Gläubiger des Herrn von Koháry, ſo „rathen wir Ihm, ſich gleich zu entfernen, wenn er „nicht will wie ein Hund todt geſchlagen ſeyn: denn in „dieſem Lande behaupten wir unſere Schnauzbärte, und „die Freiheit, alle jenſeits unſern Grenzen ohne Hypo„thek gemachte Schulden nicht zu bezahlen.“

Reineggs überredete endlich dieſe handfeſten Libertiner, daß er kein Gläubiger, ſondern ein alter

Diener

er dieſer ganzen Geſchichte den Anſtrich eines Romans zu geben. Reineggs war ja noch in Wien, als der Graf K. von da nach Ungarn auf ſeine Güter verwieſen wurde, und wahrſcheinlich war es gegenſeitige Verabredung, daß ſie einander in Ungarn wieder finden würden, wenn wir vorausſetzen, daß ihre orientaliſche Reiſe ſchon in Wien verabredet und beſchloſſen war. Sollte nun da R. nicht gewußt haben, daß das ohnweit Schemnitz gelegene Caſtell oder Schloß Anthal dem Grafen zugehöre, und daß es folglich kein Kloſter ſeyn könne?

G.

Diener *) des Herrn von Kohary ſei, und vor Verlangen brenne, ihn einmal wieder zu ſehen.

Wie glücklich ſchätze ich mich, ſagte Reineggs, nachdem man ihm endlich einzutreten erlaubt hatte, Ew. Gnaden in hohem Wohlſeyn heute wieder zu ſehen! Seit einem Jahre und drei Monaten, während ich mich in dieſer gebirgigen Gegend befinde, kannte ich noch keinen ſo vergnügten Augenblick als dieſen, gnädigſter Herr! Wahrhaftig der Himmel hat Sie hieher geſandt.

„Sie ſcheinen, Herr Reineggs!“ antwortete der gnädige Herr, nach einer geraumen Stille, „von meinen Schickſalen nicht unterrichtet zu ſeyn. Hölle und „Himmel hätten mich nicht bewegen können, hierher zu „gehen; aber ein Befehl vom Hofe, innerhalb zwölf „Tagen mich hierher zu verfügen, nöthigte mich dazu!“

Aber die Urſach eines ſo ſtrengen Befehls? — erlauben Sie gnädigſt, weswegen? — fragte Reineggs ganz außer ſich.

Anſtatt dieſe Frage zu beantworten, gerieth Herr von Kohary in ein tiefes Nachſinnen, ſo daß er in drei Minu-

*) Graf Kohary war einige Zeit in Wien Theaterpächter, und Reineggs während dieſer Pachtung Schauſpieler in Wien, folglich in den Dienſten des Grafen geweſen. S.

Minuten vierzehn Spagniol-Prieſen ſchnupfte, und ſein Gehirn erheiterte ſich noch nicht! — Um alſo den gnädigen Herrn in ſeinen tiefen Gedanken nicht zu ſtöhren, ſchlich ſich Reineggs auf ſein ihm angewieſenes Zimmer, und unterhielt ſich, aus Hunger, mit ſeinen geſundenen Kräutern, Käfern und Schmetterlingen. — Noch verſchnarchte Herr von Kohary den angebrochenen heitern Morgen, Reineggs überließ ihn alſo ſeiner ſanften Ruhe, und eilte nach Hauſe.

Von eigenthümlicher und angeborner Unthätigkeit ſchwer, verlebte Herr von Kohary etliche Monate in der größten Einſamkeit eines gewohnten Stolzes, und der Niedrigſte ſeiner Hofbedienten durfte es dreiſt wagen, ihn auf eine Mahlzeit einzuladen, ohne zu befürchten, daß er es ausſchlagen würde. Der Größe ſeiner Geburt gleich, verrieth der gnädige Herr mit dem lebhafteſten Weſen die Stärke ſeines Appetits, ſo daß die übrigen Bedienten ſich um die Wette beeiferten, ihn an ihrer Tafel, ein jeder nach ſeiner Art, zu bedienen; und da dieſer gemeinſchaftliche Umgang ſie auch endlich zu einem geſellſchaftlichen Kartenſpiele berechtigte, ſo endigte ſich mehrmals der Tag mit bäuriſchen Zanken und Balgereien.

„Alles iſt eitel, wenn man nicht den Wechſel der Dinge zu gebrauchen weiß!“ ſchrieb Herr von Kohary an Reineggs. „Ich lebe zwar in meinen ländlichen

„Ver-

„Vergnügungen ohne Schranken, und darf weder Com„miſſairs noch Manichäer befürchten; allein auch der „Geiſt will ſeine Nahrung haben. Kommen Sie daher, „beſter Hr. Reineggs, damit ich mich auch mit Ihnen „unterhalten kann.“

Kaum hatte man den angekommenen Reineggs angemeldet, als Hr. von Kohary in der jovialiſchſten Seelenſtimmung ihm zurief: „O kommen Sie, beſter „Freund! nehmen Sie Theil an unſern gemeinſchaftli„chen ländlichen Vergnügen! wahrhaftig, felices agri„colae! ꝛc. In großen Städten kann man, bei mei„ner Ehre! nicht ſagen, daß man wiſſe, was geſunde „Philoſophie ſei; man verlebt dort ſeine Zeit in immer„währender Unordnung, und wenn ja noch zuweilen ein „Vergnügen damit verknüpft iſt, ſo verſcheucht dennoch „der knechtiſche Zwang der Etikette das Weſentliche der „Empfindung. Ich ſchwöre es Ihnen zu, wenn wir „zuweilen dort unter dem großen Nußbaume ein „da „mein Vater„ ꝛc. einmüthig anſtimmen, ſo fühle „ich mich weit glücklicher, als wenn ich ehedem für ein „Coſa fare ſenza &c. tauſend Gulden bezahlte. „Der Menſch kennt ſeinen wahren Werth nicht! Wür„de er ſich wol ſonſt ſo vieler Mühe und Unordnung aus„ſetzen, um bei Hofe in irgend einer Bedienung glän„zen zu können, wenn er den Schatz ſeiner Freiheit „kennte? Ich ſelbſt zwar verſuchte es eine Zeit lang,

„und

„und opferte mich der großen Welt auf. Ich ſorgte für „das allgemeine Vergnügen des Volks, und ſah mit „kaltem Blute meine Ruhe und mein Vermögen ſchwin„den; dennoch blieb meine Standhaftigkeit unerſchüt„tert. Ich ſuchte alle nur mögliche Mittel hervor, um „mein Unternehmen zu befeſtigen; allein der zu großen „Anzahl meiner Feinde waren meine Kräfte nicht ge„wachſen, ich unterlag ihrem hämiſchen Gelächter, und „ſtatt der Dankbarkeit vergaß man aller meiner Verdien„ſte, meiner Anſtrengungen und meines Verluſtes! — „Ja, die Sache kam endlich ſo weit, daß Leute, die „ich ehedem nicht unter meine Schafhunde würde gezählt „haben, meine Befehlshaber und Vorgeſetzten wurden, „und daß diejenigen, die ehedem blos von meiner Gna„de lebten, ſich ſchüchtern von mir entfernten. Ich „konnte endlich ſicher die volkreichſten Straßen durchwan„dern, ohne nur von einem einzigen Menſchen beobach„tet zu werden. Aus allen Kräften dachte ich demnach „an die Verbeſſerung meiner Umſtände, und um mir „nichts vorwerfen zu dürfen, ſuchte ich alle nur mögliche „Mittel und Wege hervor; allein es war vergebens, „ich wurde das Opfer meiner Feinde! Je nun, der „Himmel hat es ſo gewollt! Mein einziger Troſt iſt nur „jetzt, daß ſich meine Seele durch keinen Vorwurf krän„ken darf; ich bin, dem Himmel ſei Dank! geſund, „und hoffe auch mit der Zeit endlich noch über alle meine „Feinde zu triumphiren. — Nur meine Augen, mei-

„ne Augen! — die ſind zuweilen ſo dunkel, daß ich —
„(ohne Brille kann ich nun ſchon lange gar nichts mehr
„ſehen! —) auch mit der beſten Brille kaum einen
„Schein vom Sehen habe! Ich weiß, daß es Stockun=
„gen meiner Säfte ſind. Aber vielleicht rührt es auch
„von zurückgebliebenem Quekſilber her, denn mein Arzt
„Herr von H... ließ mich dreihundertundacht=
„zig Merkurial=Pillen ſchlucken, ohne mich vorher
„purgiert zu haben. — Ich hoffe, Herr Rei=
„neggs! meine Geſundheit werden Sie am beſten wie=
„der herzuſtellen wiſſen! Sie ſind mein alter, beſter
„Freund, auf Sie habe ich alle meine Hoffnung und
„Vertrauen geſetzt."

Reineggs dankte für dieſes gnädige Zutrauen, und pries diejenigen glücklich, die den Herrn von Kohary zu einer geſunden Denkungsart zurück zu kehren veranlaßt hatten. — Aber hie und da aufſteigende ſchwarze Wolken verfinſterten aufs Neue ſehr bald die heitre Ruhe des Herrn von Kohary. Er war zwar dem Geräuſche der Welt, und, ſeiner Meinung nach, auch ſeinen Feinden entgangen; allein die Gerechtigkeit hob ihren Arm auf, und zwang ihn, ſich wegen verſchiedener Anklagen zu vertheidigen. Die Fürſprecher des Herrn von Kohary blieben bei ſeinen leeren Händen ſtumm; er wurde daher, gleich einem unruhigen Meere, von allen Winden in Bewegung geſetzt, ſuchte ſich auf

allen Seiten zu retten, fand aber nirgends Hülfe. — — Da nun endlich ſein widriges Geſchick aufs Höchſte geſtiegen war, blieb ihm kein anderes Mittel zur Rettung mehr übrig, als in der größten Eile einen Schatz graben zu laſſen, der in dem alten Sidnayer Kaſtelle verborgen ſeyn ſollte; und da, nach niedergeriſſenen Mauern weder der Schatz gefunden wurde, noch ſonſt Geld vorhanden war, den Grabenden ihr Tagelohn zu reichen; ſo nahm Herr von Koharn endlich ſeine Zuflucht zu gewiſſen Geiſtern, deren Namen und Sprache er ohne Fehler herzuſagen wußte. Aber auch dieſe blieben taub! — Nun blieb nur ein einziges Mittel der Rettung noch übrig — die Alchemie: allein Herr von Koharn, der bei alle dem treflich zu kalkuliren wußte, fand noch früh genug, daß keins der zu bearbeitenden Stücke bis zu der Zeit beendigt werden konnte, da ihm unumgänglich Hülfe und Geld nöthig war, daher verſchwand auch dieſer letzte Schatten von Hoffnung, und mit derſelben der letzte Troſt des gnädigen Herrn.

„Was ſoll ich anfangen, Herr Reineggs?“ ſagte er. „Sehen Sie nur, wohin mein Zuſtand gerathen „iſt! Ich muß mit meinen Augen ſehen, daß meine „Verweſer meine Güter verwüſten, und meine Bedien„ten untreu ihre Rechnungen verfälſchen! — Ich ziehe „freilich davon meinen Nutzen; allein, was iſt das für „meine Bedürfniſſe? Von allen Seiten ſehe ich mich „verlaſ-

„verlaſſen, ſo daß mir mein Leben ſelbſt ein Eckel „iſt!“ — — — Nach einem finſtern und etwas anhaltenden Nachſinnen fuhr er lebhaft auf: „Ha! Dank „ſei es der Vorſicht, die uns Waffen giebt, dieſem elen„den Leben Grenzen zu ſetzen! Eine einzige ſtandhafte „Entſchließung iſt genug, und in einer Minute werde „ich des Jochs dieſer elenden Welt entledigt!“

Reineggs, der von Jugend auf in der Schule des Optimism erzogen worden war, hegte ganz andere Grundſätze, und ſuchte durch ſolche den gnädigen Herrn auch auf andere Gedanken zu leiten; allein ſo ſtark auch ſeine Gründe immer ſeyn mochten, ſo ladete dennoch Herr von Kohary, um ſeines Zwecks nicht zu verfehlen, eine doppelte Piſtole, und um die Minute ſeiner Entſchließung deſto gewiſſer beſtimmen zu können, leerte er alſobald eine halbe Maas-Flaſche Sliwowiza, oder des ſtärkſten Brandteweins, aus. Betäubt von dem Geiſte dieſes Getränks verſchlief er eine zehnſtündige Nacht, und noch vier Stunden des folgenden Tages, ſo daß er beim Erwachen ſich ſeines Entſchluſſes gar nicht mehr erinnerte.

„Herr Reineggs,“ ſagte er endlich, „Ihr Schick„ſal iſt auch nicht das allerbeſte, iſt auch nichts weniger „als beneidenswerth! Ihre Präſidenten wollen ſie nun „einmal nicht! — die Wiſſenſchaften, die Sie bereits

„erlernt haben, ſind für Sie hinreichend, und Sie ha-
„ben weiter nichts nöthig, als daß Sie ſich noch etwas
„in der großen Welt umſehen! Laſſen Sie uns aus die-
„ſen unſeligen Grenzen eilen! laſſen Sie uns auf einige
„Zeit aus den Augen unſerer Feinde uns entfernen, und
„unſer Leben einige Jahre in ſolchen Ländern zubringen,
„die nichts von Kummer und Sorgen, ſondern nur von
„Vergnügen wiſſen!“

Gnädigſter Herr, antwortete Reineggs, ich bin durch ihren misfälligen Zuſtand auf das empfindlichſte gerührt, und verſichere Sie, daß Sie im prophetiſchen Geiſte meine Verlegenheit eingeſehen haben, die mich dieſe Länder eheſtens zu verlaſſen zwingen wird; allein ich halte mich für gänzlich unfähig, Ihr Begleiter in fremde Länder zu werden, und dadurch zu Ihrer Ruhe etwas beizutragen: denn entblößt von allen Mitteln, die zu einer ſolchen Reiſe unentbehrlich ſind, wie wollten wir nur die nöthigſten Unkoſten bis dahin beſtreiten können? geſchweige denn an unſere Unterhaltung zu denken, die uns noch weit ſchwerer fallen dürfte?

„Herr Reineggs,“ erwiederte Herr von Kohary,
„für Alles habe ich bereits geſorgt. Ich hoffe etwas
„Geld zu heben, dieſes wird uns zur Reiſe dienen, und
„um unſern dortigen Aufenthalt angenehm und leicht zu
„machen, hat der Himmel meinen Freund vor mir da-

„hin geſandt. Sehen Sie nur dieſen Brief, leſen Sie „ihn! — — aber auch den Wechſel auf tauſend „Zechini Veneti! — betrachten Sie ihn genau! „Bei meiner Ehre, wenn ich zehn tauſend Zechini brau„che, ſo kann ich ſolche ſicher von dieſem meinen Freun„de erhalten. — Richten Sie Ihre Sachen nur ſo „ein, daß Sie künftiges Frühjahr nichts hindert, mit „mir abzureiſen, ſobald ich Ihnen Nachricht deshalb „geben werde.“

Reineggs war, in der Härte ſeines Schickſals, mit ſich ſelbſt unzufrieden, daß der Frühling noch ſo weit entfernt war! —

Inzwiſchen ſah ſich Hr. von Kohary genöthigt, ſeiner Vertheidigung halber zum Gerichts-Orte zu reiſen. Etliche Monate vergiengen, und Reineggs erhielt keine Nachricht. Der Frühling nahete indeſſen heran, und da von dem Hrn. von Kohary noch keine Nachricht eingelaufen war, ſah ſich Reineggs ſelbſt nach einigen Mitteln um, und reiſte mit dem Grafen Stuart ꝛc. ꝛc. Major, und dem Kapitain de Haeen nach Venedig ab. — Er fand hier ein ſehr großes und weites Feld für ſeine Wißbegierde; eine neue Welt noch nie geſehener Gegenſtände beſchäftigten ſeinen Fleiß auf das äußerſte, wodurch er ſich die Freundſchaft und Hochachtung der Gelehrten, und den freien Zutritt in die Verſammlungen der erſten Familien daſelbſt erwarb.

Venedig privilegirt zu geſetzten Zeiten gewiſſe Ausſchweifungen: damals war es eben erlaubt, in der ſchwarzen Bajuta einher zu gehen.

An einem Morgen wurde Reineggs mitten alla piazza di S. Marco von zwei ſo gekleideten Perſonen angeredet: „Wie? Sie hier? beſter Freund, Sie in „Venedig? Welch ein Ohngefähr läßt mich Sie finden!“

Reineggs erkannte ſogleich an der Stimme den Hrn. von Kohary und ſeinen Bedienten; alle drei verwunderten, freueten ſich, und giengen vereint nach der Locata des Hrn. von Kohary.

„Wie, Hr. Reineggs, ſagte der gnädige Herr erſtaunt, „Sie ſind ohne Bajuta? das iſt ein großer „Fehler! Wiſſen Sie wol, daß wir das ſtrengſte Incognito allhier beobachten müſſen?“

Ich glaube, daß ich mit und ohne Bajuta in Venedig unbekannt bin, antwortete Reineggs: und da ich nichts weniger als unſere Zuſammenkunft allhier vermuthete, ſo habe ich mir ſolche Freunde ausgeſucht, die, ſo wie ich, von der Freiheit dieſer Art keinen Gebrauch machen.

„Allezeit ein Fehler!“ erwiederte Hr. von Kohary: „ich bin hier unter dem Namen eines Flamländers „bekannt, und meinen Kammerdiener habe ich für mei-

„nen

„nen Nevcu ausgegeben. Sehen Sie, ſo muß man „ſich zu verſtellen wiſſen! Venedig iſt ein ganz beſonde„rer Ort, man muß, um ihn kennen zu lernen, erſt „viel Erfahrungen machen! — Vor acht Jahren kam „ich mit zehn tauſend Zechini hierher; bei meiner Eh„re! ich brachte es damit ſo weit, daß ich Venedig da„mals beſſer als mein Vaterland kannte; aber meine „zehn tauſend Zechini waren freilich auch in ſieben Mo„naten verjubelt, ſo daß ich zu meiner Zurückreiſe drei „hundert andere auf Wechſel borgen mußte. — In„zwiſchen, da uns der Himmel nun ſo wunderbar mit „einander wieder vereinigt hat, ſo hoffe ich auch, wir „werden uns nie wieder trennen! Ruhen wir nunmeh„ro fürs Erſte von unſern großen Verdrüßlichkeiten aus! „verlachen wir unſere Feinde! und überlegen wir mit „reiflichem Nachdenken die beſte Ausführung meines „Entwurfs!“

„Nichts iſt wol vollkommener als unſer Dreiblatt!“ lächelte der gnädige Herr, als eben ein abgedankter und aus den deutſchen Grenzen verjagter Obriſter ins Zimmer trat: „Wie, mon cher Kohary, ſagte er, Sie „haben uns heute vergebens warten laſſen? Der Ca„valier Quadagno iſt ganz ungeduldig, daß Sie „zum Treduci nicht erſchienen ſind.“

„Ah! Servo Eccellenza Kohary!“ ſchrie der eben eintretende Caffetier, „ich war ſehr beſorgt, Illu-

„ſtriſſime! daß Ihnen etwa ein Uebel zugeſtoßen ſeyn „möchte, da ich Sie heute in meiner Botega vermißt „habe!“

„Nein,“ antwortete der gnädige Herr mit der holdſeligſten Miene von der Welt, „es iſt mir weiter „kein Uebel zugeſtoßen! Eine ohngefähre Zuſammen„kunft eines meiner alten Freunde ſtöhrte für heute die „Wege meiner Ordnung; inzwiſchen will ich Sie mei„ner Abweſenheit halber ſchadlos halten, laſſen Sie ſich „beide auf ein Mittagsmahl bei mir bedienen!“

Während daß man vom Bleiben und Nichtbleiben ſo redete, traten Signora Santa und Signora Catta, auch kurz nach ihnen, eine Signora Cullurza Crigi, deren Mann wegen eines verübten Kirchenraubes ſeit zehn Jahren Sotto piombo ſaß, ins Zimmer. Die Geſellſchaft aß, trank und verſcherzte die Zeit. —

Reineggs, der während der Tafel über das ſtrenge Incognito des Hrn. von Kohary, und beſonders über deſſen ausgeſuchte Geſellſchaft Reflexionen machte, theilte ſeine Gedanken nach aufgehobener Tafel, da ſich alles entfernt hatte, dem gnädigen Herrn mit. Seinen Bedenklichkeiten ſuchte derſelbe durch folgende Schilderungen zu begegnen:

„Jener

„Jener Obriſte war Cornet unter dem Regimente „meines Vaters. Kleine, nicht unerlaubte Ausſchwei= „fungen nöthigten ihn, dieſes Regiment zu verlaſſen. „Bei einem andern gelang es ihm, durch bloße Ver„dienſte, bis zur Würde eines Obriſten zu gelangen: „aber wenn man Feinde hat — Sie wiſſen es ja, Herr „Reineggs, wie es in der Welt geht, und wie Sie ein „Beiſpiel an mir haben, wenn man Feinde hat! — „man dimittirte ihn auf eine ſo ſchändliche Art, daß er „ſogar die deutſchen Staaten nicht mehr betreten darf. „— — Die Signora Santa und Catta hätten Sie „vor acht Jahren ſehen ſollen! Jetzt ſind ſie kaum noch „Schatten von dem, was ſie ehedem waren!“ — —

Noch hätte Hr. von Kohary gern die Lobeserhebungen dieſer Signorinnen (die inzwiſchen Lavandaren und Strumpfflickerinnen geworden waren) fortgeſetzt; allein drei Cavalieri der tyroliſchen Terra firma traten in aller Eile ins Zimmer, fliſterten dem gnädigen Herrn etwas in die Ohren und entfernten ſich alſobald wieder. Hr. von Kohary umhüllte ſich dann eben ſo geſchwind mit ſeiner Bajuta, füllte den Geldbeutel und folgte den drei Cavalieris nach.

Reineggs, der in Venedig nicht venetianiſch lebte, erſtaunte über eine ſo gewaltige Veränderung des gnädigen Herrn, und überließ ihn ſeinem Leichtſinne. Er

ſättigte ſich dafür an dem Umgange gelehrter Männer, und füllte die Lücke ſeines Nichtwiſſens durch ihre mannigfaltigen Erfahrungen mit dem thätigſten Eifer aus.

Einige Vorſteher der Republik erſuchten nach einiger Zeit Reineggs, eine Reiſe in ihre mineraliſchen Gegenden zu thun. Er ergriff dieſe Gelegenheit mit vielem Vergnügen, und wurde auf Koſten und unter dem Schutze der Republik nach Ajortha begleitet. — Der Senat war mit der Beurtheilung, die Reineggs von dem Zuſtande dieſer Gegend machte, ſo ſehr zufrieden, daß man ihm eine zweite Reiſe in das Viurtiniſche thun ließ, und endlich unter einer anſehnlichen Beſoldung das Direktorat dieſer beiden Gegenden ihm auftrug. *) — Reineggs aber, der die Nothwendigkeit eines erfahrnen Mannes für die Republik ſehr wohl einſah,

*) Dieß mag wol eine von den Erdichtungen ſeyn, womit Reineggs dieſe ſeine Geſchichte reichlich aufgeputzt zu haben ſcheint! Sollte er dieſes Anerbieten der Republik Venedig, das ihm ein ſo ſicheres und ehrenvolles Auskommen gewährte, ausgeſchlagen haben? Er, der kurz zuvor wegen Mangel hinlänglicher Subſiſtenz aus Ungarn entwichen war, und noch bis jetzt nicht die geringſte Ausſicht zu einem anderweitigen ſichern Auskommen hatte? Sollte die Republik Venedig ihm wol die Unterſuchung ihrer Bergwerke aufgetragen haben, da ſie doch, nach zuverläßigen Nachrichten, damals einen, nach

einſah, lehnte, weil er entweder ſeinen Kräften ſo viel nicht zutraute, oder weil es das Schickſal ſo haben wollte, dieſes Anerbieten von ſich ab, und ſchlug zu dieſer Stelle einen ſeiner erfahrnern Freunde vor, der auch noch jetzt mit Ehren und Anſehen in dem Dienſte der Republik ſtehet.

Reineggs verließ Venedig, und eilte nach dem blühenden botaniſchen Garten, und dem zur Agrikultur-Wiſſenſchaft gewidmeten Felde in Padua. Von dem mannigfaltigen Schmucke ſo unzählbarer Pflanzen entzückt, überließ er ſich eine geraume Zeit dem Fleiße philoſophiſcher Einſamkeit, ohne daß ſeine Betrachtung nur irgend etwas zu ſtöhren vermocht hätte. Da aber nach einiger Zeit die Schauſpiele in Venedig ſich endigten, und in Padua anfiengen, traf auch Hr. von Kohary daſelbſt ein. Kaum hatte dieſer den Aufenthalt von Reineggs daſelbſt erfahren, als er ihn alſobald zu ſich rufen ließ.

„Wie," begann der gnädige Herr mit ſehr unfreundlicher Miene, „Sie ſind ſo ſehr mein Freund, „daß Sie mich drei Monate und darüber verlaſſen kön„nen,

nach dem Urtheil eines ſeiner Freunde, weit geſchicktern Mineralogen, den Markſcheider Demſcher, in Dienſten hatte, der auch ihr Bergwerks-Director war? oder ſollte es dieſer vielleicht ſeyn, den Reineggs vorſchlug? G.

„nen, ohne mir auch nur die geringſte Nachricht von „ſich zu geben? Sehen Sie meinen Zuſtand, ich bitte „Sie! Seit ſieben Tagen leide ich die unerträglichſten „Schmerzen, und die Hülfe der Aerzte iſt unkräftig! „Die kalten Nächte Venedigs haben mich ganz und gar „verdorben.“

Hr. von Kohary lag wirklich an einem ſtarken Fieber darnieder, und Reineggs, der deſſen Urſache nachforſchte, fand ſehr bald, daß er an einem gewiſſen Theile eine ſtarke Entzündung hatte, die ſich, troz aller angewandten Mittel, in eine Verhärtung (Scirrhus) endigte, deſſen Exſtirpation als das einzige Mittel von Reineggs vorgeſchlagen wurde. Nach geendigter Operation wurde Hr. von Kohary geſund, und ſeine gewohnte Lebensart fortzuſetzen tüchtig gemacht; wodurch er ſich freilich mit jedem Tage in der Welt immer mehr erniedrigte.

Die Schauſpiele endigten ſich endlich auch in Padua, viele der Anweſenden kehrten nach ihren Behauſungen zurück, und Hr. von Kohary, das Leere ſeines Beutels betrachtend, fieng an, ernſthaftere Ueberlegungen anzuſtellen. Er ließ Reineggs abermals zu ſich rufen. „Seit drei Tagen,“ ſagte er, „denke ich mit „allem Ernſt an die Ausführung meiner Unternehmung, „und ich hoffe, Sie werden meinem Plane Beifall ge„ben. Sehen Sie, lieber Freund! in mein Vater-

„land

„land zurück zu kehren, iſt mir unmöglich, ſo lange „mein Hauptfeind . . . . „. . . . . *) „noch lebt, oder meine Umſtände wenigſtens nicht eine „andere Ausſicht gewonnen haben. Ich will daher, wie „Sie wiſſen, etliche Jahre im Orient einige Reiſen un„ternehmen; rechnen wir drei Jahre dazu, und ein „Jahr zur Zurückreiſe: in dieſer Zeit ändert ſich vieles! „Das Vermögen zu dieſen meinen Reiſen finden wir in „Conſtantinopel; leſen Sie abermals dieſen Brief und „auch den Wechſel auf tauſend Zechini; und noch ande„re tauſend und mehr kann ich daſelbſt erheben, ſobald „ich nur will. — Mein Stand und Geburt verlangt „aber, daß ich für meine Geſundheit beſorgt ſei; dieſe „trage ich daher Ihnen auf. Sie können durch meine „Hülfe einen ſchönen Theil der Welt ſehen, und bei mei„ner Zurückkunſt — dürften Sie wol alsdann an mei„ner Erkenntlichkeit zweifeln? —

Gnädigſter Herr, erwiederte Reineggs, wir haben uns durch einen ohngefähren Zufall in Venedig und Padua gefunden; allein ich habe mit Misvergnügen wahr-

*) Man verſchweigt hier mit Vorbedacht eine Menge Epitheta, die der weiſe Salomo ſogar in finſterer Einſamkeit zu reden verbietet, damit die Luft kein Verräther ſeyn möge.

wahrgenommen, daß unſere beiderſeitige Art zu leben, mich Ihrem Verlangen zu widerſprechen zwingt! Ich muß geſtehen, daß, wenn Ihre Ausſichten mir nicht ſo gefährlich und unſicher ſchienen, mich wol der Wunſch verblenden dürfte, mit Ihnen den Orient zu bereiſen; allein ich bin völlig entſchloſſen, in mein Vaterland zurück zu kehren, ſobald ich noch das übrige Italien werde geſehen haben.

„Meine Lebensart," antwortete Hr. von Kohary, „ſoll wahrhaftig im Orient der Ihrigen völlig gleich „ſeyn; für die Sicherheit meiner Ausſichten laſſen Sie „mich ſorgen! Habe ich vielleicht nicht Zeit genug ge„habt, alles auf das beſte und reiflichſte zu überlegen? „— Keinen Zweifel weiter, Hr. Reineggs, keinen „Zweifel! Um Sie von meiner Erkenntlichkeit zu ver„ſichern, ſo überreiche ich Ihnen hier eine Obligation „auf drei tauſend Zechini, die ich Ihnen bei mei„ner Zurückkunft erlege. — Noch mehr: die völlige „Dispoſition meiner ſelbſt ſoll in Ihren Händen ſtehen! „Empfang und Ausgabe ſoll Ihre Sorge ſeyn, nur wer„den Sie beſonders darauf ſehen, daß meine zu erhe„benden Gelder bis zu unſerer Zurückkunft in den erſten „chriſtlichen Hafen nicht mangeln, um unſere Beklei„dung zu beſorgen."

„Gnädiger Herr!" erwiederte Reineggs, „abermals überlegen Sie wohl, was Sie ......

„Nichts

„Nichts kann mich von meinem Vorſatze abhalten,“ ſchrie Hr. von Kohary erhitzt; „und damit Ihnen gar kein Zweifel übrig bleibt, ſo verſichere ich Sie, „daß ich noch mit dem erſten Poſttage dem Vice-Regenten meines Vaterlandes und meiner Familie dieſen meinen ernſthaften Entſchluß kund thue. Wollen Sie alſo an dem Vergnügen, deſſen ich im Orient zum „Voraus verſichert bin, Theil nehmen, und mit mir, „ohne daß es Ihnen nur einen Heller Unkoſten verurſachen kann, jene ſo ſchönen paradieſiſchen Reiche beſehen, „ſo gehen Sie noch heute mit mir nach Venedig ab; „denn ich weiß, daß längſtens in zwei Wochen ein Schiff „nach Smyrna gehet, auf dieſes könnten wir uns einſchiffen.“

Ich will weiter gar nichts wider Ihren Entſchluß einzuwenden haben, ſagte Reineggs; allein zu geſchwind für meine Umſtände beſtimmen Sie Ihre Abreiſe! Ich darf in zwei Monaten kaum hoffen, mit meiner Flora fertig zu werden, und Sie wollen bereits in vierzehn Tagen abreiſen.

„Ja,“ antwortete der gnädige Herr, „das iſt heilig „beſchloſſen, und ich hoffe, das Siegel der Stärke Ihrer Freundſchaft wird dieſes ſeyn, daß wir einander „nicht verlaſſen! Ich gehe noch heute nach Venedig ab, „um alles zu unſerer Abreiſe zu veranſtalten, und Sie

„richten

„richten Ihre Umſtände ſo ein, daß Sie wenigſtens in „zwei Wochen auch da eintreffen können.“

Eine Woche und etliche Tage vergiengen, und Reineggs ſah ſich noch nicht am Ende ſeiner Geſchäfte, doch unterbrach er ſolche, und um die Unmöglichkeit ſeiner ſo ſchnellen Abreiſe dem Hrn. von Koharn kund zu thun, begab er ſich nach Venedig.

„Ich bin krank, blos vor Verlangen krank, das „elende Europa nur einmal zu verlaſſen!“ ſchrie der gnädige Herr Reineggs entgegen. „Einen Schein von „Kraft haben Sie mir durch Ihre Ankunft geſchenkt, „ich hoffe, daß Sie nun, frei von allen Zweifeln, Ih„re Reiſe-Anſtalten werden getroffen haben, denn in „vier Tagen ſeegelt unſer Schiff ab.“

Weder die Größe Ihres Zutrauens, noch die Zuverläſſigkeit Ihrer Ausſichten, nichts ziehe ich mehr in Zweifel, antwortete Reineggs. Wenn Sie ſich nur wollen gefallen laſſen, noch etliche Wochen zu verziehen, ſo bin ich zu Ihrem Dienſte bereit!

„Keinen Tag länger, Hr. Reineggs, keinen Tag!“ entgegnete Hr. von Koharn unwillig.

So muß ich Sie allein reiſen laſſen, gnädiger Herr!

„Gut!“

„Gut!“ antwortete Herr von Kohary, „ich reiſe „allein; es giebt ja hier noch andere Schiffe, mit de„nen Sie mir nachfolgen können; nur geben Sie mir „Ihr Wort, daß Sie es thun wollen. — Außer die„ſer meiner Obligation auf dreitauſend Zechini, ſehen „Sie, hier iſt noch ein unterſiegeltes, und mit meinem „Namen unterſchriebenes Papier, auf dem Sie alle Be„dingniſſe ſelbſt aufzeichnen können, die Sie nur von „mir erfüllt wiſſen wollen! — Ich hoffe Sie werden „nun wider mein Verlangen nichts weiter einwenden, „ſondern ſich ſobald als möglich in Smyrna einfin„den. — Meinen Auſenthalt werden Sie bei Ihrer „Ankunft bei dem franzöſiſchen Conſul erfragen; doch „da wir uns allemal unvermuthet gefunden haben, ſo „werden Sie mich dort wol in einer der vornehemſten „Botega am ſicherſten treffen.“

Herr von Kohary hatte bereits alle Nothwendigkeiten zu ſeiner Reiſe eingeſchifft, und alles, worinn nur die europäiſchen Gewohnheiten im Oriente irgend einigen Zwang leiden möchten, mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt angeſchafft, auch ſogar einen großen Lehnſtuhl nicht vergeſſen, und nun brannte er vor Verlangen, das orientaliſche Paradies zu ſehen, von dem er des Tags redete und des Nachts träumte. Trunken von allen dieſen ſüſſen Vorſtellungen, ſchiffte er ſich endlich am 24. Auguſt 1776 ein.

Nach zwei Monaten ſah ſich endlich Reineggs aller ſeiner Geſchäfte entledigt, und da eben ein Schiff nach Smyrna abgieng, ſo ſchiffte er ſich auf ſelbiges ein, und langte, nach einer Reiſe von ſechzig Tagen, in dem Hafen dieſer Stadt an. *)

Es würde dem Zwecke dieſer Geſchichte zuwider ſeyn, wenn ich alle das Vergnügen, und alle die Seltenheiten beſchreiben wollte, welche Reineggs auf dieſer ſeiner Reiſe an den Dalmatiſchen und Bosniſchen Ufern, an den Küſten des alten Griechenlandes, und auf den Inſeln des Archipelagus ſammelte, und die er in beſondern Nachrichten hinterlaſſen hat. **) Ich unterbreche alles

*) In obigem Briefe an ſeine Schweſter, von Smyrna den 22. Jul. 1776 datirt, gab R. ſelbiger Nachricht, daß er die Reiſe von Ungarn nach Conſtantinopel zu Lande, und von da zu Waſſer nach Smyrna gemacht habe. Allerdings keine geringe Abweichung von ſeiner jetzigen Erzählung, ſowol in Rückſicht ſeiner Reiſe ſelbſt, als auch des Datums! Aber wir ſind ſchon der Abweichungen und Widerſprüche gewohnt, und meine Vermuthungen hierüber werde ich dem Leſer weiter unten mittheilen. G.

**) Dieſe Nachrichten haben ſich unter dem ſo ſehr zerſtreueten Nachlaſſe des Verfaſſers bis jetzt noch nicht wieder gefunden. Vielleicht, daß ſie das Schickſal mit andern von

alles dieſes, und verfolge den Faden der Geſchichte und der Reiſe Reineggs, in ſoweit ſolche den Hrn. von Kohary zugleich mit angehet.

Smyrna in ſeiner äußerſt ſchönen perſpectiviſchen Lage nährt die allerneugierigſten Menſchen vielleicht auf der ganzen Erde. Daher ſie denn auch bei der Ankunſt eines Fremden, der nur irgend eine menſchliche Naſe hat, Gaſtfreiheit und Freundſchaft im höchſten Grade verſchwenden, blos um ihre Unterhaltungen mit Neuigkeiten würzen zu können. Ein Fremder befindet ſich dabei ſehr wohl, nur muß er ſich nicht aus ſeinen Schranken verlieren! — Reineggs hätte in dieſem vergnügten Aufenthalte faſt auch den Hrn. von Kohary vergeſſen; doch endlich begab er ſich nach deſſen Wohnung.

„O, willkommen, theuerſter Freund! tauſendmal „willkommen!“ rief Hr. von Kohary voller Freuden ihm entgegen. „Nun, Dank ſei es dir, o großer Him„mel!“ ſagte er, „jetzt weiß ich nun, daß du alle meine „Wünſche erhöreſt, und mich ſegneſt! denn ich zweifelte „gar ſehr an ihrer Ankunft, Herr Reineggs. — Wie „iſt es Ihnen auf Ihrer Reiſe ergangen?“ fragte Hr.

 „von

von ihm hinterlaſſenen ſchriftlichen Aufſätzen über Perſien, über die Zoologie und Botanik der Kaukaſiſchen Gebirge ꝛc. gemein haben, und für immer verloren ſind.

G.

„von Kohary; haben Sie denn auch ſo viele Unbequem-
„lichkeiten ausgeſtanden, als ich?“

Nein, antwortete Reineggs, von Unbequemlichkeiten könnte ich weiter eben nichts ſagen. Freilich iſt ein Schiff keine Locata in Venedig! man muß ſich nach den Umſtänden, und nach der Laune des Capitains richten, wenn man ohne Händel und Zank reiſen will!“

„Ei zum Henker!“ ſpie Herr von Kohary aus,
„mein Capitain war ein Erzlump von Kerl! ſtolz, und
„übertrieben hochmüthig. Blos weil er ſich mit einem
„algieriſchen Seeräuber herumgeſchlagen, und dieſen
„überwunden nach Venedig geführt hatte, wurde er zum
„Cavaliero di S. Marco gemacht. Ich, da ich mich
„unter dem Namen eines Cavalier Sidnay eingeſchifft
„hatte, glaubte doch vor dieſem Menſchen wol einen
„Vorzug zu haben. Aber er blieb unbiegſam ſtolz, und
„verlangte ſogar, ich ſollte ihn nicht Sir Capitain, ſon-
„dern Sir Cavalier nennen. Da ich dieß nicht that,
„ſo wurde er ſo aufgebracht, daß er mir, außer den
„allernothwendigſten Bedürfniſſen, wofür ich ihn be-
„zahlt hatte, auch nicht die geringſte Höflichkeit weiter
„erzeigte. — Ich ſuchte mich dafür an meinen Rei-
„ſegefährten ſchadlos zu halten. Einer, ein Nobile
„Venetiano, der als Podeſta in ein Dorf auf
„die Inſel Zante geſandt wurde, war noch unerträgli-
„cher

„licher als der Capitain. — Noch befand ſich unter „unſerer Geſellſchaft ein deutſcher Okuliſt mit ſeiner „Tochter, einem artigen ſächſiſchen Geſicht! Mit dieſen „beiden unterhielt ich mich einige Tage ziemlich wohl. „Endlich bei einer Windſtille zog er ſeine Violine, nebſt „einigen Symphonien hervor, und ich nahm auch die „meinige, um ihn zu akkompagnieren; aber er verſtand „mein Akkompagnement nicht, und behauptete, daß ich „falſch ſpiele. — Wir geriethen darüber dermaßen „in Streit, daß er ſich ſogar nicht entblödete, mir ins „Geſicht zu ſagen: es ſtünde nicht auf meiner Stirn „geſchrieben, ob ich ein ſo großer Cavalier ſei, als ich „es durch meinen Kammerdiener ausposaunen ließe. „Er ſei auch und zwar ein wirklicher Cavalier, und ha„be desfalls ſeine Atteſtate bei ſich, ich ſollte auch die „meinigen aufweiſen, wenn ich ein wahrer und recht„ſchaffener Cavalier ſei. Ich konnte daher mich auch „über dieſe Grobheit nicht enthalten, mit meiner Violi„ne dieſen elenden Kerl auf den Kopf zu ſchlagen: Er — „können Sie es wol glauben? — fiel wie ein Beſeſſe„ner über mich her, und ſchlug die Seinige auf meinem „Kopfe in tauſend Stücke. Wir würden auch ſicher „noch weiter handgemein geworden ſeyn, aber der Lärm „zog eine Menge Menſchen auf unſere Cajüte, die uns „von einander trennten, und — was mich am mei„ſten ärgerte — mir noch dazu unrecht gaben! Der „Verdruß über dieſen Vorfall verurſachte mir eine ſo

„ſtarke Alteration, daß ich vom Bette aufzuſtehen un„vermögend war. In dieſem Zuſtande, und mit der „verdammten Geſellſchaft, blieben wir noch neun und „dreißig Tage im Meere, bis wir endlich hier anlande„ten. Hier war nun guter Rath theuer, wie ich mich „ausſchiffen ſollte, da ich auf keinen Fuß zu treten ver„mochte, ich ließ mir daher einen neuen Tragſeſſel ma„chen, und auf dieſem wurde ich denn mit aller Gemäch„lichkeit und mit allem Pomp hieher getragen.“

„Dieſer Trag-Seſſel und mein grüner Rock mit „dem rothen Krägel, den ich beim Ausſchiffen, nebſt „Stiefeln und Sporn angezogen hatte, machten mich „auf einmal in ganz Smyrna bekannt, beſonders da „man meinen Lehnſtuhl ausſchiffte. Hier giebts doch „wirklich Leute, die zu leben wiſſen! Alle beeiferten ſich, „zu wiſſen, wer ich ſei? etliche vermutheten, ich müſ„ſe ein ruſſiſcher General, andere, ich müſſe ein Fürſt „ſeyn; ſogar meinen Kammerdiener hielt man für et„was Großes! — Sehen Sie, Hr. Reineggs, das „ſind andere Leute als der Schiffs-Capitain, und der „verdammte Okuliſt! — Um nun dieſe guten Men„ſchen hier in ihrer Meinung noch zu beſtärken, ließ ich „mir etliche ſilberne Leuchter und Spiegel verfertigen, „auch zwei neue Kleider machen. Ich überließ meine „Geſundheit dem erſten Mediko dieſer Stadt, kaufte „mir um dreißig Zechini wieder eine Violine, die frei-

„lich

„lich in der Chriſtenheit kaum zehn Gulden werth iſt, „und unterhalte mich alle Tage etliche Stunden mit ei„nem venetianiſchen Tanzmeiſter, der ziemlich wohl zu „geigen verſteht. Ich habe mir auch einen griechiſchen „Sprachmeiſter angenommen, denn ich glaube, daß „dieſe Sprache uns beſonders nöthig ſeyn wird, und bei „noch müßigern Stunden unterhalte ich mich mit Zeich„nen. Dort habe ich den Plan zu einem Palais ent„worfen, das ich mir bei meiner Zurückkunſt in die „Chriſtenheit will aufbauen laſſen.“ — —

Sie haben, gnädiger Herr, unterbrach Reineggs den Hrn. von Kohary, in der That ganz beſondere Begebenheiten in dieſer kurzen Zeit erlebt! freilich vier Cavaliers auf e i n e m Schiffe und in e i n e m Zimmer — — —

„Je nun!“ fiel Hr. von Kohary ein, „dem Him„mel ſei Dank, daß es vorüber iſt! wenn man nicht „reiſ't, ſo lernt man die Welt unmöglich kennen! Ich „vergeſſe auch Alles, blos da ich Sie ſehe! Doch, Hr. „Reineggs, nunmehr wird es nöthig ſeyn, daß Sie „für mich nach Conſtantinopel gehen, und meine Brie„fe dem Bothſchafter übergeben, in denen ich Sie beſt„möglichſt empfohlen habe. Er wird ſich vermuthlich „betroffen finden, und meine Ankunft allhier gewiß nicht „vermuthen, Sie werden aber ſchon ſelbſt wiſſen, was

„Sie zu reden und zu antworten haben. Sehen Sie „nur zu, daß Sie von ihm etliche hundert Zechini er= „heben, miethen Sie für uns ein bequemes Haus, und „geben Sie mir ſodann Nachricht; das Uebrige iſt mei= „ne Sorge!

Reineggs unterhielt ſich unterdeſſen in den beſten Familien in Smyrna ſehr angenehm, beſuchte die noch übrigen Alterthümer dieſer Stadt und Gegend, und da endlich ein Schiff nach Conſtantinopel abgieng, ſchiffte er ſich mit den Briefen des Hrn. von Kohary dahin ein. *)

Am fünften Tage befand er ſich auf der Rhede die= ſer von außen unglaublich prächtigen Stadt. Er wur= de durch den Anblick dieſes Proſpekts ſo bezaubert, daß er eine geraume Zeit ſich zu erholen nöthig hatte. Nach= dem er einige Tage ausgeruhet und ſich mit den Gegen= ſtänden, die ihm dieſe Stadt darbot, geſättigt hatte, gieng

*) Man vergeſſe nicht, daß Reineggs dem obigen Briefe an ſeine Mutter zu Folge ſeinem Bedienten nacheilte, der ihn, um ihm eine anſehnliche Summe Geldes zu entwenden, zu vergiften geſucht habe und ihn in Con= ſtantinopel noch einzuholen glaubte. So ſtößt man Schritt vor Schritt, den man in dem Leben des Ver= faſſers thut, auf Verdrehungen, Erdichtungen und Un= richtigkeiten aller Art! Wie ſchwer wirds da, die Wahr= heit zu finden! G.

gieng er, ſeines erhaltenen Auftrags gemäß, zu Sr. Exzellenz dem Hrn. Bothſchafter, um ſelbigem die ihm anvertraueten Briefe des Grafen zu übergeben. Der Geſandte machte während dem leſen ſehr finſtere Geſichte, die Reineggs natürlicher Weiſe für kein gutes Zeichen anſah. Nach einigem Nachſinnen, Kopfſchütteln und abermaligem Ueberleſen, und nach noch ernſthafterer Betrachtung, beſonders des Wechſelbriefs auf tauſend Zechini di Venezia, ſagte er endlich zu Reineggs:

„Eh bien, Monſieur! j'ai lû la lettre de „Mr. Kohary, qu'eſt ce qu'il-y-a de „plus! je ſais que Monſieur de Kohary s'eſt „arreté à Smyrne; mais dites-lui, que „mon reſpect de ſa perſonne égale celui de ſa lettre!" —

— — und indem der Bothſchafter ſo fort und noch härter redete, warf er den Brief, Wechſel, Hoffnung und Paradies des Hrn. von Kohary ins Kamin-Feuer.

Reineggs kannte die Stärke ſeines Geiſtes noch nicht ſo, als er ſie in dieſem Augenblicke kennen lernte. Eine ſo unerwartete Begebenheit ſchlug ihn im geringſten nicht darnieder, er bedauerte nur, daß in dem, einen ſo erhabenen Charakter bekleidenden, Manne, keine zärtlichere und freundſchaftlichere Seele wohne!

Inzwiſchen that Reineggs dieſen Vorfall ſogleich dem Hrn. von Kohary kund, und verſicherte ihn auf das nachdrücklichſte, daß ſein aſiatiſches Paradies nur ein Traum geweſen ſei; zugleich gab er ihm den wohlmeinenden Rath, auf der Inſel Scio zu dem deutſchen Kapuziner-Collegio ſeine Zuflucht zu nehmen, die bereits gewohnt waren, Männer von hoher Geburt aufzunehmen; denn kurz vorher hatte ſich ein gewiſſer Graf von Gersdorf, der Stern und Orden trug, Schulden halber aus Conſtantinopel dahin geflüchtet.

Indeſſen blieb Reineggs kaum wenige Tage unbekannt. Seine Aufführung und Legitimation brachten ihm die engliſche Protektion, und durch dieſe die Hochachtung des ganzen diplomatiſchen Corps zuwege. Ja ſogar ſahe ſich einige Zeit hernach ſelbſt Se. Excellenz Gradenigo *) genöthigt, in Gegenwart des engliſchen Bothſchafters, Reineggs um Vergebung einer ſo unfreundlichen Aufnahme zu bitten. — Dieſer ſah übrigens die Erlernung der türkiſchen und arabiſchen Sprache als ſeinen Hauptgegenſtand an. Er widmete ſich daher dieſen ganz, mit allem ihm gewohnten Eifer, und vergaß

*) Ich habe den Namen des damaligen Kaiſ. Königl. Bothſchafters bei der hohen Pforte nicht erfahren können, vermuthe aber, daß Gradenigo gleichfalls ein anagrammatiſirter Name ſei. G.

vergaß den Hrn. von Kohary mit allen ſeinen orientaliſchen Glückſeligkeiten, die er ſich vorher verſprach.

Hr. von Kohary hingegen hatte kaum die ſo herzbrechende Nachricht von Reineggs geleſen, als er ſich und ſeine Krankheit vergaß, muthig aufſprang und ohne zu wiſſen, warum und weshalb? als wenn es ihm nicht mislingen könne, ſich mit einem Kapital von nicht mehr als 407 Piaſtern nach Conſtantinopel einſchiffte. Reineggs, der nichts weniger als dieſes vermuthet hatte, wurde eines Morgens von dem Kammerdiener des Hrn. von Kohary mit der unerwarteten Nachricht überfallen, daß der gnädige Herr bereits an den Ufern der ſieben Thürme angelangt ſei! —— Reineggs blieb vor Beſtürzung einige Zeit faſt ganz ohne alle Bewegung; endlich begab er ſich nach den ſieben Thürmen.

„O! beſter Freund, wie unglücklich ſind wir!“ ſeufzte Hr. von Kohary!

Sie können es vielleicht ſeyn, ich bin es nicht! antwortete Reineggs, ich meines Theils befinde mich ſehr wohl!

„Wer hätte dieſe grobe Undankbarkeit vermuthen „können?“ klagte der gnädige Herr! „Sie zwar je- „derzeit, Hr. Reineggs! mit großem einſichtsvollen „Rechte zweifelten Sie: allein, was iſt nun zu thun?

„was

„was ſoll ich anfangen? — ich bin ohne alle Hülfe „und Rath! — Hr. Reineggs! nur Sie, Sie allein „ſind mein einziger Freund! Hier müſſen Sie mich entweder umbringen, oder mir verſprechen, mich nicht „von ſich zu ſtoßen! In allem, wo ich nur kann, will „ich Ihnen an die Hand gehen, nur Sie — verlaſſen „Sie mich nur nicht! ſuchen Sie, daß ich irgendwo „an einem unbekannten Orte bleiben kann! Ich weiß, „der Himmel wird Ihrer Hände Arbeit ſegnen, ich will „in Allem, wozu Sie mich nur tauglich finden, Ihnen „Dienſte leiſten, und auch — — —“ Eine Menge Seufzer und Thränen, eine zitternde Stimme, eine Furchtſamkeit, gleich einem Menſchen, der einer böſen That halber entflohen, den Weg zu ſeiner Sicherheit nicht zu wählen weiß, — in einer ſolchen Betäubung befand ſich Hr. von Kohary.

Es ſei ſo, antwortete endlich Reineggs, doch überlegen Sie wohl, daß Ihnen kein geringes Maas von Standhaftigkeit nöthig ſeyn wird, in gefahrvollen und widrigen Schickſalen gleiches Muths zu ſeyn: denn ich habe mich nunmehr dem Schickſal ganz überlaſſen, und verfolge ſeine Straße, wohin es mich führen wird! Möchte es nur für Sie nicht zu ſchwer fallen, ſich der Weichlichkeit zu entziehen, der Sie bisher ſo ſehr ergeben waren.

„Vierzig Jahre lang," antwortete Hr. von Kohary, „habe ich zwar das weichlichſte Leben geführt, doch „war nur zu oft Verdruß die Frucht meines Ueberfluſſes, „deſſen ich mich mit Vergnügen entſchlage, weil ich dazu gezwungen bin; wenn ich auch dabei gar nichts gewönne, ſo bin ich doch wenigſtens aus den Augen meiner Feinde entfernt, und ich will mich, neben Ihnen, „gern ſolchen Wiſſenſchaften widmen, die mir vorher „ganz unbekannt waren. Freude und Leid theile ich „mit Ihnen, mein beſter, mein einziger Freund!"

Reineggs nahm alſo den Hrn. von Kohary mit ſich nach ſeiner Wohnung, und lachte über die beſondern Zufälle der Menſchen in der Welt! Bis der Bart des Hrn. von Kohary ziemlich lang geworden war, blieb er zu Hauſe; die europäiſchen Kleider wurden verkauft und orientaliſche angeſchafft, in die ſich Hr. von Kohary ſehr ſchwer zu ſchicken wußte. — Reineggs übrigens, der, um ſich die Erlernung der orientaliſchen Sprachen zu erleichtern, allen nur möglichen türkiſchen Umgang ſuchte, erwarb ſich, zu ſeinem nicht geringen Vortheil, die Freundſchaft eines großen türkiſchen Herrn, des Hatſchi Ahmet Effendi, der des Sultan Hamids geheimer Sekretair war. Dieſer Herr liebte die mathematiſchen und phyſiſchen Wiſſenſchaften leidenſchaftlich; er beſaß die ſchönſten europäiſchen Bücher, ſelbſt die franzöſiſche Encyclopädie der Wiſſenſchaften, blos der

Kupfer und Riſſe wegen. Er hatte ſich auch die koſtbarſten aſtronomiſchen und phyſiſchen Inſtrumente aus England und Venedig kommen laſſen; allein er kannte ihren Gebrauch und folglich ihren Werth nicht. Reineggs, der auch in dieſen Wiſſenſchaften nicht ganz unerfahren war, wurde deshalb von dieſem edlen Türken auf das innigſte geliebt, und ihr beiderſeitiger Umgang, für welchen die Stunden des Tages zu wenig waren, ſetzten Reineggs in die Nothwendigkeit, für den Hrn. von Kohary, damit er nicht immer mit ſich ſelbſt einſam ſeyn ſollte, zuerſt in der Karavanſerai in Conſtantinopel ein anſtändiges Zimmer zu miethen, weil er aber allhier einige Schwierigkeiten zu bleiben äußerte, für ihn an dem aſiatiſchen Ufer des Bosporus Thracicus in Kandilhe eine Sommer-Wohnung zu verdingen. —

Nach ſeiner Ankunft in Kandilhe verfiel Hr. von Kohary einige Stunden lang in die tiefſte Schwermuth, die ſeiner Seele bisher in einer Reihe von vierzig Jahren unbekannt geweſen war; dann fragte er ſich ſelbſt: für wen ſoll ich mich nun ausgeben, wenn ich gefragt werde, wer ich ſei? — Doch plötzlich wurde er aus dieſer ſo wichtigen Verlegenheit befreit. Sein Anſtand, noch mehr aber ſein weißgraulicher Bart, den er ſehr ſorgfältig pflegte, ließ das Volk muthmaßen, als könne Hr. von Kohary nichts anders als ein chriſtlicher Pater ſeyn; denn nichts iſt in Conſtanti-

ſtantinopel häufiger, als dieſes Geſindel von Menſchen, die ihren Obern und der heiligen Propaganda ungetreu, nach dem Dünkel ihres boshaften Herzens daſelbſt leben.

Hr. von Kohary hatte kaum von dieſer Vermuthung des Volks einige Nachricht, als er unter dem Namen des Pater Zacharias nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch den Ablaß über die leichtgläubigen orientaliſchen Weiber verſchwendete. Zu gleicher Zeit erwarb er ſich auch die Freundſchaft eines andern entlaufenen Dominikaner-Paters mit Namen —— —— der von Schurkerey und Bosheit zuſammengeſetzt war. Beide hochwürdige Herren lebten nun in der größten Vertraulichkeit und Herzens-Freundſchaft mit einander, und da Hr. von Kohary monatlich von Reineggs 70 Piaſter für ſeine Tafelgelder und kleinen Ausgaben erhielt, ſo adminiſtrierte der Dominikaner den Beutel des Pater Zacharias ſo vollkommen, daß öſters vor Ende des Monats kein Heller mehr in dem beiderſeitigen Vermögen derſelben geweſen ſeyn würde, wenn Reineggs nicht immer im voraus neues Ausgabe-Geld geſandt hätte.

Alles gieng nun zwar hier nach dem Wunſche des Hrn. von Kohary; allein eine dunkle, von aufſteigendem Stolze ſchwangere Wolke verfinſterte aufs neue den heitern Horizont des armen Pater Zacharias. — Das Zeichen eines chriſtlichen Unterthanen in der Türkei iſt nämlich,

nämlich, daß er einen grünen Kalpak oder Kopfhaube, und gelbe Pantoffeln tragen kann. Hr. von Kohary ſah es aber mit ſehr ungnädigen Augen an, daß ſein Kammerdiener, ſo wie er, gleichfalls gelbe Pantoffeln und einen grünen Kalpak trug. „Wer kann „uns beide von einander unterſcheiden?“ dachte und überlegte er, „ſoll ich ihm befehlen, einen andersfarbi„gen zu tragen, ſo muß ich befürchten, ihn dadurch zu „beleidigen und ſchlecht bedient zu werden; es iſt alſo „wol beſſer, daß ich den Meinigen ändere.“ Er ließ daher auf der Stelle ſeinen Kalpak mit braunem Tuche überziehen, und je mehr man ihn zu überreden ſuchte, daß dieſes die Farbe der Juden ſei, und er ſich dadurch vielleicht einer türkiſchen Grobheit ausſetzen möchte, deſto halsſtarriger wurde er, ſeinen Kalpak braun zu tragen. Damit aber der Unterſchied zwiſchen ihm und ſeinem Bedienten noch größer und einleuchtender ſei, ſo ließ er ſich, wohin er nur irgend ſpazieren zu gehen beliebte, einen hohen Polſter nachtragen: denn der europäiſche Merkurius erlaubte erſtlich ſeinen Füßen nicht mehr, ſich nach orientaliſcher Art zu krümmen, noch mehr aber hielt er es ſo ſeiner Größe angemeſſener.

An einem der ſchönſten Sommertage ſpazierte er darauf mit ſeiner hochwürdigen Begleitung nach einem ſehr angenehmen, ſchattigen, grünen Orte, wo auch bereits unter andern ein türkiſcher Herr von Anſehen und

Gewicht

Gewicht ſeinen Teppig ausgebreitet hatte. Der Türke der nichts höher als Ehrerbietung ſchätzt, ſah ſich ſchon durch die Ankunft des Hrn. von Kohary beleidigt, weil er, ohne nur im geringſten die Anweſenden zu grüſſen, zu nahe an den Teppig des Türken ſich auf ſeinen hohen Polſter niederſetzte, und ſeine Füße der Länge nach gegen den genannten türkiſchen Herrn ausſtreckte, welches im Orient die größte und beſchimpfendſte Verachtung iſt. Da ſich nun Hr. von Kohary noch überdies ſeine lange Pfeife ſtopfen ließ, und den Tabaksrauch der Naſe des Agha entgegen dampfte, ſo glaubte ſich dieſer Türke endlich auf das äußerſte dadurch beſchimpft, daß ein in chriſtlichem Schutz ſtehender Jude (wofür er den gnädigen Herrn hielt,) ſich ſo weit gegen ihn entblöden könnte, und befahl auf der Stelle ſeinen in Menge um ihn herumſtehenden Bedienten, dem Hrn. von Kohary die Pfeiſe aus dem Munde zu reißen, und ihn noch überdies türkiſche Lebensart zu lehren. Die fertigen Bedienten ſprangen alſobald über den armen Pater Zacharias her, zertraten ihm ſeine Pfeife, und lehrten ihn noch überdies mit ſo derben Ohrfeigen und Kopfnüſſen türkiſche Höflichkeit, daß er ſeinen Kalpak etliche hundert Schritte weit von ſeinem Sitze ſuchen laſſen mußte.

„Blitz, Donner und Hagel! wären meine Heyducken hier! oder befänden ſich dieſe Türken wenigſtens „in meinen Comitate!“ fluchte der gnädige Herr in ſei-

ner Mutterſprache, „ich wollte ihnen zeigen, wer ich „bin! —“ Inzwiſchen, um nicht noch derber ausgeprügelt zu werden, ſchlich er ſich mit ſeiner Begleitung, ohne nur ein Wort weiter zu ſagen, davon, und murmelte ungariſche Flüche über die türkiſche Höflichkeit! Sein Verdruß wurde überdem noch dadurch vergrößert, daß er nicht nur ſeinen Stolz ſo erniedrigt ſahe, ſondern, daß ihm auch ein jeder, dem er dieſen Vorfall erzählte, unrecht gab, und die Schuld auf den braunen Kalpak ſchob. Noch von Rache ſchnaubend, entbot er Reineggs auf das geſchwindeſte zu ſich, und nachdem er ihm ſeine abermalige unerwartete Erfahrung erzählt hatte, verlangte er in allem Ernſte, daß Reineggs, durch ſein Anſehen bei dem geheimen Sekretair des türkiſchen Kaiſers, dieſen, ſeiner Meinung nach, groben Türken, wenigſtens auf zehn Jahre, in die ſieben Thürme ſollte einſperren laſſen.

Dieſen nachdrücklichen Willen des Hrn. von Kohary hörte Reineggs mit Geduld und Gelaſſenheit an, und nach einigem Ein- und Widerreden ſagte er ihm endlich: Geſetzt, es wäre Ihnen jemals möglich geweſen, Hr. von Kohary, in Ihrem Vaterlande mit europäiſchem Anſtande die Größe dieſes Türken nachzuahmen. Ein Jude, (denn dafür hielt der Türke Sie) oder irgend einer Ihrer Unterthanen, den Sie für unwerth halten, ſich Ihnen zu nähern, hätte es gewagt, ſich

bäuriſch

bäuriſch neben Sie nieder zu ſetzen, und Ihnen den Tabaksdampf in die Augen zu blaſen, die von der Größe Ihres Anſehns geblendet ſind, ſagen Sie ſelbſt, was würden Sie dieſem für eine Höflichkeit erzeigt haben?

„Ei zum Henker!“ erzürnte ſich Hr. von Kohary, „ich bin weder Jude, noch Unterthan dieſes Tür„ken!“

Gut, verſetzte Reineggs, der Türke wußte aber nicht, wer Sie waren; und geſetzt er habe es gewußt — — Sehen Sie dort an dem Ufer des Bosporus zwei Fiſcher! der Eine iſt der Sohn des Ibrahim Baſſa, Jener dort der Sohn eines Seraskiers von Rumelien, und jetzt verdienen ſie beide ihr Brod mit der Fiſchangel! Der Türke erkennt die Größe eines Mannes blos, in ſo fern er ſich vor ihm fürchten muß, das iſt, wenn er entweder viel Geld hat, oder in hoher Bedienung ſteht. Bei Ihnen iſt aber keines von beiden der Fall. Wer hieß Ihnen denn, ſo nahe an den Teppig des Türken ſich ausſtrecken und Tabak rauchen? war denn kein anderer Ort mehr übrig? und hat es Ihnen auch nicht jeder vorhergeſagt, wie vielen Nachtheil und Verdruß Ihnen Ihr jüdiſcher Kalpak zuziehen könnte?

„Genug, Hr. Reineggs!“ erwiederte der gnädige Herr, „gehen Sie Ihrer Wege! ich weiß ſelbſt gut ge„nug, wie ich mich zu verhalten habe; und einen Lehr-

„meiſter brauche ich nicht! Ich gehe lieber nicht mehr „aus dem Hauſe, als daß ich dieſen meinen Kalpak än= „dern ſollte!“

In der That war Hr. von Kohary ſeinem hohen Eigenſinn ſo getreu, daß er in vier Monden nicht aus dem Hauſe gieng. Dieſe eingezogene Lebensart und der ihm zur andern Natur gewordene Müſſiggang erzeugten Langeweile, und dieſe erregte die Luſt zu ſpielen. Hr. von Kohary, der von Jugend auf immer unglücklich geſpielt hatte, bereicherte auch jetzt auf Reineggs Unkoſten den Beutel des ſchlauen Dominikaners, der ihm daher um ſo viel mehr ergeben wurde, und Reineggs ſah ſich genöthigt, die monatlichen ihm feſtgeſetzten Tafel= und Taſchengelder zu verdoppeln. Er that es einigemal; da aber Hr. von Kohary ohne Schranken Geld zu ver= ſchwenden gedachte, ſo that ihm Reineggs, der nicht ſo viel zu verdienen wußte, in ſo weit Einhalt, daß er ihm außer den 70 Piaſtern monatlicher Tafelgelder nichts weiter reichte. Da Hr. von Kohary alſo nichts mehr verſpielen, und der Dominikaner nichts mehr gewinnen konnte, wurden beide nicht wenig über Reineggs erzürnt. Der boshafte Mönch ſuchte daher wegen ſeines Verlu= ſtes den Haß des Hrn. von Kohary gegen Reineggs auf das heftigſte zu nähren, und Pater Zacharias gab auch dieſem Elenden völliges Gehör.

„Rei=

„Reineggs kann, wenn er will,“ ſagte dieſer verkappte Böſewicht zum verkappten Pater Zacharias, „hundert Beutel und mehr in einem Tage haben, warum „verwehrt er Ihnen denn das unſchuldige Vergnügen, „ſich im Kartenſpiel zu unterhalten? Er darf ja dem „Ahmet Effendi, ſeinem Freunde, nur einen Schein „von Wollen zeigen, ſo giebt ihm dieſer zu Tauſenden! „Ohnedem,“ ſetzte er noch hinzu, „habe ich auch ſichere Nachricht, daß Reineggs bereits eine große Summe Geld erhoben hat, und ſolche vor Ihnen verbirgt!“

Hr. von Kohary, der in allem ſehr leichtgläubig war, was er wünſchte und hoffte, verlangte darauf in einem Schreiben an Reineggs von dieſem nur eine Kleinigkeit, wie er es nannte, von ſechs tauſend Gulden! „denn,“ ſchrieb er, „ich muß erſt nach Montpellier gehen, und mich daſelbſt kuriren laſſen, ehe „und bevor ich in mein Vaterland zurück kehren kann. „Ich habe nach dem genaueſten Anſchlage der Koſten „zu dieſer Reiſe ſechs tauſend Gulden nöthig, daher hoffe ich, Sie werden mir ſolche eheſtens überſenden.“

Reineggs las und überlas dieſen Brief zu verſchiedenen Malen, ohne ihn für etwas anders als für einen Traum des Hrn. v. K. zu halten; aber wie ſehr erſchrak er nicht, da der Pater Zacharias, zu dem er ſich alſo-

bald begab, wirklich wachend auf dieſer ſeiner Meinung beharrte!

Mein Herr! ſagte endlich Reineggs aufgebracht, ich glaube doch nicht, daß der Okuliſt mit ſeiner Geige, oder der Türke durch ſeine Ohrfeigen, noch mehr aber die Hitze Aſiens, Ihr Gehirn ſo ſehr zerrüttet haben werden, daß Sie nicht mehr wiſſen, was Sie wollen? Wie können Sie von mir ſo eine Summe Geldes fordern, die Sie in Ihren verſchwenderiſchen Augen eine Kleinigkeit nennen? Was geht mich Ihre veneriſche Krankheit und Ihr genaueſter Anſchlag an? ich habe zeither acht Monate hindurch für Sie ſo ſehr geſorgt, daß Sie der Aufführung eines rechtſchaffnen Mannes gemäs leben, und ſich behelſen konnten; da ich aber ſehe, daß Sie — — — —

„Nun! nun! Hr. Reineggs! laſſen Sie es gut „ſeyn!“ erwiederte Hr. von Kohary, „ich hatte ge„hört, Sie hätten eine große Summe Geldes erhoben, „daher glaubte ich, Sie könnten mir wol leicht ein ſo „geringes Kapital leihen; bei meiner Ehre! ſo bald ich „von Montpellier in meinem Vaterlande werde ange„kommen ſeyn, ſende ich es Ihnen durch Wechſel wie„der zu, wo Sie ſich auch immer befinden werden.“

Ihre Aufführung, Hr. von Kohary! iſt für den Orient im Allgemeinen eben ſo wenig, als für meine

Unter-

Unternehmungen ins beſondere gemacht! Hier iſt nicht mehr der Ort, an Montpellier oder an andere Chimären zu denken. Wiſſen Sie, auf meine Koſten will ich Sie, mit allen Nothwendigkeiten verſehen, nach Venedig oder Trieſt einſchiffen, Ihnen auch ſo viel Geld geben, daß Sie, ohne ſich zu ſchämen, in ihr Vaterland zurück reiſen können. Dies iſt mein Entſchluß, und darnach haben Sie ſich zu richten!

Während dem dieſes vorgieng, war es indeſſen dem gottloſen Dominikaner gelungen, durch einen Wechsler des Ahmet Effendi dieſem letztern melden zu laſſen: er möchte wohl auf ſeiner Hut ſeyn, denn Reineggs ſei einem gewiſſen kürzlich angekommenen Fremden eine große Summe Geld ſchuldig, die er von dem Ahmet Effendi erheben, und dem Schuldner einhändigen wollte!

Reineggs, der von dieſen allen nichts wuſte, und aus Verdruß über den ſchamloſen Pater Zacharias an dieſem Tage ſein Zimmer hütete, wurde noch an dem nämlichen Abend zu dem Effendi nach Conſtantinopel gerufen; denn da er außerdem noch keinen Tag, und nur heute ausgeblieben war, ſo vermuthete dieſer Herr wirklich, daß die gegebenen Nachrichten wahr ſeyn möchten.

„Ei, beſter Beizade!“ ſagte dieſer edelmüthige Türke zu dem ankommenden Reineggs. „Sechs Mo-

„nate und drüber ſind wir nunmehr bekannt; ich habe, „da ich Deine Wiſſenſchaften und Deine Rechtſchaffen„heit kennen gelernt hatte, Dir mein Herz und all mein „Zutrauen geſchenkt, und glaubte auch das Deinige „zu verdienen! Aber warum verheleſt Du in Schwer„muth vor mir die Beångſtigung Deiner Bruſt? Ich „höre, daß Du einem gewiſſen Fremden eine Summe „Geld ſchuldig ſeieſt; laß ihn hierher kommen, ich „will ſie bezahlen! und wenn es funfzig Beutel ſind, „ſo iſt es noch zu wenig für das Vergnügen, das ich „in Deinem Umgange genieße.“

Wenig gefehlt, daß Reineggs nicht auf der Stelle in Stein verwandelt worden wäre: Er betheuerte dieſem rechtſchaffenen und edlen türkiſchen Herrn mit Gründen die Unwahrheit dieſer Sage, und brachte es durch Bitten ſo weit, daß der Wechsler den Angeber dieſer Lügen, den Dominikaner-Mönch, entdecken mußte, der ſich aber aus Furcht ſogleich aus dem Staube machte und nach Smyrna flüchtete.

Hr. von Kohary war über die Entweichung ſeines zärtlichen Freundes nicht ſo ſehr verlegen, als vielmehr über Reineggs Unbedachtſamkeit erzürnt, ſich einer ſo lachenden und frei angebotenen Summe Geldes entſchlagen zu haben, ohne auf die Urſachen zu ſehen, die den

Pater

Pater Zacharias unumgänglich nach Montpellier zu gehen nöthigten.

Reineggs aber war ganz anderer Meinung, und machte ſich einen andern Plan, den gnädigen Herrn ſich vom Halſe zu ſchaffen. Er hatte nunmehr die türkiſche Sprache zu leſen, zu ſchreiben und zu reden eine ſolche Fertigkeit erlangt, daß er ſich mit einem jeden ohne Dollmetſcher unterhalten konnte, und fürchtete, daß Hr. v. Kohary bei nun bald herannahendem Winter, in der kalten Luft vielleicht noch heftigern Paroxismen, als bisher, ausgeſetzt ſeyn möchte. Um ihn daher zu ſeiner Zurückreiſe deſto eher zu vermögen, entſchloß ſich Reineggs ſelbſt, ſeine Reiſe nach Perſien anzutreten. Er that dieſerhalb dem Hrn. von Kohary ſein Vorhaben zu wiſſen.

„Umſonſt,“ antwortete dieſer, „ſuchen Sie mich „zu meiner Rückreiſe zu überreden! ohne ſechs tauſend Gulden in Händen zu haben, kehre „ich zuverläſſig in die Chriſtenheit nicht „wieder zurück! Ich bin froh, daß Sie nur einmal entſchloſſen ſind, aus dieſem abſcheulichen Orte zu „gehen. Ich lebe und ſterbe bei Ihnen; in Ihren „Händen ſteht es zwar, mit mir zu thun, was Sie „wollen; nur meinen Feinden und der Chriſtenheit übergeben Sie mich nicht! ich weiß, daß Sie mich nicht

„verlaſſen werden, denn von Ihrer Freundſchaft bin „ich nur zu ſehr überzeugt!“

Sie nähren in Ihrem Herzen, erwiederte Reineggs, eine Hoffnung ohnmöglicher Erfüllung! Wie können Sie nur jemals glauben, daß das Werk meiner Hände mir einen Ueberfluß von ſechs tauſend Gulden zuwerfen ſollte, um Ihnen ſolche geben zu können? — Hr. von Kohary! hier von Conſtantinopel aus iſt es noch möglich, Sie mit wenigen Koſten zurück zu ſenden. Noch bin ich es im Stande, und ich verpflichte mich dazu, Sie mit Ehren in Ihr Vaterland zu ſenden. Ergreifen Sie dieſe Gelegenheit, ehe mich vielleicht widrige Schickſale unvermögend dazu machen! Ziehen Sie den Mangel Ihrer Geſundheit in Betrachtung, die langwierigen Reiſen mit der Karavane, die Hitze des Tages, und die Kälte der Nacht! Mir ſelbſt kann bei ſo ſtarker Veränderung der Lebensart und Witterung eine Krankheit zuſtoßen; in was für einen betrübten Zuſtand würde Sie nicht mein Tod verſetzen! Sie ohne alle nöthige Kenntniß der Sprache, ohne Wiſſenſchaften für dieſe Länder, ſo weit entfernt, ohne alle Hülſe! was wollten Sie anfangen? —

Dafür wird Gott ſorgen, antwortete Hr. von Kohary, ich hoffe nicht nur, daß meine Geſundheit ſich durch die ſtärkenden Kräuter wieder erholen wird, ſondern

dern daß ich auch werde ein ganz anderer Menſch werden, ſobald ich nur von dem Anblicke der Europäer befreit bin. Verlaſſen kann ich Sie nun einmal nicht! Herr Reineggs. Es iſt mir unmöglich nur zu denken, daß ich mich von Ihnen trennen ſollte! Wie auch Ihr Schickſal beſchaffen ſei, ſo ſollen Sie mich allemal ſtandhaft finden! Ich weiß es nur zu gut, daß ich Ihnen eine ſchwere Laſt bin; allein ich bin auch verſichert, daß der Himmel Ihnen ſo viel Ueberfluß beſcheren wird, daß Sie mir ſechs tauſend Gulden werden geben können, dann befreie ich Sie von ſolcher.

Da ſich nun Reineggs durch dieſe und andere dergleichen Vorſtellungen von dem Hrn. von Kohary, als der Geiſel ſeiner Zufriedenheit, zu trennen unvermögend ſah, that er endlich mit der größten Schwermuth des Herzens ſeine Abreiſe dem Ahmet Effendi, ſeinem wahren Freunde, kund, und da er zur Abreiſe zu feſt entſchloſſen war, ohne daß ihn etwas hätte zurück halten können; ſo verſahe ihn dieſer großmüthige Türke nicht nur mit Briefen an alle Befehlshaber derjenigen Oerter, die Reineggs zu durchreiſen hatte, ſondern er brachte ihm auch noch außerdem einen türkiſch-kaiſerlichen Reiſe-Paß zuwege, und ſchaffte ihm alles, was nur irgend zur Reiſe nöthig war, an. Ueberdies beſchenkte er ihn noch mit einem prächtigen geſattelten Pferde und ſechs Beuteln (3000 fl.) an baarem Gelde. Was aber Rei-

neggs noch höher als alles dieſes ſchätzte, war ein Fläſchchen unverfälſchter Balſam von Mecca, nebſt einem Aſte mit den Blumen dieſes balſamiſchen Baumes, der bis jetzt in Europa noch unbekannt iſt, und von dem Effendi ſelbſt aus Arabien mitgebracht worden war.

Am 27. Oktober 1777 verließ alſo Reineggs ſeine Freunde und Conſtanſtinopel mit blutendem Herzen, und ſchlug ſich, nebſt ſeinem Gefährten, zu einer eben damals nach Tokat abgehenden Karavane.

Hr. von Kohary zählte bereits alle Stunden, in welchen er in Tokat anlangen würde, und noch war die erſte Tagereiſe nicht einmal geendigt, die er übrigens mit vieler Gelaſſenheit zurücklegte. Aber da er ſich des Abends in offenem Felde zu lagern genöthigt, und am Morgen darauf ſeine Schlafhaube, Kopfpolſter und Deckbette mit Thau benetzt ſahe, wurde ſeine Munterkeit dermaßen abgeſpannt, daß er die größte Unzufriedenheit darüber äußerte.

„Ich habe immer," ſagte er, „mit ſo vielem Ver„gnügen in den Beſchreibungen die Reiſen mit einer „Caravane geleſen; allein ich finde, daß nichts beſchwer„licher als eine ſolche Reiſegeſellſchaft iſt. Vom Mor„gen bis auf den Abend auf dem Pferde zu ſitzen, ſich „von der Sonne verbrennen zu laſſen, und des Nachts „ſogar unterm Thaue zu liegen, — gewiß, ich möchte

„wiſſen,

„wiſſen, obs noch etwas Aergeres als eine ſolche Reiſe „geben könnte!“

Mein Herr! antwortete Reineggs, wir ſind nur erſt eine einzige Tagereiſe von Conſtantinopel entfernt, und Sie ſtimmen bereits wieder die alte Leyer an? Habe ich Ihnen alle dieſe Schwierigkeiten nicht vorher geſagt? Ich bitte, ich beſchwöre Sie, gehen Sie wieder zurück! verlaſſen Sie die Caravane! denn ich weiß, daß dieſe Reiſe für Sie zuverläßig nicht ſo zuträglich iſt, als die Rückkehr in Ihr Vaterland. Ich will Ihnen ja alles Nöthige geben; ſo viel ich mich nur entblößen kann, will ich Sie bedecken! entſchließen Sie ſich nur einmal, und ſehen Sie die Unmöglichkeit ein, ſich in weitere, und Zweifelsohne, noch weit beſchwerlichere Reiſen einzulaſſen!

„Mein Hr. Reineggs, das geſchieht nicht! ich „gehe nicht zurück!“ erwiederte Hr. von Kohary, „Sie „müſſen ſich eben nicht durch meine Klagen ſobald beleidigen laſſen!“

Sich durch Ihre Klagen nicht beleidigt finden, iſt eben ſo viel, als Ihren Worten nicht glauben, antwortete Reineggs. Die Hitze brennt, und der Thau benetzt Einen ſowol als den Andern! Wer wollte ſich nicht ſchämen, elende Klagen über ein Uebel zu führen, dem wir uns freiwillig ausgeſetzt haben! Ohnedem, wer wird

uns für unſere Geſichter wol einen Heller geben, und was kommts folglich darauf an, ob wir ſchwarz oder weiß ſind? Entſchlagen Sie ſich dieſer weibiſchen Weichlichkeit, und ſehen Sie einmal ein, daß Sie zum Manne geboren wurden! Richten Sie ſich nach dem Gebrauch eines jeden Landes, in welchem Sie ſich befinden, ſo werden Sie gewiß allem Verdruſſe vorbeugen, und unſere Reiſe wird in allem Betracht angenehm ſeyn.

Dieſe Unterredung brachte eine ſiebentägige Ruhe zuwege; allein da Hr. von Kohary bei einem ſo langſamen Marſche auf ſeinem Pferde gewöhnlich zu ſchlafen pflegte, ſo hatte er dieſes Thier ſo ſehr unterm Sattel verwundet, daß es ſich nicht weiter reiten laſſen wollte. Reineggs brachte es endlich bei dem Aufſeher der Caravane durch vieles Bitten dahin, daß er dem Hrn. von Kohary ein friſches Pferd, doch mit der ausdrücklichen Bedingung überließ, reitend nicht mehr zu ſchlafen. Hr. von Kohary aber, der gemeiniglich zu dem, was er nicht thun ſollte, am geneigteſten war, ſchlief nur deſto mehr, je weniger er es ſollte, und gab dadurch öfters (zumal wenn ſich Reineggs etwan einer Pflanze, oder einer alten Inſchrift wegen von der Caravane etwas getrennt hatte) zwiſchen ihm und dem Aufſeher derſelben zu vielen Zänkereien Anlaß. Bei einem abermaligen Zwiſte von der Art, wo ebenfalls Reineggs nicht zugegen war, verſah es Hr. von Kohary, auf dieſen

ſen Muſelmann zu fluchen: denn noch waren dieſes ſeine einzigen Begriffe von der türkiſchen Sprache. Der Muſelmann entrüſtet, ſich von einem Jauer geflucht zu ſehen, und mehr noch als dieſes, ſein Pferd verwüſtet zu wiſſen, verſetzte dem Hrn. von Kohary etliche ſo derbe und nachdrückliche Korbhiebe, daß ihm auf immer die Luſt zum Schlafen vergieng, und er ſelbſt dadurch ſo nachgiebig und geſchmeidig wurde, daß er auf der ganzen Reiſe zu keinem weitern Verdruſſe mehr Anlaß gab.

Mittelſt dieſer wirkſamen Arzney langte die Caravane in drei und zwanzig Tagen in Tokat an, allwo Reineggs, vermöge der Empfehlungs-Schreiben aus Conſtantinopel, mit vielem Vergnügen empfangen wurde, und da ſich der Winter bereits einfand, ſo ſah er ſich theils genöthigt, theils entſchloß er ſich freiwillig, bis zum nächſten Frühjahre in Tokat zu bleiben.

Der Türke Aſiens, ſobald er einen Europäer ſieht, hält er ihn allemal ſogleich für einen Arzt. Reineggs ſahe ſich daher an jedem Morgen von einer Menge Kranken überlaufen, und da er ſich derſelben eifrigſt annahm, ſo erwarb er ſich nicht allein die Liebe dieſer ganzen Stadt, ſondern auch beſonders die Freundſchaft des Mufti, des Kadi und des Woiwodens dieſes Orts ſo ſehr, daß ſie ſich nur ſelten trennten. Reineggs hatte alſo hierbei Gelegenheit, ſich in den Wiſſenſchaften der tür-

kiſchen Gelehrten am beſten zu unterrichten, Inſchriften, Alterthümer und andere ſehenswürdige Sachen aufzuzeichnen, beſonders aber ſich von der Rothfärberey der Baumwolle und der Bereitung des Saffians gründlichen Unterricht zu verſchaffen. *)

Hr. von Kohary aber, der ſeit der Abreiſe aus Conſtantinopel keinen Pater weiter vorzuſtellen für nöthig erachtete, hatte ſich ſeinen langen Bart abſcheren und einen andern Kalpak zurichten laſſen. — Es iſt nöthig, dachte er endlich bei ſich ſelbſt, daß ich mir von der Arzneywiſſenſchaft einige Begriffe erwerbe! — Damit er alſo ſein Vorhaben deſto geſchwinder erreichen möchte, ſahe ſich Reineggs genöthigt, bei müßigen Stunden ihm mediciniſche Vorleſungen zu halten. Kaum hatte er aber die Kraft einiger Arzneyen kennen gelernt, als er ſich ſogleich mit der Ausübung der Medicin beſchäftigte, und jemehr Reineggs ihr zu entgehen ſuchte, deſto mehr glaubte ſich Hr. von Kohary zum Arzte berufen, und legte ſich dieſerhalb auch den Namen Davud Heckim (Arzt David) bei. — Da nun

*) Es iſt zu bedauern, daß uns Reineggs von allem dieſen keine Nachrichten hinterlaſſen hat, oder daß vielmehr das, was er wahrſcheinlich darüber aufgeſetzt hat, vielleicht in Hände gerathen iſt, die keinen Gebrauch davon zu machen wiſſen. E.

nun aber alle bisherige Unternehmungen des Hrn. von Kohary ungünſtig abgelaufen waren, hätte er ſich da wol von der Arzneykunde einen günſtigern Erfolg verſprechen können?

Reineggs hatte ſich an einem Tage mit dem Mufti Effendi nach den genueſiſchen Ruinen der Stadt Comana, dem Geburtsorte des heiligen Chryſoſtomus, begeben. Da nun eben zu dieſer Zeit die Favoritinn des Kadi krank wurde, ſo erbot ſich Hr. von Kohary, aus brennendem Verlangen, einmal eine türkiſche Dame in ihrem Harem zu ſehen, ihr mit gutem Rath und den nöthigen Arzneyen beizuſtehen. Er hielt die Krankheit dieſer Dame für Mutter-Krämpfe, und verordnete ihr dieſerhalb eine ziemlich ſtarke Portion Pillen von Aſſa foetida. — Es mochte nun ſeyn, daß dieſe ſo hitzige Arzney die Frau ein wenig zu ſtark angegriffen hatte, oder daß ſie wegen Reineggs Abweſenheit, der ſie beſtändig zu beſuchen pflegte, unzufrieden war — genug, ſie befand ſich bald darauf ſo übel, daß ihr verliebter Mann ſie ſchon für ein Kind des Todes hielt, und alle Schuld auf die Arzney des Heckim Davud ſchob. Er wurde daher in aller Eile herbei gerufen, und als er auf die Frage des Kadi: was er da für eine Medicin gegeben habe? gehörig zu antworten nicht Gegenwart des Geiſtes genug, auch ſelbſt in ſeinem Betragen wider die ſchuldige Ehrfurcht und Ach-

tung gegen den Kadi ſelbſt ſich verſtoßen hatte; ſo befahl dieſer auf der Stelle, daß Hr. von Kohary die noch übrigen Pillen Teufelsdreck ſogleich und ohne Widerrede ſelbſt verſchlucken ſollte. — Da nun kein anderes Mittel als zu gehorchen übrig war, ſo verſchluckte er, ſo ſauer es ihm auch ankam, die noch in ziemlicher Menge übrigen Pillen, ob er gleich nichts weniger als Mutter-Beſchwerungen und Herzklopfen hatte.

Alles, was nun Hr. von Kohary bis jetzt erlitten und erfahren hatte, war ihm doch immer noch erträglicher, als dieſe Mahlzeit geweſen. Er zog daher ſeine Gedanken über ſeinen Zuſtand abermals zu Rathe, und nach reiflicher Ueberlegung theilte er ſolche Reineggs bei ſeiner Zurückkunft mit.

„Ich ſehe, ſagte er, daß ich mich nun einmal für „dieſe Länder nicht ſchicke, ſehen Sie alſo zu, daß Sie „mir je eher je lieber ſechs tauſend Gulden ge„ben können, damit ich nach Montpellier gehen kann, „denn meine Geſundheit leidet mit jedem Tage immer „mehr. Sie ſind ſchuldig, mir dieſes Geld zu geben, „denn wenn Sie nicht geweſen wären, ſo würde ich hier„her nicht gekommen ſeyn. Verdammt ſei dieſer Welt„theil und die ganze Türkei, wo man immer nur Grob„heiten ausgeſetzt iſt! auch mein Spagniol iſt nun„mehr verbraucht, wo ſoll ich hier nun wieder ſolchen „Tabak finden!“

Daß

Daß Sie, antwortete Reineggs, für dieſe Länder nicht gemacht ſind, habe ich Ihnen mehr als zehnmal geſagt; allein Sie waren jederzeit taub gegen meine Vorſtellungen. Jetzt ſcheint aber doch Ihre Vernunft endlich erwacht zu ſeyn, da Sie es von ſelbſt einſehen. Ich weiß indeſſen nicht, warum und wofür ich Ihnen ſechs tauſend Gulden geben, und wie ich es anfangen ſollte, ſie zu erhalten, da ich weder die Geiſter-Sprache, noch verborgene Schätze kenne. Sie ſollten Gott danken und deſſen gnädiger Vorſicht, daß Sie an mir einen ſo gutmüthigen Reiſegefährten bisher gehabt haben; denn wo würde der ruſſiſche General, der Fürſt, und wofür Sie ſich noch alle glaubend machten, mit allen Ihren ſüßen träumeriſchen Hoffnungen ohne mich geblieben ſeyn? was würde endlich der elende Pater Zacharias, und der Arzt Davud angefangen haben, wenn der Schweiß meines Angeſichts und das Werk meiner Hände Ihnen nicht bisher alles mögliche verſchafft hätten? Setzen Sie auch mich in die Lage, in welcher Sie ſich befinden: Ohne Wiſſenſchaft, ohne Weltkenntniß, ohne Gewandheit ſich in die Menſchen ſchicken zu können! Sehen Sie alsdann auch Ihre ſo ſichern Luftſchlöſſer ſinken, Ihre Wechſel und Briefe verbrennen, ſehen Sie ſich auch noch von Ihren Freunden verlaſſen und zur Schande der Vernunft dem Gelächter des Volks Preiß gegeben, wo würden ſie Brod, wo nur die Möglichkeit gefunden haben, als ein ehrlicher

 Mann

Mann einher zu gehen? — Selbſt zu betteln wären Sie ja unfähig geweſen!

„Herr Reineggs, erwiederte er, Sie treiben es „wirklich zu weit! Im äußerſten Nothfalle ſieht ja doch „auch ein Blinder wol noch den Stral der Vorſicht! Da „ich aus Wien zu gehen genöthigt war, hatte ich kei„nen Kreuzer mehr; allein in zwei Tagen ſammelte ich „mir ſo viel, und mehr noch als ich nöthig hatte, und „zu einer andern Zeit gewiß nicht erhalten haben würde.„

Ums Himmels willen, Hr. von Kohary! fiel ihm Reineggs ein, erröthen Sie denn nicht bis in das Innerſte Ihrer Seele, daß Sie ſich mit einer Handlung zu prahlen unterſtehen, die für Sie, für Ihre Familie, für Ihr Vaterland nur Früchte der Schande trägt? — Die Urſache, daß Sie in dieſen Ländern immer nur Grobheiten ausgeſetzt geweſen ſind, wie Sie ſich ſo oft beklagen, finde ich ganz allein in Ihrem Betragen, nicht in dem Charakter der Nation! denn auch in der Chriſtenheit waren Sie nicht ſelten dergleichen ausgeſetzt. Ich habe doch noch weit mehr Umgang mit Türken als wie Sie, und noch immer habe ich alle Ehre und Liebe unter einer Nation genoſſen, die wir Europäer gemeiniglich ſo ſehr verkennen, und die von Leuten, welche vermuthlich keine beſſern Begriffe als Sie von dieſem Volke haben, verketzert, bis zum Abſcheu verketzert

worden

worden iſt! — Kurz und gut, Hr. von Kohary, ich muß es Ihnen endlich frei herausſagen: unſer bisheriger Umgang ſchickt ſich durchaus nicht mehr für uns! Ich ſuche meine Reiſen in Zufriedenheit und mit Nutzen für die Welt zu vollenden; ich will, wenn ich des Tages von der Arbeit ermüdet bin, des Abends in ſtiller Ruhe mich ſchlafen legen, und Ihre ſich ſelbſt durch eine Reihe von Unordnungen zugezogenen Schwachheiten, Ihr elendes Gewäſch und Ihre thörichten Forderungen nicht ferner mehr hören! Entſchlagen Sie ſich Ihrer Chimären! vielleicht iſt es alsdann noch möglich, daß Sie ſich noch zum Menſchen bilden können, ohne daß man Sie etliche Jahre nach Canada ſenden darf! — Ich beſchwöre Sie hiermit, ja ich will unverändert, daß Sie von hier zurückgehen! ich bitte Sie recht dringend, mich von der Süßigkeit Ihres Umgangs zu erlöſen, deſſen Ende unmöglich gut ablaufen kann! Wir wollen zurück gehen! ich ſelbſt will Sie bis Conſtantinopel begleiten! Zwei tauſend Piaſter iſt jetzt mein ganzes Vermögen, es ſei das Ihrige! nehmen Sie es, ich bitte Sie nochmals darum! Sie haben ja nicht den vierten Theil davon nöthig, um in die Chriſtenheit zurück zu kehren; dort wird es hernach Zeit ſeyn, nach Montpellier, oder wohin Sie ſonſt wollen, zu gehen! — —

„Ei, Herr Reineggs!“ antwortete endlich Hr. von Kohary nach einer kleinen Stille, „ich will nicht,

 „daß

„daß Sie ſich ereifern, noch daß Ihnen dieſe kleinen „Zwiſtigkeiten Verdruß erregen ſollen! Wir leben ac„curat, wie die Hutmachermeiſter in Wien! dieſe pfle„gen ſich auch bei ihren jährlichen Zuſammenkünften zu „ſchelten und zu prügeln, darauf endlich geben ſie ſich „wieder die Hände, und alle ſchreien: So leben wir „Hutmacher in Fried und Einigkeit! — Hö„ren Sie mich mit Gelaſſenheit an, und bedenken Sie „nur ſelbſt, daß ich mich mit weniger als ſechs „tauſend Gulden unmöglich von Ihnen trennen kann!“ — —

Und dieſe, antwortete Reineggs, kann und werde ich Ihnen nicht geben!

„Je nun! ſo bleibe ich bei Ihnen, ſo lange es dem Himmel gefällt!“ verſetzte Hr. von Kohary ganz gelaſſen. „Verlaſſen werden Sie mich nicht, das „weiß ich!“

Zurückreiſen müſſen Sie! mein Herr, das iſt für Sie nöthig, und darauf bereiten Sie ſich! erwiederte Reineggs aufgebracht. Weil nun dieſer mit ſeinen Freunden in Conſtantinopel, beſonders aber mit dem großmüthigen Ahmet Effendi immer Briefe gewechſelt hatte, ſo wurde er von dem letztern in einem Schreiben erſucht, erſt vor ſeiner noch fernern Reiſe nach Perſien, noch einmal nach Conſtantinopel zurück zu kommen, und die mitgeſandten fünfhundert Piaſter zur Zu-

rückreiſe

rückreiſe anzuwenden. Reineggs ergriff daher dieſe gute Gelegenheit, den Hrn. von Kohary nochmals zu ſeiner Abreiſe anzutreiben; allein es war tauben Ohren gepredigt.

„Ich weiß, ſagte derſelbe, Sie werden ganz ſi„cher in Conſtantinopel glücklich ſeyn, wenn Sie wol„len; dann können Sie ſich meiner entledigen. Glau„ben Sie vielleicht, daß es mir unbekannt ſei, wie ſehr „ich Ihnen zur Laſt bin?“

Da es Reineggs auf dieſe Weiſe unmöglich war, etwas auszurichten, ſo verſuchte er es auf eine andere Art; da er die Schwäche dieſes Mannes, mit den Aſiatern friedlich umzugehen, ſehr wol kannte, und deshalb befürchtete, daß er in der Karavanſerai, ſo lange ſich Reineggs auf der Reiſe befinden würde, nur zu tauſend Händeln Anlaß geben könnte, die ſich hernach wol nicht ſo leicht als das Pillenſchlucken beilegen laſſen würden, ſo logierte er ihn, während ſeiner Abweſenheit, in das Haus des Mufti ein, (ein unerhörtes Beiſpiel von Gefälligkeit eines Türken gegen einen Chriſten,) wo er vor allen weitern Inſulten wenigſtens ſicher war, übergab ihm darauf eine hinlängliche Summe Geld, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, ſich ſobald als möglich auf die Reiſe nach Conſtantinopel zu begeben, wenn ihm Reineggs bei einem etwannigen längern Aufenthalte daſelbſt Nachricht würde gegeben haben: denn dieſer

ſuchte in der That nichts weiter, als den Hrn. von Koháry nur erſt wieder bis dorthin zu vermögen, um ihn alsdann nolens volens nach Italien einzuſchiffen.

„Da ſei Gott für!“ ſchrie Hr. von Koháry, „eher „will ich ſterben, als wieder nach Conſtantinopel gehen! „Nein, Hr. Reineggs, ſenden Sie mir ſechs tauſend Gulden hierher, dann gehe ich nach Aleppo, und von dort will ich mich alsdann einſchiffen.“

Mein Herr! ſchrie Reineggs noch heftiger, was für ein neuer aufſteigender Dunſt in Ihrem Gehirn! — nach Aleppo, achtzig Tagereiſen von hier, die Hitze Syriens, die Streifereien der Araber — Sie ohne Kentniß der Sprache, ohne menſchliche Sitten! — —

„Ja dort gehe ich hin,“ betheuerte Hr. von Koháry mit Eid und Schwur. — —

Nun ſo gehn Sie zum = = = = antwortetete endlich Reineggs entrüſtet, und ritt unter Begleitung eines Tataren mit immer friſch gewechſelten Poſtpferden in fünf Tagen nach Conſtantinopel.

Man kann ſich die Freude nicht vorſtellen, die Reineggs in dem Herzen des edelmüthigen Ahmet Efendi durch ſeine ſo ſchnelle Ankunft verurſachte. Beide waren vor Vergnügen außer ſich; Reineggs würde auch wirklich ſeine Reiſe nach Perſien vors erſte unterlaſſen,

ſen, und in den Armen ſeines Freundes längere Zeit zu bleiben genöthigt worden ſeyn, wenn nicht die Peſt, das abſcheulichſte aller Uebel, welches damals in dieſer Stadt und ganzen Gegend ſo erſchrecklich wüthete, ihn faſt eben ſo geſchwind zurück zu kehren genöthigt hätte, als er angekommen war.

Auf der Zurückreiſe nach Tokat wurde er mit einem georgiſchen Geſandten bekannt, der von dem König Herakleus an die Pforte geſandt worden war, und nun wieder nach Teflis zurückkehrte. Der Geſandte befand ſich etwas unpäßlich, ſo wie gewöhnlich die meiſten Aſiater, wenn ſie einen Arzt ſehen. Reineggs ſtellte ſeine Geſundheit wieder her, wurde dafür von dieſem Manne belohnt und auf das zärtlichſte geliebt. Mit Hülfe und in dem Gefolge dieſes Geſandten über die Grenzen der Türkey zu gelangen (das Allerbeſchwerlichſte für einen reiſenden Europäer) hätte Reineggs keine beſſere Gelegenheit finden können: allein da er mit ſo vielen Briefen und Befehlen von Conſtantinopel aus verſehen war, ſo bekümmerten ihn alle dieſe Schwierigkeiten im geringſten nicht weiter, und da er ſich auch noch überdies vorgenommen hatte, die in Danſara gelegenen berühmten Alaunwerke zu beſehen, auch in Oldi die Bereitung des Boraxes zu erlernen, ſo nahm er von dem Geſandten Abſchied, unter beiderſeitiger Verſicherung einer beſtändigen und unwandelbaren Freundſchaft.

Hr. von Kohary hatte unterdeſſen, während der fünf wöchentlichen Abweſenheit Reineggs, ſeiner gewöhnlichen verſchwenderiſchen Lebensart gemäß, das ihm anvertraute Kapital bis über die Hälfte geſchwächt, und an nichts weniger als an Reineggs Zurückkunft gedacht, ſondern immer von nichts als von ſechs tauſend Gulden und ſeiner Reiſe nach Aleppo geträumt. Wie ſehr erſchrak er alſo nicht, da Reineggs plötzlich ins Zimmer trat.

„Wie?“ rief er bei deſſen Ankunft aus, „Sie „hier? beim Himmel! ich hätte eher meinen Tod, als „Ihre Zurückkunft vermuthet! Mit welcher Sehnſucht „ſah ich nicht Ihren Briefen und meiner Abreiſe nach „Aleppo entgegen! vielleicht hats Ihnen aber wie„derum nicht gefallen, an die mir nothwendige Klei„nigkeit zu denken, da Sie doch ſelbſt froh ſeyn ſoll„ten, wenn — — — —

Keine Luftſchlöſſer weiter, Hr. von Kohary! es iſt einmal Zeit, daß Sie erwachen! ſagte Reineggs. Hören Sie mich alſo, aber mit Aufmerkſamkeit an, denn ich will, daß Sie mich endlich verſtehen! Noch einmal, und zwar zum letztenmale, biete ich Ihnen meine Hand zu Ihrer Zurückreiſe an. Sie wollen nicht nach Conſtantinopel — gut! ſo gehen wir nach Tharſis, welches nur neun Tagereiſen von hier entfernt iſt; ich will mich mit Ihnen bis nach der Inſel Cypern einſchiffen,

und

und dort bis zu Ihrer Abreiſe in die Chriſtenheit verbleiben. Entſchließen Sie ſich alſo, und vergeſſen Sie nicht, daß dieſes das leztemal iſt, wo ich Ihnen meine noch mögliche Hülfe anbiete!“

Hr. von Kohary aber, der nur immer aus einem Traume erwachte, um in den andern zu fallen, antwortete hierauf wie gewöhnlich. Reineggs mochte nun wollen oder nicht wollen, ſo mußte er ſich doch gefallen laſſen, den Hrn. von Kohary mit ſeinem Kammerdiener noch ferner neben ſich zu dulden. Der Sommer hatte bereits ſeinen Anfang genommen, und eine Karavane war eben fertig nach Perſien abzugehen. Reineggs ſchlug ſich alſo zu derſelben, und langte nach tauſend gewöhnlichen Verdrüßlichkeiten mit ſeinem par nobile fratrum in Erzerum, der Hauptſtadt von Groß-Armenien, an.

Hier beſchäftigte ſich Reineggs mit allem, was nur in dieſer reitzenden Gegend die Alterthümer und die Naturgeſchichte betraf; überdies aber wirkten ihm die aus Conſtantinopel mitgebrachten Briefe eine ſichere Begleitung aus, unter der er die Kurdiſchen Gebirge, und ſelbſt die kalten Quellen des Euphrats beſuchte. Bei ſeiner Zurückkunſt nach Erzerum fand er ein Schreiben vom König Heralleus in Georgien, in welchem ihn dieſer Prinz erſuchte, die Reiſe nach Perſien über Teflis zu machen. Ein in Erzerum

rum ſich befindender georgianiſcher Kaufmann hatte auch zugleich Befehl erhalten, auf Koſten des Prinzen alles, was nur Reineggs zu ſeiner Reiſe vonnöthen haben würde, vorzuſtrecken, und es ihm im geringſten an nichts fehlen zu laſſen. Reineggs nahm dieſe Einladung mit Vergnügen an, ſchlug aber die Reiſe-Unkoſten und die Bemühung des Kaufmanns aus, weil er ſich vorgenommen hatte, zuerſt Uitſch-Mihaſin, oder Drei-Kirchen, dieſen im Orient ſo berühmten Ort zu beſehen.

Er legte daher Kars, die türkiſche Grenze zurück, und durchreiſte die ſelbſt in Ruinen noch immer prächtigen Felder Perſiens, bis er an dem Fuße des Berges Ararat, und in der paradieſiſchen Gegend von Drei-Kirchen ankam. Hier iſt die Reſidenz des Chalifen oder des Oberhaupts der armeniſchen Chriſten. Von allen Enden der Erde, wo ſich nur Armenier befinden, geſchehen Wallfahrten nach dieſem Orte, der auch wirklich in einer entzückenden Ebene liegt.

Der Chalife, an welchen Reineggs durch den Patriarchen aus Conſtantinopel ſchon zum voraus nachdrücklich empfohlen worden war, befand ſich eben damals, wegen der Hitze des Sommers, eine Tagereiſe weit von ſeiner Reſidenz entfernt, in ſeinem Sommerlager, und da er ſchon einige Zeit vorher von Reineggs baldiger Ankunft unterrichtet worden war, und nun erfahren hat-

te,

te, daß er wirklich angekommen ſei, ſo ließ er ihn alſobald nach ſeinem Sommer-Lager einladen, ihm nebſt ſeinen Reiſegefährden, ein bereits aufgeſchlagenes, mit Teppigen und allen Nothwendigkeiten auf orientaliſche Art reichlich verſehenes Zelt anweiſen, und kaum hatten unſere drei Reiſenden ſo viel Zeit, ihre Kleider umzuändern, als ſie der Chaliſe ſchon vor ſich rufen ließ.

Reineggs erſtaunte nicht wenig über die königliche, liebreiche Miene, und über das holdſelige Betragen dieſes alten Mannes, der um ſo mehr aller Hochachtung und der größten Ehrerbietung würdig war, da er durch ſeine Reiſe nach Indien, China, Moskau ꝛc. ſich mancherlei, in dieſen Gegenden ungewöhnliche Erfahrungen geſammelt hatte, und durch ſeine Erzählungen Reineggs nicht wenig unterrichtete. Dieſer war auch genöthigt, täglich an der Tafel des Chaliſen zu ſpeiſen; Herr von Kohary aber, deſſen Füße ſich auf orientaliſche Art zu krümmen eben ſo ungelenk, als ſeine Sitten unartig waren, wurde mit ſeinem Cacambo unterdeſſen beſonders bedient. Der Geiſt eines köſtlichen Weins, den, der armeniſchen Tradition nach, Noah ſelbſt auf den nämlichen Ort gepflanzet hat, wo er noch wächſt, hatte eines Abends den Herrn von Kohary dermaßen übermannt, daß er mit ſeinem Bedienten über gewiſſe Kleinigkeiten ſpitzfindig zu werden anfieng. Der Bediente, ein italieniſcher Edelmann von zwar ſehr dienſtfertiger, aber

auch

auch ſtolzer Natur, ſchon lange über das Betragen ſei=nes Herrn unzufrieden, antwortete etwas hitzig. Herr von Kohary wurde in ſeinem Eifer lebhafter, der Bediente hitziger, das Geſchrei wurde lauter und immer ſtärker — endlich entſtand ein allgemeiner Lärm, der das ganze Lager des Chaliſen in Bewegung ſetzte. Reineggs und eine Schaar armeniſche Mönche ſprangen auf das Zelt zu, in welchem der italieniſche Edelmann Cavaliere ſdegnato, infame &c. ſchrie, und ſich mit dem Hrn. von Kohary bei den Haaren zauſend auf der Erde herum balgte.

Man kann ſich Reineggs Verlegenheit bei dieſem Anblicke ohnmöglich vorſtellen. Er war aus Verdruß über dieſen Vorfall unvermögend nur ein Wort zu ſagen, denn die Schande über das Betragen ſeiner Reiſegefährten verſchloß ihm gänzlich den Mund. Auch war er lange Zeit unfähig, den Herrn von Kohary ohne Unwillen nur anzuſehen.

Neun Tage hatte ſich Reineggs in dieſem Sommer=Lager des Chaliſen aufgehalten, und noch länger würde er daſelbſt zu bleiben ſichs gefallen laſſen haben, wenn nicht eine Bedeckung vom König Herakleus daſelbſt angelangt wäre, die ihn in Empfang nehmen, und ſicher bis nach Teflis begleiten ſollte.

Mit großem Widerwillen ließ der Chaliſe denſelben und nur unter dem Verſprechen von ſich, ſeine weitere

Reiſe

Reiſe nach Perſien, über keinen andern Ort als über Drei-Kirchen anzutreten.

Reineggs verließ nun eine der angenehmſten Gegenden vielleicht des ganzen Erdbodens, und dieſe ſo gutherzigen Armenianer, die Bewohner derſelben, und übergab ſich der georgiſchen Bedeckung. — Er hatte kaum Erivan und deſſen ſo kahles Gebiet zurückgelegt, als er ſchon die Grenze Georgiens und die bis zum Himmel aufgethürmten Gebirge deſſelben ſah, wo Berge mit Bergen verbrüdert an den Kaukaſus ſelbſt ſich anlehnen, und dem jenſeitigen Nachbar allen Eingang verſperren. Nur wenn Herakleus will, öffnet ſich ein Weg, der aber auch mehr für Gemſen, als für Menſchen gemacht iſt. So ſehr hat die gütige Natur die reichen Schätze eines Landes und eine Hand voll Volks zu beſchützen geſucht, das ſie übrigens zum völligen Quodlibet bildete; denn was Aſien beſonderes hat, und Europa eigenthümlich iſt, keimt hier zugleich, in noch unſchuldiger Unwiſſenheit der Einwohner unbewundert auf.

Nur war Reineggs und ſeine Begleiter noch eine Tagereiſe von Teflis entfernt, als er das bis jetzt mit dem Herrn von Kohary beobachtete Stillſchweigen brach, und ihn im Nachtlager folgendermaßen anredete:

Ihre vor einigen Jahren noch ſchimmernde Größe, mein Herr! die mich Sie hochzuachten verblendete, Ihr

Verluſt

Verluſt derſelben, wodurch ich Sie zu bemitleiden gezwungen wurde, Ihre äußerſte Dürftigkeit endlich, die Ihnen, außer meiner Freundſchaft, kein Mittel ſich zu retten übrig ließ, alles, und noch mehr der Abſcheu, mit welchem ich das niedrige Betragen Ihres Herzens anſehe, das doch zu edeln und erhabenen Handlungen geboren ſeyn ſollte, lähmt mir meine Zunge, Ihnen das Schimpfliche Ihrer Handlungen von neuem vorzuhalten; aber die Schande, die Sie ſich zeither durch Ihre Aufführung zugezogen haben, ſei mit glühenden Buchſtaben an die Wände Ihres Herzens geſchrieben, und ein feuriger Durſt nach aufrichtiger Beſſerung aller Ihrer bisherigen unüberlegten Thaten beſeele die noch wenigen Kräfte Ihrer unempfindlichen Seele mit unvergeßlicher Reue! Wir betreten morgen die Reſidenz eines chriſtlichen Königs, der ſich von uns wenigſtens ſo viel verſpricht, als man ſich von geſitteten Menſchen verſprechen kann. Ich beſchwöre Sie daher, beflecken Sie nicht mehr durch niedriges Betragen Ihre, und die Ehre Ihrer Nation! noch mehr aber beſchimpfen Sie dadurch den Schutz nicht, unter dem ich ſtehe, und deſſen Sie nur durch mich theilhaftig geworden ſind! — Wir finden in Teflis europäiſche Miſſions-Prediger, die Ihnen vielleicht in Ihren Umſtänden redliche Dienſte leiſten werden. Wählen Sie alſo, in was für einem Anſtande Sie daſelbſt erkannt ſeyn wollen, denn es wäre thöricht, ſich noch länger für meinen Gehülfen ausgeben zu

wollen,

wollen, da Ihr Körper, Ihre Lebensart, Ihr, wie Sie ſagen, zum Arbeiten nicht geborner Geiſt, die Unwahrheit unſerer Sage verkündigen, und über uns Gelächter verbreiten würde. Ich will von Ihnen um ſo mehr eine nachdrückliche Antwort, da ich Sie außerdem, bei Gott! keine Stunde weiter mit mir nehmen werde.“

Hr. von Kohary hatte in betäubter Stille Reineggs Predigt angehört, und antwortete, — — wer ſollte es wol glauben? — folgender Geſtalt:

„Schon lange, Herr Reineggs, ſagte er, habe „ich Sie bitten wollen, mich aus meiner Verlegenheit „zu reißen, in die ich bei meiner Zurückkunft in die Chri„ſtenheit vielleicht gerathen könnte; Sie wiſſen, daß, „da Sie mir in Padua den Scirrhum ausſchnitten, „ein Theil meines Präputii verloren gieng, man „könnte dieſes leicht in der Chriſtenheit gewahr werden, „und glauben, daß ich Türke geworden ſei. Ich bitte „Sie alſo, mir desfalls ein ſchriftliches Zeugniß darüber „zu geben! An meiner Aufführung zweifeln Sie nun „ferner nicht mehr. Können Sie mich ferner nicht „mehr für Ihren Gehülfen ausgeben, ſo ſagen Sie we„nigſtens, daß ich Ihr guter Freund ſei. — Der „Europäer aber erwähnen Sie lieber gar nicht. Ich „fürchte dieſe mehr als Ihre Drohung, mich nicht wei„ter mit ſich reiſen zu laſſen; denn eben dieſes letztere

„belebt in mir die ſichere Hoffnung, daß Sie mir die „ſechs tauſend Gulden zu geben im Stande ſeyn „werden.“

Reineggs wandte ſich nach einer andern Seite, und bedauerte, daß an dem Hrn. von Kohary Hopfen und Malz verlohren ſei.

Endlich kam die Geſellſchaft in Teflis und in ihre ſchon längſt fertige Wohnung an, wo Reineggs mit brennendem Verlangen die Ankunft des Prinzen Herakleus erwartete, der etliche Tage-Reiſen weit in ſeinem Sommer-Lager entfernt war. Hr. von Kohary hingegen, der in ſeinem abgeſonderten Zimmer Zeit genug zum Ausruhen und Nachdenken hatte, verfehlte aufs Neue den Weg.

Reineggs wurde im Namen des Prinzen auf das freundſchaftlichſte bewillkommt, und mit Allem, was nur zu ſeiner Unterhaltung nöthig war, im größten Ueberfluß verſehen. Hr. von Kohary, der über alle dieſe Ehrenbezeugungen erſtaunte, dachte daher bei ſich ſelbſt: Mich wird man ſicher anbeten, ſobald ich nur ſagen werde, daß ich Hr. von Kohary ſei; denn ein Europäer meines Standes iſt doch zuverläßig größer, als ein König in Georgien! Indeſſen entſchloß er ſich doch, für jetzt noch ſeinen Stand und Namen zu verbergen, durch ſeine Lebens-Art aber zu der Vermuthung Anlaß zu geben, daß in ihm etwas Großes verborgen ſeyn müſſe.

Eines

Eines Abends ließ er Reineggs in aller Eile zu ſich rufen. Mein Herr, ſagte er, glauben Sie etwan, daß mein Kopf vom Gehirne ſo leer ſei, den Zweck meiner Handlungen bisher nicht gewußt zu haben? Denken Sie vielleicht, daß ich Ihre Vorwürfe, die Sie mir bisher nur zu oft und zu bitter gemacht haben, nicht empfunden hätte, ob ſie gleich mit keinen feurigen Buchſtaben an die Wände meines Herzens geſchrieben ſind? Die Klugheit zwang mich damals, das Innere meiner Gedanken zu verbergen. Von nun an aber befehle ich Ihnen, ſich zu erinnern, daß ich Graf von Kohary ſei! Ich verlange daher, daß Sie mir von dieſem Augenblicke an eben den Reſpekt erzeigen, als zu der Zeit, da meine Größe, wie Sie ſelbſt ſagten, Ihre Augen blendete! Mein Stand erlaubt es mir nicht mehr, an Ihre Tafel zu gehen, daher will ich, daß Sie mir abermals meine monatlichen Ausgaben und Tafel-Gelder im voraus reichen. Und damit Sie mir weiter nicht mehr zu drohen haben, mich ferner nicht mit ſich reiſen zu laſſen, ſo verbiete ich Ihnen von nun an meine Geſellſchaft, meinen Umgang und Begleitung; denn nicht Ich bin mit Ihnen gereiſ't, ſondern Sie, mein Herr, waren in meiner Begleitung! — Zuletzt rathe ich Ihnen noch wohlmeinend, mir bald, ſobald als möglich, ſechs tauſend Gulden zu geben; wo nicht, ſo ſollen Sie ſehen, was ich zu unternehmen im Stande bin!

Laſſen Sie ſich Ader, Hr. von Kohary? — Ader laſſen Sie ſich! — antwortete Reineggs, und winkte dem Bedienten, mit ihm auf ſein Zimmer zu gehen, wo er dem Hrn. von Kohary ſogleich mit vielem Vergnügen auf etliche Monate Tafel- und Ausgabe-Geld im voraus, mit der ganz offenherzigen Deutung ſandte, daß dieſes blos deshalb geſchehe, um des Hrn. von Kohary Geſellſchaft und Umgang entübrigt zu ſeyn. Uebrigens überlaſſe er es ihm, ſein Unternehmen ſobald als möglich zu beſchleunigen, bäte ihn aber zugleich recht ſehr, die Hoffnung ſechs tauſend Gulden zu erhalten, doch ja gänzlich in den Wind zu ſchlagen.

Hr. von Kohary ſuchte nun, da er Reineggs von ſeinem Umgange, aus ſeiner Geſellſchaft und Freundſchaft verbannt hatte, ſeinen Zeitvertreib unter den Miſſionarien, und um ſeinen Plan durchaus nicht zu verfehlen, verdung er ſich bei ihnen in die Koſt, und betäubte die Ohren dieſer armen Kapuziner mit beſtändiger Erzählung von ſeiner Größe. — Je mehr ſichs dieſe Mönche nun angelegen ſeyn ließen, ihre Speiſen, ſo viel ſichs nur thun laſſen wollte, auf europäiſche Art zuzubereiten, deſto mehr fand Hr. von Kohary daran zu tadeln; bezeigten ſich dieſe nur etwas dienſtfertig, ſo verlangte der gnädige Herr alſobald Aufwartung; wurden dieſe nur etwas unzufrieden, ſo wurde Hr. von Kohary im Befehlen grob; ahmten ihm dieſe nach, ſo übertraf

er

er ſie zuverläßig! Man konnte daher weiter gar nicht zweifeln, daß er nicht ein ſehr großer und vornehmer Herr ſeyn müßte. Und da weder er, noch ſein Bedienter ſich zu irgend einer Religion bekannte, ſo muthmaßten die Kapuziner und mit ihnen gleich thöricht der Pöbel, es müſſe Hr. von Kohary vielleicht wol ein Lutheraner, der Sohn eines Königs, oder wol gar ein lutheriſcher König ſelbſt ſeyn.

Indeſſen langte auch Prinz Herakleus in der Reſidenz an. Da nun aber jetzt Hr. von Kohary in Teflis ſchon wieder eben ſo ſehr König, als in Kandilhe Pater Zacharias war, ſo berathſchlagte er bei ſich ſelbſt noch über die wichtige Frage: ob es beſſer ſeyn würde, daß er zuerſt zum Prinzen ginge, oder ob er nicht vielmehr mit allem Anſtande verlangen dürfe, daß dieſer ihm zuerſt den Beſuch abſtatten ſollte?

Reineggs wurde alſo allein und zwar auf das liebreichſte von dem Prinzen empfangen, und ihre beiderſeitige lange Unterredung zog eine gemeinſchaftliche vollkommene Zufriedenheit nach ſich. Der Prinz glaubte in Reineggs das zu finden, was er gehofft hatte; dieſer hingegen ſahe in der Perſon dieſes Fürſten wirklich einen Mann, den Jahrhunderte kaum einmal hervorzubringen vermögen. — Er, der den Nadir Kuli Chan bis Indien begleitet, und bei ſeiner Zurückkunft Geor-

gien, das ſeit geraumer Zeit die Osmannen beſaßen, aus den Händen der Türken geriſſen, ihre Armeen geſchlagen und ſo ſehr zerſtreut hatte, daß ſie die Grenzen ſeines Reichs zu überfallen nicht weiter wagten; Er, der Perſien, das mit einer ungeheuren Macht auf ihn losging, entmannte, und den Eigenthümer und Befehlshaber dieſer Armeen, den Aſſath Chan ſelbſt, gefangen nach Perſien an den damals regierenden Thron-Verweſer Kerim Chan ſandte, und die Ruhe dieſes Reichs zwei und zwanzig Jahre hindurch dauerhaft gründete! — Aber alle dieſe Thaten wären für die Größe dieſes Prinzen noch immer zu wenig geweſen, wenn er nicht auch kurz darauf alle innern Feinde dieſes Reichs zerſtört, und ſich Nationen dienſtbar gemacht hätte, die den Kaukaſus bewohnen, und vorher nie etwas von Knechtſchaft wußten. So ſiehet man jetzt die Völker Dido, die Karakalken, Oſſi, Tuſchi, Ghefzuri, ſelbſt die Tatarn von Dagheſtan alle in dem Dienſte eines Fürſten, der ſie überwand, aber ohne Waffen, blos mit Gnade, blos mit Klugheit und Liebe!! Ein ſolcher Fürſt, der noch überdies leutſelig, menſchenfreundlich, ein Vater ſeines Volks, und Liebhaber der Wiſſenſchaften iſt, die nur zu ſehr hier fehlen, verdient dieſer nicht die allgemeine Achtung? — Reineggs konnte daher auch dem dringenden Verlangen dieſes Fürſten, ſich einige Jahre in Georgien aufzuhalten, nicht widerſtehen, für welche Gefälligkeit ſich der

Fürſt ſehr großmüthig bewies und ihn mit dem nöthigen Tafel-Geſchirr, theils von Silber, theils von Porzellain aus Indien, verſehen ließ.

Beide, der Fürſt in dem Umgange mit Reineggs, und dieſer mit der Gnade des Fürſten zufrieden, wurden durch einen ohngefähren Zufall noch enger verbunden. Der älteſte Sohn des Fürſten, Georg Chan, wurde nämlich von einem hitzigen Fieber befallen, und von Reineggs wieder hergeſtellt. Der Fürſt ſandte Reineggs für dieſe Kur tauſend Piaſter in baarem Gelde, und noch für andere tauſend die reichſten Stoffe und Pelzwerke zu Kleidern, wie ſolche der Fürſt und deſſen Söhne allein zu tragen pflegen. Und ſeit dieſer Zeit mußte Reineggs, wenn er bei öffentlichen Feſten des Hofs oder an der Tafel des Prinzen erſchien, ſeinen Sitz immer neben ſeinem älteſten Sohne nehmen.

Reineggs hielt ſich übrigens ſo vieler Gnade dieſes liebreichen Fürſten, und der Hochachtung einer Nation, unter welcher er ein Fremdling war, durch ſeine geringen Dienſte noch nicht würdig genug. Er bat ſich daher, um noch durch andere Dienſte dem Fürſten und dem ganzen Volke ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, eine hinlängliche Bedeckung und die Erlaubniß aus, den nördlichen bergigen Theil Georgiens zu bereiſen. Hier hatte er nun offenes Feld und die beſte

Gelegenheit, ſich um einen Staat verdient zu machen, der, ſo zu ſagen, noch in ſeiner Kindheit liegt, und deſſen Einwohner in der That ſehr lernbegierig ſind. Er lehrte ſie daher die Schmelzung der hier ſehr reichen Metalle auf europäiſche Art, unterrichtete ſie in der Kunſt, Stücke zu bohren, und legte ſelbſt eine Eiſen-Stückgießerey an. Auch ließ er, auf Verlangen des Fürſten, eine Pulvermühle bauen, und legte noch andere mechaniſche Werkſtätte an, von denen man in Georgien vorher noch nichts wußte. Dieſe und andere Arbeiten erwarben Reineggs die Freundſchaft und die Gnade des Fürſten ſo ſehr, daß er ihn oft ſeinen Vater und Freund nannte.

Hr. von Kohary aber, noch immer ſeiner bisherigen Lebensart getreu, und zufrieden, daß er eſſen, trinken, ſchlafen, mit den Kapuzinern zanken, und zu Hauſe Karten aufſchlagen konnte, erwachte nunmehr! Die Ehrenbezeugungen, und der geſellige Umgang, die Reineggs bei Hofe und aller Orten genoß, reitzten endlich die kalten Nerven ſeines Gehirns. Er ließ ſichs daher einfallen, Reineggs, dem er übrigens ſeit acht Monaten nicht vor ſich zu kommen erlaubt hatte, in einem Schreiben den wohlmeinenden Rath zu geben, vom Prinzen Herakleus, für den in Georgien geſtifteten Nutzen, zwanzig tauſend Gulden zu fordern, und von dieſer erhobenen Summe ihm, Hrn. von Kohary,

ſechs

ſechs tauſend Gulden in Golde eheſtens einzuhändigen. Reineggs kurze Antwort war: „daß, wenn er „ja in dieſem Reiche einigen Nutzen geſtiftet hätte, er „bereits hinlänglich dafür belohnt ſei, und daß er nimmermehr ſeine errungene Ehre, das Zutrauen der Nation und die Freundſchaft des Fürſten durch eine ſo „ſchimpfliche Forderung aufs Spiel ſetzen werde. —

Da nun Hr. von Kohary ſeine ſchimmernde Hoffnung abermals zertrümmert ſah, ſo dachte er nunmehr im Ernſt an die Bekanntmachung ſeiner Größe, mittelſt welcher er den Fürſten ſelbſt zum Zittern bewegen zu können glaubte. Die Kapuziner mußten daher zuerſt vorläufig bei Hofe ausposaunen, daß Hr. von Kohary einer der größten und geliebteſten Männer ſei, die dem erhabenſten und einzig großen Monarchen Europens jederzeit zur Seite ſtünden! Seine Geburt und Abſtammung ſei ſo groß, daß, wenn es ihm ja belieben würde, zum Fürſten Herakleus zu kommen, er die rechte Hand deſſelben, ſeinem Stande gemäß, behaupte.

Nachdem man nun über dieſe Präliminarien in den Geſellſchaften der Thürhüter und Kapuziner geredet und wieder geredet hatte, ließ ſich endlich Hr. von Kohary durch den Pater Superior, den dummſten Deutſchen, den nur jemals Trieſt hervorbringen konnte, bei dem Fürſten anmelden. Dieſer antwortete mit

ſeiner gewöhnlichen ernſthaften Miene dem Kapuziner: „Hr. von Koharn möchte, ohne ſich weiter zu bemühen, „ihm vorher erſt ſein Begehren wiſſen laſſen, oder mit „dem Herrn Reineggs begleitet, zu aller Zeit, wenn „es dieſem letztern belieben würde, erſcheinen, außer- „dem aber könnte ſein Beſuch nicht angenommen werden."

Noch an dem nämlichen Tage, als dieſes vorfiel, begab ſich Herakleus zu Reineggs, der Geſchäfte hal- ber ſich außer der Stadt befand: „Ich war jederzeit „gleichgültig, ſagte er, zu wiſſen, wer Ihre Reiſege- „fährten ſind, oder nicht ſind; ſeitdem dieſe indeſſen mir „ihren Beſuch abzuſtatten ſich weigerten, haben viele „meiner Hofleute, zu meiner größten Verwunderung, „behaupten wollen, daß der Eine Ihrer Geſellſchafter „ein lutheriſcher Königs-Sohn ſei; ich habe „aber von Niemanden jemals gehört, daß er in Künſten „und Wiſſenſchaften einige Erfahrung habe. Man hat „heute dieſen geglaubten Königs-Sohn bei mir ange- „meldet; allein ich fand nicht für rathſam, ihn ohne „Ihre Gegenwart, lieber Reineggs, zu ſehen, zumal „da man mich längſt verſichert hat, daß Ihre wechſel- „ſeitige Harmonie nicht die beſte ſei."

Reineggs war ſo verlegen, daß er dem Fürſten auch nur die geringſte Antwort zu geben unfähig war. Er unterhielt ihn dafür mit ſeinen mechaniſchen Arbeiten,

und da eben das Gebäude der Stückgießerey fertig war, und die abgelegte Probe vollkommen den Beifall des Fürſten erhielt, ſo befahl Herakleus: die Verdienſte und den Namen des Herrn Reineggs mit perſiſcher Schrift und goldenen Buchſtaben in Marmor zu graben, und über dem äußern Eingange des Gebäudes zu einem ewigen Denkmale aufzurichten. — Reineggs, von Dankbarkeit durchdrungen, begleitete den Fürſten nach der Stadt, und begab ſich alſobald, obgleich wider alle Erlaubniß, zum Herrn von Kohary. Sie haben, ſagte er, zum Fürſten Herakleus zu gehen beliebt, er hat aus Mangel meiner Gegenwart Ihren Beſuch nicht angenommen, wenn Sie alſo jetzt wollen, ſo können wir keine beſſere Zeit als dieſe Stunde dazu finden.

„Nein,“ antwortete Hr. von Kohary, „ſo lange „ich denken kann und werde, habe ich mir keinen ſchwe„rern Vorwurf zu machen, als daß mir es eingefallen iſt, „den armeniſchen Chalifen und den Fürſten Herakleus zu „ſehen. Sie aber,“ ſetzte er hinzu, ſind, wie ich ſehe, „ein Böſewicht, ein abſcheulicher Menſch! ich hoffte, Sie „würden, da ich Sie mit der Beraubung meiner Ge„genwart beſtrafte, in ſich gehen, Ihren Fehler erken„nen, und mir deſto ſchleuniger ſechs tauſend Gul„den zu geben ſuchen; allein es iſt nun ein Jahr und „darüber verfloſſen, und Sie, ſtolz auf Ihre Geſchäf-

te,

„te, in einem Lande, wo man leider mich nicht kennt, „Sie vergeſſen ganz Ihrer Pflicht! Zufrieden, mir „und meinem Kammerdiener, (den ich während dieſer „Zeit, damit Sie es nur wiſſen! an Kindes Statt an„genommen habe,) Eſſen, Trinken, Kleider und Aus„gabe-Geld zu reichen, glauben Sie genug gethan zu „haben! Stolz, wie Sie ſind, verachten Sie meine „Rathſchläge, die mir und Ihnen vortheilhaft geweſen „ſeyn würden! ich will alſo zum letztenmale Ihren Ent„ſchluß wiſſen, ob Sie mir die nöthigen ſechs „tauſend Gulden geben wollen, oder nicht? — „Zum Henker! Ihr Credit iſt ja hier ſo groß, daß Sie „dieſe Kleinigkeit aufzuborgen im Stande ſind, warum „thun Sie es denn nicht? — Ich rathe ihnen alſo „nochmals wolmeinend, mich nicht dahin zu vermögen, „Ihnen zu ſchaden; denn ein einziger Brief, den ich „meines Hierſeins und meines Mangels wegen in die „Chriſtenheit ſchreibe, iſt hinlänglich, mir Hülfe zu ver„ſchaffen, und Ihnen — Ketten!“ —

Ich glaubte, antwortete Reineggs, Sie hätten ſeit dreizehn Monaten, da wir einander nicht ſahen, Zeit genug gehabt, gründlich über Ihren Zuſtand nachzudenken, und einen Entſchluß zu faſſen, der Ihren Umſtänden am angemeſſenſten geweſen wäre; ich ſehe aber, daß Sie immer noch nach Schattenbildern greifen, und Hoffnungen nähren, deren Nichtigkeit ich Ihnen ſchon

längſt

längſt klärlich erwieſen habe! Sie verlangen von mir eine Hülfe, die weit über mein Vermögen iſt, und lehren mich Wege, die Sie ſelbſt verabſcheuen ſollten; mit wenigern aber hinlänglichen Reiſekoſten, hätten Sie ſchon lange in Ihr Vaterland zurückkehren können, und leben hier ſich und mir zur Laſt! Ihr Schreiben in die Chriſtenheit fürchten Sie nur meiner Ketten halber nicht! Schreiben Sie, ohne mich im geringſten zu ſchonen! denn wenn mir meine Freundſchaft gegen Sie in den Augen der Welt einen ſolchen Dank verleihen könnte, ſo würde ich ſolche, ſtolz auf meine Unſchuld, ſtolz auf das Bewußtſein tragen, mit meinem Elende Ihr Glück befördert zu haben. Zwei Drittheile meines verdienten Vermögens habe ich Ihnen bisher mit großem Vergnügen gereicht, es iſt, ſo lange Sie es wollen und ich mich in Georgien befinde, noch ferner zu Ihrem Dienſte! — doch genug hiervon! — Wollen Sie zum Fürſten gehen? es iſt Zeit!

„Gehen Sie Ihrer Wege,“ antwortete er, „und „wehe Ihnen! wenn Sie mein Zimmer ohne meine Er„laubniß eher wieder betreten, bis Sie mir ſechs tau„ſend Gulden werden eingehändigt haben.“

Reineggs ließ, bei allem ſeinen Triebſinne, in welchen ihn ſeine Reiſegefährten verſetzten, und den ſie täglich vermehrten, in ſeinem Eifer nicht nach, ſich noch ferner um den Staat Georgiens verdient zu machen.

Er

Er überſetzte daher die Grundſätze der Polizey-Wiſſenſchaft des Herrn von Sonnenfels, die ein günſtiges Schickſal unter ſeine Bücher-Sammlung gemiſcht hatte, zum größten Wohlgefallen des Fürſten, ins Perſiſche, aus welcher Sprache ſie Herakleus nachher ſelbſt ins Georgiſche übertrug, und in ſeiner neuen von Reineggs gleichfalls veranſtalteten Druckerey, die er mit vielen Koſten aus Venedig verſchrieb, auflegen läßt. Weil er aber die praktiſche Anwendung dieſer gelehrten Grundſätze, von Niemand beſſer als von Reineggs ſelbſt vermuthete, ſo ſchenkte er ihm einen Strich Landes nebſt fünfhundert Familien zum völligen Eigenthum, und der oberſten Gewalt, die Weisheit der Sonnenfelſiſchen Polizey-Wiſſenſchaft durch ganz Georgien einzuführen. — Wer würde alſo zufriedener als Reineggs ſeyn können, wenn ihn nicht das Schickſal mit einem Manne verbunden hätte, der an jedem Tage von ſeltſamen Grobheiten überfließt.

Je mehr nun Hr. von Kohary über ſein fehlgeſchlagenes Unternehmen unzufrieden war, um ſo mehr wurden es die Kapuziner, weil ſie ſich immer ſehr vieles von ihm verſprochen hatten. In dieſer Hinſicht hatten ſie auch die ſchwere Laſt der Freundſchaft des Hrn. von Kohary bisher mit Geduld ertragen. Aber dieſe Geduld ſollte noch auf andere und härtere Proben geſtellt werden.

Die

Die ſchon lange blühende Venus dieſes Mannes fieng nämlich jetzt an, reichliche Früchte zu tragen, und er erkrankte von allzugroßer Fruchtbarkeit derſelben. Die Kapuziner, in der heiligſten Einfalt ihrer Unwiſſenheit widerſetzten ſich dieſem Uebel mit allen Kräften ihrer Arzneyen (denn ſie ſind, ſtatt Miſſions-Prediger abzugeben, die Aerzte dieſes Landes) umſonſt. Hr. von Kohary wurde ungeduldig, und durch folgende Nachricht ganz über das Ziel eines vernünftigen Menſchen hinweggeſetzt; er las nemlich in einer italieniſchen Zeitung, daß ſein Bruder Graf Ignaz von Kohary am Schlage geſtorben ſei. Dieſer iſt todt, dachte er bei ſich ſelbſt, ſein kränklicher einziger Sohn iſt ſicher auch bereits geſtorben, kein anderer als ich iſt der Erbe ſeines Vermögens, wie mir öfters iſt prophezeihet worden! und ich bin ſo weit entfernt. — O welch ein Schickſal! — in einem Lande, wo man die Würde und Größe meiner Geburt für Nichts hält! Dieſe Erbſchaft hätte mich wieder zum blühenden jungen Manne gemacht, und meine Tage wären wenigſtens im Ueberfluſſe und Vergnügen dahin gelaufen.

So dachte Hr. von Kohary, und vergaß, daß ſein Körper vielleicht weit kränker noch als der des Erben ſeines Bruders ſei.

Von dieſem Ungeſtüm und von der Folter der Krankheit üppiger Jahre gepeinigt, wurde er unvermögend,

gend, ferner zur Tafel der Kapuziner zu gehen, und ſahe ſich genöthigt auf Reineggs Koſten ſich einen eigenen Koch zu halten. Die Mönche bereiteten zwar nach allen ihren Kräften in ihrer Unwiſſenheit Arzneyen über Arzneyen; allein das hartnäckige Uebel ſpottete ihrer Bemühungen ſo ſehr, daß es ſich zwar aus allen innern Theilen des Körpers verjagen ließ, aber (es mochte nun ſein, daß die Kräfte der Arzneyen widrige Würkungen äußerten, oder daß es der Lauf der Krankheit ſo mit ſich brachte, oder auch weil es, wie ich zu glauben nicht abgeneigt bin, eine höhere Macht ſo haben wollte), das Uebel ſetzte ſich in den Geſichts-Nerven feſt, und Hr. von Kohary wurde zwar am ganzen Leibe geſund, aber ſeine Seele außer Stand geſetzt, zu wiſſen, ob es Tag oder Nacht ſei! — Aber weit gefehlt, daß dieſe ſo ſchrekliche Plage des Himmels, die Blindheit, in ſeinem Herzen einige Aenderung zum Guten hätte hervorbringen ſollen. Der Mangel des Geſichts ſchien ihn nur noch zu mehrern Bedürfniſſen zu berechtigen, durch die er die ſchon lange geprüfte Geduld der unfühlbaren Kapuziner ſo ſehr reizte, daß ſie ihm alle fernere Freundſchaft aufſagten, und ihn ſogar nicht mehr würdigten, ihn weiter zu beſuchen.

Die Laſt fiel alſo Reineggs allein wieder zu, der nun ſeit drei Jahren, von einer weiſen Vorſicht geführt, durch die Werke ſeiner Hände ſich und ſeinen Gefährten

alles

alles im Ueberfluſſe zu verſchaffen vermögend war, und noch iſt. —

Da nun aber Hr. von Kohary am 20ſten April 1780 ſeine monatlichen Tafelgelder auf funfzehn Monat im voraus gezahlt wiſſen wollte, ſo ſandte ihm Reineggs fünfhundert Piaſter, mit der nochmaligen Bitte, ſolche anzuwenden, wie und wozu er nur immer wolle, und ſein monatlich feſtgeſetztes Tafelgeld ebenfalls, ſo lange er es nöthig haben würde, mit jedem Monate zu erheben. Weil aber doch endlich der Faden der Geduld bei Reineggs reißen, und Herr von Kohary dadurch in die traurigſten Umſtände gerathen könnte, ſo ſetzte er ſich noch an dem nämlichen Tage nieder, der Welt zu ſeiner eigenen Rechtfertigung dieſe Begebenheiten bekannt zu machen, dergleichen man nur aus Romanen kennt, deren Wirklichkeit man aber vielleicht immer bezweifeln wird.

Möchte doch die Geſchichte ſeiner Verbindung mit dem Grafen von Kohary einen jeden rechtſchaffenen Mann auf immer abſchrecken, mit einem verſchwenderiſchen Großen auch nur jemals das geringſte Mitleiden zu haben! — Teflis, den 26ſten April 1780.

So weit dieſe Geſchichte von Reineggs, die an und für ſich freilich wol ſeinem Biographen es nicht leicht macht, das Wahre vom Falſchen, Wirklichkeit von

Dichtung zu unterſcheiden. Reineggs iſt immer unerklärbar, ſobald wir ihn über ſein Leben ſelbſt ſprechen hören. Ein Mann, der ſeinen Namen verändert, ſeinen Geburtsort mehrmals verleugnet, ſich muthmaslich bald zu dieſer, bald zu einer andern Religion bekannt hat, wie kann man dieſem auch zutrauen, daß er uns über mehrere Situationen ſeines Lebens mit Redlichkeit die Wahrheit ſagen werde, wenn es darauf ankommt, daß er dabei in einem ganz andern Lichte erſcheinen würde, als er erſcheinen will?

Dem oben angeführten Briefe an ſeine Schweſter zu Folge hatte Reineggs die Reiſe von Ungarn zu Lande über Conſtantinopel nach Smyrna gemacht. Wir würden dieſem Briefe weiter keine Unrichtigkeit abmerken, wenn Reineggs nicht in ſeiner eben mitgetheilten Reiſegeſchichte mit Kohary, dieſe Reiſe mit allen ſelbſt den kleinſten Details ganz anders erzählte. So viel ſcheint richtig zu ſeyn, daß er in der erſten Hälfte des Jahrs 1776 ſich aus Ungarn entfernt hat, und es iſt wahrſcheinlicher, daß er ſich (ob mit oder ohne den Grafen, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn) nach Trieſt, Venedig ꝛc. gewandt habe, als daß er von Schemnitz gerades Wegs landeinwärts nach Conſtantinopel gereiſ't, und alsdann ſogleich nach Smyrna abgeſegelt ſeyn ſollte, von woher jener Brief datirt iſt. Er ſetzte ja, wie uns der Baron Karl von M******r erzält, ſchon in Schemnitz

auf

auf Conſtantinopel ſein einziges Vertrauen, wo er zuerſt und vorzüglich ſein Glück zu machen hoffte. Würde er nicht froh geweſen ſeyn, dieſe Stadt, die einzige Hoffnung ſeines künftigen Glücks, nur erſt einmal, nach einer beſchwerlichen Reiſe, erreicht zu haben? und würde er wol eher von da wieder abgereiſ't ſeyn, ehe und bevor er nicht erſt einen Verſuch gemacht hätte, obs ihm in dieſer Hauptſtadt der Osmannen gelingen würde, ſeinem Ziele näher zu kommen oder nicht? Hatte er denn mehr Hoffnung, ſolches in Smyrna zu erreichen? — Ich glaube ſchwerlich! —

Die Geſchichte ſeiner Reiſe von Schemnitz nach Venedig, von da zu Waſſer nach Smyrna, und ferner über Conſtantinopel nach Tokat, wie ſie uns Reineggs ſelbſt zu hinterlaſſen für gut gefunden hat, hat freilich viel Abenteuerliches. Der ſonderbare Zufall, daß Reineggs und Kohary ſich in Venedig unverhofft wieder treffen, iſt allerdings romanhaft genug; aber ich finde doch dabei keine Unmöglichkeit, nicht einmal Unwahrſcheinlichkeit. Reineggs erzählt dieſes alles mit ſo mancherlei Umſtänden, daß wir beinahe an der Wahrheit ſeiner Erzählung nicht zweifeln dürfen. Wenn wir aber geneigt ſind, dieſe ſeine Reiſegeſchichte für wahr zu halten, ſo ſtoßen wir dabei auf folgende, beim erſten Blick nicht leicht zu vereinigende, Schwierigkeit. Nach Reineggs ſeiner Erzählung reiſ'te Kohary am 24. Auguſt

1776 von Venedig ab, Reineggs blieb noch einige Zeit in Padua, um mit ſeiner angefangenen Flora erſt fertig zu werden, folgte ſodann, zwei Monate nachher, folglich erſt im September, dem Grafen nach, und kam endlich, nach einer Fahrt von 60 Tagen, und alſo erſt im December, nach Smyrna. Wie konnte er nun ſchon am 22. Julius deſſelben Jahrs an ſeine Schweſter von Smyrna aus ſchreiben? — Das war freilich unmöglich; indeſſen müſſen wir dieſen offenbaren Widerſpruch durch Vermuthungen zu heben ſuchen. Ich ſtelle mir die Sache ſo vor: Reineggs hatte mit dem Grafen ſeine Reiſe nach dem Orient verabredet, vielleicht waren ſie anfangs Willens, ſolche zu Lande dahin zu machen, und die Umſtände veränderten in der Folge ihre Plane; Reineggs, immer gewohnt ſeinen Handlungen einen Anſtrich des Wunderbaren und Romanhaften zu geben, ſchrieb dieſen Brief noch lange vor ſeiner Abreiſe und gab ihn auf die Poſt. Seiner Schweſter konnte es gleichviel ſeyn, ob er dieſe Reiſe erſt machen wollte, oder ob er ſie ſchon vollendet habe, und um ihr und ſeiner Mutter die Beſorgniſſe deshalb zu erſparen, zeigt er ihnen ſolche als bereits vollendet an. Was mich in dieſer Vermuthung beſtärkt, iſt die ſeiner Schweſter aufgegebene Adreſſe, unter welcher er ihre Antwort zu erhalten verſichert iſt. Dieſe ſollte nämlich an Reineggs beim franzöſiſchen Conſul in Trieſt abgeſchickt werden, folglich mußte Reineggs entweder

glauben,

glauben, alsdann noch in Trieſt oder Venedig zu ſeyn, wenn die Antwort ſeiner Schweſter ankommen würde, oder es ſetzt wenigſtens eine genaue Verabredung voraus, nach welcher der franzöſiſche Conſul in Trieſt wiſſen mußte, wohin der Brief geſandt werden ſollte, und dieſe Verabredung konnte wol von Venedig aus leichter geſchehen, als von Smyrna. Hätte Reineggs obigen Brief wirklich von Smyrna aus geſchrieben, ſo würde er doch zuverläßig die Aufſchrift, unter welcher er die Antwort erwartete, auf Smyrna haben machen laſſen. Einen andern, wiewol ſchwachen Grund zu obiger Vermuthung ſcheint mir der in dieſem mehrgedachten Briefe zu drei wiederholten Malen falſch geſchriebene Name der Stadt Smyrna zu ſeyn. Sollte Reineggs wirklich in Smyrna gelebt und nicht gewußt haben, daß man Smyrna und nicht, nach oberſächſiſcher Mundart, Schmyrna ſchreibe? ich glaube kaum. — Doch wir wollen weiter nicht klügeln, da wir durch alle dieſe Vermuthungen doch nicht zur Gewißheit kommen können, ſondern wollen die Reiſe unſers Sonderlings von Smyrna aus weiter zu beleuchten ſuchen.

In dem an ſeine Mutter vom 11. Januar 1777 aus Conſtantinopel geſchriebenen Briefe giebt Reineggs zuverläßig eine erdichtete Urſache ſeiner Reiſe von Smyrna nach Conſtantinopel an. Wie ſollte der arme, vor Kurzem noch ſo ſehr der Hülfe bedürftige Reineggs in

der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in Smyrna zu ſo anſehnlichen Schätzen gelangt ſeyn, die ſeinen Bedienten darnach ſo lüſtern gemacht haben könnten, ſeinen Herrn zu vergiften und ſich ſelbige zuzueignen? — Solche Prahlereien konnte er zuverläßig nur gegen ſeine leichtgläubige Mutter äußern, verdienen aber in den Augen des unpartheiiſchen Leſers wenig oder gar keinen Glauben! Im Gegentheil hat auch dieſer Theil ſeiner Reiſegeſchichte mit dem Grafen Kohary einen ganz natürlichen Zuſammenhang, ohne nur im geringſten ſeine Zuflucht zu Vermuthungen nehmen zu müſſen. Reineggs wurde von ſeinem Reiſeprincipal mit Briefen und Wechſeln nach Conſtantinopel zum K. K. Bothſchafter geſchickt; dieſer nimmt die Geſandtſchaft des Grafen Kohary ſehr ungnädig auf, und Reineggs ſieht jetzt erſt, daß er durch die großen und glänzenden Vorſpiegelungen ſeines Reiſegefährten getäuſcht worden ſei. Er muß ſich nun nach andern Hülfsmitteln umſehen, und es konnte nicht fehlen, daß er in dieſer Stadt mit ſeinem Kopfe, ſeinen Wiſſenſchaften, und mit einiger, wenn auch nur noch weniger Kenntniß der türkiſchen Sprache nicht bald hätte ſein Glück machen ſollen.

Wider ſeine nachherige Reiſe von Conſtantinopel nach Tokat haben wir zwar auch nichts einzuwenden, aber ſie iſt auch für den Freund der Geſchichte des Alterthums und der Erdkunde ſo wenig intereſſant,

daß

daß ſie ihm nicht einmal des Leſens werth dünken wird. Bei ſeiner fernern Reiſe aber von Tokat nach Teflis, der Hauptſtadt in Georgien, ſtoßen wir ſchon wieder auf Zweifel und Widerſprüche, die ſich abermals nicht anders als durch Vermuthungen heben, aber dadurch keinesweges zur Gewißheit bringen laſſen, und zwar eben deswegen, weil uns Reineggs ſelbſt darüber wiederum zweierlei Nachrichten hinterlaſſen hat, wobei die Eine, als wahr vorausgeſetzt, die Möglichkeit der Andern ſogleich wenigſtens zweifelhaft macht. Es iſt ſonderbar, daß uns Reineggs nicht zweimal einen und denſelben Umſtand ſeines Lebens erzählen darf, ohne dabei in Ungewißheit zu gerathen, was wir davon glauben dürfen oder nicht; immer ſteht er im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und doch können wir uns dabei an keinen andern Führer als an ihn ſelbſt halten. Wenn er nun ſelbſt uns in der Finſterniß herumführt, wer ſoll uns da das Licht zeigen?

Dieſe zweite, mit jener Reiſegeſchichte, beſonders was den Theil derſelben von Tokat nach Teflis betrifft, in Widerſpruch ſtehende Nachricht iſt ein von Dr. Reineggs an den Hrn. Profeſſor Hacquet in Laybach geſchriebener Brief. Reineggs ſchrieb ſolchen am 21. Januar 1780 in Teflis; der Hr. Prof. Hacquet erhielt ihn erſt im Mai 1781, und ſandte ihn zur Bekanntmachung an die Naturforſchende Geſellſchaft in Berlin, die

ihn auch in ihren Schriften aufgenommen hat. *) Ich theile ihn den Leſern ganz mit, weil die wenigſten derſelben wol kaum im Beſitz dieſer Schriften ſeyn möchten, und er doch als ein wichtiges und nothwendiges Document zu Reineggs Leben hier wol nicht fehlen darf.

„Wie traurig iſt nicht mein Zuſtand,“ ſchreibt Reineggs an ſeinen Freund, „daß ich ſo lange Zeit al„ler europäiſchen Nachrichten beraubt bin, und wie un„tröſtlich bin ich nicht, daß ich auch Sie, meinen be„ſten Freund, ſeit einem Jahre und darüber ohne alle „Nachrichten habe laſſen müſſen! Ich würde mich we„gen dieſer Verſäumung ſelbſt anklagen, wenn mich „nicht die Menge der Geſchäfte eines Landes, in dem „ich mich ſeit ein und einem halben Jahre befinde, zu „täglichen Arbeiten gedrungen und mich unfähig gemacht „hätten, an irgend eine Correſpondenz zu denken. In„deſſen empfangen Sie gegenwärtiges Schreiben als ei„ne Erkenntlichkeit und Vorläufer anderer Nachrichten, „die Sie von mir zu gewarten haben. Ein guter „Freund, der ſich morgen auf die Reiſe nach Smyrna „begiebt, iſt die einzige Gelegenheit, die ich ſeit einem „Jahre habe ausfindig machen können; ich will ſolche „alſo nicht verſäumen, Ihnen von meinem Zuſtande ſo „kurz

*) S. Schriften der Naturforſchenden Geſellſchaft in Berlin 3. Bd. S. 398 — 406.

„kurz als möglich Nachricht zu geben, ich bin gewiß „verſichert, Sie werden mein langes Stillſchweigen ent„ſchuldigen.“

„Von Bagdad habe ich Ihnen im Jahre 1778 „zuletzt geſchrieben. *) Ich hoffte in Kurzem Perſien „zu ſehen, allein Korim Chan ſtarb, und dieſes „Reich verfiel in die ſchrecklichſten Unruhen, in denen „es ſich noch dermalen befindet. Mein Freund Ha„roun il Reſchid wurde getödet, ich entging mit „Hülfe meiner Caravane, ſo über Ninive durch Me„dien, Groß-Armenien ging, den Händen der Osman-

„nen,

*) Der Hr. Prof. Hacquet verſichert in einer Note zu dieſem Briefe, jenen von Bagdad nicht erhalten zu haben, und das ſcheint mir ganz natürlich zu ſeyn; denn wenn obige Reiſegeſchichte von Reineggs mit dem Grafen Kohary wahr iſt — und ich ſehe bis jetzt noch keinen Grund, warum man ſie nicht für wahr halten ſollte — ſo war es wol unmöglich, daß Reineggs, in der kurzen Zeit von wenigen Wochen, die man ihm allenfalls von ſeinem Aufenthalte in Tokat zu dieſer Reiſe zugeſtehen könnte, von Tokat bis Bagdad hätte durchdringen können, wie ich weiter unten zeigen werde. — Bei dieſer Gelegenheit kann ich den Wunſch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. Prof. Hacquet doch gefallen möchte, dieſer Biographie ſeines Freundes einige Aufmerkſamkeit zu gönnen. Da er, wie er ſelbſt in einer Anmerkung zu dieſem Briefe ſagt, ſchon frühere

„nen, die nach dem Tode des Kerim Chans von keinem „Frieden mehr wußten. Ich durchreiſ'te Ninive und „ſeine Alterthümer — Arbelens prächtige und uner- „meßliche Ebene, die fruchtbaren Felder Mediens, die „von Miſt triefenden Berge der aſſyriſchen Grenze, und „immer dem Ufer des Euphrats getreu, langte ich in „die kalte Gegend der groß-armeniſchen Gebirge „und an die Quellen dieſes Fluſſes ſelbſt an. Aus un- „zählbaren Löchern in einer ſchwarzen larenſchen Ge- „ſteinart entſpringt dieſer ſo berühmte Fluß; ſein Waſ- „ſer

re Nachrichten und Berichtigungen von ihm aus Aſien erhalten, und auch ſpäter noch von Rußland aus, wie ich zuverläſſig weiß, mit ihm in Briefwechſel geſtanden hat; ſo würde er ohnſtreitig manchen Zweifel über ſei- nes Freundes Leben und ſeine Reiſen zur Gewißheit brin- gen, und manches durch die Umſtände und aus Mangel beſſerer und zuverläſſiger Nachrichten über ihn veranlaß- te, vielleicht ungerechte, Urtheil berichtigen können. Ich beſonders würde dieſe Gefälligkeit von einem jeden, der etwas zur Berichtigung dieſer biographiſchen Skitze bei- tragen kann, mit dem verbindlichſten Danke erkennen, da ich den verſtorbenen, ſo oft unerklärbaren, Reineggs ſo ſehr als irgend ein anderer ſchätze, und dennoch, der hiſtoriſchen Wahrheit getreu, nicht umhin konnte, ihn als einen in ſo vielen Stücken unzuverläſſigen Mann dar- zuſtellen, ſo ſehr es auch meinem Intereſſe als Verle- ger nachtheilig ſeyn mag. G.

„ſer iſt an der Quelle, ſeiner erſtaunenden Kälte halber, „Menſchen und Vieh untrinkbar; denn drei Minuten „ſind vermögend, einen Vogel, den man bis an den „Kopf untertaucht, dermaßen zu erſtarren, daß ganz „kein Leben übrig iſt. Ich ließ meine Hand fünf Mi„nuten lang in der Quelle eingetaucht, allein unter un„ſäglichen Schmerzen konnte ich ſolche kaum in vier und „zwanzig Stunden erwärmen."

„Von dieſen merkwürdigen Quellen kam ich nach „Erzerum, und nachdem ich alles Sehenswürdige „dieſer Stadt beſchrieben, auch die Stadt Arzte, ſo „Hr. Tournefort vergebens ſuchte, beſehen, ging ich „über Kars nach Uetſch-Mihaſin oder drei Kir„chen, beſahe das Labyrinth der Gebirge und den Berg „Ararat eilf Tage lang, denn ſo viel Zeit brauchte „ich, um wieder zurück an deſſen Fuß zu gelangen, und „war nunmehr Willens, längs dem Fluſſe Araxes „durch Aderbigana an das kaspiſche Meer, und von „da weiter nach Perſien zu gehen. Allein noch gefiel „es dem Regierer meines Schickſals nicht, daß ich in „dieſes Reich gelangen ſollte.

„Ibrahim Chan, regierender Prinz eines „Theils von Aderbigana, Karabagh genannt, lag an „einem Febri acuta darnieder. Kaum hatte man mich „als einen Arzt erkannt, als ich vor dieſen Prinzen ge-

„rufen

„rufen wurde. — Dank ſei es den Kantaridibus, die
„man im Morgenlande gar nicht kennt, mein erwähn=
„ter Chan wurde geſund, und ich mit Freundſchaft und
„Geſchenken überhäuft; blos an roher Seide empfing
„ich von dieſem Prinzen tauſend Pfund. — Die gro=
„ße Freundſchaft, ſo zwiſchen dieſem Prinzen und dem
„König Herakleus in Georgien herrſchte, machte mich
„auch in jenem Reiche bekannt, und mit einer ſolennen
„Geſandtſchaft ließ mich Herakleus nach Teflis
„einladen. Ich kam in dieſer Stadt, ſo Hr. Tourne=
„fort ganz unrecht Akrostopolis *) zu ſeyn glaubt,
„an, und mit ungemeiner Zufriedenheit des Königs
„wurde ich mit vielem Vorzug empfangen. Ich fand
„an dem Herakleus den würdigſten Mann, ſo die Na=
„tur jemals hervorgebracht hat, ich liebte ihn, und die
„Freundſchaft ging ſo weit, daß ich ihn meinen Vater
„nennen durfte. Doch hatte das Schickſal mir die
„Gnade dieſes Prinzen zu erwerben noch mit mehrerm
„Nachdrucke beſchloſſen. Der älteſte Sohn, Georg
„Chan, und Thronfolger des Prinzen wurde ſehr ge=
„fährlich krank. Das wenige Wiſſen meiner europäi=
„ſchen

*) In dieſem 2. Theile ſeiner Beſchreibung des Kaukaſus S. 86. macht Reineggs die Vermuthung wahrſcheinlich, daß die daſelbſt angezeigte Stadt Zgetta die den Griechen wohl bekannte Stadt Acrostopolis geweſen ſeyn müſſe. G.

„ſchen Praxis ſtellte ihn wieder her, und Herakleus „glaubte nunmehr das Recht zu haben, ſeine Gnaden „an mir verſchwenden zu können. Königliche Kleider, „die prächtigſten Stoffe, die theuerſten Pelzwerke, be„trächtliche Summen an baarem Gelde ſtröhmten auf „mich zu, und damit ich jederzeit an der Seite des Kö„nigs, an ſeiner Tafel, und gemeinſchaftlich unter ſei„nen Söhnen, ohne Vorwurf erſcheinen könnte, gab er „mir die Würde eines Bej, ſo der höhere Rang des „Adels dieſes Landes iſt; dazu wies er mir 500 Fami„lien, in ſieben Dörfer abgetheilt, zu meiner Herr„ſchaft an, ſo lange ich mich in Georgien befinden wür„de, von denen ich denn des Jahrs ohngefähr 4000 „Gulden Einkünfte habe. Seit der Zeit nennt man „mich hier zu Lande Jakup Bej.“

„Sehen Sie, mein geliebter Freund, dieſes wa„ren meine Schickſale ſeit dem Jahre 1778, als „ich Ihnen aus Bagdad ſchrieb. Nun werden Sie frei„lich fragen, mit was ich mich während dieſer Zeit be„ſchäftigte? wahrhaftig mit nichts als der Naturgeſchich„te, doch mit demjenigen Theile, den wir in Europa „gar nicht nöthig haben, oder der vielmehr in Europa „ganz im Flor iſt. Ich lehrte nämlich dieſe Nation, „nachdem ich mir ihre Sprache eigen gemacht hatte, ei„ne beſſere Schmelzung ihrer edeln Metalle, die hier „im Lande nicht ſparſam ausgeſtreuet ſind; ich lehrte ſie

„den

„den Guß des Eiſens, richtete ihnen Oefen, Stahl- „und Eiſen-Fabriken auf: eiſerne Kanonen, die man „vorher mit vielen Unkoſten und Mühe aus Rußland „bringen mußte, wurden unter meiner Aufſicht und mit „Hülfe der Edeln dieſer Nation, gegoſſen, gebohrt und „zum tödten tüchtig gemacht. Das Pulver, die theuer- „ſte Rubrique dieſes Landes, wurde unter meiner Aufſicht „gemein; denn ich lehrte ſie die Bereitung auf europäi- „ſche Art, täglich mit wenigern Unkoſten viel zu berei- „ten, und richtete ihnen dieſerhalb ſchöne und große Pul- „vermühlen und Magazine auf, über deren Frontiſpice „mein Name und andere Elogien perſianiſch in Marmor „gegraben ſtehen: denn ſo befahl es der Landesfürſt; „imgleichen wurde alles, was ich Gutes (wenn anders mei- „ne Anwendungen gut zu nennen ſind,) geſtiftet hatte, „in die Bücher der Kirchen und in die täglichen Ge- „ſchichtsbücher des Prinzen aufgezeichnet, um meinen „Namen zu verewigen. Dies wäre alſo, mein theuer- „ſter Freund, in Kurzem die Geſchichte meiner Umſtän- „de, meiner Bemühungen und der Unmöglichkeit, mich „mit mehrerm Fleiße auf nähere Beobachtungen legen „zu können. Ich habe ſehr viel geſammelt, aber alles „in Ordnung zu bringen iſt mir ſchwer, theils weil ich „bisher ſehr zerſtreuet war, theils weil es mir außer der „Gewohnheit gekommen iſt, europäiſch zu ſchreiben, „nachdem ich ſeit einigen Jahren blos türkiſch, perſia- „niſch, oder, wie jetzt, georgianiſch zu denken,

„zu

„zu reden, mein Tagebuch zu führen, und ſo eben„falls im Umgang zu ſeyn, genöthigt bin. Ich habe, „was ich nur zur Geſchichte der Rinde unſerer Erdkugel „nöthiges, von Conſtantinopel an bis hierher, von al„len Orten wo ich nur war, geſammlet, jetzt in drei Ab„theilungen gepackt, deren eine Ihnen, die zweite der „Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin, die „dritte Kiſte aber dem Chevalier Strange gewidmet iſt. „Mein Freund, der mir den gegenwärtigen Brief mit„nimmt, wollte ſolche drei Kiſten aus Furcht der ver„dammten Mauth nicht mit ſich nach Smyrna nehmen, „mit künftigem Frühjahr aber will ich ſolche zuverläſſig „nach Battum, als einem Hafen des ſchwarzen Meers, „über Stambul nach Trieſt ſenden. In die„ſer Zeit hoffe ich Ihnen noch die verſprochenen Aufſätze „zu verfertigen; was an Kräutern und Samen rückſtän„dig iſt, hoffe ich dieſen Sommer zu ſammeln und Ih„nen zu ſenden. Damit ich nicht immer leere Briefe „ſende, ſo ſchicke ich Ihnen einen wahren Balſam „von Mekka, welcher ſo ſelten in ſeiner wahren Ge„ſtalt nach Europa kommt. Das Glas, worinn er ent„halten iſt, hält 25 arabiſche Mis-Kal oder 38½ „Drachmen und dieſes koſtet ſelbſt in Mekka 25 venetia„niſche Zechinen — faſt niemals wird er ächt verkauft, „außer wenn man mit dem Preiſe vorher übereins gewor„den. — Zweitens ſende ich Ihnen auch die Pflanze, „von welcher dieſer Balſam geſammlet wird. Ich

„glaube

„glaube ſie für Europa ganz neu, da ja kein Chriſt nach „Mekka gehen kann. Mein Freund Achmet Effendi „in Conſtantinopel beſchenkte mich mit beiden Stücken, „welche er ſelbſt von Ort und Stelle, nämlich von Mek„ka in Arabien mitgebracht hatte; er ließ durch ſieben „Mann, zwanzig Tage lang, in ſeiner Gegenwart ſich „den Balſam von den Blättern dieſer Sträuche ſamm„len (ſo mit den Nägeln geſchieht, die man zu dem En„de ſehr lang wachſen läßt), und doch erhielt er nur 87 „Mis-Kals — machen Sie demnach den Ueberſchlag „gegen die Menge des Balſams, den man nach Euro„pa bringt, gegen ſeine Verfälſchung, ohne erſt auf „ſein Aeußeres oder Inneres zu ſehen. Ich geſtehe es „Ihnen, was die genannte Pflanze anbelangt, ſo habe „ich mich nie bewegen können, ſie zu beſchreiben, aus „Furcht nicht klar genug zu ſeyn, alſo thun Sie es ſel„ber; oder wenn Sie nicht wollen, ſo können Sie auch „ſolche der naturforſchenden Geſellſchaft nach Berlin ſen„den. *) Die Pflanze iſt freilich nicht botaniſch auf„gehoben; allein mein erwähnter Freund hatte ſolche blos,

*) Der Herr Prof. Hacquet ſandte ein Exemplar dieſer Balſampflanze, dem Auftrage ſeines Freundes gemäß, an die naturforſchende Geſellſchaft in Berlin, welche den Dr. Reineggs im Jahre 1776 oder 1777, während ſeinen Wanderungen im Orient, zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatte. Die Geſellſchaft übertrug Herrn Gleditſch

„blos, ſo wie ſie hier iſt, zwiſchen den Papieren auf-
„bewahrt, ohne auf die Blüthe hinlänglich acht zu
„haben.“ —

„Mein liebſter Freund! wie ſchwer und unerträg-
„lich iſt nicht mein Zuſtand bei aller meiner Fülle, bei
„allen meinem ſonſtigen Vergnügen, da ich ſeit ſo lan-
„ger Zeit keine Nachricht von Ihnen erhalten habe! Ich
„bitte und beſchwöre Sie, ſenden Sie mir bald einige
„Nachrichten, und wenn es möglich iſt, von Trieſt aus,
„ſo ſenden Sie literariſche Journale und andere kritiſche
„Verzeichniſſe, an meinen Freund nach Conſtantinopel,
„der mir es gleich nach Georgien ſenden wird; denn
„noch ein Jahr und ſieben Monate werde ich in Teflis
„bleiben. — Indeſſen ſchreiben Sie mir bald und
„grüßen Sie meine guten Freunde, ehe mich eine wei-
„tere Entfernung von Ihnen, vielleicht noch auf viele
„Jahre trennt: denn ich habe bereits, Dank ſei es der
„Vorſehung! ſo viel Vermögen vorhanden, daß ich nun-
„mehr mit Gemächlichkeit meine fernere Reiſe durch Per-
„ſien, China, über das indianiſche Meer und die Kü-
„ſten von Afrika zu meiner Zurückreiſe beſtimmt habe.
„Wenn

ditſch die Unterſuchung dieſer Pflanze, und deſſen Re-
ſultate und Bemerkungen darüber ſtehen gleichfalls im
oben angezeigten 3. Bande der Schriften dieſer Geſell-
ſchaft S. 103. bis 131. abgedruckt. G.

„Wenn ich auch wirklich mir vornehme, von hieraus „gerade zurück zu reiſen, ſo regt ſich in mir ein Eckel, „die ſchon einmal geſehenen Länder noch einmal zu durch- „reiſen — ſollte auch all mein Vermögen auf dieſer lan- „gen Reiſe aufgehen; ſo beſitze ich doch noch immer ge- „nug, um auch in Europa gemächlich leben zu können; „denn die rothe Farbe der Baumwolle (oder ſo genann- „tes türkiſches Garn) habe ich gründlich gelernt, und die „Fehler, warum ſie nicht in Europa geräth, durch che- „miſche Unterſuchungen gefunden. — Der Saffian, „und was für Farben ſie ihm geben wollen, ſtehet in „meinen Händen. — Sehen Sie, liebſter Freund! „ſo iſt mein Entſchluß, und gewiß auch des Schickſals „Führung. — Nur bitte ich Sie zum letztenmale, „ſchreiben Sie mir, aber bald. — Noch einmal „empfehlen Sie mich meinen Freunden, wenn noch ei- „nige zugegen ſind. Leben Sie wohl und vergnügt, „und glauben Sie, wenn ich mich ſelbſt im Schooße „der angenehmſten Verſammlung befinde, ſo ſind Sie „doch allein mein Gegenſtand, den ich liebe, ſchätze, und „niemals vergeſſe, und daher ewig bin Ihr wahrer „Freund.“

Wenn wir nun obige Reiſegeſchichte des Dr. Rei- neggs mit Kohary von Tokat aus bis nach Teflis mit den in dieſem Briefe davon gegebenen Nachrichten zu- ſammen ſtellen, ſo ſtoßen wir abermals auf verſchiedene Widerſprüche und Unwahrſcheinlichkeiten, die ſich auf keine

keine Weiſe erklären laſſen. Reineggs erzält uns in dieſer ſeiner Reiſe mit dem Grafen Kohary, daß er ſolche am 27. October 1777 von Conſtantinopel aus angetreten, und bis nach Tokat innerhalb 23 Tagen, folglich bis gegen den 18. November vollendet habe. Hier beſchloß er den Winter über zu bleiben, und im nächſten Frühjahre mit der Karavane ſodann ſeine Reiſe nach Perſien weiter fortzuſetzen. Er übte während dem daſelbſt die Arzneywiſſenſchaft aus, erwarb ſich dadurch die Liebe der ganzen Stadt und der angeſehenſten Perſonen daſelbſt, hatte dabei Gelegenheit, ſich in den Wiſſenſchaften der Türken zu unterrichten, Inſchriften, Alterthümer und andere Sehenswürdigkeiten aufzuzeichnen, und hielt außerdem bei müſſigen Stunden dem Grafen Kohary mediciniſche Vorleſungen. Alles dieſes waren ſchon Dinge, welche Reineggs eine lange Zeit beſchäftigen konnten und mußten! — Aber noch mehr: Reineggs hatte mit ſeinen Freunden in Conſtantinopel immer Briefe gewechſelt; dieſes immer ſetzt doch wol ſchon einige Zeit voraus, die er in und bei Tokat verlebt haben mußte; er reiſte ſogar nach Conſtantinopel zurück, und kam erſt nach einer Abweſenheit von fünf Wochen in Tokat wieder an. Wie leicht konnten bei dieſen Beſchäftigungen nicht einige Monate verfloſſen ſeyn und der Sommer ſeinen Anfang genommen haben, wo er ſich mit einer Karavane vereinigte und in Erzerum anlangte! — Hier iſt keine Lücke, kein Zeitraum

von wenigen Wochen, der ihm eine nur etwas entfernte Reiſe zu machen erlaubt hätte, da man ohnedem in jenen Ländern nicht mit Extrapoſt reiſen kann, und — wenn man es auch könnte — eine ſo ſchnelle Reiſe in jeder Rückſicht zwecklos geweſen ſeyn würde. — — Wie in aller Welt kommt nun Reineggs, ſeinem eben mitgetheilten Briefe zu Folge, nach Bagdad, Ninive ꝛc. Eine Reiſe, zu der er von Tokat hin und zurück wenigſtens mehrere Monate Zeit hätte gebrauchen müſſen? — Ferner erzählt er uns einmal, daß er von Erzerum, der Hauptſtadt von Groß-Armenien, mit einer ſichern Bedeckung die kurdiſchen Gebirge und die kalten Quellen des Euphrats aufgeſucht habe, und das andere Mal, daß er von Bagdad aus die Ruinen von Ninive, die Ebenen von Medien, die aſſyriſchen Gebirge durchwandert, die Quellen des Euphrats beſucht habe, und nachher erſt nach Erzerum gekommen ſei. Welches iſt wahr, und welches falſch? — Sogar der geringe Umſtand, wie Reineggs dem Fürſten Herakleus bekannt geworden ſei, bleibt zweifelhaft. Im Ganzen war die Krankheit eines Freundes des Fürſten, den Reineggs wieder herſtellte, wie man ſieht, die erſte und unbezweifelte Veranlaſſung dazu; aber einmal macht Reineggs aus dieſem Freunde einen Geſandten des Fürſten bei der Pforte, der eben auf ſeiner Rückreiſe nach Teflis begriffen war, und mit dem er bei ſeiner Zurückkunft von Conſtantinopel nach

Tokat

Tokat zuſammentraf; — und in ſeiner letzten Nachricht war es Ibrahim Chan, regierender Prinz der Provinz Karabagd in Aderbigana, von dem er uns im 1. Th. von S. 171 u. f. ſchon ſo manches erzählt hat, den er von einem hitzigen Fieber wieder herſtellete. Jener Erzählung nach erhielt Reineggs ſchon in Erzerum eine Einladung vom Fürſten nach Teflis zu kommen, und ein georgianiſcher Kaufmann daſelbſt hatte bereits den Befehl, alles zu ſeiner Reiſe bis dahin nöthige auf Koſten des Fürſten zu veranſtalten; Reineggs ſchlug dieſes aus, reiſte erſt nach Uitſch-Mihaſin, und von da holte ihn eine ſolenne Geſandtſchaft des Fürſten von Georgien ab, und führte ihn über Erivan nach Teflis. Sogar ſeinen Aufenthalt in Uitſch-Mihaſin giebt Reineggs verſchieden an; nach ſeiner erſten Erzählung hielt er ſich nur neun Tage lang im Sommerlager des Chaliſen auf, als die Geſandtſchaft von Georgien anlangte; dem letztern Schreiben nach aber brauchte er nicht weniger als eilf Tage, um das Labyrinth der Gebirge des Ararat zu beſehen, bis er wieder an dem Fuße deſſelben ankam.

So verſchieden erzählt Reineggs einen und denſelben Umſtand. Was konnte die Urſache einer ſo auffallenden Verſchiedenheit ſeyn? Hätte er beide Nachrichten in einem Zeitpunkte von mehrern Jahren nach einander erzählt, ſo könnte man es mit einer Untreue ſeines

 Gedächt-

Gedächtniſſes entſchuldigen; das kann aber wol ſchwerlich hier der Fall ſeyn, da der Brief an den Hrn. Prof. Hacquet am 21. Jan. 1780, und jener Aufſatz ſeiner Reiſe nur 3 Monate nachher am 26. April deſſelben Jahrs geſchrieben wurde. In dieſem ſagt Reineggs zwar nichts über den Zeitpunkt ſeiner Ankunft in Georgien, in jenem Briefe aber ſagt er ausdrücklich, daß er (im Januar 1780) ſich ſeit ein und einem halben Jahre in dieſem Lande befinde, folglich mußte er in der Mitte des Sommers 1778 daſelbſt angekommen ſeyn, und läßt alſo den Leſern ſeiner Biographie keinen Zeitpunkt weiter übrig, der es wahrſcheinlich machen könnte, daß er die ſüdlichen ſo weitläuftigen Länder Aſiens hätte durchreiſen können.

Ich ſtelle mir die Sache ſo vor: Reineggs hatte ſich einmal ſeinen Freunden als ein unternehmender, enthuſiaſtiſcher Reiſender angekündigt, und es iſt auch ſehr zu vermuthen, daß er ſeinen Plan zu einer weit größern Reiſe ſich vorgezeichnet habe, als er in der Folge wirklich auszuführen im Stande war. Vielleicht hatte er ſchon von Smyrna oder Conſtantinopel ſeinen Freunden dieſen Plan vorgelegt, und ihnen große Hoffnung gemacht, was ſie in Zukunft für Nachrichten aus jenen Gegenden durch ihn zu erwarten hätten; nun aber wurde er, ſei es durch die Unruhen in Perſien, oder durch andere Urſachen, verhindert, dieſe ſeine Reiſe in ihrem

ganzen

ganzen Umfange, ſeinem Plane gemäß, auszuführen. Er wollte aber doch einmal als ein unternehmender kühner Mann ferner bei ſeinen bisherigen Freunden gelten, und es genügte ihm daher nicht, blos die Reiſe von Conſtantinopel nach Teflis auf dem geradeſten Wege gemacht zu haben. Er gab alſo ſeinen Freunden ſeine bereits zurückgelegte Reiſe von einem weit größern Umfange an, als er ſie wirklich gemacht hatte, entſchuldigte ſein langes Stillſchweigen mit einem, vielleicht mit mehrern Briefen, die er geſchrieben zu haben vorgab, ſie aber in der That niemals geſchrieben hatte, feſt verſichert, daß man nimmermehr hinter die Wahrheit kommen könnte, und ahnete damals im geringſten nicht, daß alle dieſe verſchiedenen Angaben dereinſt zuſammengeſtellt und geprüft werden würden.

Dieſes alles zuſammen genommen, kommt, meinem Urtheile nach, obige Geſchichtserzählung ſeiner Reiſe mit dem Grafen Kohary der Wahrheit näher, als jede andere Nachricht, die Reineggs ſeinen Freunden in Privatbriefen darüber gegeben haben mag, weil ſie die wenigſten Wunder enthält, und wir dadurch in den Stand geſetzt werden, ſeine Reiſe von Ungarn aus bis nach Teflis Schritt vor Schritt zu verfolgen, ohne eine bedeutende Lücke darinn wahrzunehmen. Freilich hat ſie, leider! für den Freund der Geſchichte, Natur- und Erdkunde wenig oder gar kein Intereſſe, und das

 iſt

iſt allerdings zu bedauern, da doch Reineggs ſo vielfältige Gelegenheit und Veranlaſſung haben mußte, ſie durch lehrreiche Bemerkungen angenehm zu machen. Er verſichert zwar, ſeine Bemerkungen aufgeſchrieben zu haben; allein unter ſeinem Nachlaſſe haben ſich theils keine dergleichen gefunden, theils würden ſie, ſeiner Verſicherung nach, in Sprachen geſchrieben geweſen ſeyn, die ihre Entzieferung höchſt ſchwer gemacht haben würden.

Was aber das Betragen des Grafen und die Geduld unſers Reineggs betrifft, ſo ſieht man freilich nicht ein, was letzterer für Urſache hätte haben können, alle dieſe Grobheiten und Unartigkeiten ſeines unnützen Reiſegefährten mit ſolcher Langmuth zu ertragen, und noch überdies täglich ſeinen unſichern Verdienſt, den der Zufall ihm zuwarf, mit der größten Freigebigkeit ihm zum Verſchwenden darzureichen. Was konnte ihn hindern, ſich einen Mann bald möglichſt vom Halſe zu ſchaffen, und ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen, der ihn erſt durch ſeine Verſprechungen und paradieſiſche Hoffnungen in ein Labyrinth verwickelt hatte, aus welchem nur der immer thätige und immer gleich erfinderiſche Kopf unſers Reineggs ſich heraus zu finden wußte, und der ihn nun jetzt, als die Geißel ſeines Glücks und ſeiner Zufriedenheit, wie ſein eigener Schatten begleitete? Ich bin überzeugt, daß die mehreſten, wo nicht alle Leſer, die ſich in einer ähnlichen Lage befunden hätten,

gewiß

gewiß den Grad von Langmuth und Geduld nicht würden gehabt haben, den Reineggs gehabt zu haben uns überreden will, und je mehr ich das unſinnige Benehmen des Grafen mit der möglichſten Gutherzigkeit eines Menſchen zu vereinigen ſuche, deſto mehr drängt ſich mir das Reſultat auf: Reineggs mußte entweder ganz beſondere Abſichten mit dem Grafen haben, oder ſehr große und außerordentliche Verbindlichkeiten ihm ſchuldig zu ſeyn glauben, oder aber die ganze Geſchichte ſeiner Geduld und Langmuth iſt eine Fiction und weiter nichts.

Was Reineggs in Georgien Großes und Gutes gethan, und wie er dafür von dem Beherrſcher deſſelben geſchätzt, geehrt und belohnt worden ſei, das ſagt er uns ſelbſt in obigen beiden hierinn ziemlich übereinſtimmenden Nachrichten, und mehr können wir unſern Leſern darüber auch nichts ſagen. Ueber die Veranlaſſung ſeiner Abreiſe aus Georgien, über ſeine Ankunft und Aufnahme in Rußland, und über ſeine nachherige ſo wichtige Einwirkung aus dieſem Reiche in die politiſche Verfaſſung Georgiens giebt uns theils ein Fragment ſeines Reiſejournals durch den Kaukaſus nach Rußland einige Aufſchlüſſe, theils müſſen wir unſern Leſern das Mangelhafte durch die, freilich ſehr unzureichenden, Nachrichten ſeiner Freunde in Rußland zu ergänzen ſuchen.

Dieſem Tagebuche ſeiner Reiſe zu Folge ging Reineggs am 10. Juli 1781 von Teflis ab. Er ſagt nichts ausdrückliches über die Urſachen, warum er nicht länger in Georgien blieb, wo er, ſeinen obigen Verſicherungen nach, in ſo hohen Ehren ſtand, wo es ihm ſo wohl ging, und wo er reicher und glücklicher war, als er je in Rußland zu werden hoffen konnte. Indeſſen führen ſeine Aeußerungen von der einen Seite auf die Vermuthung, daß er Georgien aus Unzufriedenheit verlaſſen habe, von der andern Seite aber ſcheint es, als ob er vielleicht zu große Forderungen gemacht habe, die man ihm zuzugeſtehen anfangs Bedenken trug. „Ich begab mich zum Fürſten nach Chasme, „ſeinem Sommerlager," ſagt Reineggs," und wir nah„men beide von einander den zärtlichſten Abſchied. Er „gab den Befehl, mir für 20 Tumann Waaren zu ge„ben; indeſſen auf eine ſolche Anweiſung von 80, eine „andere von 32, noch eine dritte von 19, und dieſe von „20 Tumann (zuſammen 151 Tumann oder 1510 Ru„bel) habe ich 10 Tumann (100 Rubel) empfangen." — Hier äußert Reineggs offenbar ſeine Empfindlichkeit, als ob ihm viel verſprochen und wenig gehalten worden ſei. Die Prinzeſſin Kettewan, des Fürſten Herakleus achte Tochter zweiter Ehe, damals ein Mädchen von 15 Jahren, ſcheint es indeſſen ſehr gut mit ihm gemeint zu haben. „Zwei Briefe," ſagt Reineggs, „ſandte mir die ſchönſte, die beſte Kettewan, nebſt

reich

„reich geſtickten Börſen und 110 Zechinen, mit der Bit-
„te, zu ihr zu kommen; allein ſie bat vergebens, ich
„reiſ'te ab.“ — Das war freilich viel Starrſinn, ei-
nem ſchönen georgianiſchen Mädchen eine ſolche Bitte
abzuſchlagen! Reineggs reiſ'te wirklich ab, hatte vom
Fürſten eine Bedeckung zu ſeiner Sicherheit, und den
Kapitain Potu zu ſeiner Begleitung erhalten. Einen
großen Theil des beſchwerlichſten Weges hatten ſie mit
ihren Laſtthieren bereits zurückgelegt, als am 17. Juli,
oder am ſiebenten Tage ſeiner Abreiſe, Georg Chan,
Erbprinz von Georgien, und Kettewan abermals ei-
nen Boten mit Briefen und reichen Geſchenken an ihn
ſchickten, mit der Bitte, wieder zurück zu kehren, man
ſei bereit, ihm alle Bedingungen zu erfüllen, die er nur
haben wolle. „Ich empfing das Geſchenk,“ ſagt Rei-
neggs, „ſchenkte dem Ueberbringer zwei Tumann, und
„ſandte ihn mit abſchläglicher Antwort zurück!“ Dieſe
Feſtigkeit in Reineggs Entſchlüſſen ſcheint vorher erlitte-
nes Unrecht oder andere nicht unbillige von ihm gemach-
te Forderungen voraus zu ſetzen, ſo wie die wiederholten
Bitten des Prinzen und der Prinzeſſinn, Reineggs zur
Rückkehr zu bewegen, zu der Vermuthung Anlaß ge-
ben, als ob man nachher eingeſehen habe, daß man ihm
zu viel gethan und es durch ſeine Zurückberufung wieder
gut zu machen geſucht habe. — Reineggs reiſ'te in-
deſſen weiter, und kam nach einer beſchwerlichen und
höchſt gefährlichen Reiſe von 25 Tagen am 4. Auguſt
bei

bei der ruſſiſchen Grenzfeſtung Mosdok an. Es ging damals das Gerücht, daß in Teflis die Peſt wüthe, man hatte daher von ruſſiſcher Seite die nöthigen Vorkehrungen getroffen, und unſerm Reineggs wurde, nebſt ſeiner Begleitung, aller Sanitäts-Beſcheinigungen von Teflis ungeachtet, denen man keinen Glauben beimas, eine ſechswöchentliche Quarantaine angeboten. Sobald aber ſeine Ankunft dem Commandanten von Mosdok angezeigt worden war, gewann die Lage deſſelben eine ganz andere Geſtalt, und es wurde Reineggs drei Tage nachher am Abend des 7. Auguſt erlaubt, ſeinen Einzug in Mosdok zu halten.

Potemkin war damals oberſter Befehlshaber der Armee in der Kuban, und lebte in St. Petersburg; Fabrizian Pronitz aber, gemeinhin nur unter dem Namen Fabrizian bekannt, war kommandirender General dieſer Truppen, und hatte ſein Hauptquartier in Stawropol. Reineggs reiſ'te daher bald nach ſeiner Ankunft in Mosdok dahin ab, um dem General Fabrizian ſeine Honneurs zu machen und ſich ihm vorſtellen zu laſſen. Der ruſſiſche Hof ging eben damals mit dem Plane um, ſich die Fürſten des ſüdlichen Kaukaſus zu ſeinen Freunden zu machen, als Reineggs aus Georgien, wo er ſo eine bedeutende Rolle geſpielt und die Gunſt und die Freundſchaft des Zar Herakleus in einem ſo hohen Grade genoſſen hatte, in Rußland ankam. Es

kann

kann nun ſeyn, daß er ſchon in Georgien mit dieſem Plane bekannt, und eben in der Abſicht nach Rußland gegangen war, den Staat von Georgien unter ruſſiſchen Schutz zu bringen, vielleicht um dem Lande ſelbſt dadurch einen Dienſt zu leiſten, da es doch bei veränderten Umſtänden zu ſchwach geweſen ſeyn würde, ſeinen mächtigen und rohen Nachbarn Widerſtand zu leiſten, wie die letzten Einfälle dieſer Barbaren noch im vorigen Jahre bewieſen haben; oder daß in der Folge der bebereits zur Reiſe gediehene Plan Potemkins ihm erſt jetzt bekannt wurde, und er dadurch Veranlaſſung bekam, ſich als Vermittler dabei gebrauchen zu laſſen. Genug, Reineggs machte mit dem General Fabrizian Bekanntſchaft, der in ihm einen zur Ausführung dieſes Plans äußerſt wichtigen und brauchbaren Mann kennen lernte, und ihn deshalb nach St. Petersburg brachte, um ihn dem Fürſten vorzuſtellen. Reineggs wurde ſehr gut aufgenommen, mußte aber das ſtrengſte Incognito in St. Petersburg beobachten. Nur Pallas lernte ihn damals kennen, dem er eine kurze Beſchreibung des Staats von Georgien mittheilte, welche dieſer auch im 3. Bde ſeiner neuen nordiſchen Beiträge aufgenommen hat.

Noch in dem nämlichen Jahre (1781) wurde Reineggs als wirklicher Negotiateur, mit einem ſeiner Würde angemeſſenen Gefolge, nach Georgien wieder zurückgeſchickt,

geſchickt, und brachte auch in dieſem und dem folgenden Jahre die völlige Unterwerfung des Königreichs Georgien unter die ruſſiſche Oberherrſchaft wirklich zu Stande. Die Kaiſerinn übertrug die Vollziehung des Unterwerfungs-Acts dem Fürſten Potemkin, mit der Erlaubniß, in ſeiner Abweſenheit eine andere Perſon mit der gehörigen Vollmacht dazu verſehen zu können; dieſer übertrug alſo ſeinem Vetter Paul Potemkin dieſes Geſchäft. — Herakleus Trimuraſowitſch, Zar von Kartalinien und Kachetien, erwählte und bevollmächtigte dagegen hierzu ſeinen General des linken Flügels und nachherigen Schwieger-Sohn, Fürſt Iwan Konſtantinowitſch Bangration *) und ſeinen General-Adjutanten, Fürſt Garzewan Tſchawtſchawadſew. Der Unterwerfungs-Act, nach welchem Zar Herakleus die ruſſiſche Oberherrſchaft über ſich, ſeine Nachfolger und alle ſeine Staaten auf ewige Zeiten anerkannte, wurde in der Feſtung Georgiewskaja **) am $\frac{\text{24. Juli}}{\text{4. Auguſt}}$ 1783 geſchloſſen. —

So verbreitete Reineggs in Ländern, in denen er ein Fremdling war, Künſte und Wiſſenſchaften, wo ſeit Jahr-

*) Er wurde in der Folge mit der kurz zuvor mehr erwähnten ſchönen Kettewan oder Katewana, des Zar Herakleus Tochter, vermählt. G.

**) Vielleicht Grigoropol, wie auf der Charte des Kaukaſus ſteht? G.

Jahrhunderten Barbarey und Unwiſſenheit die Bewoh- ner deſſelben mit eiſernem Scepter beherrſcht hatten! — Wie manches gute Saamenkorn mag er unbemerkt ge- ſtreuet, wie manchen Funken von Licht und Aufklärung mag er verbreitet haben, von dem wir, ſeine Zeitgenoſ- ſen, jetzt nichts ahnen, die aber nach Jahrtauſenden vielleicht noch goldne und ſegensreiche Früchte bringen, und die bisherige Finſterniß zum hellen Mittage daſelbſt umwandeln werden! — So wurde der in ſeiner Ju- gend vom Unglück verfolgte Reineggs in ſeinem männ- lichen Alter der Schöpfer des Glücks eines ganzen Lan- des für alle künſtige Generationen, vielleicht auf Ewig- keiten hinaus! — Aber ſo entſchied auch eben der Mann das Schickſal dieſes Landes, in welchem er vor kurzem der begünſtigte, geehrte und geliebte Gaſtfreund gewe- ſen war, und der nur wenige Jahre zuvor noch unſtet und flüchtig in der Welt umher irrte, und faſt nirgends ein ſicheres Obdach fand. — — Wer hätte das von dem armen Barbiergeſellen in Eisleben, von dem nach- herigen vielleicht noch ärmern Studenten Ehlich in Leipzig, und von dem aus Noth zum Schauſpieler um- gewandelten Reineggs in Wien wol je gedacht, daß er dereinſt dem ſtolzen Potemkin und der großen Catherina im Norden zum Werkzeug dienen wür- de, ihrer Oberherrſchaft Länder zu unterwerfen, und ſich Könige zinsbar zu machen! —! — Wie wunderbar, o Schick-

o Schickſal! ſind deine Wege, die du die Sterblichen führeſt! —

Die genauern Angaben über Reineggs ſeine fernern Reiſen in den Jahren 1782, 83 und 84 fehlen gänzlich, weil einige ſeiner Freunde zu viel Bedenklichkeiten zu haben ſcheinen, andere vielleicht zu ſehr die Arbeit ſcheuen, die ihnen davon bekannt gewordenen Nachrichten mir ſchriftlich mitzutheilen, und ich, aller gegebenen Mühe ungeachtet, nichts beſtimmtes davon habe erfahren können. So viel ſcheint indeſſen gewiß zu ſeyn, daß er dieſe Zeit vorzüglich dazu angewandt habe, den Kaukaſus näher kennen zu lernen, welches er auch jetzt unter dem Schutze des Fürſten Herakleus und als ruſſiſcher Geſandter mit einem anſehnlichen Gefolge wol am ſicherſten zu thun im Stande war. Eben ſo hatte er, bei dieſer ſeiner zweiten Reiſe nach Georgien, die Abſicht gehabt, bis nach Thibet, wo möglich, durchzudringen. Ob ihm dieſer Plan gelungen ſei, iſt mir eben ſo unbekannt, als wie der beſtimmte Zeitpunkt ſeiner letzten Rückkehr nach Rußland. Wahrſcheinlich geſchah dieſes noch im Jahre 1784.

Jetzt erſchien Reineggs öffentlich in St. Petersburg, und zwar in ſeiner bisher ihm gewohnten perſiſchen Kleidung, zeigte ſich ſo einige Zeit dem Publikum, und erregte dadurch nicht wenig Aufſehen. Eine Anekdote,

dote, die man ſich von dieſer Zeit erzählt, und wozu ſein Anzug die Veranlaſſung war, ſteht hier vielleicht nicht am unrechten Orte: Reineggs erſchien hier nämlich eines Tages in dieſer perſiſchen Tracht am Hofe bei der Cour. Ob es gleich eben nichts ungewöhnliches iſt, mehrere, vorzüglich dem ruſſiſchen Scepter unterworfene Nationen zugleich in ihren eigenthümlichen Trachten an einem ſolchen Tage bei Hofe zu ſehen, ſo mochte doch Reineggs als Perſer Aufſehen erregt haben. Man unterhält ſich bei dieſer Gelegenheit im Cour-Sale gewöhnlich truppweiſe, bald in dieſer, bald in jener, jedoch mehrentheils in der Landes-Sprache. Reineggs war von einer ſolchen Gruppe neugieriger Höflinge, die ſich um ihn verſammlet hatten, der Gegenſtand ihrer Unterhaltung in ruſſiſcher Sprache. Man betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füßen, macht laut und vernehmlich allerhand Gloſſen über ſeine Kleidung, die Abſicht ſeiner Sendung u. ſ. w., aber man wagts nicht, ſich an ihn ſelbſt zu wenden, weil man in ihm einen wirklichen Perſer vermuthete, und man ſich mit ihm doch nicht in ſeiner Landesſprache hätte unterhalten können, und wer hätte vorausſetzen mögen, daß dieſer Perſer außerdem noch anderer Sprachen hätte kundig ſeyn können. Reineggs hört eine Weile zu, nimmt aber darauf ſelbſt das Wort, und berichtigt ihr Urtheil über einen beſondern Gegenſtand in ruſſiſcher Sprache, worinn er ſich ſchon einige Fertigkeiten erworben hatte.

Man unterhält ſich nun einige Augenblicke mit ihm, und wundert ſich, einen Perſer ſo gut ruſſiſch ſprechen zu hören, aber um deſto ſicherer zu ſeyn, von ihm nun nicht weiter verſtanden zu werden, fängt man an, ſeine Verwunderung darüber in franzöſiſcher Sprache gegen einander auszudrücken. Reineggs hört wieder eine Weile zu, kanns aber doch nicht übers Herz bringen, der Geſellſchaft zu zeigen, daß er auch recht gut in dieſer Sprache bewandert ſei. Man erſtaunt folglich noch mehr, als der verkappte Perſer auch in der franzöſiſchen Sprache überall zu Hauſe iſt; indeſſen amüſirt er ſich daran, und weiß ſich ſo klug zu benehmen, daß man noch immer nichts über ſeine eigentliche Abſtammung vermuthet. Endlich fängt man deutſch zu reden an, um von ihm durchaus nicht verſtanden zu werden; aber Reineggs läßt ſie auch zum größten Erſtaunen aller, nicht lange in dieſem Irrthum, bis er endlich das Räthſel löſ't, und ihnen erklärt, daß er nichts weniger als Perſer, ſondern ein Deutſcher von Geburt ſei.

Reineggs durfte indeſſen in ſeinem perſiſchen Anzuge nicht lange mehr öffentlich in St. Petersburg erſcheinen, ſondern mußte ihn, auf höhern Befehl, mit den gewöhnlichen franzöſiſchen Kleidern vertauſchen. Für ſeine dem Staate geleiſteten Dienſte erhielt er eine anſehnliche Penſion, und wurde mit dem Character eines Kollegien-Aſſeſſors, und einige Zeit darauf mit dem

eines

eines Hofraths bei dem Reichs-mediciniſchen Kollegio in St. Petersburg angeſtellt. Dem Fürſten Potemkin übergab er ein ſauber geſchriebenes Manuſcript ſeiner Reiſen durch den Kaukaſus, nebſt einer vom Architect Digby in Aſtrachan nach Herrn Schröders Behauptung aufgenommenen, und vom Ingenieur Obriſt-Lieutenant von Thorszon in St. Petersburg meiſterhaft gezeichneten Charte über dieſes Gebirge, welches aber gänzlich verloren gegangen iſt.

Die aus St. Petersburg erhaltenen, im Ganzen ſehr unvollkommenen, Nachrichten ſagen nun ferner, daß ihm der Fürſt Potemkin im Jahre 1787 mit nach der Moldau genommen habe, um ihn als Negotiateur in dem damaligen Kriege mit den Türken zu gebrauchen, und daß er im folgenden Jahre 1788 von daher wieder zurück gekehrt ſei. Allein das iſt zuverläſſig ein Irrthum; denn es iſt bekannt, daß es dem Fürſten erſt im Jahre 1789, nach der Einnahme von Otſchakoff gelang, den verdienſtvollen, alten und geprüften Patrioten Feldmarſchall Rumänzoff vom Hauptkommando in der Moldau zu verdrängen, und ſich ſolches übertragen zu laſſen. Reineggs kehrte nicht früher als im December 1790 aus der Moldau nach St. Petersburg zurück, wo ich ihn auf eben dieſer Rückreiſe kennen lernte und einige ſehr vergnügte Tage in ſeinem Umgange genoß, folglich könnte er vielleicht erſt im Jahre 1789 vom

Fürſten dahin berufen worden ſeyn. Schon damals hatte er den Rang eines Kollegien-Raths, war gelehrter Secretair des Reichs-mediciniſchen Kollegiums, und Schul-Studien-Director des Inſtituts für junge Wundärzte in St. Petersburg. Von dem Zwecke und dem Erfolge dieſer Sendung nach der Moldau hat er, ſelbſt gegen ſeine vertrauteſten Freunde, nie ein Wort erwähnt.

Auf ſeinen Reiſen in den Morgenländern hatte er ſich ſo ſtark an den Mohnſaft gewöhnt, daß er ihn faſt täglich zu zehn und mehrern Granen gebrauchte; er liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn ſogar ſeinen Freunden, wenn ſie Kaffe bei ihm tranken, mit vorſetzte und empfal. Er verdauete dabei ſehr gut, und hatte niemals Magenbeſchwerden, auch hatte weder ſein Gedächtniß noch die Reizbarkeit ſeiner Seele auf irgend eine Weiſe davon gelitten. Aber ſeit vier Jahren vor ſeinem Tode war er, beſonders jedesmal im December und Januar, faſt täglich heftigen Blutflüſſen aus der Naſe unterworfen, beſonders im letzten Winter, den er verlebte. Er äußerte deshalb mehrmals gegen ſeine Freunde, daß er unverhofft ſterben werde. Der Doctor Elliſen in St. Petersburg war ſein Arzt, den er über ſeinen Zuſtand conſulirte; er ſchrieb öfters an ihn: „Kommen Sie „doch, liebſter Freund, ſobald wie möglich, ich ſchwim„me ganz im Blute!“ Er ſelbſt leitete dieſes Naſenbluten vom Opium her, welches ihm, wie er ſagte, den

Cruor

Cruor ſeines Bluts ganz zerſtört habe. Am Abend vor ſeinem Tode beſuchte ihn noch gedachter Dr. Elliſen. Er fand ihn über der Durchſicht ſeiner großen Reiſe überaus heiter, aber erſchlafft von einer abermals genommenen ſtarken Portion Opium, welches er am folgenden Morgen wieder beim Kaffe genommen haben ſoll. — Er hatte die Gewohnheit, ſeine Correſpondenz ſelbſt auf die Poſt zu beſorgen, und die eingegangenen Briefe daſelbſt auch perſönlich in Empfang zu nehmen. Er fuhr alſo an dem nämlichen ziemlich kalten Morgen auch in dieſer Abſicht nach der Poſt. Beym Eintritt ins Expeditionszimmer, welches ungemein ſtark erhitzt, und bei der beſtändig eingeſchloſſenen Luft und durch die Ausdünſtungen der darinn befindlichen Menge Menſchen mit einem höchſt unangenehmen Geruch angefüllt war, wurde er vom S c h l a g e befallen. Einige Stunden lang gab er noch Zeichen des Bewußtſeyns und erbrach ſich. Ein in der Eile herbei gerufener Wundarzt ließ ihm aus Irrthum zur Ader, und beförderte dadurch wahrſcheinlich ſeinen ſchnellen Tod, da er durch das öftere Naſenbluten ohnedem ſchon ganz entkräftet war, und Reiz- und Brechmittel ihn vielleicht noch einmal gerettet haben würden. Er ſtarb alſo im Monat März 1793 im 49ſten Jahre ſeines thätigen Lebens, viel zu früh, um ſeinen zahlreichen Freunden und Bewunderern die Früchte ſeiner Erfahrungen genießen zu laſſen, die er ſich in ſeinem mühevollen Leben und auf ſeinen vieljährigen Wanderun-

gen geſammelt hatte. Seine Mutter war ihm das Jahr zuvor vorangegangen; ſie ſtarb 1792.

Reineggs war ein Mann von mittler Statur, von geſundem aber nicht ſehr ſtarken Körperbau, ganz dazu gemacht, große und beſchwerliche Reiſen zu übernehmen. Sein geſetztes Weſen und ſeine mehr muntre als melancholiſche Gemüthsart machte ihn zum angenehmen Geſellſchafter. Sein helles, durchdringendes und ſprechendes Auge verrieth ſogleich den denkenden Mann von reifer und gründlicher Beurtheilungskraft. Mit einer raſtloſen Thätigkeit in ſeinen einmal übernommenen Geſchäften verband er zugleich eine unerſättliche Begierde nach neuen Kenntniſſen und einen beſondern Hang zum Geheimnißvollen und Sonderbaren. In ſeinen Geſprächen war er äußerſt zurückhaltend; er ſprach nie ohne ihm gegebene Veranlaſſung von ſeinen Reiſen, und den zudringlichen Frager fertigte er nicht ſelten mit einer ſarkaſtiſchen Antwort ab, daß er keine weitere Frage an ihn zu thun wagte. Von ſeinen Sendungen ſprach er, ſelbſt gegen ſeine vertrauteſten Freunde, nie ein Wort, und über Gegenſtände, die ihm ein Heiligthum waren, als über ſeinen Geſchlechtsnamen, Geburtsort u. ſ. w. führte er auch dieſe immer irre. Er war ganz zum Hofmanne gemacht, hatte ſich jedoch ſchon ſeit mehrern Jahren ganz vom Glanze des Hofs zurückgezogen. Unter

ter ſeiner Leitung gelangte das mediciniſch-chirurgiſche Inſtitut in St. Petersburg, deſſen Director er war, zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit, ſowol in ſeiner ökonomiſchen als wiſſenſchaftlichen Einrichtung. Von ihm hieng die Wahl der Profeſſoren bei dieſem Inſtitute, ſo wie auch die Wahl und die Vorſchrift der Lectionen für die Zöglinge deſſelben ab. Nicht ſelten beſuchte er die Vorleſungen ſelbſt, um Lehrer und Schüler in beſtändiger Aufmerkſamkeit zu erhalten. Bei wichtigen Krankheitsvorfällen in dem mit dieſer Anſtalt verbundenen Clinicum beſuchte er die Kranken oft ſelbſt, und ſelten wurde eine chirurgiſche Operation von einiger Wichtigkeit gemacht, wobei er nicht zugegen geweſen wäre. Man rühmt an ihm einen hohen Grad von ſeltener Uneigennützigkeit und Rechtſchaffenheit, und die Lüge wagte es ſelbſt nach ſeinem Tode nicht, ihm irgend eine Veruntreuung oder Beſtechung zur Laſt zu legen, obwol er Gelegenheit dazu gehabt hätte; ein ſeltener Fall von einem in Dienſten des Staats ſtehenden öffentlichen Beamten unter der vorigen Regierung in Rußland! — Er war nie verheyrathet, aber nichts deſto weniger war das ſchöne Geſchlecht der Gegenſtand ſeiner heftigſten Leidenſchaften, vorzüglich in ſeinen jüngern Jahren. In ſeinem Hauſe lebte er ſtill und einſam ohne Geräuſch, liebte aber doch eine gut beſetzte Tafel, und blieb mancher Gattung des orientaliſchen Luxus bis an ſeinen Tod getreu, daher konnte er auch mit ſeinem anſehnlichen

 jähr-

jährlichen Gehalte, der ſich auf 2600 Rubel belaufen haben ſoll, nicht auskommen, ſondern machte dabei Schulden, die einmal die verſtorbene Kaiſerinn für ihn bezalt haben ſoll, und dennoch ſtarb er einige Jahre darauf wieder arm, und hinterließ eine nicht geringe Schuldenlaſt. Vermuthlich war auch dieſes die Urſache, daß er ſeiner Familie in Deutſchland keine Nachricht von ſich aus Rußland gab. Er hatte beim Anfange ſeiner Reiſe im Orient den Seinigen Hoffnung von goldnen Bergen gemacht, die er dereinſt bei ſeiner Wiederkehr mitbringen würde. Dieſes war ihm fehlgeſchlagen; er konnte jezt ſeine Familie nicht ſo unterſtützen, wie ers wünſchte und verſprochen hatte, und hielt es alſo für rathſamer, ſeinen Aufenthalt in Rußland ſelbiger lieber gar nicht anzukündigen, als ſie in ihren Erwartungen getäuſcht zu haben. — Man hat geglaubt, er habe die Muhammedaniſche oder Jüdiſche Religion angenommen, weil man es als eine Unmöglichkeit vorausſezte, daß er unter den Osmannen, und vorzüglich unter den der muhammedaniſchen Religion zugethanen Völkern des Kaukaſus ſo lange hätte umherwandeln und ſich von ihren Verfaſſungen ſo genaue Kundſchaft hätte erwerben können, und einige verſicherten, nach ſeinem Tode an ſeiner Leiche ſelbſt die unverkennbarſten Spuren davon bemerkt zu haben, andere hingegen, die eben ſo genau davon unterrichtet ſeyn wollten, leugneten es. Aber ohne eben auf ſeine Grundſätze zu ſehen, nach welchen

chen er allerdings wol zu dieſem Schritte fähig geweſen ſeyn möchte, ſo haben wir doch auch mehrere Gründe, ſolches zu bezweifeln, wenigſtens haben wir Urſache zu vermuthen, daß er nicht lange Renegat geblieben ſeyn müſſe; denn als ſolcher hätte er ohnmöglich in ſo genauer Verbindung und Freundſchaft mit dem Zar von Georgien und mit dem Patriarchen von Armenien ſtehen können, als er wirklich ſtand, weil dieſe bekanntlich der chriſtlichen Religion zugethan ſind, und die Muhammedaner haſſen. Ferner mußte es ihm, als Arzt und pfiffiger Kopf, nicht ſchwer werden, bei den Bewohnern jener Länder Eingang zu finden und ſeine Zwecke zu erreichen, weil von ihnen der europäiſche Arzt faſt abgöttiſch verehrt und mit Geſchenken überladen wird. —

Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten iſt, außer dieſer hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung des Kaukaſus, wenig von ihm bekannt geworden, und auch dieſe iſt nur aus einem Bruillon ſeiner Reiſen geſchöpft. Außer dieſer und dem oben mitgetheilten Briefe an den Hrn. Prof. Hacquet befindet ſich noch eine kurze Beſchreibung des Staats von Georgien in Pallas nordiſchen Beiträgen im 3. Bde, und eine Abhandlung über das Opium in Blumenbachs med. Bibl. im 2. Bde im 3. St. Im Jahr 1792 vereinigte ſich eine Geſellſchaft deutſcher Aerzte in St. Petersburg zur Herausgabe einer mediciniſchen

ſchen Zeitung (Wratſchewnija Wedomoſti) in ruſſiſcher Sprache, woran Reineggs anfangs ſehr ernſtlichen Antheil nehmen zu wollen ſchien; allein ſo viel mir bekannt iſt, entſagte er dieſer Verbindung bald, und hat weiter nichts zu dieſer Zeitung geliefert, als den Plan und die Einleitung. Seine übrigen Manuſcripte ſind zerſtreuet, und einige in Händen, die keinen Gebrauch davon zu machen wiſſen, aber auch eigenſinnig genug ſind, ſie keinem andern zu überlaſſen, doch können wir noch einige Hoffnung zu einer perſiſchen Geſchichte von ihm machen. — Mehrere ſeiner orientaliſchen Seltenheiten beſitzt die Societät in Göttingen und einige Gelehrte daſelbſt; unter andern ſoll ſich auch ein Diplom darunter befinden, welches Reineggs entweder vom Zar von Kartalinien oder vom Patriarchen von Armenien erhielt, und welches, nach der Verſicherung ſeines Freundes, der es in ſeinem Namen der Societät überſchickte, außerordentlich prächtig ſeyn ſoll. Worüber er dies Diplom erhalten habe, ſagte er ſeinem ſonſt ſo vertrauten Freunde ſelbſt nicht, und machte es bei der Ueberſendung deſſelben zur ausdrücklichen Bedingung, bei ſeinen Lebzeiten nichts von deſſen Inhalt bekannt werden zu laſſen. Es möchte jetzt nicht ganz unwichtig ſeyn, den Inhalt deſſelben zu wiſſen, und es wäre möglich, daß wir dadurch vielleicht über einen oder den andern Gegenſtand, der ohnedies in Reineggs Leben dunkel bleiben würde, Aufſchlüſſe erhielten. Wahr-

ſchein-

ſcheinlich iſt zwar daſſelbe in arniſcher oder georgiſcher Sprache geſchrieben, aber dennoch würde die Ueberſetzung deſſelben in Göttingen weniger Schwierigkeiten, als an vielen andern Orten haben.

Dies wäre denn alles, was ich über Reineggs ſonderbares Leben mit Gewißheit und nicht ſonder viele Mühe habe zuſammen bringen können; ich übergebe es dem Publikum mit dem Bewußtſeyn, dabei mein Möglichſtes gethan zu haben. Es giebt freilich der Lücken darinn noch viele, aber dieſe konnte ich aus Mangel authentiſcher Nachrichten nicht ausfüllen, ich hätte denn einen Roman ſchreiben wollen. Wird man mir meine öffentlich und privatim gethane und hier nochmals wiederholte Bitte gewähren, und mir noch Nachrichten, Zuſätze und Berichtigungen mittheilen, ſo werde ich ſolche mit Dank erkennen, und für die etwanige zweite Ausgabe dieſes Werks ſorgfältigſt zu benutzen ſuchen.

J. D. Gerſtenberg.

Regi-

Regiſter
des erſten und zweiten Theils.

A.

Abad, eine Stadt in Hirkan. I. 71.

Abaſek, ein 2000 Familien ſtarker tatariſcher Stamm in der Kuban, mit den Geſchlechtern Aeſek und Schauſak. I. 272. eine Kolonie der Abghazſier. II. 6.

Abghazs oder Abghazſier, Bewohner der Avaſa. II. 4. verſchiedene Benenungen dieſes Volks. II. 5. Beſchreibung des Landes, der Geſchichte und Religionsgebräuche derſelben. II. 4 — 13.

Abu-Abedie, ein arabiſcher Heerführer. I. 71. beſiegt und bekehrt die Mongolen, und macht nützliche und weiſe Anſtalten. I. 72 — 75.

Abu-Muſelim, ein arabiſcher Heerführer. I. 75. wollte den Kaukaſus erobern. I. 77. wurde von den Lesghä erſchlagen. I. 80. ſein Grab in der Stadt Awar. I. 208.

Achaja antiqua. I. 277.

Achardeus, der rechte Arm des Kubanfluſſes. I. 240. 275.

Achmed-Kan, Fürſt eines Diſtrikts von Kumuk. I. 99.

Achmet-Kent, ein Dorf in dem Diſtrict Barſchli in der Provinz Kaidek. I. 105.

Acroſto-

Acroſtopolis. II. 86.

Ad'en, eine jetzt verwüſtete aber ſeines Weins wegen noch im Andenken gebliebene Stadt in Kartel. II. 67.

Agaſi, Kan von Nughi, verwandelte ſeinen Namen in Muhamed Haſſan, um mit ihm ſeine Grauſamkeiten zu vertilgen. I. 176.

Aghabdal, ein Fluß. I. 144.

Aghal-Ghori, eine kleine Stadt an den Quellen der Xanflüſſe. II. 75. phyſik. Beſchr. dieſer Gegend. II. 150.

Aghalzighe, eine türkiſche Provinz, welche auch Ghalzik und Akiska genannt wird. II. 61 — 66. eine Stadt gleiches Namens am Kurrfluſſe. II. 62. phyſikal. Beſchaffenheit. II. 145.

Aghlo-Kabak, Wohnungen der kleinen Kabardah am rechten Ufer des Terek. I. 243. Beſtimmung ihrer Grenzen. I. 263.

Aghwak, ein ſüdweſtlich wohnender lesghiſcher Volksſtamm. I. 209.

Ahti, ein Volksſtamm am Zammur-Fluſſe. I. 140.

Ahwan, ein altes ſkythiſches Volk, welches Albanien (jetzt Schirwan) ehedem bewohnte. Die armeniſche Geſchichte hält dies Volk ſogar für Armeniſche Stämme. I. 162. der Indianer verwandelt es in Afg'an. I. 163.

Aiwas-Ali, eine fruchtbare Herrſchaft in Samghetien. II. 93.

Akdale, eine an Gold und Silber ergiebige Gegend in Somghetien, wobei ein alter Pallaſt des armeniſch-chriſtlichen Fürſten ſteht. II. 93.

Akdaſch, ein von Nughi abhängiger Marktflecken am Kurrfluſſe. I. 178.

Akiska,

Akiska, S. Aghalzighe.

Ak-Sui, (Weiß-Waſſer) ein Fluß in Schirwan bei Neu-Schammaghi. I. 165.

Aktaſch-Sui, ein Fluß. I. 53.

Akuſchä, ein rohes unabhängiges Volk, welches zu Ghazi-Kumuk gerechnet wird. I. 99. 100. auch ein Dorf gleiches Namens auf der Inſel Salian. I. 149.

Alan, bedeutet Volk, Horde. I. 96.

Alani und Soani, zwei arme Gebirgs-Völker. II. 15-19.

Alaſan, (Albanus Plin. Aluzon Strab.) ein ſtarker Fluß, welcher Georgien von Schirwan trennt. II. 109.

Alaun-Schiefer und Bearbeitung des Alauns. II. 159.

Albanien ſ. Schirwan. II. 96. 119.

Albanier ſ. Ahwan.

Alti, ein Volk an den Quellen des Si-un-tſe-Fluſſes. I. 36.

Alti Keſſek, ein 2000 Hütten ſtarker tatariſcher Volks-ſtamm in der Kuban. I. 272.

Amirgan-Kent, eine Stadt in Hirkan. I. 93.

Anaklea, eine Stadt, Feſtung und Reſidenz eines abghaziſchen Fürſten. II. 5.

Anakupha, Anakopia, eine den Abghazſen gehörige Stadt mit einem Hafen am ſchwarzen Meere. II. 5.

Anap, Anapa und Anapea, Name eines Landſtrichs und einer Stadt am ſchwarzen Meere. I. 276.

Andi, Aenti und Andalall, ein mächtiger Volksſtamm der Lesghä in Kiafir-Kumuk, der ſeine eigene Sprache redet. I. 204.

Antikides. I. 264.

Araber, Geſandſchaft derſelben an den Chakan, I. 68. verbreiten mit den Siegen ihrer Waffen ihre Lehre über die bisher von den Mongolen beſetzten Länder. I. 69 — 79. werden von den Lesghä geſchlagen. I. 80.

Aradon, (Arawon, Jordan, Erden,) ein Fluß im Gebiet der Oſſi. I. 230.

Arak, Arakui, (Aragus, Arabon Strab.) entſpringt im Gebiet der Lesghä. I. 211. II. 77.

Arguetti, eine iberiſche Herrſchaft von 2500 Familien an den Ufern der Quirila. II. 38.

Argun oder Ergun, ein Fluß, an deſſen Ufern ſich die Zſchetſchens ausgebreitet haben. I. 37.

Armenianer werden im perſiſchen Aſien nicht von den Muhamedanern gedrückt, aber ſie verfolgen ſich ſelbſt. I. 168.

Armenien, topographiſche Beſchreibung dieſer Provinz. II. 88 — 95.

Arslan Bej Murſa, ein tatariſcher Edler, Eigenthümer der Horde Cend-Temür-Kabak. I. 271.

Aslan-Bej, Name des Aufrührers der Zſchetſchens. I. 39. ein von dem Uariſchen Fürſten abſtammender Obere der Baktalall. I. 209.

Aſtrachan, wurde von den Mongolen erbauet, verſchönert und befeſtigt, hieß ſonſt Mäskut und erhielt ſeinen Namen von Hatſchi Derghan. I. 68.

Ateſchjah, Feuerort bei Baku. I. 151 — 156.

Atibojunn, ein Volksſtamm, der mit den Karapdugh grenzt. I. 93.

Atſar oder Atzgar, eine Felſenſtadt in der Provinz Akiska, desgleichen ein Fluß gleiches Namens, der auch Ardachan-Sui genannt wird und ſich hier mit dem Kurr vereinigt. II. 64.

Attag-

Attagha, die große und kleine ſ. Zſchetſchens.

Atſchi-Sui, ein Bergfluß in der Herrſchaft Boinak. I. 101.

Avaſa, Eintheilung in die große und in kleine. II. 6. phyſikal. Beſchr. derſelben. II. 133 — 137.

Avaſcha-Fluß, vereinigt ſich bei Sa-Schilio mit dem Hippus. II. 25.

Awar, ein lesghiſches Volk ſ. Uar, desgleichen II. 25. eine Stadt in Kiafir-Kumuk, enthält Abu Muſelims Grab. I. 208.

Awtſchala, eine Herrſchaft in Georgien. II. 77.

B.

Baal, Balek oder Balgh, ehemals eine Stadt in Teſte-Kipzſchak. I. 32. jezt iſt es ein anſehnlicher offener Ort, und heißt Endrie. I. 53 — 57.

Badill, ein arbeitſamer und friedfertiger Volksſtamm. I. 233.

Badku, eine Stadt und Herrſchaft mit einer ſehr merkwürdigen Gegend. I. 144. wird ihrer reizenden Lage wegen Roſen-Paradies genannt. I. 146 — 148. die Gegend hat 25 Oel-Brunnen. I. 149 — 151. Beſchreibung des in dieſer Gegend befindlichen Feuerorts. I. 151 — 156. und der daſelbſt wohnenden indianiſchen Verehrer dieſes Feuers. I. 157 — 159. die Gegend hat verſchiedene Salz-Seen. I. 160. 161.

Bagdad, eine Feſtung in Iberien. II. 39. 42.

Bakdulall oder Baktalall, ein den Awaren zinsbarer Volksſtamm in Kiafir-Kumuk. I. 209.

Bakſan, der einzige nördliche Gebirgsarm des Kaukaſus. I. 237.

Baku ſ. Badku.

Balaghan, ein durch ſeine Oel-Quellen berühmter Diſtrikt bei Baku. I. 149.

Balkar, ein den Tſcherkaſſen unterworfener tatariſcher Stamm am Pſchugan. I. 262.

Balſa, Name eines Fluſſes und eines Dorfs. I. 37.
Baltha, ein ſchönes großes Dorf der Oſſi. I. 224.
Barigſau, Salikardon und Schirau, drei Bergflüſſe im Gebiet der Badill. I. 233.
Barrakay ſ. Tamm. wunderbare Erſcheinung in einem Kalkfelſen. I. 292 — 294.
Barſchli, einer der 5 Diſtrikte der Provinz Kaidek. I. 105.
Basli, ein Völkerſtamm, der mit den Alti und Zſchetſchens grenzt. I. 36.
Beiler-Kent, eine Stadt im Diſtrikt Zſchingutai. I. 98.
Bembek, eine kleine in drei Herrſchaften getheilte Provinz in Somghetien. II. 92.
Berg-Oel ſ. Naphta.
Bertha, ein ſeiner wohlſchmeckenden Käſe wegen berühmtes Dorf in Nughi. I. 178.
Beſchilpay, ein 600 Familien ſtarker tatariſcher Volksſtamm am Wuarp in der Kuban. I. 271.
Beſonta, Biſonti, Bitſchuinda und Gelintſchik Limoni, eine Stadt am ſchwarzen Meere. II. 3.
Bej Oghly Muhammed, eine tatariſche Horde in der Kuban. I. 271.
Bildſäulen, am Jottakä- und Wuarp-Fluſſe. I. 262.
Bilittli, ein benachbartes Volk der Karabulak. I. 36.
Bir-Saát-tſchay, (der Fluß einer Stunde) im Schirwan bei Alt-Schammachi. I. 165.
Biſſatugh, Hettekoi und Schennä, drei tatariſche auf 2000 Feuer ſtarke Geſchlechter am Tſchäkoitſchä-Fluſſe. I. 273.
Biſſingi, ein den Kabardinern unterworfener tatariſcher Volksſtamm. I. 262.
Bognadä, ein ſüdweſtlich wohnendes lesghiſches Volk. I. 209.
Boinak, eine dem Schamghall gehörige Herrſchaft, mit einem Flecken gleiches Namens. I. 100. 101.
Bolik, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 66.

Bolnis, eine an Eiſen- und Silberminen ſehr reiche Herrſchaft in Somghetien. II. 91.

Borahun, ein tatariſcher Völkerſtamm. I. 37.

Borax wird in Oldi bereitet. II. 66.

Bour, ſonſt Ghurſa, ein kleiner Fluß in der Kuban. I. 274.

Brauſe-Thon in Kaget. II. 159—161.

Breite des Kaukaſus. I. 9. 10.

Bſchamalall, ein nordweſtlich liegender lesghiſcher wilder Volksſtamm in Kiafir-Kumuk. I. 210.

Bſian, ein aus 2000 Familien beſtehender tatariſcher Stamm am Labba-Fluſſe. I. 273.

Buamp, Fluß im Diſtrikt Kutſe in der Provinz Kaidek. I. 105.

Burtunnäh, ein wilder Volksſtamm, der ſeine eigene Sprache redet. I. 98.

Butugh Mehaell, eine Herrſchaft der Provinz Muskurr. I. 140.

C.

Cambyſena ſ. Schirwan.

Cartſch, eine arme am Tainatſchi-Don wohnende oſſiſche Familie. I. 230.

Cend oder Balk, ein am weſtlichen Ellborus entſpringender Fluß. I. 271.

Cend-Temür-Kabak, Grenze der großen Kabardah. I. 255. ein großer tatariſcher Stamm am Cend-Fluſſe. I. 271.

Ceraunii, ſ. Kubaniſche Gebirge.

Cercetae des Plinius und Kerketae des Strabo ſind wahrſcheinlich die heutigen Tſcherkaſſen. I. 243.

Chram, ein großer in den Gebirgen Karaghatſch entſpringender Fluß, der ſich mit dem Kurr vereinigt. II. 93.

Coraxae, ein Theil der Moſſiſchen Gebirge. II. 61. ſind reich an Minern. II. 144.

Cota-

Cotatis, Hauptſtadt in Iberien. II. 38. 43.

Czechi. I. 208.

D.

Dadian, Ehrenbenennung des jedesmaligen Fürſten von Mingrelien. II. 25.

Dagheſtan, der öſtliche Theil des Kaukaſus. I. 4.

Dariel, Bergfeſtung am Terek, die alte bekannte Straße, welche Porta Caucaſi oder Porta Albaniae genannt wurde. I. 225 — 228.

Dephſchorughä, ein abgeſonderter Tſcherkaſſiſcher Volksſtamm am linken Ufer des Terek. I. 244.

Derbend, eine dem Ghyſſr unterthänige Stadt und Gebiet. I. 67. wird von Muhammed für die Thür des Glaubens erklärt. I. 69. von den Arabern belagert und eingenommen. I. 70. 71. wird von Abu-Abedie noch mehr befeſtigt. I. 75. Beſchreibung dieſer Stadt, Geſchichte und Merkwürdigkeiten derſelben. I. 113 — 123. einer ihrer berüchtigſten Fürſten iſt Feth Ali Kan, deſſen Geſchichte. I. 123 — 140.

Dido, Dindi oder Dindulall, ein weniger wilder lesghiſcher Volksſtamm in Kiafir-Kumuk. I. 211.

Doghan, ein Oſſen-Stamm an vielen Sumpfbächen des Nſigu. I. 233.

Doghan Muhammed, ein tatariſcher Edle mit 280 Familien an dem großen Kuban. I. 271.

Doghſchuel Murſa, ein aus 600 Feuern beſtehendes tatariſches Volk am Labba-Fluſſe. I. 273.

Dokkuſparä, ein Volksſtamm am Zammur-Fluſſe. I. 140.

Duſched, eine Herrſchaft am Arakui in Georgien. II. 85.

Duſchi, einige an den Quellen des Alaſan-Fluſſes wohnende, dem Fürſten von Georgien getreue Stämme, welche aus Europa abzuſtammen vorgeben. I. 181 — 186. II. 101.

E.

Egers oder Egeria, die ſtärkſte und größte Feſtung in Mingrelien. II. 27.

Egri, ein Fluß in Schirwan. I. 179.

Eleborus, Ellborus, iſt höher als die übrigen um ihn herum liegenden Berge. I. 17. 289.

Ellbori⸗Kent, eine Stadt in Ghazi⸗Kumuk. I. 93.

Elzighanä, ein Fluß in Schirwan. I. 179.

Emmerette, Immeretien, Iberien, einerlei Benennungen des Königreichs Iberien. II. 32.

Emmetſch, eine weibliche kriegeriſche Heldinnen⸗Zunft zur Zeit der Ankunft der Tſcherkaſſen. I. 238.

Endrie ſ. Baal.

Enguri, ein in den Gebirgen der Avaſa entſpringender und bei Anaklea in das ſchwarze Meer ſich ergießender Fluß. II. 24.

Eriſtaw, eine wegen ihrer Befreiung in Ehren ſtehende iberiſche Familie in Abghazſien. II. 6.

Errpeli, ein Diſtrikt von Ghazi⸗Kumuk. I. 91. bei ihnen wird der Lesghä Geſetzbuch Ismail Koran verwahrt. I. 192.

F.

Feldſchanze, ein von Peter I. angelegter, jetzt verſandeter Hafen am kaspiſchen Meere. I. 61.

Ferraeh⸗id⸗din, Geſchichtſchreiber der Tſcherkaſſen. I. 239.

Feth⸗Ali⸗Kan, Haſſein⸗Ali⸗Kans Sohn, Fürſt von Kuba, ſtammt aus dem Geſchlecht der Utzumm aus Kaidek, verſprach anfänglich viel Gutes, traf gute Einrichtungen in ſeinem Lande, ſchließt mit dem Akuſchä ein Bündniß. I. 127. 128. zeigt ſich herrſchſüchtig und wird Meiſter von Derbend. I. 129 — 132. läßt ſeinen überwundenen Feind öffentlich enthaupten. I. 133. häuft Verbrechen auf Verbrechen bis an ſeinen Tod. I. 134 — 139.

139. ſeine Theilnahme an den Streitigkeiten der Fürſten von Nughi. I. 171 — 176.
Feueranbeter, ſ. Geber.
Feuerort, ſ. Ateſchjah.
Fitghor, ein Oſſiſcher Volksſtamm. II. 21. 22.
Fox, ein Flußbach im Gebiet der Oſſi. I. 230.
Fünffingerberg, ſ. Peſchparmak.

G.

Gannikow, Garrikow, Gakuma und Ghilak, vier Geſchlechter der Oſſi am Fuße des Hauptgebirges. I. 231.
Garniske, ein kleiner Fluß, welcher die Badill von den Uitigur trennt. I. 234.
Geber, Gueber oder Feueranbeter, indianiſche Derwiſche, welche den bei Badku befindlichen ſehr merkwürdigen Feuerort bewohnen. I. 152. 157 — 159.
Gele, Gelä, Gelaky, Einwohner der Provinz Gilan. I. 64. Anm. **).
Gelintſchik Limoni, ſonſt Beſonta. II. 3.
Gemrikoi, ein aus 1000 Keſſeln beſtehendes katariſches Volk am Tſchäkoitſchä-Fluſſe. I. 273.
Genalfluß. I. 229.
Georgien, a) geogr. Beſchreibung der Provinz Kartel. II. 67 — 88. b) Armenien. II. 88 — 95. c) Kaget und Kiſik. II. 95 — 107. Beſchaffenheit des Bodens, der Luft rc. II. 107 — 115. Name. II. 115 — 122. politiſcher und ökonom. Zuſtand. II. 123 — 133. phyſikaliſche Beſchaffenheit des ſüdlichen Kaukaſus. II. 133 — 164.
Ghakan, Fürſt der Mongolen. I. 66. wird in der derbendiſchen Geſchichte chineſiſcher Fürſt genannt. I. 67. erhält von Mahommed eine Geſandtſchaft. I. 68. beſiegt die Araber und wird von ihnen beſiegt. I. 70. u. ſeq. und getödet. I. 74.

Ghanis-tſkali, (Cyanus Plin.) ein aus Quria entſpringender Fluß in Iberien. II. 39.

Ghaspulad, einer der Fürſten von Ghazi-Kumuk. I. 97.

Ghazi-Kumuk, (ſ. Kumuk,) der Araber Eigenthum, erhält ſeinen eigenen Fürſten. I. 81. ſie reden die Lesghä Sprache mit tatariſchen Wörtern vermiſcht. I. 84. wurde in vier Diſtrikte getheilt. I. 91. ſeine Grenzen; ſoll ehemals Keſch geheißen haben; der Fürſt heißt allemal Muhammed. I. 96. wurde unter 4 Brüder getheilt, und verlor dadurch von ſeiner Macht. I. 97.

Gheſzur, ein in den ſüdlichen Mittelgebirgen wohnendes eigenes Volk. I. 211.

Ghewalall, ein lesghiſcher Volksſtamm. I. 211.

Ghinalik, ein zu Derbend gehöriger Volksſtamm. I. 140.

Ghoni, ein Marktflecken in Mingreul, wo viel Handel getrieben wird. II. 28.

Ghorbaſch, eine Herrſchaft der Provinz Mußkurr. I. 140.

Ghrami, eine 1500 Familien ſtarke iberiſche Herrſchaft. II. 39.

Ghubis-tſkali, ein Flußbach, der ſich in den Rion ergießt. II. 36.

Ghurzi, ein offener Ort in Mingreul am linken Teghurſ Ufer. II. 27.

Ghyſſr oder Jeſr, ein jüdiſches Volk. I. 63. 64. wurde mit ſeinem Untergange bedroht. I. 65. den Mongolen unterthan. I. 66. beſaßen jedoch noch einige anſehnliche Städte und Provinzen. I. 67. werden von den Arabern beſiegt. I. 70. vertheidigen ſich indeſſen tapfer, und ſchließen mit den Arabern ein Bündniß. I. 76.

Ghyttr Ilija, ein berühmtes Kloſter am Fünffingerberge. I. 142. 143.

Gigi, ein Völkerſtamm, 120 Familien ſtark. I. 37.

Gindalall, ein zu den Lesghä gehöriges mächtiges Volk in Kiafir-Kumuk, das ſeine eigene Sprache redet. I. 203.

Glaucus. II. 42.

Globi, Mamminſon und Fitghor, drei unbändige und rohe Oſſiſche Stämme im höchſten Gebirge des Kaukaſus. II. 21. 22.

Gmelins Grab. I. 106.

Gobi, ein oſſiſches Dorf mit einem merkwürdigen Berge. I. 286. ein oſſiſches Volk gleiches Namens. II. 81. phyſikal. Beſchaffenheit. II. 154.

Göletta, ein Dorf der Oſſi am Tefftarut war 1776 in Gefahr überſchwemmt zu werden. I. 224.

Gordyäiſche Gebirge. II. 3. haben reiche Wälder. II. 134.

Gori, eine kleine Stadt in Georgien, vielleicht Ghorzena der Alten. II. 74.

Gorodiſcha, Gradiſcha, eine von Peter I. erbauete Feldſchanze. I. 101.

Greti, eine 300 Familien ſtarke iberiſche Herrſchaft. II. 37.

Gſchegs, ein Fluß im Gebiet der Kabardah. I. 263.

Gubar, ein roher Volksſtamm des öſtlichen Kaukaſus. I. 98.

Gul-Bagh Tatar, ehemals eine Stadt in Teſte-Kipzſchak. I. 32.

Guli, ein armes Oſſen-Geſchlecht. I. 231.

Güllad, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 66.

Gumrah, ein Volksſtamm am Koiſul, iſt vom Stamme Unzukull durch eine tiefe Kluft getrennt. I. 94. 95.

H.

Hädall oder Hädalall, ein aus 20 Dörfern beſtehendes lesghiſches, dem Aslan-Bej unterworfenes Volk in Kiafir-Kumuk. I. 209.

Hädoghſchughä, eine der tſcherkaſſiſchen Fürſtenlinien. I. 253. deren Beſitzungen. I. 263.

Hallawar und Medegh in Kaget, werden als die Vorſtadt von Teflis angeſehen. II. 96.

Haſſein Ali Kan, Vater des Feth Ali Kan, Fürſten von Kuba. I. 124—126.

Hatſchi Abid il Kadir, mußte ſeinem Neffen Huſſein Kan die Regierung von Nughi abtreten. I. 171. ſeine Streitigkeiten mit demſelben. I. 170. ſeq. wird mit ſeiner ganzen Familie von Agaſi Kan in Nughi umgebracht. I. 176.

Hatſchi Elif, Kan von Nughi. I. 170.

Hatſchi Tſchelewi, des vorigen Sohn, und ſeine beiden ältern Söhne verlieren ihr Leben. I. 170.

Hemſe, Name des Fürſten von Kaidek. ſ. Saul.

Henniochi. II. 61.

Hermozika des Strabo, jetzt Horum-Zighe. II. 87.

Hidad, ein ſüdweſtlich wohnendes lesghiſches Volk. I. 209.

Hippus, ein ſtarker Strohm, welcher in den Gebirgen der Soaner entſpringt und ſich in den Rion ergießt. II. 25.

Hirkan, ehemals eine Provinz des ſüdöſtlichen Kaukaſus, jetzt Muſſ- oder Muſch-Kurr. I. 32. wird ein Eigenthum der Araber. I. 71. wird jetzt in zwei Herrſchaften getheilt. I. 140.

Höhe des Kaukaſus. I. 10. 11. einige Höhenmeſſungen deſſelben. I. 14. 15.

Höhlen in den kaukaſiſchen Gebirgen; am Fünffingerberge. I. 141. die in den höchſten Gebirgen der Oſſi liegende Wunderhöhle der Tau wätſch Ilija. I. 229. bei Schefſeſch im Gebiet der Oſſi. I. 231. im Gebiet der Badill. I. 233. der Abghazſier die Höhle Oggin. II. 12. am Xanfluſſe. II. 151. bei Podorna. II. 152. bei Sagaretſcho. I. 158.

Hunne, bedeutet Volk oder Menſchen. I. 67.

Huſſein Kan, Fürſt von Nughi; ſeine Schickſale. I. 171. wird von ſeinem Onkel Hatſchi Abid il Kadir mit eigener Hand umgebracht. I. 174.

Hypanis oder der linke Arm des Kubanfluſſes. I. 274.

Jaknas,

J.

Jaknas, ein reißender Bergſtrohm in der Kuban. I. 271.

Jaspis-Bruch, im Thale Tierku der Inguſch. I. 47.

Iberien, deſſen Beſchreibung in geographiſcher und phyſikaliſcher Rückſicht. II. 32 — 55. 117.

Ibrahim Kan von Karabagh, ein Gegner des Feth Ali, wird in die Streitigkeiten der Fürſten von Nughi verwickelt. I. 172. ſeq. erkauft des Umm-Kan ſeine Schweſter. I. 206.

Jenghi-Kent, ein Dorf in dem Diſtrikt Murrach der Provinz Kaidek. I. 106.

Jeſr, Jeßr, ſ. Ghyſſr.

Ihr'an, ehemals eine Provinz des nord-öſtlichen Kaukaſus zwiſchen dem Koiſui-Fluſſe und Derbend. I. 32. erhält jetzt noch ihren Namen von dem Beſitz des Mächtigern. I. 62.

Ihr'an Gharab, (Perſiens Verderben) ein von Thomas-Kuli-Kan erbauetes Bergſchloß. I. 113.

Ilderim Terreſi, Blitzthal. I. 283.

Illori oder Boja, eine Stadt am Enguri, welche bald zu Abghazs, bald zu Mingreul gehört. II. 26. 27.

Immerette oder Iberien. II. 32.

Inguſch, ein Volk an der nordweſtlichen Spitze des öſtlichen Kaukaſus. I. 35. Sprache. I. 38. ſtellen im Kriege 3000 Streiter. I. 39. Religionsgebräuche, Volkstänze, Verheirathungen. I. 43 — 46. mineralogiſche Seltenheiten ihres Landes, Jaspis. I. 47. geben dem Schamin-Ghal Tribut. I. 92.

In-tſche, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 67. wird nach einer dreijährigen Belagerung von den Arabern erobert; liegt jetzt in Ruinen. I. 73. Peter I. bauete auf die Stelle Solok oder Sulaki. I. 92.

Intſchik, der große und kleine, in der Kuban. I. 271.

Jolamma, ein Fluß in Muß-Kurr, auch Kudial genannt. I. 140.

Jottakä-Fluß. I. 262.

Jrtſchamul, einer der 5 Diſtrikte der Provinz Kaidek. I. 107.

Jslam Murſa, ein tatariſcher Edle mit 600 Familien am Jaknas-Fluſſe. I. 271.

Jsmail Koran, der Lesghä Geſetzbuch. I. 192.

Jſti-Su, ein anſehnlicher Völkerſtamm. I. 49—51.

Juden im Bezirk von Tſchawran zeugen ſehr ſchöne Töchter. I. 144. in Georgien wohnen deren viele. II. 76.

K.

Kabar, ein Fluß in Taurien. I. 242.

Kabardah, Urſprung des Namens. I. 242. Eintheilung in die große und kleine Kabardah. I. 244. 262. 263.

Käbä-at-il Bahl, Anführer der Araber. I. 69.

Kabban, ein Diſtrikt von 12 Dörfern zum Kloſter Soghian Wank gehörig. I. 167.

Kabeſtan, ein Diſtrikt von mehrern Dörfern in Schirwan durch den Seidenbau berühmt. I. 167.

Kabre oder Yori, ein Fluß in Kaget, der ſich mit dem Alaſan vereinigt. II. 97.

Kadar, ein ſüdweſtlich wohnendes kleines und wildes lesghiſches Volk. I. 209. Beiſpiel ihrer Roheit. I. 210.

Kadegh, ein im Dienſte der Tſchaarer ſtehendes zuſammengelaufenes Volk. I. 178.

Kaget und Kiſik, Provinzen von Georgien, topographiſche Beſchreibung derſelben. II. 95—107.

Kaidek, ſ. Saul.

Kaitdon, ein Bergfluß im Gebiet der Oſſ. I. 224.

Kalats, ein Dorf der Oſſi. I. 224.

Kalatſchä, ein aus den Geſchlechtern Kariſchau, Kakedur und Lamerdon beſtehender oſſiſcher Volksſtamm. I. 229.

Karabulak, ein benachbartes Volk der Kiſti. I. 36. ſtellen im Kriege 1000 Mann. I. 39.

Karaghay, eine aus 130 Familien beſtehende tatariſche Horde am kleinen Kuban. I. 271.

Karajoes, eine tatariſche Nomadenhorde, auch Terrekemme genannt. II. 97. phyſikaliſche Beſchaffenheit. II. 162. 163.

Karák, ein zu den Lesghá ſich zählendes kleines und wildes Volk. I. 209.

Karakaidek, ein Dorf im Diſtrikt Kaidek. I. 106.

Kara-kalkan, Gebirgsvölker in den höchſten Gebirgen des Kaukaſus. II. 77.

Karalall, ein wildes rohes lesghiſches Volk. I. 211.

Karapdugh, ein Diſtrikt von Ghazi-Kumuk. I. 91. ein wohlhabender Volksſtamm. I. 93. bei welchem der Lesghá Geſetzbuch Jsmail Koran verwahrt wird. I. 192.

Kardanik, ein beträchtlicher Fluß, ſ. Urughá. deſſen Quellen. I. 237.

Karetſchau, tſcherkaſſiſche Völker am rechten Ufer des Urughá. I. 235.

Kartel, eine Provinz in Georgien. II. 67. Urſprung des Namens. II. 68. war ehemals ein ſehr cultivirtes Land. II. 71. topographiſche Beſchreibung. II. 73 — 88.

Kaſak, ein Volk und Gegend in Somghetien, wo ſich der Chram mit dem Kurr vereinigt. II. 94. 95.

Kaſan, eine Stadt, wurde von Mongoliſchen Völkern ererbauet und Bulgar genannt. I. 65.

Kaſaniſch, eine dem Fürſten Ghaspulad gehörige wohlbevölkerte Stadt. I. 97.

Kaukaſus, verſchiedene Benennungen deſſelben. I. 3. beſtimmte ehedem die ſüdliche Grenze von Rußland. I. 4. Beſchreibung dieſes Gebirges. I. 5 — 8. Länge, Breite und Höhe deſſelben. I. 9 — 11. Höhenmeſſungen. I. 15. Hypotheſe über deſſen Entſtehung. I. 16. 26. 27.

hat gegen ſeine ſonſtige Höhe abgenommen. I. 16. 17. Beſchaffenheit ſeiner Oberfläche im Allgemeinen und Beſondern. I. 19. Witterung. I. 28 — 30. Eintheilung dieſes Gebirges in die öſtliche und weſtliche Hälfte. I. 31. Oeſtliche Hälfte. Urſprung der Völker derſelben. I. 33. 34. Geſchichte der Ankunft dieſer Völker der Inquſch, Kiſti, Karabulak, Bilittli, Alti, Basli, Zſchetſchens, Kighi, Borahun, Gigi, Tſchew, Hatſchaul, Schalli, Sagunti. I. 35 — 37. Sie haben nicht einerlei Sprache. I. 37. 38. Stärke derſelben. I. 39. Raub iſt ihr Gewerbe. I. 40. Lebensart, Wirthſchaft, Leibesbeſchaffenheit, Kleidung, Waffen. I. 41 — 43. Religion. I. 44. 45. die Völker Oi-ſun-gur, Iſti-Su, Solotau, Lesghä, Ghyſſr, Mongolen, Araber. I. 48 — 81. die vornehmſten Völker deſſelben ſind jetzt noch frei. I. 83. Charakterſchilderung der Bewohner des öſtlichen Kaukaſus. I. 84 — 87. die Völker Atibojunn, Karapdugh, Herräken, Gumrah, Untzukull, Burtunnäh, Gubar, Akuſchä, Kubten, Kuwätſchi. I. 93 — 112. die Stämme Kiris, Zſcheik, Ghinalik und Kuruſch, Ahti und Dokkusparä in der Provinz Mußkur, Geber oder Gueber. I. 140 — 144. Baku und ſeine merkwürdige Gegend. I. 144 — 160. Außer dem ſüd-öſtlichen Arme des Kaukaſus ſieht man ſonſt keine ausgehende Gebirge. I. 169. die Stämme Zeighor, Kadegh und Tellä. I. 178. die ſüdliche Fläche des öſtlichen Kaukaſus iſt wegen ihrer Steinart merkwürdig. I. 186. den höchſten Gipfel deſſelben bewohnen die Lesghä. I. 188 — 203. Stämme der Lesghä. I. 204 — 211. phyſikaliſche Beſchaffenheit der höchſten Kette des öſtlichen Kaukaſus. I. 212. Weſtliche Hälfte. die Oſſi. I. 213 — 223. theilen ſich in zwei Hauptſtämme, Takaur und Ahmed. I. 223. Weg von Georgien nach Rußland. I. 226 — 228. Stämme und Geſchlechter der Oſſi. I. 229. 231. merkwürdige

Kirche bei Scheffeſch. I. 231. 232. das Volk Badill. I. 233. Uitigur oder Tigur. I. 234. Surtghar. I. 235. die merkwürdigen Ruinen von Tatardupa. I. 235. 236. Tſcherkaſſen, große und kleine Kabardah. I. 237. Geſchichte derſelben. I. 237 — 245. Sprache. 246. ihre Verfaſſung. I. 248 — 269. der Stamm Nogay oder Mongutay. I. 269. Stämme der Tſcherkaſſen. I. 270 — 274. phyſikaliſche Beſchaffenheit der nördlichen Fläche des weſtlichen Kaukaſus. I. 280 — 292. Merkwürdigkeit in einem Kalkfelſen bei Barrakay. I. 292 — 294. die Abghazſier. II. 4 — 13. die Lazi oder Laſi. II. 14. die Alani und Soani. II. 15 — 19. die Lytſchu. II. 19. 20. die Globi, Mamminſon und Fithgor. II. 21. 22. die Mingrelier und Letſchgumi. II. 23 — 30. die moſſiſchen Gebirge. II. 31. Iberien, 1) geographiſche Beſchreibung deſſelben. II. 32 — 44. 2) natürliche Fruchtbarkeit des Landes und Trägheit der Einwohner, ſolche zu benutzen. II. 45 — 55. das Fürſtenthum Quel, Quriel oder Quria, nebſt den angrenzenden Bergvölkern Madſchaweli. II. 55 — 60. Aghalzighe, Ghalzik oder Akiska. II. 61 — 66. die Herrſchaft Waghan. II. 66 — 68. Georgien. A) die Provinz Kartel. II. 69 — 88. B) die Provinz Armenien. II. 88 — 95. C) die Provinzen Kaget und Kiſik. II. 95 — 107. Einige Bemerkungen über die Beſchaffenheit des Bodens, der Luft, der Produkte, Bevölkerung, Beſchäftigungen und Aberglauben der Bewohner von Georgien. II. 107 — 114. Entſtehung des Namens Georgien. II. 115 — 122. von dem politiſchen und ökonomiſchen Zuſtande Iberiens und Georgiens. II. 123 — 133. phyſikaliſche Beſchaffenheit des weſtlichen und ſüdlichen Kaukaſus. II. 133 — 164.

Kebus, eine Stadt in der Provinz Hirkan. I. 71.

K'egti, einer der Lesghä Stämme. I. 211.

Kekuti, eine 500 Familien ſtarke iberiſche Herrſchaft. II. 36.

Ken=

Kend'ros, eine verwüſtete Stadt in Quria. II. 57.
Kennag, ein Fluß in Schirwan. I. 179.
Kerketae. I. 243.
Keſch und Kilitſch, zwei aus 300 Familien beſtehende tatariſche Stämme am kleinen Kuban. I. 271.
Kesker, eine Stadt in der Provinz Hirkan. I. 71.
Keſſai, Fürſt der Tſcherkaſſen, unterwarf einen Theil ſeines Volks dem Ruſſiſchen Scepter. I. 254.
Kiafir-Kumuk, (ſ. Kumuk,) der Lesghä Eigenthum. I. 81. 204.
Kiaja-Kent, ein Dorf in dem Diſtrikt Barſchli der Provinz Kaidek, enthält das Grab Gmelins. I. 106.
Kinder-Pocken, kennt man in Iberien und Mingrelien nicht. II. 50.
Kiptſchak, ſ. Teſte-Kiptſchak.
Kiris, ein zu Derbend gehöriger Volksſtamm. I. 140.
Kiſik, ſ. Kaget. Grenze und Benennung. II. 104.
Kislar, eine anſehnliche Handelsſtadt, ſonſt am linken, jetzt am rechten Ufer des Terek. I. 58 — 62.
Kiſſilkalä, eine von den Mongolen erbauete Stadt. I. 67.
Kiſſil-Taſch, (Gold-Land) wurde von den Kabardinern ſo genannt, weil ſie nach langen ausgeſtandenen Unruhen in der Krimm hier Ruhe fanden. I. 242. das Sirakene des Strabo und jetzt Taman. I. 275.
Kiſti, ein Volk des öſtlichen Kaukaſus, hat zu ſeinen Nachbarn die Inguſch und Karabulak. I. 36. Sprache. I. 38. ſtellen im Kriege 800 Reiter. I. 39. Religion. I. 43 — 45. Volkstänze. I. 45. Verheirathungen. I. 46.
Kizill, ein in dem Gebiet der Oſſi entſpringender Fluß, fällt in den Terek. I. 229.
Koban, ein oſſiſcher Volksſtamm mit ſeiner Familie Saurowa. I. 229.
Kojun-Sui oder Koiſui-Fluß. I. 57.
Kosli, ein in der Herrſchaft Baku befindlicher Flußbach. I. 161.
Kota, eine anſehnliche Herrſchaft in Somghetien. II. 91.

Kſchoes,

Kſchoes, ein Berg an der Grenze von Xilwan; ſeine Höhe. I. 15.
Kſiri, eine georgiſche Herrſchaft in den Gebirgen am Arakui. II. 79.
Kuba, eine Stadt am Jolamma-Fluſſe. I. 141.
Kuban, wird derjenige Strich Landes genannt, der zwiſchen dem Kuban-Fluſſe, der Hauptkette des Kaukaſus, und dem ſchwarzen Meere liegt. I. 264. 265. wird in das wäßrige und hohe Bergland eingetheilt. I. 265. 270.
Kuban, ein Fluß, entſpringt im nördlichen Kaukaſus, und fließt mit gleich heftigem Waſſerſtrohme ins ſchwarze Meer. I. 12. der kleine und große Kuban. I. 265. theilt ſich bei Schimmittai in zwei Arme. I. 274. 275.
Kubaniſche Gebirge (Ceraunii) haben verſchiedene Namen. I. 6. 265. grenzen an die gordyäiſchen Gebirge. II. 3.
Kubten, ein Diſtrikt von Ghazi-Kumuk. I. 91. desgleichen Name eines alten Volks, redet die Sprache der Akuſchá. I. 101. bei ihnen wird der Lesghá Geſetzbuch Ismail Koran verwahrt. I. 192.
Kudbar, eine Landſchaft am Kurr-Fluſſe. I. 148.
Kugh, ein großes abghazſiſches Dorf. II. 5.
Kumbalá, ein Fluß, ſcheidet die Bilittli, Inquſch und Alti von einander. I. 36.
Kumlis-Zighe, eins der höchſten Mittelgebirge auf dem Wege von Georgien nach Rußland. II. 78. phyſikaliſche Beſchaffenheit dieſes Gebirges. II. 154.
Kumuk, eine Provinz des öſtlichen Kaukaſus, und eine Stadt gleiches Namens, wird halb von den Arabern erobert. I. 77. und von ihnen in zwei Provinzen getheilt, in Kiaſir- und Ghazi-Kumuk. I. 81.
Kuredon, ein Bergfluß im Gebiet der Oſſi. I. 224.
Kuri, ein Fluß bei Anakopia im Gebiet der Abghazſier. II. 5.
Kurr, ein ſehr ſtarker Fluß, entſpringt in den Tſchildirr-Gebirgen. II. 63.

Kurráh,

Kurräh, ein 500 Familien ſtarker Volksſtamm am Zammur. I. 140.

Kurtat, ein oſſiſcher Volksſtamm mit ſeinen drei Familien, Ghariskin, Ghora und Gheidikus. I. 230.

Kuruſch, ein zu Derbend gehöriger Volksſtamm. I. 140.

Kuſty, ein Dorf am linken Ufer des Koiſui. I. 57. 58.

Kütſe, einer der 5 Diſtrikte der Provinz Kaidek. I. 105.

Kuwatai, ein oſſiſcher Volksſtamm, mit deſſen drei Familien Fartig, Walaſſig und Ghikus. I. 230.

Kuwätſchi, (Panzermacher) eins der älteſten und merkwürdigſten Kaukaſiſchen Völker. I. 107 — 112.

Kyr, (zweiarmig) Benennung des Ausfluſſes des Kurr. I. 149.

L.

Labba, ein ſtarker Fluß in der Kuban. I. 272.

Ladſch, Schemed und Baſikau, drei einzelne arme oſſiſche Familien. I. 230.

Länge des Kaukaſus. I. 9.

Lars, ein Dorf der Oſſi. I. 224.

Lazi oder Laſi, Ueberbleibſel eines uralten Volks. II. 14. phyſikaliſche Beſchreibung von Lazien. II. 137 — 139.

Lesghä oder Leki, allgemeine Benennung der Völker der höchſten Gebirge des Kaukaſus. I. 63. 188. hatten ſonſt die nord-öſtliche Seite deſſelben inne. I. 65. werden von den Mongolen in die Gebirge zurückgetrieben. I. 66. beſiegen die Araber. I. 80. 81. ſind den Armenianern, Perſern und Türken furchtbar. I. 190. die mehreſten ſind Heiden. I. 191. faſt jeder Stamm hat ſeine eigene Sprache. I. 191. 192. haben ihr eigenes Geſetzbuch, Ismail Koran. I. 192. Zweikampf iſt unter ihnen ſelten. I. 194. Raub und Krieg iſt ihr Gewerbe. I. 195 — 200. Haushaltung und Nahrung derſelben. I. 201. Schönheit ihrer Weiber. I. 202. Erziehung der Kinder. I. 203. Stämme der Lesghä ſind: Zätähär, Andi, Gindalall, Awar, Tſch'ek, Baktalall, Hädalall, Zſchuwall,

Zſchuwall, Ahgwak, Kadar, Hidad, Karâk, Tlensruk, Bognadá, Theomor, Bſchamalall, Karalall, Dindi, K'egti, Riſſór, Ghewalall und Ghefzur. I. 204 — 211.

Letſchghumi, ein zu Mingrelien gerechneter Volksſtamm. II. 29.

Liagh-Flüſſe, entſpringen im Kaukaſus und fallen in den Kurr. II. 74.

Lillo, eine ſchöne Ebene am linken Kurrufer, erhält verſchiedene Namen. II. 96. 97.

Liogh, ein tatariſches Geſchlecht am Kardanik. I. 235.

Lomſiatghewi, eine iberiſche aus 800 Familien beſtehende Herrſchaft am Tiendi-tſkali. II. 39.

Lori, eine Herrſchaft in Somghetien, liefert für die benachbarten Länder die beſten Mühlſteine. II. 92.

Lytſchu, ein armes den Soani benachbartes Volk. II. 19 — 21.

M.

Mad- oder Mattſchar, wurde von den Mongolen erbauet. I. 66. von ihnen verlaſſen. I. 74. von den Arabern wieder bevölkert. I. 78.

Makeldon, ein Bergfluß im Gebiet der Oſſi. I. 224.

Malka, ein Fluß, vereinigt ſich jetzt mit dem Terek. I. 12. nahm ehemals den Kol'aus und Barſaklu auf und ergoß ſich in den Manitſch. I. 13. entſpringt auf dem Elborus, nimmt mehrere Flüſſe auf. I. 263.

Mamminſon, ein armer oſſiſcher Volksſtamm. II. 21. 22.

Manas, ein Bergfluß in der Herrſchaft Boinak. I. 101.

Manitſch, ehedem ein großer Fluß, jetzt breitet er ſich in große Seen aus, die ſich im Frühjahre in den Don ergießen. I. 13.

Marmodillis. I. 264.

Mäskut, eine von den Mongolen erbauete Stadt, jetzt Aſtrachan. I. 68.

Montaboa oder Boas, ein ſtarker Fluß in Quria. II. 57.

Mehorip, jetzt Poghrip, eine Stadt an einem Fluſſe gleiches Namens. I. 278.

Melik Muhammed Kan, Fürſt von Baku. I. 147.
Mermodas. I. 264.
Meſſelis oder Metſchalis, einer der anſehnlichſten Orte des Diſtrikts Irtſchamul der Provinz Kaidek. I. 107.
Mikel'ao, Sanna-Warda und Sa-Tſchilao, drei iberiſche 1400 Familien ſtarke Herrſchaften. II. 36. 37.
Mingrelien, Mingreul, eine ſehr fruchtbare Provinz am ſchwarzen Meere. II. 23—30. phyſikaliſche Beſchaffenheit. II. 139.
Miſi, ein Oſſen-Geſchlecht um die Quellen des Bog. I. 230.
Miſſoſt, ein Tſcherkaſſiſcher Fürſt, Nachfolger des Keſſai. I. 255.
Modſchaweli, ein ehemals zu Quria gehöriges, jetzt freies Gebirgs-Volk, das auf 7000 Familien ſtark gerechnet wird. II. 60.
Moghan, eine wegen der Menge giftiger Schlangen berüchtigte Herrſchaft. II. 94.
Moltoni, ſ. Guebr. I. 157.
Mongolen, kommen aus Thibet und überſchwemmen den öſtlichen Kaukaſus. I. 65. unterwerfen ſich die Ghyſſr und gründen Madtſchar. I. 66. werden von den Arabern verdrängt und geſchlagen. I. 68. ſeq. wandern zum Theil aus, ziehen gegen die Abendländer fort, und verlieren ſich unter dem Stamm-Namen Tatar. I. 74. die Zurückgebliebenen nehmen die muhammedaniſche Lehre an. I. 74. 75.
Mongutay oder Nogay, ein ſehr merkwürdiger tatariſcher Volksſtamm in der Kuban. I. 270.
Moſſiſche Gebirge. II. 31.
Mughram, (Mugheriſis,) eine ſehr fruchtbare Provinz am Kurr-Fluſſe in Georgien. II. 74. phyſikaliſche Beſchaffenheit dieſer Gegend. II. 153.
Mughura, eine 500 Familien ſtarke Herrſchaft in Iberien. II. 37. ein Fluß gleiches Namens.
Muhammed Kerai und Keſſai Ghaspulad Oghly, tatariſche Fürſten eines aus 5000 Keſſeln ſtarken Volksſtammes am Urſprung der Labba in der Kuban. I. 272.

Mur-

Murrach, einer der 5 Diſtrikte in der Provinz Kaidek. I. 106.
Murugh, ein Fluß in der Kuban. I. 271.
Muſellem, Anführer der Araber. I. 70.
Muß- oder Muſch-Kurt, ſ. Hirkan.

N.

Naphta-Quellen in Tabåſſaran. I. 113. in Balaghan bei Baku. I. 149 — 151. bei Niphtlik in Kaget. II. 97. in Iberien. II. 143. in Kaget bei Medegh. II. 156, 161.
Narali, ein auf dem höchſten Gebirge ausgebreitetes, oſſiſches Geſchlecht. I. 230.
Naurus Oghly Murſa, ein 1000 Familien ſtarker tatariſcher Stamm in der Kuban. I. 272.
Nawahi, ein auf dem letzten Arme des ſüd-öſtlichen Kaukaſus, beim Bache Kosli liegendes, zu Baku gehöriges und wegen ſeiner Scorpionen und Tarantel-Spinnen bekanntes Dorf. I. 161.
Nettughash und Keſſek, zwei arme tatariſche Familien mit 200 Hütten am Fluſſe Bo͂ur. I. 274.
Niſabad, oder auch Borahun, ein kleines Dorf an der Mündung des Jolamma-Fluſſes. I. 143.
Nogay, ſ. Mongutay.
Nſigu, ein Fluß im Gebiet der Oſſi. I. 230.
Nughi, auch Scheki genannt, eine Stadt in Schirwan, die mancherlei tragiſchen Auftritten unterworfen geweſen iſt. I. 169 — 176. wird von einem feſten Bergſchloſſe geſchützt, Gellåſin Göråſin genannt. I. 177.

O.

Oannis, ein Fluß in Tſcherkeß Topragi. I. 278.
Oar, eine Stadt in Kumuk. I. 80.
Odiſch, ehemals eine in der Provinz Mingreul am ſchwarzen Meere gelegene Stadt. II. 24.
Oeſen, ein kleiner Fluß, der ſich in den Koi-ſui oder Koeſtek ergießt, wird auch Aghir-kane genannt. I. 57.
Ogginn, eine berühmte Wunderhöhle der Abghaſier. II. 12, 134.

Oi-ſun-gur, eine Muhammedaniſche Nation von 800 Familien. I. 48.

Okribi, eine iberiſche Herrſchaft von 2000 Familien zwiſchen dem Phaſis und Tſkal-Ziteli. II. 38.

Oldi, eine volkreiche Stadt in der Provinz Akiska, wo ſehr guter Borax bereitet wird. II. 66. 146.

Oruspie, ein armer den Kabardinern unterworfener tatariſcher Volksſtamm auf den bakſaniſchen Gebirgen. I. 263.

Oſchinsky-Priſtan, ein Hafen am kaspiſchen Meere. I. 61.

Oß, Oſſe, Oſſi, Oſſäi und Oſſetinzi: Benennungen eines ſehr ſtarken und rohen Volks im weſtlichen Kaukaſus. I. 213. ihre Sprache. I. 215. ſie ſind Räuber. I. 217. ihre Wohnungen, Lebensart ꝛc. waren ehemals Chriſten, jetzt Heiden. I. 218 — 220. die Blutrache iſt bei ihnen üblich. I. 221. in ihren Gräbern findet man kuffiſche und parthiſche Kupfermünzen. I. 223. werden in zwei Hauptſtämme getheilt, Takaur und Ahmed. I. 223. die Stämme der Oſſi ſind: Turgipſch, Kariſchau, Kakedur, Lamerdon, (Geſchlechter der Kalatſchä,) Koban, Saurowa, Schorikau, Ghariskin, Ghora und Gheidikus, (Familien des Stammes Kurtat,) Ladſch, Schemed und Baſikau; Fartig, Walaſſig und Ghikus. (Familien des Stammes Kuwatai,) Miſi und Talakow; Doghan, Guli, Scheffeſch, Gannikow und Garrikow, Ghakuma und Ghilak; Trintſchi und Sagintſi; und endlich das Geſchlecht Narali. I. 229 — 231.

P.

Paliſta und Mataqua, Inſeln in der Mündung des Phaſis. I. 41.

Pelekan, ein am Alaſan-Fluſſe liegender, ſonſt zu Georgien gehöriger, jetzt freier Ort, von Raubgeſindel bewohnt, welche den Lesghä gleich geachtet werden. I. 179. 180.

Perſatti, eine zu Iberien gehörige aus 600 Familien beſtehende Herrſchaft in Quria. II. 39.

Peſchparmak, ein merkwürdiges Gebirge, Fünffingerberg genannt. I. 141.

Phanagoria, ehemals die Hauptſtadt auf der Inſel Taman. I. 275.

Phaſis, entſpringt in den Gebirgen der Soani, durchſtröhmt Iberien und vereinigt ſich mit dem ſchwarzen Meere. II. 35.

Pipert, eine 200 Familien ſtarke tatariſche Horde am kleinen Intſchik in der Kuban. I. 271.

Piri, Ehrenname der bei Baku wohnenden indianiſchen Derwiſche. I. 159.

Podorna, eine Herrſchaft am Arakui in Georgien. II. 85.

Pog, ein Fluß im Gebiet der Oſſi. I. 230.

Porta ferrea, I. 122. Caucaſi und Albaniae, I. 225. 226. II. 87. Cumana, II. 264. II. 20. 21. phyſikaliſche Beſchaffenheit dieſer Gegend. II. 140. 141.

Pottaſche, leichte Verfertigung derſelben. I. 61. 62.

Poti, P'has, Phaghs und Phaſis, Namen einer und derſelben den Türken gehörigen Stadt am Rion. II. 40.

Pſchau, ein in den Gebirgs-Wohnungen der Karakalken entſpringender Fluß. II. 77.

Pſchugan, ein Fluß im Gebiet der Kabardah. I. 262.

Q.

Quirila, ein aus den Gebirgen der Soani entſpringender Fluß, fällt bei der iberiſchen Herrſchaft Kekuti in den Rion. II. 36. 37.

Quöſch, eine fruchtbare mit Marmor und Jaspisbrüchen verſehene Herrſchaft in Somghetien. II. 91.

Quria, Quriel, Quel, ein eigenes Fürſtenthum. II. 55. 61. wurde ehedem Kendrowa und Tſonica Regio genannt. II. 58. 59. phyſikal. Beſchaffenheit. II. 142.

R.

Rhädſch (Rhoas Plin.), die vornehmſte Provinz des Königreichs Iberien. II. 34. phyſikaliſche Beſchreibung dieſer Provinz. II. 137. 141.

Rhäzia, die Reſidenz des Fürſten von Mingrelien am Hippus. II. 28.

Rhyzea Regio. II. 67.

Riſſör, ein lesghiſcher Volksſtamm. I. 211.

Rugh, eine kleine von den Ruſſen ruinirte Feſtung in Mingreul. II. 27.

Rutbar, ſ. Kudbar.

S.

Sa-Awaliano, eine iberiſche Herrſchaft von 200 Familien. II. 36.

Sa-Demetrao, Sa-Tſchino und Sa-Tſchawagho, iberiſche Herrſchaften. II. 40.

Saghumi, Soghum-kalá oder Dordup, eine Feſtung unter Anakopia. II. 7. könnte als der Schlüſſel zum weſtlichen Kaukaſus angeſehen werden. II. 8. phyſikaliſche Beſchreibung dieſer Gegend. II. 134 — 136.

Saghuramo, eine von den Lesghá bis auf einige Kirchen zerſtörte Stadt am Arakui. I. 211. iſt jetzt ein Schlupfwinkel der Lesghá. II. 78.

Sa-Kakawo, Phaſaneninſeln im Ausfluß des Phaſis. II. 41.

Sa-Kipiano, eine iberiſche Herrſchaft von 160 Familien. II. 36.

Salian, eine Inſel im Kurr-Fluſſe. I. 148.

Sa-Lordkipanizo, eine iberiſche Herrſchaft von 400 Familien. II. 36.

Samaria, eine den Ghyſſr unterworfene große Stadt. I. 67. jetzt Tſchawran. I. 143.

Sa-Niſcharo, eine aus 600 Familien beſtehende iberiſche Herrſchaft. II. 36.

Sannawarda, (Sarapana, Sarafzana,) eine Stadt. II. 44.

Sa-Schilio, eine iberiſche Herrſchaft von 160 Familien. II. 36.

Saul, eine den Ghyſſr unterworfene ſehr feſte Stadt. I. 67. wird von den Arabern geplündert. I. 72. die Provinz gleiches Namens, jetzt Kaidek, wird von den Arabern erobert. I. 78. erhält ſeinen eigenen Fürſten unter dem

Namen Hemſe. I. 81. 82. 103. 104. haben die alt-arabiſche Sprache mit der Nogay-tatariſchen vermiſcht. I. 84. Grenzen. I. 100. wird in 5 Diſtrikte getheilt. I. 105 — 107.

Sa-Zeretto, eine 300 Familien ſtarke iberiſche Herrſchaft. II. 37.

Sazuc, ein Bergfluß in Tſcherkeß Topragi. I. 278.

Sa-Zulukitſo, eine iberiſche Herrſchaft von 800 Familien am Phaſis. II. 38.

Schah-baal, ein Ehrentitel, welchen die Araber den Fürſten von Kumuk beilegten. I. 79.

Schakman, ein tatariſcher, der Kabardah unterworfener Volksſtamm. I. 263.

Schammaghi, eine von den Arabern erbauete Stadt in Schirwan. I. 78. Alt-Schammaghi. I. 165. Neu-Schammaghi. I. 166.

Schamm-Ghal, ſ. Schah-baal. Geſchichte deſſelben. I. 87 — 91.

Schanowa, ein Dorf am Genal-Fluſſe. I. 229.

Schanis-tſkali, ein im Abghazſiſchen entſpringender Fluß, der Mingrelien von Norden nach Süden durchfließt und ſich in den Rhion ergießt. II. 24.

Schapſik, ein großer an 10,000 Keſſel ſtarker tatariſcher Stamm im ſüdlichen Theile der Kuban. I. 274.

Scharapan, (Sarapanum,) eine alte Feſtung in Iberien. II. 39. 42.

Scheffeſch, eine am höchſten Gebirge wohnende Oſſen-Familie. I. 231. nahe dabei ſteht eine noch gut erhaltene ſteinerne Kirche. I. 231. 232.

Scheik-Manſur, ein berüchtiger Schwärmer und Aufwiegler des Kaukaſus. I. 256 — 259.

Scheki, ſ. Nughi.

Schemſchettil, ein Volk und Herrſchaft in Somghetien. II. 95.

Scherik, ein Fluß im Gebiet der Kabardah. I. 263.

Schimmitt, eine Gegend der Oſſi mit verſchiedenen Dör=
fern. I. 224.
Schimittai oder Kabil, eine türkiſche Feſtung am Bo̊ur
Fluſſe in der Kuban. I. 274.
Schirwan, eine Provinz am ſüd=öſtlichen Kaukaſus. I. 33.
wird von den Arabern beſetzt. I. 70. 71. wurde ehedem
Albanien genannt. I. 161. einige Schriftſteller haben
es mit Medien verwechſelt, andere nennen es richtiger
Cambyſena. I. 163. Urſprung des jetzigen Namens,
voriger und jetziger Zuſtand dieſes Landes. I. 164.
Schneeberg, ſeine Eigenſchaften. I. 17. 18. auf ihm be=
findet ſich der Sage nach noch eine Kirche mit mancher=
lei Wundern. II. 82.
Schogh dagh, Kronen oder Königsberg im öſtlichen Kau=
kaſus. I. 113.
Schoma und Semitå, zwei ſteinerne zwiſchen dem Kuban=
und Labba=Fluſſe ſtehende Kirchen. I. 279.
Schorikau, ein zum Oſſi=Geſchlecht gehöriges Volk. I. 230.
Schtſchegem, ein der Kabardah unterworfener tatariſcher
Volksſtamm. I. 263.
Schumara, ein Fluß, an deſſen Urſprung die oſſiſchen Ge=
ſchlechter Trintſchi und Sagintſchi wohnen. I. 231.
Schullat, ein kleines tatariſches Dorf, an der Stelle, wo
ſich der Urugå mit dem Terek vereinigt. I. 235.
Schumat, eine Stadt in Quria mit einem guten Hafen. II. 56.
Sebaſtopolis, Seſtapon, deſſen Ruinen. II. 39.
Semender, oder jetzt Targhu, eine von den Mongolen
erbauete Stadt. I. 67. wird von den Arabern erobert.
I. 73. ihre Lage. I. 92.
Ser=Akus, Fürſt der Zingi. I. 239. führte ein Geſchlecht
derſelben aus und ſetzte ſich am Kuban feſt, wo es nun
ſeinen Namen in Siraki verwandelte und der Gegend
den Namen Sirakene gab. I. 240. ſeq.
Serawan, Seraparer, die in Karajoes weidende tata=
riſche Nomaden=Horde. II. 97. 98.
Scumara des Strabo, jetzt Tſoumar. II. 87.

Sitte, ein 120 Feuer ſtarkes tatariſches Geſchlecht am Murugh in der Kuban. I. 271.

Si-un-tſe, ein Fluß, an deſſen Ufern die Zſchetſchens wohnen. I. 36.

Soan, Tſon, Sonti, Tſinti, Benennungen eines und deſſelben Volks. II. 15 — 19.

Soghian-Wank, ein armeniſches Kloſter in Schirwan. I. 167. wobei ein großer Marmor-Bruch. I. 187.

Solok oder Sulaki, eine von Peter I. auf die Ruinen von In-tſche erbauete Stadt. I. 92.

Solotau, ein Völker-Stamm auf der nord-öſtlichen Spitze des Kaukaſus. I. 56. beſteht aus 17 Dörfern, und hat ſüdlich den Stamm Gumrah zum Nachbar. II. 94. ziehen vom Weinbau großen Nutzen. I. 95.

Somghetien, eine anſehnliche Provinz von Georgien. II. 91.

Stepan-Zminda, ein anſehnliches Dorf an beiden Ufern des Terek, mit einer berüchtigten Wunderkirche. II. 81-84.

Subſa, (Charis Strab.) ein Fluß in Quria. II. 57.

Suppu, eine kleine Stadt mit einem Hafen am ſchwarzen Meere in Abghazien. II. 5.

Suram, (Surium Plin.) eine Stadt am Bache Surimela in Georgien. II. 73. phyſikaliſche Beſchaffenheit dieſer Gegend. II. 147.

Surtghar, eine tſcherkaſſiſche Familie, an der Stelle wohnhaft, wo ſich der Tundurr und Guſſarek mit dem Usdom vereinigen. I. 235.

Sweri, eine über 400 Familien ſtarke Herrſchaft an der Qurila. II. 38.

T.

Tabáſſaran oder Taeb-iß-Sara, eine den Ghyſſr unterworfene Provinz. I. 67. wird von den Arabern verheert. I. 72. 73. erhielt ſeinen eigenen Fürſten und wird jetzt Tabáſſaran genannt. I. 82. ihre Sprache iſt die alte eigene Sprache des Kaukaſus. I. 84. wird die Tabáſſaran-Sprache genannt. Regierungsform. I. 112. die vorzüglichſte Stadt iſt Tabáſſaran. I. 113.

Tak'aur, der vornehmſte oſſiſche Volksſtamm; hat ſich in drei Aeſte getheilt: Airak, Tars und Ahmed. I. 224.

Talako'w, ein Oſſen-Geſchlecht an den Quellen des Pog. I. 230.

Tamblut, eine wüſte, aber an Mineralien ſehr reiche Herrſchaft in Somghetien. II. 91.

Tamm, Schegray und Barrakay, drei tatariſche 700 Familien zählende Geſchlechter am Labba. I. 272.

Taqueri, die Sommer-Reſidenz des Fürſten von Mingrelien. II. 28.

Targhu oder Terre-Koll, ſ. Semender.

Tatar, Name eines mongoliſchen Völkerſtammes, erbauete in Kipzſchak eine Stadt gleiches Namens. I. 66. Ruinen dieſer Stadt. I. 236. kubaniſche Tataren. I. 265. ſind wahre Tectovagi. I. 266 — 269.

Tatardupa, Tatarkoſia, Tatartoſia, Tatarteppe, Benennungen einer vom mongoliſchen Stamme Tatar erbaueten, jetzt in Ruinen liegenden Stadt. I. 235. 236.

Tau, der weſtliche Theil des Kaukaſus; Tauli. I. 4.

Tefftarut, ein reißender Flußbach im Gebiet der Oſſi. I. 224.

Teflis, Hauptſtadt in Georgien am rechten Ufer des Kurr. II. 90.

Teghuri, ein im Gebiet der Soanen entſpringender mit dem Rion ſich vereinigender Fluß. II. 25.

Tellä, ein zuſammengelaufenes, im Dienſte der Tſchaarer ſtehendes armes Volk. I. 178.

Terek, hat bei ſeinem Ausfluß, wenn er das Gebirge verläßt, einen ſchnellen Lauf, verliert ſich aber endlich faſt, ehe er das kaspiſche Meer erreicht, und bildet Sümpfe und Seen. I. 11. nimmt die Malka auf. I. 12. theilt den Kaukaſus faſt in zwei Theile. I. 31. hat ſeit wenig Jahren einen ganz andern Lauf genommen. I. 58. ꝛc. deſſen Urſprung. II. 80.

Terrekemme, tatariſche Nomadenhorden im Diſtrikt Kutſe, der Provinz Kaidek. I. 105. II. 97.

Teſte-Kipzſchak, eine fruchtbare Ebene, wurde ſonſt Kuin genannt. I. 31. war mit ſchönen Städten geziert.

ziert. I. 32. erhielt ſeinen Namen von den Mongolen. I. 66.

Tetri⸗tſkali, ein ſtarker Bergfluß, der ſich mit dem Terek vereinigt. II. 80.

Th'eomor, ein ſich weſtlich ſehr ausbreitender lesghiſcher Stamm. I. 209.

Thiulet, ein Volk in den Mittelgebirgen des Kaukaſus. II. 79. 85. phyſikaliſche Beſchaffenheit ihrer Gebirge. II. 155.

Tibarenae. II. 61.

Tierku, ein Thal im Lande der Inquſch, woſelbſt ein Jaspis⸗Bruch. I. 47.

Tigur, ſ. Uitigur.

Titizighe, eine Stadt mit einem ſichern Hafen in Quria. II. 56.

Tlensbruk, ein wildes kleines zu den Lesghä gehöriges Volk. I. 209.

Toppus, ein Mordgewehr der kaukaſiſchen Völker. I. 42.

Totta, eine Oſſen⸗Familie am Flußbache Tainatſchi Don. I. 231.

Tredia, ein von Juden bewohnter Ort am Ausfluſſe des Hippus in den Rion. II. 28.

Tſchaar, ein großer Marktflecken am Alaſan⸗Fluſſe, gehörte ſonſt dem Fürſten von Georgien, befreite ſich aber, und werden jetzt nicht anders als Lesghä behandelt. I. 179. 180.

Tſchäkoitſchä⸗Fluß, in den kubaniſchen Gebirgen. I. 272.

Tſchampulad, eine der tſcherkaſſiſchen Fürſten⸗Linien. I. 253. deren Beſitzungen. I. 263.

Tſchan Aslan und Jettuskuli Aslan, zwei Brüder mit einigen tatariſchen Familien in der Kuban. I. 274.

Tſchawran, eine Stadt in Hirkan, welche ehemals Samaria, Somara hieß. I. 143.

Tſch'ek, ein räuberiſcher lesghiſcher Volksſtamm in Kiafir⸗Kumuk, gehört zu den älteſten Bewohnern des Kaukaſus. I. 208.

Tſcher⸗

Tſcherkeß, Tſchirkeß und Kabardiner, ein zahlreiches nomadiſirendes Volk gemiſchten Urſprungs. I. 237. fabelhafte Geſchichte ihrer Auswanderung, Kriege mit den Emmetſch. I. 238. Geſchichte ihrer Abſtammung von den Zingi. I. 239. Zingi, Ser-Akus. I. 240. 241. Entſtehung der neuen Volks-Benennung Kabardah. I. 242. 243. große und kleine Kabardah. I. 244. 262. 263. ſie waren ſonſt ſehr mächtig, ihre Sprache. I. 245 — 248. Kleidung, Unterſchied der Stände. I. 248 — 253. ſie waren ſonſt furchtbar, wurden aber nach und nach Rußland unterworfen. I. 253 — 256. Religion, Lebensart, Beſchäftigungen, tſcherkaſſiſche Schönheiten. I. 259 — 261. Denkmal ehemaliger Kultur in dieſer Gegend. I. 261. 262. ihre Fürſten theilen ſich in zwei Linien, Hädoghſchughä und Tſchampulad. I. 253. einige tatariſche Stämme ſind den Tſcherkaſſen unterworfen. I. 262. Stämme der Tſcherkaſſen ſind: Manſor, Doghan, Muhammed, Islam Murſa, Karaghay, Kilitſch und Keſch; Tadarup, Pipert, Sitte, Beſchilpay, Cend-Temür-Kabak, Bej Oghli, Muhammed Kerai, Keſſai Ghaspulad Oghly, Alti Keſſek; Abaſek, Aeſek und Schauſak; Tamm, Schegray und Barrakay; Bſian; Doghſchu el Murſa, Naurus, Oghly Murſa, Gemrikai; Biſſatugh, Hettekoi und Schennä; Schapſik; Nettughas und Keſſek; Tſchan Aslan und Jettuskuli Aslan. I. 270 — 274.

Tſcherkeß-Topraghi, Land der Tſcherkaſſen. I. 243. 278.

Tſchew, Hatſchaoul, Schalli und Sagunti, vier tatariſche Nomaden-Horden. I. 37.

Tſchildirr, ein Theil der moſſiſchen Gebirge. I. 6. II. 61.

Tſchumlu, ein Gebirge, welches den Einwohnern von Endrie zu einem Schlupfwinkel dient. I. 56.

Tudaruk, eine 400 Hütten ſtarke tatariſche Horde am großen Intſchik in der Kuban. I. 271.

Tuma, eine Colonie der Badill. I. 235.

Turgipſch, einer der oſſiſchen Stämme. I. 229.

Uar,

U.

Uar, Awar, Oar und Uoar, verſchiedene Benennungen eines und des nämlichen mächtigen Volks der Lesghä, welches ſich in zwei Aeſte theilt und ſeinen erblichen Fürſten hat. I. 204 ſeq.

Uid'un, ein Fluß, welcher die Kiſti von den Zſchetſchens. I. 36. und die letztern von den Oi-ſun-g'ur trennt. I. 48.

Uitigur oder Tigur, ein merkwürdiger tatariſcher Volksſtamm, geſchickte Räuber. I. 234.

Umm-Kan, Fürſt der Uaren oder Awaren, iſt der einzige der kaukaſiſchen Fürſten, der auf eine anſtändige Art lebt, verkaufte dem Fürſten Ibrahim von Karabagh ſeine Schweſter. I. 206. iſt auf ſeinen Adel beſonders ſtolz. I. 207.

Unzukull, ein Volksſtamm, der durch eine ſehr tiefe Kluft vom Stamme Gumrah geſchieden iſt. I. 94.

Urughä, ein ſtarker Fluß nimmt den Usdom, Pſogale, Ghatin, Ghirſine und Kardanik auf, und fällt bei Schullat in den Terek. I. 235.

Usdom, nimmt die Bergflüſſe Dundur und Guffarek auf und fällt in den Urughä. I. 235.

Uſunlar, eine an Kupfermienen ſehr reiche Herrſchaft in Somghetien. II. 92.

Utzme, Utzumm, ſ. Hemſe.

W.

Waghan, eine bald von Georgien, bald von Iberien abhängige Herrſchaft. II. 66 — 68. phyſikaliſche Beſchaffenheit. II. 142.

Walagir, ein tatariſcher Volksſtamm am Aradon. I. 230.

Wardiszighe, Roſenſchloß. II. 44.

Waſchile und Tuma, Kolonien der Badill. I. 235.

Wein, beſondere Bereitung deſſelben in der Provinz Kaidek. I. 107. wächſt wild in Iberien. II. 47.

Wolga,

Wolga, wird vom Tatar Bulga, und von den Völkern des Kaukaſus Ethel oder Ethil genannt. I. 65. *)
Wuarp, Fluß. I. 262.

X.

Xanflüſſe, entſpringen in den Vorgebirgen des Kaukaſus bei Aghal-Ghori. II. 75.
Xilwan oder Krzinwal, eine Stadt am großen Liagh. II. 76.

Y.

Yakſai, ein Fluß, an welchem ſich die Zſchetſchens ausgebreitet haben. I. 37. macht, je näher er dem Meere kommt, häufige Sümpfe. I. 51.
Yakſai, ein Dorf, von lüderlichem Geſindel bewohnt. I. 52.
Yori, ſ. Kabre.

Z.

Zadon, ein Bergfluß im Gebiet der Oſſi. I. 224.
Zalikara, die anſehnlichſte Stadt in Mingrelien am Hippus. II. 28.
Zammur, ein Fluß in Muß-Kurr. I. 140.
Zätähär, ein Volksſtamm der Lesghä in Kiaſir-Kumuk, redet ſeine eigene Sprache. I. 204.
Zeighor, ein zuſammengelaufenes im Dienſte der Tſchaarer ſtehendes Volk. I. 178.
Zgetta, ein Dorf auf der Spitze, wo ſich der Arakui mit dem Kurr vereinigt. II. 85. war wahrſcheinlich Acriſtopolis der Alten. II. 86.
Zighia. I. 243.
Zingi oder Zigeuner, ein aus Copte in Aegypten abſtammendes Volk. I. 239. wanderte in vier Horden aus; der Anführer der vierten Horde Ser-Akus ſetzte ſich mit ſeinem Anhange am Kuban-Fluſſe feſt, und wurde in der Folge das muthmaßliche Stammvolk der heutigen Tſcherkaſſen. I. 240 — 245. ſind in Thrazien, Bulgarien, in der Moldau und Wallachey den ägyptiſchen Bedous ähnlich. I. 241.

Zirula, ein aus den waghaniſchen Gebirgen kommender reißender Fluß. II. 38.

Zſchezs, ein Flußbach im Gebiet der Oſſi. I. 224.

Zſcheik, ein zu Derbend gehöriger Volksſtamm. I. 140.

Zſchetſchens, ein räuberiſches Volk, theilt ſich in zwei Hauptgeſchlechter, in die große und kleine Attagha. I. 37. Sprache. I. 38. ſtellen im Kriege mit ihren Nebenſtämmen 8 bis 10,000 Mann. I. 39. ſind große Künſtler im Rauben. I. 40. Lebensart, Wohnungen, Kleidung, Waffen. I. 41 — 43.

Zſchingutai, groß und klein) des Ali-Sultan Eigenthum. I. 98.

Zſchüllad, ehemals eine Stadt in Teſte Kipzſchak. I. 32.

Zſchuwall, wilde und rohe lesghiſche Stämme des mittlern Kaukaſus. I. 209.

Nachſtehende Bücher ſind bisher bei Gerſtenberg und Dittmar erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Auswahl ökonomiſcher Abhandlungen, welche die kaiſerl. freie ökonomiſche Geſellſchaft in St. Petersburg in deutſcher Sprache erhalten hat. 4 Bände, mit vielen Kupfern, gr. 8. St. Petersburg 1790 bis 1793. (In Commiſſion.) Netto 3 Thlr. 16 Gr.

(Der vierte Band, welcher durch Seewaſſer beſchädigt worden iſt, kann erſt künftig nachgeliefert werden.)

Friebe (W. Chr.) über Rußlands Handel, landwirthſchaftliche Kultur, Induſtrie und Produkte, nebſt einigen ſtatiſtiſchen und geographiſchen Bemerkungen. 1ter Band, welcher die nach dem ſchwarzen Meere zu gelegenen ruſſiſchen Provinzen enthält. 8. 1796. 21 Gr.

Deſſen

Deſſen 2ter Band, welcher das mittlere Rußland und die an der Oſtſee und dem weißen Meere gelegenen Provinzen enthält. 8. 1797. 1 Thlr. 6 Gr.

(Der dritte Band erſcheint künftige Oſtermeſſe, und beſchließt das Werk.)

Kämmerers (Ch. L.) vermiſchte Schriften über Gegenſtände der Natur, der Sitten und des Geſchmacks. 1ter Band, mit einem Kupfer. 8. 1797. 16 Gr.

Knackſtedts (D. Ch. E. H.) anatomiſch-mediciniſch-chirurgiſche Beobachtungen, welche vorzüglich im öffentlichen mediciniſch-chirurgiſchen Clinico in St. Petersburg geſammelt worden. gr. 8. 1797. 18 Gr.

von Luce (D. J. W. L.) Verſuch über Hypochondrie und Hyſterie, ein praktiſches Handbuch für Aerzte. 8. 1797. 9 Gr.

Deſſen ökonomiſche Abhandlungen für den nordiſchen Landmann. Mit einem Kupfer, kl. 8. Riga 1795. (In Commiſſion.) Netto 10 Gr.

Preißſchriften und Abhandlungen der kaiſerl. freien ökonomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg. 1ter Band, mit 11 Kupfern, gr. 8. 1796. 1 Thlr. 8 Gr.

Reineggs (D. Jac.) allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus, aus deſſen hinterlaſſenen Papieren geſammelt und herausgegeben von Fr. E. Schröder. 1ſter Theil, mit 3 Kupfern, gr. 8. 1796. 1 Thlr. 4 Gr.

Deſſen allgem. hiſt. topogr. Beſchreibung des Kaukaſus ꝛc. 2ter Theil, mit einer illum. Landcharte. Nebſt einer Abhandlung des Verfaſſers gegen die Vermuthung, daß noch Ueberbleibſel der alten Gothen in der Krim und längs dem ſchwarzen Meere vorhanden ſeyn ſollten, deren Sprache mit der Plattdeutſchen Aehnlichkeit habe, und der biographiſchen Skitze deſſelben, von J. D. Gerſtenberg. gr. 8. 1 Thlr. 12.

Staats-Bibliothek Bamberg

I.C. Nabholz sculps.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Reineggs, Jacob, 1744-1793

Dr. Jacob Reineggs, ehemala. Rußisch. Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medizinischen Kollegiums in St. Petersburg, Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus
Bd.: Zweiter Theil

Gotha und St. Petersburg 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.253(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450759-2
VD18 80365752-ddd